

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.

Historisk-filologiske Meddelelser. **IV**, 1.

---

# IKONOGRAPHISCHE MISCELLEN

VON

FREDERIK POULSEN

MIT 35 TAFELN UND 21 ABBILDUNGEN IM TEXT



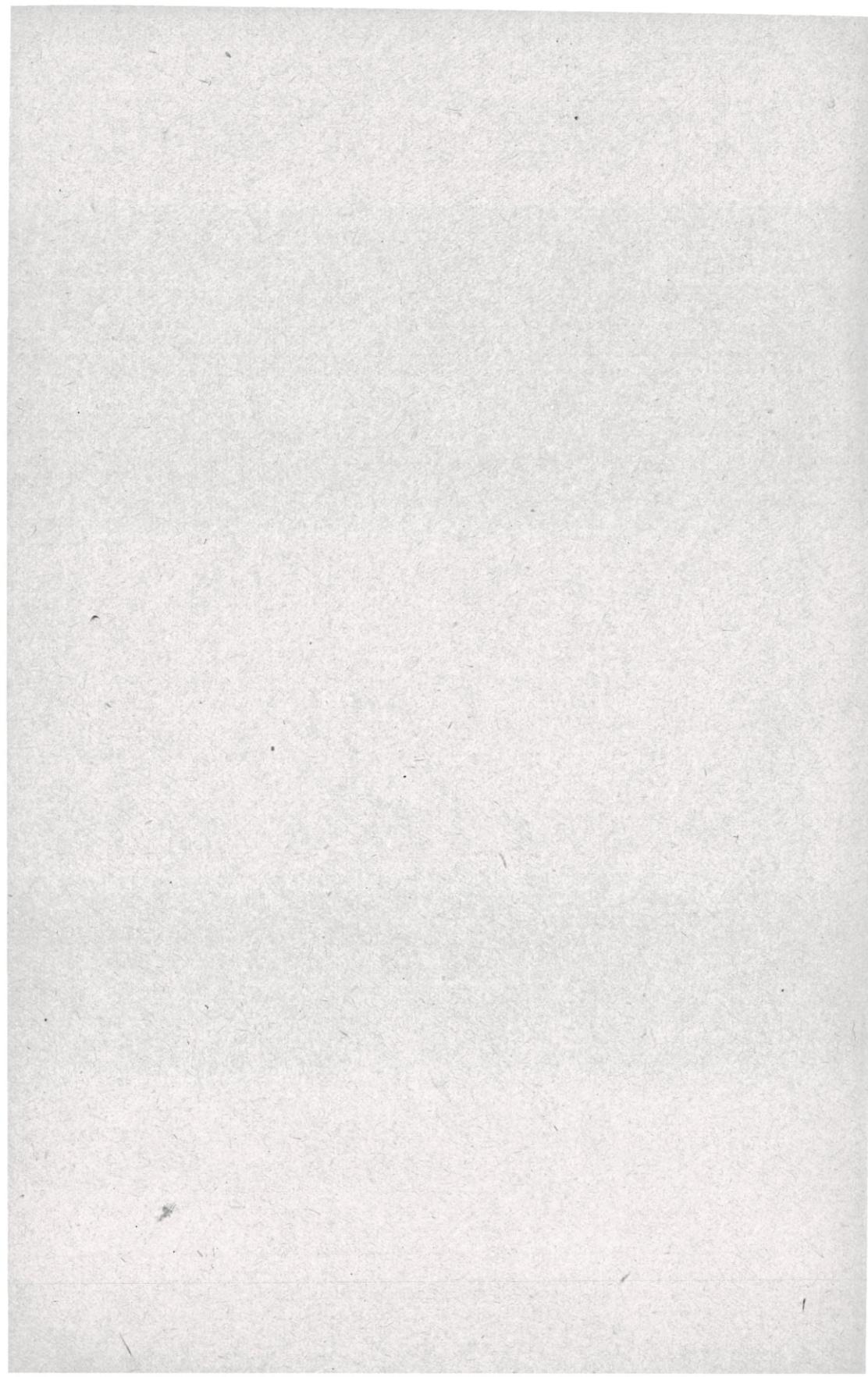
KØBENHAVN

HOVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEL

BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI

1921

Pris: Kr. 12,00.



Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.

Historisk-filologiske Meddelelser. **IV**, 1.

---

# IKONOGRAPHISCHE MISCELLEN

VON

FREDERIK POULSEN

MIT 35 TAFELN UND 21 ABBILDUNGEN IM TEXT



KØBENHAVN

HOVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEL.  
BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI

1921



## I.

### Zwei antike Porträts auf Steensgaard.

In den letzten Jahren habe ich mehrfach die Frage gestellt, ob es denn wirklich auf den adeligen Gütern Dänemarks keine antiken Skulpturen gibt, aber immer ohne Erfolg, bis ich in diesem Sommer 1920 auf einer Radfahrt durch Fünen von dem Lehnsgrafen Hendrik Bille Brahe Selby zu Steensgaard erfuhr, dass er auf seinem benachbarten Gut Hvedholm einige, wie er glaubte, antike Skulpturen besass, die noch nie von einem Fachmann untersucht worden waren. Es stellte sich heraus, dass die Sammlung, die sein Urgrossvater ungefähr um 1780 von einer Italienreise heimgebracht hatte, aus 5 Stücken bestand, von denen zwei Fälschungen aus dem 18. Jahrh., eines ein sehr geflickter Zeuskopf und zwei gute antike Hermenporträts waren. Die beiden letzteren schienen mir so interessant, dass sie auf meinen Vorschlag von dem unbewohnten Hvedholm nach Steensgaard übergeführt wurden, wo ich sie durch das lebenswürdige Entgegenkommen des Grafen in aller Ruhe studieren und von einem Photographen aus der benachbarten Stadt Faaborg aufnehmen lassen konnte. Ich lege hiermit diese beiden Zeugnisse davon, dass auch der dänische Adel von der grossen englischen Dilettantibewegung des 18. Jahrh. nicht ganz unberührt geblieben ist, der internationalen Wissenschaft vor.

## 1. Herme des attischen Redners Hypereides

(Taf. 1—3 und Fig. 1).

Marmor. Höhe 0,58, Höhe des Kopfes 0,27. Das ganze Hermenstück bis zum Halsansatz modern. In Marmor geflickt die Nase, in Gips ein Teil des rechten Ohres. Abgestossen etwas vom linken Ohr und Teilchen von den Brauen und vom rechten Augenlid. Die Oberfläche ist ziemlich verwittert, besonders am Schädel und um den Mund herum. Der Marmor weist einige Stiche auf, u. a. hinter dem linken Ohr.

Der Kopf gehörte nicht ursprünglich zu einer Herme, sondern war zum Einsetzen in eine Gewandstatue bestimmt. Eine Partie des Chitons ist noch vor der rechten Schulter erhalten und gleichfalls etwas vom Himation im Nacken. Diese Gewandreste in Verbindung mit der lebhaften, sehr charakteristischen Haltung des Kopfes geben dieser Replik einen hohen Wert und bilden die erste Grundlage für die spätere Entdeckung des ursprünglichen Statuentypus.

Aber auch die Stirn, die Augen und die Wangen sind wie die Rundung des Schädels oberhalb der Ohren vorzüglich modelliert und machen den Kopf sehr wirkungsvoll. Man beachte besonders die charaktervollen Stirnrunzeln und die »Krähfüsse« am äusseren Augenwinkel. Nur der Mund und der Schnurrbart haben zu viel gelitten und beeinträchtigen den Eindruck etwas. Dagegen sind bei keiner anderen Replik die Hautfalten am Nacken so wie hier zu sehen.

Von diesem Porträtkopf waren schon vier Wiederholungen bekannt: 1) eine Doppelherme in Compiègne (Espérandieu: Recueil V S. 144 nr. 3892); 2) ein Kopf in der Ny Carlsberg Glyptothek (Nr. 422); 3) ein Kopf im Museo Torlonia (Museo Torlonia Taf. VIII 30); 4) ein kleiner Kopf in Wien, gefunden in Athen und fälschlich als Platon ver-

öffentlich (Benndorf, Oesterr. Jahresh. II 1889 Taf. IV und S. 250). Der Kopf von Steensgaard ist also die fünfte Replik und bestätigt nochmals, dass wir es hier mit einem berühmten Griechen zu tun haben.

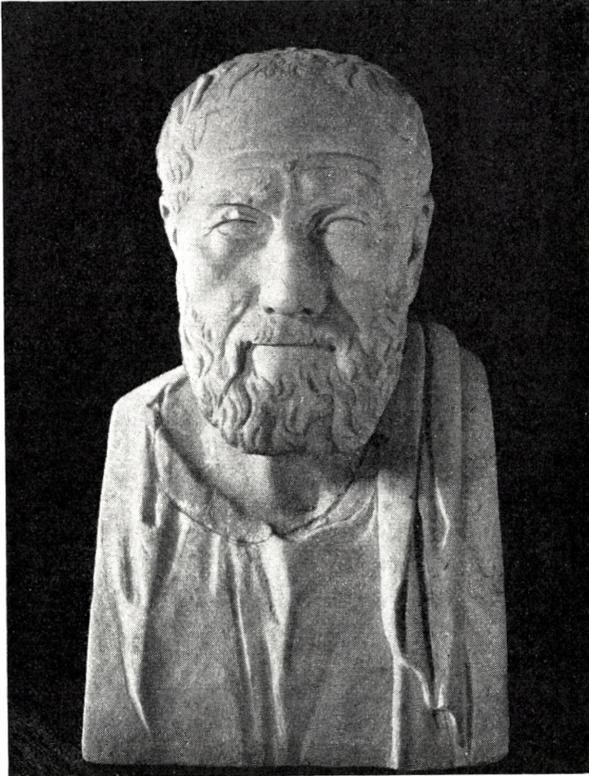


Fig. 1. Herme des attischen Redners Hypereides.  
Steensgaard. Fünen.

In einem Artikel in den *Monuments Piot* XXI 1913 S. 47—58 habe ich die beiden erstgenannten Repliken veröffentlicht und nachzuweisen gesucht, dass dieser markante Kopf, dessen Original der Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. angehört hat, den attischen Redner Hypereides darstellen muss. Der Ausgangspunkt für die Bestimmung ist die Doppel-

herme im Musée Vivienel in Compiègne, in der dieser Kopf mit einem Frauenkopf von ausgesprochen praxitelischer Haartracht verbunden ist. Da der männliche Kopf kein Charakterporträt sein kann, wird der Kreis eng gezogen: es können in dieser Doppelherme weder Alkaios-Sappho noch Pindar-Korinna dargestellt sein. Von den praxitelischen Frauenporträts war keines so berühmt wie das der Hetäre Phryne, und mit Phryne verband in der römischen Kaiserzeit, wo die Kopien ausgeführt sind, die Legende den Redner Hypereides, der die Freisprechung der Hetäre durch die gewaltsame Entblössung ihres schönen Körpers erreicht haben sollte. Der Typus des männlichen Kopfes steht denjenigen der attischen Rednerporträts aus demselben Jahrhundert, Lysias und Isokrates so nahe, dass z. B. die Replik des Torloniamuseums bis auf unsere Zeit Lysias benannt worden ist. Das bedeutet bei der Neigung der griechischen Porträtkünstler zur Typisierung sehr viel (so waren ja z. B. die Staatsmänner, wie Perikles und Thukydides, im Gegenteil durch knapp gehaltene Haar- und Barttracht charakterisiert) und macht die Deutung noch wahrscheinlicher. Ich verweise für die Einzelheiten der Beweisführung auf meinen eben genannten Aufsatz und bemerke nur, dass meine Deutung bisher nicht bestritten worden ist, dass aber verschiedene Forscher<sup>1</sup>, u. a. STUDNICZKA, brieflich zugestimmt haben.

Die beste Charakteristik von Hypereides als Redner gibt die Schrift *περὶ ὑψους* 34, 1—2: »Wenn Verdienste nach einem anderen Masstab als dem einzig richtigen gewürdigt werden sollten, dann wäre Hypereides Demosthenes an allem überlegen. Denn er hat als Redner eine grössere Anzahl Vorzüge und mehr Saiten auf seinem Instrument; er

<sup>1</sup> Vgl. LECHAT, *Revue des études anciennes* XVII 1915 S. 317 ff.

ähnelt dem Pentathleten darin, dass er in allen Kampfspielen anderen Kampfgenossen den ersten Rang zwar überlassen muss, dass er aber der erste unter den in allen Dingen tüchtigen ist. Hypereides ahmt die Vorzüge des Demosthenes in allem mit Ausnahme der Komposition nach, und er verbindet sie mit der Fähigkeit und dem Reiz eines Lysias. Denn er redet einfach, wenn es nötig ist, und sagt nicht alles in gleichmässigem Ton wie Demosthenes. Er besitzt das Vermögen, in süsser und einschmeichelnder Form zu charakterisieren, und unzählig sind die Witze von ihm, die erzählt werden; er beherrscht den feinsten Spott, den vornehmen Ton, er manövriert tüchtig mit ironischen Ausbrüchen, mit geschmackvollem und leichtem Scherz, nicht wie die Attiker pflegen, sondern indem er sie nur im rechten Augenblick verwendet; er besitzt die Fähigkeit, lächerlich zu machen, grosse, komische Kraft und Treffsicherheit und, um es kurz zu sagen, eine unvergleichliche Grazie in allem, was er unternimmt. Er versteht es auch vortrefflich, Mitleid zu erwecken, erzählt elegant eine Geschichte, und mit seiner biegsamen Natur ist er in Digressionen leichtbeweglich, wie z. B. in seiner poetischen Erwähnung von Leto; in seiner Leichenrede ist er pompös wie kaum ein anderer.

Vielleicht finden wir eines Tages die ganze Statue dieser blendenden Persönlichkeit, die Statue, von der die Gewandfalten und die starke Beweglichkeit des Kopfes von Steensgaard uns die erste Ahnung geben.

## 2. Herme des Chrysispos

(Fig. 2 und Taf. 4—5).

Marmor. Höhe 0,43. Höhe des Kopfes 0,24. Der Hermenschaft neu. Geflickt in Marmor die Nase, die linke Seite des Schädels und des Nackens mit dem Ohr, das rechte

Ohr. In Gips die rechte Braue. Die Oberfläche ist sehr verwittert, der ganze Mund mit Schnurrbart und der Mitte des Kinnbartes ist überarbeitet und die rechte Wange stark geputzt. Aber trotz der Zerstörung hat der Kopf Wert durch

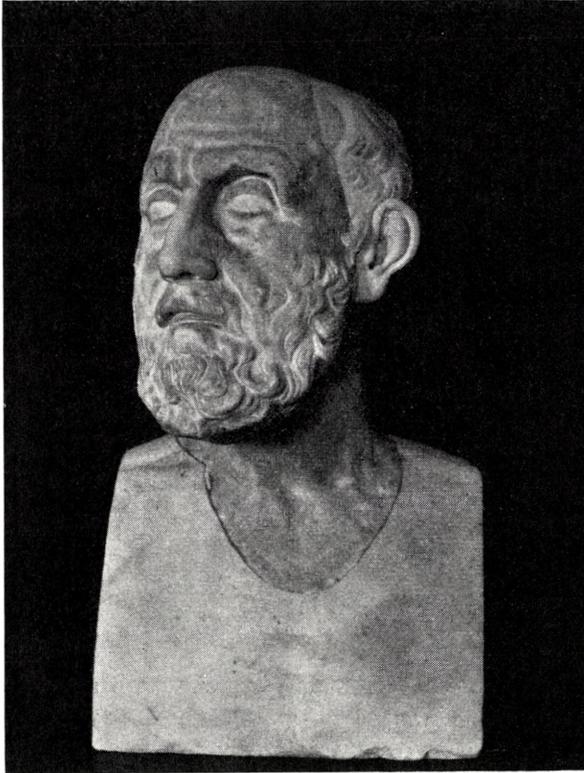


Fig. 2. Herme des Chrysisippos.  
Steensgaard. Fünen.

die wohlerhaltene Stirn, die Augen und durch die ausgeprägte Neigung und Wendung des Halses und Kopfes.

Die Bestimmung dieser eigenartigen Gelehrtenphysiognomie als das Porträt des Stoikers Chrysisippos ist schon hypothetisch von MILCHHOEFER und GERCKE versucht worden, und zwar durch die Kombination einer Bronzemünze von

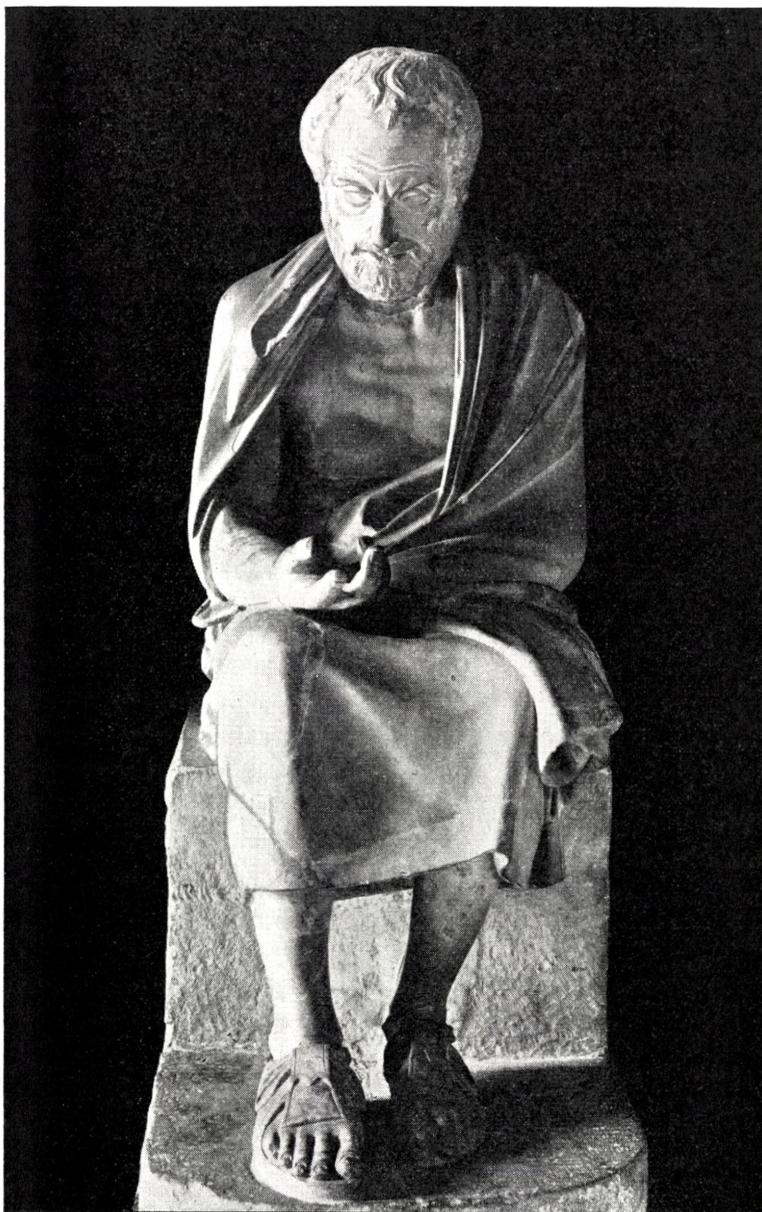


Fig. 3. Statue des Chrysippos.  
Louvre. Paris.

Soloi, die diesen Kopf trägt, mit Zeugnissen von Plinius, Sidonius Apollinaris, Cicero und Diogenes Laërtius und mit einer sitzenden Statue im Louvre (Fig. 3), die aus der Borghesesammlung stammt, und der man unrichtig einen antiken Kopf von Aristoteles aufgesetzt hat.<sup>1</sup> Die Zweifel BERNOULLIS an der Richtigkeit dieser Benennung stellten sich als unbegründet heraus durch die Auffindung und Veröffentlichung einer kopflosen, mit Inschrift versehenen Herme in Athen, welche noch im Nacken die charakteristischen Mantelfalten bewahrt hat, die sowohl auf der Münze von Soloi, der Geburtsstadt Chrysisps, als in der Pariser Statue und einer Londoner Herme wiederkehren.<sup>2</sup>

Bekannt sind ausser der kopflosen Herme zwölf Köpfe von diesem Typus, wozu jetzt als der dreizehnte der Kopf von Steensgaard kommt.<sup>3</sup> BERNOULLI nennt 11 Köpfe, ohne Grund verteilt unter zwei Rubriken, nämlich unter Hippokrates und Aratos. Dazu kommt der Kopf der Ny Carlsberg Glyptothek, den ich im Supplement zum Katalog unrichtig Aratos benannt habe (Nr. 425 a).<sup>4</sup> Die Herme von Steensgaard zeichnet sich durch eine viel lebhaftere Erhebung und Wendung des Kopfes nach der rechten Schulter aus als die anderen Repliken. Da nun die anderen Köpfe und Hermen mit Ausnahme der ganz ruhig gehaltenen kapitolinischen Herme<sup>5</sup> in schwächerem Mass dasselbe Bewe-

<sup>1</sup> MILCHHOEFER, Archäologische Studien Heinrich Brunn dargebracht S. 37 ff. GERCKE, Arch. Anz. V S. 56 f. Zusammenfassend BERNOULLI: Griech. Ikon. II S. 154 ff.

<sup>2</sup> v. PROT, Athen. Mitt. XXVII 1902 S. 297 ff. Die Pariser Statue, BERNOULLI: Griech. Ikon. II S. 159 fig. 18 (hier fig. 3). Die Londoner Büste, ARNDT-BRUCKMANN 931—32. Zusammenfassend LIPPOLD: Griechische Porträtstatuen S. 75 f.

<sup>3</sup> ARNDT-BRUCKMANN 931—40. BERNOULLI o. c. I S. 167 f. und II S. 149 f. Vgl. auch die Gemme mit dem Bildnis des Chrysisps, Arch. Anz. XXXII 1917 S. 117.

<sup>4</sup> LIPPOLD, Römische Mitteil. XXXIII 1918 S. 19 Anm. 2.

<sup>5</sup> ARNDT-BRUCKMANN 939—40.

gungsmotiv aufweisen, dürfen wir hierin das ursprüngliche statuarische Motiv sehen, das vielleicht im Kopfe von Steensgaard deshalb so lebhaft erhalten ist, weil derselbe ursprünglich einer Statue aufgesetzt war. Die Verwitterung am Nacken hat aber alle Spuren der einstigen Abarbeitung hier zum Zweck der Anpassung an die Mantelfalten zerstört.

Ausser der erwähnten Statue im Louvre gibt es noch eine zweite kopflose Replik, einen Statuettentorso im Antiquario comunale in Rom.<sup>1</sup> Im ganzen sind jetzt also Reste von 16 Chrysisposporträts bekannt, eine Illustration zu den Worten Juvenals (II 4): *plena omnia gypso Chrysiippi invenies*.

Verbindet man im Gedanken den Kopf von Steensgaard mit dem Torso im Louvre, so ergibt sich eine Figur, die nicht wie in der zeichnerischen Kombination bei MILCHHOEFER<sup>2</sup> mit gebeugtem Kopfe ruhig dasitzt, sondern den Kopf lebhaft erhebt und seitwärts wendet, wie um die Wirkung ihrer Worte im Kreise der Zuhörer zu beobachten. Gehüllt in seinen Mantel, mit nackter, magerer Brust und unschön zusammengestellten Füßen sitzt der Philosoph da, vornübergebeugt, aber nicht in sich versunken, sondern Kopf und Blick nach oben und aussen gekehrt.

Der rechte Unterarm kommt aus dem Mantel heraus, und es ist dessen Stellung und das Spiel der nur teilweise ergänzten Finger, welche MILCHHOEFER zu seiner Kombination und Deutung der Statue führten. Cicero sagt nämlich<sup>3</sup>: *Athenis statua est in Ceramico Chrysiippi sedentis, porrecta manu*. Diogenes<sup>4</sup> zieht aus der Statue den Schluss, dass Chrysispos an Gestalt unansehnlich war, berichtet,

<sup>1</sup> HELBIG: Führer <sup>3</sup> 1012.

<sup>2</sup> Archäol. Studien etc. S. 42.

<sup>3</sup> De finibus I 11,39.

<sup>4</sup> Diogenes Laërtius VII 7,4.

dass die Sitzfigur hinter einer Reiterstatue versteckt war, und zitiert den Witz des Karneades: Κρούσιππος. Cicero hat den noch fauleren Witz von dem Epikuräer Zenon: Χέσιππος.<sup>1</sup> Ferner erwähnt Sidonius Apollinaris als charakteristisch für die Darstellungen von Chrysippos: *digiti propter numerorum indicia constricti*<sup>2</sup>, und Plinius<sup>3</sup> nennt eine Statue: *digitis computans* von einem Künstler Ebulides, der Ende des 3. Jahrh. v. Chr. arbeitete und sehr wohl gegen 200 v. Chr. die Statue des 206 verstorbenen Chrysippos ausgeführt haben könnte.

Diese verschiedenen Zeugnisse hat man mit Recht mit der Louvrestatue verbunden. Aber es lohnt sich noch, die Bedeutung der Gestikulation etwas näher, als es bisher geschehen ist, ins Auge zu fassen. Die Geste: *digitis computare* war an und für sich sehr volkstümlich und wird, wie wir aus Plautus<sup>4</sup> sehen, beim einfachen Nachrechnen verwendet. Schon früh haben die Philosophen offenbar die volkstümlichen Hand- und Fingerbewegungen aufgenommen, denn Aristoteles erzählt von Kratylos, dem Schüler des Herakleitos, dass er zuletzt gar nicht mehr reden mochte, sondern nur die Finger spielend bewegte, um anzudeuten, dass alles in Bewegung war.<sup>5</sup> Alle Philosophenschulen verwendeten wohl die Fingersprache, um die Syllogismen *cum suis numeris omnibus et cum suis finibus*<sup>6</sup> zu pointieren, aber keine mehr als die stoische. Schon Zenon illustrierte durch die geschlossene oder offene Hand den Unterschied

<sup>1</sup> De natura deorum I 43.

<sup>2</sup> Epist. IX 9,14.

<sup>3</sup> Nat. hist. 34,88.

<sup>4</sup> Miles gloriosus v. 204.

<sup>5</sup> Metaphysik III 5.

<sup>6</sup> GELLIUS: Noctes I 8,7. Vgl. SITTLL: Gebärden der Griechen und Römer S. 252—54.

zwischen Dialektik und Eloquenz<sup>1</sup>, und an die *porrecta manus* des Chrysippos knüpft Cicero die Bemerkung: *quae manus significat illum in hac esse rogatiuncula delectatum*. Doch scheint Chrysippos auch in dieser Beziehung die Inkonsequenz offenbart zu haben, die Plutarch ihm mehrfach vorwirft<sup>2</sup>: bald empfiehlt er dem Redner, Obacht zu geben auf alles, auch auf das Mienenspiel des Gesichts und den Gestus der Hände, bald erklärte er das alles, ebenso wie den Hiatus im Satzgebilde, für ganz gleichgültig. Ein ähnlicher Widerspruch scheint in dem Verhalten Chrysippos zu Worten und Tatsachen vorzuliegen. So sagt Cicero von seiner Staatslehre: (Chrysippos) *suo quodam more loquitur, ut omnia verborum momentis, non rerum ponderibus examinet*<sup>3</sup>. Dass aber dieser trockene Gelehrte<sup>4</sup> gleichzeitig in *omni historia curiosus* war, bezeugt Cicero ebenfalls<sup>5</sup>, und er scheint keine Gelegenheit versäumt zu haben, seine Gelehrsamkeit zu lüften, z. B. wo es galt die Legenden Homers, Hesiods sowie die von Orpheus und Musaios mit der stoischen Lehre von dem Wesen der Götter zu vereinigen, sowie in der Sammlung und Auslegung von Orakelsprüchen und Träumen.<sup>6</sup> Eben seine Gelehrsamkeit erklärt sein Schwanken: bald zieht ihn das aktive Leben an, das der wahre Stoiker nie meiden darf, bald die stille Forschung; bald füllt er seine Werke mit angehäuften Zitaten<sup>7</sup>, bald berauscht er sich in Worten. Dass aber dieser *Stoicorum omnium vaferrimus interpres*<sup>8</sup> seine Angriffe auf die be-

<sup>1</sup> Cicero: *Orator* 113.

<sup>2</sup> *De Stoicorum repugnantiis* 28. Vgl. die Inkonsequenzen *ibid.* 20.

<sup>3</sup> *De republica* III 12.

<sup>4</sup> Cicero: *De oratore* I 50.

<sup>5</sup> *Tusculanae disputationes* I 108.

<sup>6</sup> *De natura deorum* I 40—41. *De divinatione* I 37 und 41.

<sup>7</sup> *De natura deorum* III 63.

<sup>8</sup> *De natura deorum* I 39.

stehenden Verhältnisse mit grosser Tüchtigkeit geführt hat, gibt selbst Plutarch zu.<sup>1</sup>

Die Stoiker, die in Athen die neue Lehre begründeten, waren alle Fremde, aber während Zenon und Kleanthes nie athenische Bürger wurden, liess sich Chrysippos in die Bürgerschaft aufnehmen.<sup>2</sup> Vielleicht verdankt er diesem Umstand, dass ihm in Athen nicht weniger als drei Statuen errichtet wurden, nämlich ausser der erwähnten im Kerameikos eine im Gymnasion des Ptolemaios und eine, die sein Schüler und Neffe Aristokreon in Bronze geweiht hatte.<sup>3</sup> Auf dem Sockel dieser letzten stand der folgende Vers:

τόνδε νέον Χρύσιππον Ἀριστοκρέων ἀνέθηκε,  
τῶν Ἀκαδημαίων στραγγαλίδων κοπίδα.

Dass Chrysippos mit besonderer Erbitterung Platon und seine Schüler angegriffen hat, wissen wir auch sonst.<sup>4</sup> Befremdlich ist das Wort: νέον, denn jung kann er doch in der von einem Schüler errichteten Statue kaum gewesen sein, und die Wortstellung verbietet, das Wort adverbial zu verstehen.

Aber die Tatsache, dass drei athenische Statuen die Züge Chrysipps wiedergaben, erklärt vielleicht die auffallenden Abweichungen der zahlreichen Repliken untereinander, welche BERNOULLI deswegen auf zwei Persönlichkeiten verteilen wollte.

Ich kann das Chrysipposporträt nicht verlassen, ohne die Frage nach dem Porträt seines Vorgängers, des Stifters der stoischen Schule in aller Kürze wieder zu behandeln.

<sup>1</sup> De communibus notitiis adv. Stoicos 2.

<sup>2</sup> De Stoicorum repugnantiis 4.

<sup>3</sup> o. c. 2.

<sup>4</sup> o. c. 13.

Es gibt ein inschriftlich als Zenon bezeichnetes Porträt, von dem im ganzen 6 Wiederholungen bekannt sind, drei signierte und drei ohne Inschrift.<sup>1</sup> Dass von den drei berühmten Trägern dieses Namens der Eleate des 5. Jahrh., den Sokrates in seiner Jugend gekannt und gehört hat, nicht gemeint sein kann, erkennt jetzt jedermann: das vorliegende Porträt ist hellenistisch und kein Charakterporträt und stimmt obendrein gar nicht mit der Überlieferung, wonach der Eleate von lieblichem Äusseren gewesen sein soll.<sup>2</sup>

Aber die beiden anderen Köpfe sind strittig. BERNOULLI vertritt die Ansicht, dass die kurze Benennung: Zenon der signierten Büsten auf den weit berühmteren Stoiker weise, während LIPPOLD neuerdings wieder die schon von COMPARETTI ausgesprochene und auch von CRÖNERT vertretene Meinung zu begründen sucht, dass die Fundumstände des kleinen signierten Bronzestützens in der Villa dei Pisoni zu Herculaneum entschieden für den Epikuräer Zenon sprechen, den Cicero und Atticus noch 79 v. Chr. in Athen gehört haben.<sup>3</sup> Denn der Besitzer der betreffenden Villa sei, wie die erhaltenen Buchrollen zeigen, ein entschiedener Epikuräer gewesen, und dass er den Stoiker in seiner Bibliothek aufgestellt habe, sei ebenso undenkbar, wie dass heute ein fanatischer Verehrer Schopenhauers die Büste Hegels aufstellen würde.

<sup>1</sup> BERNOULLI: Griech. Ikon. II S. 135 ff. LIPPOLD: Griech. Porträtstatuen S. 75 m. Anm. 1 und Röm. Mitteil. XXXIII 1918 S. 18 ff. Der Kopf in Aix, ARNDT-AMELUNG 1405—6 und ESPÉRANDIEU: Recueil général III 353 nr. 2489. Die Herme in Lyon, ESPÉRANDIEU: Recueil général III 23 nr. 1768 sieht in der Abbildung etwas verdächtig aus.

<sup>2</sup> PLATON: Parmenides 127 b.

<sup>3</sup> Vgl. COMPARETTI E DE PETRA: La Villa Ercolanese dei Pisoni. Torino 1883. Tav. XII 9. CRÖNERT, Oesterr. Jahresh. X 1907 S. 150. GUIDA RUESCH 894.

Wir müssen aber diesen »Fanatismus« etwas näher prüfen. Unter 1806 untersuchten Papyris dieser Villa war es 1883 COMPARETTI gelungen, 65 sicher als von bestimmten Schriften herrührend zu erkennen. Von diesen stammten 26 aus der Bibliothek des Philodem, eines epikuräischen Schriftstellers, der ein Zeitgenosse Ciceros und sonst wegen seiner lasziven Dichtung berühmt war.<sup>1</sup> Philodem, dessen eigene Bibliothek von dem Besitzer der Villa grade übernommen zu sein scheint, war ein historisch interessierter Mann, dessen  $\Sigma\upsilon\nu\tau\alpha\zeta\iota\varsigma\ \tau\acute{\omega}\nu\ \phi\iota\lambda\omicron\sigma\acute{o}\phi\omega\nu$  offenbar von Diogenes Laërtius stark benutzt worden ist. Vielleicht ist das später in der Papyrusmenge aufgedeckte Bruchstück: Index Stoicorum von dieser Schrift.<sup>2</sup> Von sonstigen philosophischen Schriften sind Bruchstücke von Epikurs Werk:  $\pi\epsilon\rho\iota\ \phi\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\omega\varsigma$  erkannt worden, dagegen fehlen die Werke Hermarchs und Metrodors völlig. Von dem Peripatetiker Demetrios sind dagegen 5 Papyrusfragmente, von dem Stoiker Chrysippos 2 aus 2 verschiedenen Schriften nachgewiesen worden.<sup>3</sup> Damit ist schon das Dogma von dem fanatischen Villenbesitzer erledigt: auch stoische Schriften waren in seiner Bibliothek vertreten. Man bedenke ferner, wie zufällig die Entdeckungen sind, wie bruchstückartig das Material ist, auf dem man dieses Dogma aufgebaut hat. CRÖNERT teilt in seinem schon zitierten Aufsatz von 1907 mit, dass man aus dieser Villa 3000 neue Rahmen von Papyrusteilen, die bisher ziemlich unerforscht aufeinander lagen, aufgestellt habe. Wahrscheinlich wird höchstens ein Zehntel davon zu bestimmen sein.

<sup>1</sup> Vgl. über ihn E. ZELLER: Philosophie der Griechen<sup>2</sup> III I S. 350 Anm. 1. HARRY M. HUBBELL: The Rhetorica of Philodemus. Transact. of the Connecticut Academy 23, 1920, S. 243 ff.

<sup>2</sup> Wesselys Studien zur Paläographie und Papyruskunde VI 1906 S. 79 ff.

<sup>3</sup> V. ARNIM: Stoicorum veterum fragmenta I S. VI und IX. Idem, Hermes XXV 1890 S. 473 ff.

Also das unbekannte Material ist und bleibt im Übergewicht, und ebensowenig, wie man behaupten darf, dass die Schriften von Hermarch und Metrodor in der Villa gefehlt haben, ebensowenig kann man daraus einen Schluss auf die einseitigen Passionen und Vorurteile des Besitzers ziehen, dass er nachweislich viele Schriften von Philodem erworben hat.

Obwohl wir also zugeben, dass es etwas anderes ist, die Büste des Gegners aufzustellen, als seiner Bibliothek dessen Schriften einzuverleiben, und obwohl die Beziehungen Philodems zu dem Epikuräer Zenon besonders eng gewesen zu sein scheinen<sup>1</sup>, so finden wir doch die Grundlage zu schwach für die sichere Benennung: Zenon der Epikuräer. Die kleine Büste wurde mit Büstchen von Demosthenes, Epikur und Hermarch in einem Raum zusammen gefunden<sup>2</sup>, und da fällt doch auch Demosthenes aus dem epikuräischen Rahmen heraus. Die übrigen Werke der Villa machen ferner nichts weniger als den Eindruck bewusster Auswahl und besonderer Neigung: da finden sich Feldherren, hellenistische Herrscher, Dichter, unbekannt langbärtige Philosophen, ein paar Römer und Römerinnen mit griechischen Göttern, Satyrn und den herculanensischen »Tänzerinnen« zusammen.<sup>3</sup> Sonst bekannte römische Funde, wie z. B. die der Tiburtiner Hermen, haben denselben Charakter unkritischer Vermischung der grossen Männer der griechischen Vorzeit.<sup>4</sup> Das stimmt zu der literarischen Überlieferung: wie Cicero berichtet, dass die Bibliothek des Lucullus sowohl die Schriften der Stoiker als die des Aristoteles enthielt<sup>5</sup>, so redet Juvenal von der typischen Aus-

<sup>1</sup> Er nennt ihn: ὁ φίλτατος Ζήνων. Über die Bedeutung des Epikuräers vgl. Cicero: De natura deorum I 59.

<sup>2</sup> Comparetti o. c. S. 292.

<sup>3</sup> Vgl. ROSSBACH in Neue Jahrb. für kl. Altert. II 1899 S. 58.

<sup>4</sup> LIPPOLD: Griech. Porträtstatuen S. 26 Anm. 3.

<sup>5</sup> CICERO: De finibus III 7 und 10.

schmückung der plutei durch die Büsten von Chrysispos, Aristoteles, Zenon und Kleantes<sup>1</sup>, und Lukian schildert das Interieur des Philosophen Nigrinos so<sup>2</sup>: *πολλαὶ εἰκόνας παλαιῶν σοφῶν ἐν κύκλῳ κείμεναι*.

Daher bedeutet es viel mehr als die unsicheren Gesinnungen des herculanensischen Herrn, dass die beiden anderen signierten Büsten den einfachen Namen: Zenon ohne Vatersname sowie ohne Angabe des Geburtsortes tragen. Und davon ist die eine, die jetzt verschollen, aber bei Ursinus abgebildet ist<sup>3</sup>, in der Tiburtiner Villa des Hadrian gefunden worden.<sup>4</sup> Das weist entschieden auf den grösseren Zenon, den Stoiker, umsomehr als es von ihm drei sichere Statuen gab, von denen die bronzene in Athen ebenso wohl wie die von Cato nach Rom verschleppte kyprische Statue als Vorbild gedient haben kann.<sup>5</sup> Ein bei Diogenes Laërtius erhaltenes Psephisma des athenischen Staates lehrt<sup>6</sup>, dass dem Stoiker Zenon als Dank für seine Leistungen ein öffentliches Grab im Kerameikos bewilligt wurde, und wahrscheinlich war auch dies der Sitte der Zeit gemäss mit dem Bild des Verstorbenen geschmückt. Über Statuen von dem Epikuräer Zenon ist dagegen kein einziges Zeugnis erhalten.

Leider helfen die Züge der erhaltenen Büsten und Köpfe, die wir durch die Herme der Ny Carlsberg Glyptothek illustrieren können (Fig. 4)<sup>7</sup>, nichts zur Entscheidung. Der

<sup>1</sup> Juvenal II 5.

<sup>2</sup> Nigrinus 2.

<sup>3</sup> *Imagines et elogia virorum illustrium*. 1570, S. 65.

<sup>4</sup> HÜLSEN, *Röm. Mitt.* XVI 1901 S. 143 und 159. WINNEFELD: *Villa des Hadrian* S. 143 f. Dasselbst S. 162 über den in der Villa gefundenen Antistheneskopf.

<sup>5</sup> Plinius 34, 92.

<sup>6</sup> DROYSEN in *Hermes* XVI 1881 S. 291 ff.

<sup>7</sup> Glyptothek Nr. 418. ARNDT-BRUCKMANN 237—38. Vgl. die signierte Marmorherme in Neapel, ARNDT-BRUCKMANN 235—36.

Typus ist ausgesprochen semitisch, aber beide, der Stoiker wie der Epikuräer, waren Semiten. Den letzteren nennt Cicero: *acriculus ille senex*. Aber der Stoiker war *σκληρὸς καὶ πάνυ θυμικὸς πρὸς τοὺς γνωρίμους*, und nur Wein, Liebe und Musik konnten ihn milder stimmen.<sup>1</sup> Diogenes Laërtius schildert ihn als hässlich, bitter, mit finster verzogenem Gesicht, mit mageren, hässlichen Körperformen und einer Neigung des Halses nach der einen Seite.<sup>2</sup> Sidonius Apollinaris nennt ihn *Zenon fronte contracta*<sup>3</sup>, und Clemens Alexandrinus erzählt, er habe einem jungen Mann, der sich porträtieren liess, eingeschärft: *μὴ ὑπτιος ὁ τράχηλος*.<sup>4</sup> Die beiden letzten Züge passen ganz besonders für das erhaltene Porträt, dessen Haupteigentümlichkeiten die faltige Stirn und die geduckte Haltung des Kopfes sind.

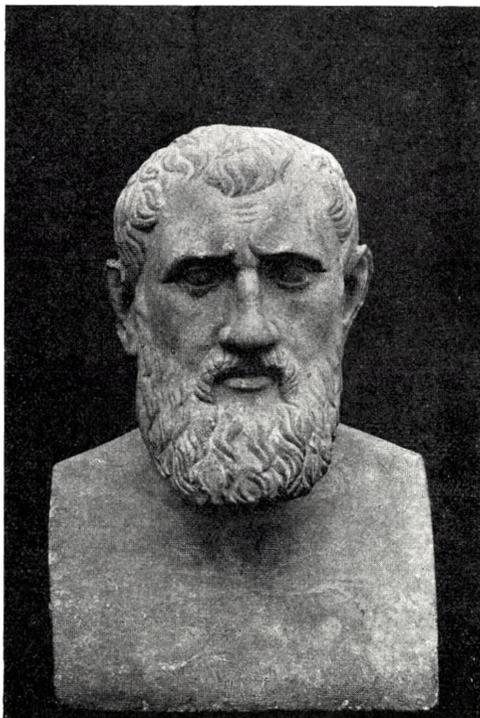


Fig. 4. Herme des Zenon.  
Ny Carlsberg Glyptothek.

<sup>1</sup> Athenaios II 55 f. und XIII 561 c. Plutarch: *De animae procreatione* 33.

<sup>2</sup> Diogenes VII 1 und 16.

<sup>3</sup> Epist. IX 9, 14.

<sup>4</sup> Clemens Alexandrinus III 11, 74.

## II.

**Kopf vom Typus des „Epimenides“ im historischen Museum in Moskau.**

(Taf. 6).

Die erste Erwähnung dieses verstümmelten Kopfes findet sich in OEHMANN: *Det grekiska Porträttet* S. 40 ff., aber unserer Abbildung liegt eine Photographie zu Grunde, die ich durch die freundliche Vermittlung von Frau V. BRUNCKHORST aus Moskau selbst während des Krieges erhalten habe.

Die Höhe des Köpfchens, das aus Olbia stammt, beträgt nur 0,177 m, und die Abbildung zeigt genügend, wie zerstört Gesicht und Haar sind. Aber das Erhaltene genügt doch, um durch das lange Haar, die Form des Bartes und die geschlossenen Augen zu zeigen, dass wir hier einen bekannten Typus vor uns haben, von dem bisher 4 Repliken bekannt waren: 1) eine Herme im Vatikan (ARNDT-BRUCKMANN 421—22); 2) ein Kopf in München (*ibid.* 423—24); 3) ein Kopf mit ergänzter Herme in der Sammlung Barracco in Rom (*ibid.* 973—74) (Taf. 7) und 4) ein Kopf im Museo Torlonia (M. T. Tav. XLI nr. 163).

Die drei letztgenannten Exemplare stimmen, wie ARNDT näher ausgeführt hat<sup>1</sup>, in den Hauptzügen überein und weisen auf ein Original aus der Mitte des 5. Jahrh. zurück. Die vatikanische Herme ist dagegen vom römischen Kopisten vielfach geändert worden. So weit die Erhaltung eine Entscheidung erlaubt, schliesst sich der Olbia-Kopf der älteren, stilstrengeren Gruppe an. Die tiefen Löcher an dem Schädel fasst OEHMANN als Befestigungsspuren von einem Metallkranz auf. Dazu sind sie aber zu zahlreich und gehen zu weit

<sup>1</sup> Text zu ARNDT-BRUCKMANN 973—74.

nach dem Scheitel hinauf. Es hat eher den Anschein, als ob der ganze Schädel besonders angestückt war.

Bekanntlich hat schon VISCONTI den vatikanischen Kopf als ein Charakterporträt des kretischen Sehers Epimenides bezeichnet, der in seiner Jugend 40 Jahre lang in einer Höhle geschlafen haben soll und später als Priester nach Athen berufen wurde, um die Blutschuld nach dem Kylonmorde zu sühnen. Die Athener hatten ihm eine sitzende Statue vor dem Tempel des Triptolemos errichtet.<sup>1</sup>

Mit Recht ist diese Deutung von vielen verworfen worden. Der Schlaf des Epimenides gehört in dessen frühe Jugend und hat nichts zu tun mit seinem Auftreten in Athen, das im Denkmal verewigt wurde. Und eine sitzende und zugleich schlafende Porträtstatue ist ein Unsinn.<sup>2</sup>

Es ist keine andere Erklärung möglich, als dass die geschlossenen Augen Blindheit bedeuten. In der hohen Kunst des 5. Jahrh. dürfen wir keine pathologische Darstellung der blinden Augen erwarten.

Ein blinder Dichter! Darauf deutet nämlich die Tānie im Haar. Das passt nicht auf den Teiresias, an den schon WINCKELMANN und nach ihm WINTER und SVORONOS gedacht haben.<sup>3</sup> Da würde der blinde Sänger Thamyris schon passender sein, von dem es eine Statue im Museion auf dem Helikon gab<sup>4</sup>, und den Polygnot in seinem Unterweltsbild in der Lesche der Knidier in Delphi dargestellt hatte.<sup>5</sup> Auch Epimenides selbst war ja Dichter, aber nicht blind.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> BERNOULLI: Griech. Ikon. I 35.

<sup>2</sup> Zusammenfassend DIELS: Fragmente der Vorsokratiker<sup>2</sup> S. 489 ff. Vgl. CARL ROBERT: Archäologische Hermeneutik S. 84 f.

<sup>3</sup> WINTER, Arch. Jahrb. V 1890 S. 164. SVORONOS, Journal internat. de numism. XII S. 263.

<sup>4</sup> Pausanias IX 30, 2.

<sup>5</sup> Pausanias X 30, 8.

<sup>6</sup> Pausanias VIII 18, 2.

Aber die vielen Repliken und die weite Verbreitung dieses Porträts eines ehrwürdigen, blinden Dichters deuten doch auf einen viel berühmteren, auf Homer. Ein solcher Homertypus ist auch viel weniger befremdlich als der sogenannte Apollonios von Tyana, in dem LIPPOLD gegen ARNDT wieder richtig einen sehenden Homer, wie er auf den Münzen von Amastris vorkommt, erkannt hat.<sup>1</sup> Diese stille, naive Charakteristik der Blindheit würde z. B. zu der Homerstatue passen, die Mikythos gleich nach den Perserkriegen nach Olympia weihte, und die der argivische Künstler Diomedes ausführte.<sup>2</sup> So alt scheint unser Kopf allerdings nicht zu sein, aber etwa 20 Jahre jünger. Die Datierung WINTERS ins 4. Jahrh. wird kein Kenner griechischer Stilentwicklung unterschreiben.

---

### III.

#### **Zwei antike Porträts in der National Gallery in Edinburgh.**

In der National Gallery in Edinburgh entdeckte ich im Herbst 1919 zwei antike Porträts, die mir beide einer Veröffentlichung wert schienen. Ich bin der Direktion für die Erlaubnis zur Publikation, Besorgung von Photographien und Angabe der Dimensionen überaus dankbar, um so mehr als der zuerst behandelte, griechische Kopf überhaupt nie erwähnt worden ist.

#### 1. Griechischer männlicher Kopf aus der Zeit des Augustus.

(Taf. 8—10).

Marmor. Höhe vom Kinn bis zum Scheitel 0,26. Keine Ergänzungen. Die Nasenspitze, etwas von der rechten Braue

<sup>1</sup> Röm. Mitt. XXXIII 1918 S. 11.

<sup>2</sup> Pausanias V 26, 2.

und von dem linken Oberlid abgesplittert. Kalksinter hie und da an der Oberfläche.

Der Kopf ward in der Nähe von Theben gefunden und der Gallerie von Sir GIBSON CARMICHAEL BART vermacht.

Sowohl Fundort wie Ausführung zeigen, dass der Kopf von griechischer Arbeit ist. Andererseits weist die Haarbehandlung: die polsterartige Form der Haarmasse mit scharf gezogenen Konturen, auf die Zeit des Augustus. Denn zur Zeit des Hadrian, an die man auch denken könnte, wäre die Behandlung der Locken anders, durch den laufenden Bohrer bestimmt. Die leichte Stilisierung der Haarsträhnen mit geschwungenen Lockenspitzen erinnert an das 5. Jahrh. v. Chr. Eine ähnliche Archaisierung finden wir im Scheitel- und Nackenhaar des gleichzeitigen Epheben von Epidauros wieder, der sich jetzt in der Ny Carlsberg Glyptothek befindet und als Prototyp für die griechische Porträtkunst augusteischer Zeit gelten darf.<sup>1</sup> Wir fühlen hier deutlich die Abhängigkeit von der grossen Kunst des 5. Jahrh., besonders von derjenigen des Polykleitos.

Im Haare sind 5 kleine Bohrlöcher, Spuren von einem Metallkranz. Der Mann war also ein Stephanophore oder ein Priester, da Alter und Ausdruck nicht zu einem athletischen Sieger passen. Vermutlich ein Beamter, dessen Statue die dankbare Gemeinde aufgestellt hatte!

Es ist ein ausdrucksvolles Gesicht von einem nicht ganz jungen Mann mit tief gefurchter Stirn, deren unterer, von einer gebogenen Querfurche begrenzter Teil kräftig vorspringt, mit etwas mageren Wangen und breitem, stark tektonisch akzentuiertem Kinn. Wenn man die Wangen mit den Furchen von der Nasenwurzel abwärts, die aus-

<sup>1</sup> COLLIGNON, *Revue archéol.* 1915, I S. 40. POULSEN, *Fra Ny Carlsberg Glyptoteks Samlinger I* 1920 S. 1 ff.

drucksvollen Lippen und das zu gleicher Zeit kräftig und fein geschwungene Kinn im Profil betrachtet, fühlt man sich sehr an die Porträts des ältlichen Augustus erinnert<sup>1</sup>, und dazu stimmen die Stirnrunzeln, die Form der Stirn und die Anlage der Haarmasse als Ganzes. Dadurch ist die Zeitbestimmung nochmals fixiert. Die Augenlider sind schwer und scharf umgrenzt, und die oberen werfen einen wirkungsvollen Schatten auf die Augen. Sehr individuell sind die langen, schmalen Ohren mit dem sehr grossen Läppchen. Die fein stilisierten Locken fassen das Gesicht in einem schönen, dekorativen Rahmen ein.

Der Ausdruck des Kopfes ist von etwas herbem Ernst, vielleicht auch etwas müde, aber nicht schlaff.

Der Aufbau des Kopfes in grossen, klar wirkenden Linien und Formen ist echt griechisch. Ich kenne aus dieser späten Zeit kein schöneres griechisches Porträt.

## 2. Kopf einer Römerin aus der Zeit des Tiberius.

(Taf. 11—12).

Der Kopf sitzt mit Schnitt auf einer Büste, die trotz der Gipsflickungen keinen antiken Eindruck macht. Höhe des Kopfes von Kinn bis Scheitel 0,22, Höhe der ganzen Büste mit Fuss 0,63.

Ergänzt in Marmor sind Nasenspitze, Ohrläppchen und Nackenschopf.

Die Haartracht entspricht derjenigen Antonias auf Münzen und in der Louvrestatue<sup>2</sup> und datiert somit den Kopf. Es ist die Vorstufe der Haartracht der Agrippina Major

<sup>1</sup> Vgl. z. B. das Medaillon in Berlin, das STUDNICZKA wohl mit Recht auf Augustus bezieht. Text zu ARNDT-BRUCKMANN Taf. 1001.

<sup>2</sup> BERNOULLI: Röm. Ikon. II I Taf. XIV und XXXIII 9—12. Die Münzen sind erst unter Claudius geprägt, zeigen aber Antonia noch etwas jugendlich.

und auch sonst bekannt von Porträts aus dem Anfang der Tiberiuszeit.<sup>1</sup>

Der nicht sehr ausdrucksvolle noch bedeutende Kopf einer jungen Frau wurde seinerzeit von LUCIEN BONAPARTE in Tusculum gefunden, kam 1851 in Privatbesitz nach Edinburgh, wurde 1852 von Mr. T. BURGON als Antonia Augusta bestimmt und gelangte 1906 durch den damaligen Besitzer, Major-General D. M. CRICHTON MAILAND in die National Gallery, in deren Katalog von 1919 er S. 121 noch immer als Antonia Augusta angeführt wird.

---

#### IV.

#### **Vier Köpfe in The University Museum in Philadelphia.**

Durch die Güte der Direktion des genannten Museums, dessen voller Name »Free Museum of Science and Art« ist, und dessen Antiken von FURTWÄNGLER aufgezählt und kurz beschrieben sind<sup>2</sup>, erhielt ich die folgenden Photographien vier antiker Köpfe mit ausführlicher Angabe der Masse und mit freundlicher Erlaubnis zur Publikation. Ich bin sowohl dem Direktor, Mr. G. B. GORDON, als dem Kurator, Mr. S. B. LUCE, zu grossem Dank verpflichtet.

##### 1. Kopf des Menander.

(Taf. 13).

Marmor. Höhe 0,34. Breite 0,19. Tiefe 0,24. Keine Ergänzungen. Nasenspitze und linke Braue bestossen. Erwähnt von FURTWÄNGLER l. c. S. 261 nr. 36: »Gutes Exemplar des neuerdings, wie ich glaube mit Unrecht, sogenannten Menanderkopfes«.

<sup>1</sup> Vgl. ARNDT-AMELUNG: Einzelaufnahmen 1953 und Athen. Mitt. XXVI 1901 S. 319 fig. 13.

<sup>2</sup> Sitzungsber. der bayr. Akademie, philos.-philol. Klasse 1905 S. 253.

Der Kopf stimmt in allen Hauptzügen mit den anderen Repliken. Die Augen sind sehr skopasisch in ihrer Bildung, der Mund ein wenig offen, die Gesichtshaut weniger schlaff und welk als z. B. am Kopenhagener Kopf<sup>1</sup>, dagegen sind die Halsfurchen tief und der Kehlkopf, wie gewöhnlich, stark hervortretend. Blick wie Kopf sind nach links gewendet, aber von pathetischer Halsneigung ist fast nichts vorhanden. Im ganzen macht der Kopf einen kräftigeren, weniger kränklichen Eindruck als die meisten Repliken, ohne jedoch so jugendlich stolz zu sein wie die Bostoner Herme.<sup>2</sup>

Es ist der längst bekannte Typus, den man ursprünglich wegen der Statue im Palazzo Spada für Pompejus hielt, und von dem deshalb zahlreiche Fälschungen aus dem 17. und 18. Jahrh. vorliegen.<sup>3</sup>

Unabhängig voneinander kamen STUDNICZKA und GERCKE auf die neue Deutung: Menander, die STUDNICZKA 1897 der Dresdener Philologenversammlung vorlegte, und mit der sich auch BERNOULLI im 2. Band seiner »Griechischen Ikonographie«, die 1901 erschien, auseinandersetzte.<sup>4</sup> Die Deutung fand fast allgemeine Zustimmung trotz der Bedenken von BERNOULLI und, wie wir schon gesehen haben, von FURTWÄNGLER. Später äusserte GEORG LIPPOLD in seiner 1912 erschienenen Habilitationsschrift<sup>5</sup> einen leisen Zweifel, aber 1918 legte STUDNICZKA das ganze Beweismaterial in einer Broschüre: Das Bildnis Menanders vor.<sup>6</sup> LIPPOLD

<sup>1</sup> Ny Carlsberg Glyptothek nr. 429.

<sup>2</sup> HEKLER: Bildniskunst der Griechen und Römer Taf. 106—7.

<sup>3</sup> Ausser den von STUDNICZKA (Menander S. 14) genannten Beispielen notiere ich eine Büste in Modena, ausgeführt im 18. Jahrh. als Pendant zu einem ebenfalls gefälschten Cäsar.

<sup>4</sup> S. 111 ff.

<sup>5</sup> Griechische Porträtstatuen S. 89.

<sup>6</sup> Zuerst gedruckt als Artikel in Neue Jahrb. für das klassische Altertum XXI 1918.

fühlte sich so wenig überzeugt, dass er kurz nachher in einem neuen Aufsatz<sup>1</sup> seine Gründe gegen die Deutung STUDNICZKAS darlegte und einen anderen Namen für dieses berühmte Dichterporträt vorschlug, den des Vergil.

Die Frage scheint wichtig genug zu sein, um eine erneuerte Untersuchung zu verdienen, denn man kann nicht umhin, etwas über sein Fach zu erröten, wenn wir es wirklich nicht weiter in der antiken Ikonographie gebracht haben, als dass zwei der bedeutendsten Vertreter derselben darüber streiten können, ob ein Porträtkopf dem Anfang der Diadochenzeit oder der augusteischen Zeit angehört.

STUDNICZKA geht von den Stichen in dem berühmten Werk des Ikonographen Fulvio Orsini aus und weist nach, dass dieselben in der ersten Ausgabe der »*Imagines et elogia virorum illustrium*« von 1570 sehr unzuverlässig, dagegen in der zweiten Gallesehen Ausgabe von 1598 nach neuen Zeichnungen mit grosser Sorgfalt ausgeführt sind. Das wird an den Porträts von Thukydides, Theophrast und Lysias nachgeprüft. LIPPOLD stimmt darin mit STUDNICZKA überein, stellt in seinem Artikel die Abbildung vom Schildbüstchen des greisen Sophokles in der Ausgabe von 1598 mit dem erhaltenen Marmorkopf desselben im Britischen Museum zusammen und macht auf die Übereinstimmung in allen Hauptzügen aufmerksam.

Wie verhält es sich denn mit dem Bildnis Menanders? Wir geben nach STUDNICZKA den Menander des dem Sophokles entsprechenden Schildchens sowohl in der Ausgabe von 1570 als in derjenigen von 1598 wieder (Fig. 5 und 6).<sup>2</sup> Da hat LIPPOLD entschieden mit Recht erklärt, dass der STUDNICZKA'sche Menander mit diesem Kopf, selbst

<sup>1</sup> Römische Mitt. XXXIII 1918 S. 1 ff.

<sup>2</sup> STUDNICZKA o. c. Taf. 4, 1—2.



Fig. 5. Menander. Ursinusausgabe 1570.

in der guten Ausführung (Fig. 6), nicht das geringste zu tun hat. Während in dem ersteren das Haar über der Stirn seitwärts geschwungen, über dem linken Ohr in charakteristischen Locken nach hinten gestrichen ist und der Mund leicht geöffnete Lippen hat (Taf. 13), hat der Kopf des Schildbüstchens einen fest geschlossenen Mund, das ganze Haar über Stirn und Ohren nach vorne gestrichen und in gleichförmigen Strähnen nach unten gekämmt. Wie diese Details sind auch Ausdruck und Charakter der beiden Köpfe vollkommen verschieden und schliessen die Identität aus.

Merkwürdigerweise hat aber LIPPOLD übersehen, wie das Porträt des Schildbüstchens überhaupt zustande gekommen ist. Man vergleiche nämlich die Stiche nach einem anderen Porträtkopf, der noch erhalten und in einer Doppelherme in Neapel mit einem bärtigen griechischen Por-



Fig. 6. Menander. Ursinusausgabe 1598.

trätkopf vereinigt ist.<sup>1</sup> Da kann kein Zweifel möglich sein, dass sowohl der Stich von 1570 als der bessere von 1598 (Fig. 7—8) dieselbe Persönlichkeit darstellen wie das Schildbüstchen mit der Menanderinschrift. Das wird noch klarer, wenn man die Vorzeichnung des Gallaeus zum Schildbüstchen (Fig. 9) mit der Wiedergabe des Kopfes der Doppelherme zusammenhält (Fig. 8). Also ergibt sich folgender Schluss: entweder ist das Schildbüstchen eine Fälschung nach dem Kopfe der Doppelherme, oder es ist eine Replik; dann ist aber die Menanderinschrift falsch. Denn dieser Typus kann kein Menander sein, wenn der andere gelten soll. Das wird am deutlichsten dadurch bewiesen, dass das Werk Orsinis eine deutlich erkennbare Zeichnung nach einer Herme vom Typus des STUDNICZKA'schen Me-

<sup>1</sup> ARNDT-BRUCKMANN 125—27. GUIDA RUESCH 1135. STUDNICZKA: Menander Taf. 3, 3—6.



Fig. 7. Kopf der Neapler Doppelherme. Ursinusausg. 1570.

nanders enthält, und da sind alle Details, selbst in der Ausgabe von 1570, richtig erfasst und gezeichnet.<sup>1</sup>

Damit kehrt sich das ganze Beweismaterial gegen STUDNICZKA; das Porträt des kleinen Clipeus kann nie und nimmer für seinen Menandertypus gelten.

Mit Recht verwirft LIPPOLD auch die gezeichneten Menanderhermen bei Pirro Ligorio und die Paciaudische Zeichnung als nichtssagend.

Wir kommen zu dem zweiten Hauptpunkt in der Beweisführung STUDNICZKAS, der noch erhaltenen Schildbüste von Marbury Hall.<sup>2</sup> Auch die verwirft LIPPOLD, vielleicht doch etwas zu schnell. Hier stimmen nämlich wenigstens zwei Einzelheiten, die geschwungenen Stirnlocken und der offene Mund, mit dem Menandertypus STUDNICZKAS überein. Auch der Bau des Gesichtes passt im allgemeinen, aber der Ausdruck ist verschieden und eine ganze Menge charakteristischer Details fehlen. STUDNICZKA entschuldigt dieses mit dem richtigen Einwand: spätrömische und flüchtige Kopie. Das macht aber andererseits das Bildnis wenig beweiskräftig. Wenn LIPPOLD auf den verschiedenen Fall der Locken über dem linken Ohr aufmerksam macht, die nicht wie gewöhnlich nach hinten gestrichen sind, so ist das ganz richtig. Aber die Bildung der grossen Locke, die

<sup>1</sup> Ursinus o. c. Taf. XXXIV.

<sup>2</sup> STUDNICZKA o. c. Taf. 6, 2 und 7, 2. BERNOULLI, Griech. Ikon. II S. 106 fig. 8.

vor dem linken Ohr herunterhängt, stimmt doch zu den gewöhnlichen Darstellungen<sup>1</sup>, und wenn das Haar dahinter nach vorne läuft, statt hinter das Ohr gestrichen zu sein, so dürfen wir dem späten Kopisten diese Änderung oder Vereinfachung um so mehr zutrauen, als die Haare über dem rechten Ohr auch in einem so vorzüglichen Exemplar wie dem Kopenhagener Kopf (Fig. 10) von hinten nach vorne verlaufen.<sup>2</sup> Ich möchte deshalb die Marbury Hall-Büste nicht ganz verwerfen, gebe



Fig. 8. Neapler Doppelherme.  
Ursinusausg. 1598.

aber zu, dass man auf sie allein niemals eine sichere Deutung der erhaltenen, gleichartigen Köpfe gründen könnte.

Ich glaube auch, dass LIPOLD in der Verwerfung des lateranischen Reliefs als eines Zeugen für Menander etwas zu weit gegangen ist.<sup>3</sup> Die



Fig. 9. Zeichnung des Gallaeus für die Ursinusausgabe 1598.

<sup>1</sup> Vgl. STUDNICZKA o. c. Taf. 7, 1—3.

<sup>2</sup> Ebenso in der Doppelherme Albani. HEKLER: Bildniskunst Taf. 105 a.

<sup>3</sup> BRUNN-BRUCKMANN Taf. 626.

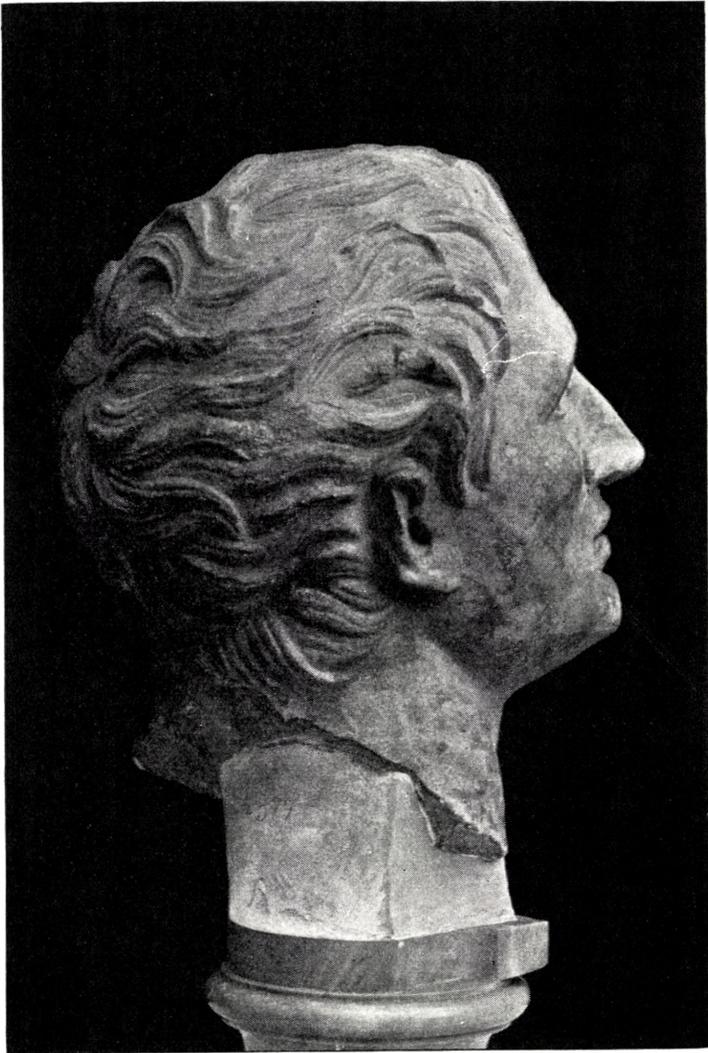


Fig. 10. Menander. Ny Carlsberg Glyptothek.

Hauptfigur desselben darf nach ihm wegen des entblösten Oberkörpers keinen Dichter, sondern muss einen Schauspieler darstellen. Und um dieser Theorie willen wird die bekannte stehende Figur mit tragischer Maske im Vatikan,

der man statt des Euripideskopfes den Kopf des Aischylos aufsetzen möchte<sup>1</sup>, jetzt als Schauspielerstatue aufgefasst und als Dichterstatue verworfen. Aber wissen wir wirklich genug von griechischer Statuentracht, um solche Dogmen aufzustellen? Wenn der sitzende Dichter der Ny Carlsberg Glyptothek, die Demosthenesstatue, die Sitzfigur des Metrodor (siehe weiter unten Taf. 31—35) alle mehr oder weniger Brust oder Oberkörper entblösst zeigen, warum sollte es denn für einen sitzenden Dichter, der obendrein in seinem Zimmer dargestellt ist, unpassend sein? Ich lege übrigens nicht viel Gewicht auf die kleine Hauptfigur des lateranischen Reliefs, was die Porträtzüge anbelangt; denn ausser den geschwungenen Stirnlocken wird man vergebens andere Ähnlichkeiten mit dem *STUDNICZKA*-Menander suchen. Als Zeugnis wiegt die Figur noch weniger schwer als der clipeus der Marbury Hall.

Nicht *STUDNICZKA*, sondern *LIPPOLD* hat den Kopf des Menander auf dem Monnusmosaik zu Trier herangezogen.<sup>2</sup> Der ist aber so zerstört, dass wir nur eins daraus lernen können, nämlich dass Menander bartlos war. *LIPPOLD* schliesst aus Haartypus und Haltung, dass der Kopf mit dem postulierten Menander unvereinbar ist, aber das ist nicht richtig: über den Fall des Haares gibt die Zeichnung keinen Aufschluss; die Bostoner Replik des Menander aber hat ungefähr dieselbe Haltung wie der Kopf.

Es bleibt nur eine Möglichkeit, sich an den Kopftypus selbst zu wenden und zu versuchen, ob doch nicht eine Entscheidung innerhalb der Möglichkeiten liegt.

Es sind bisher 32 Repliken bekannt, eine Zahl, mit der

<sup>1</sup> *LIPPOLD*: Griechische Porträtst. S. 64 fig. 11, wo er sich noch zur Ansicht *STUDNICZKAS* über diese Statue bekennt.

<sup>2</sup> *Röm. Mitt.* XXXIII 1918 S. 12 fig. 5.

sich nur die Bildnisse von Euripides, Sokrates und Demosthenes messen können. Und es ist ein Dichter, das zeigt die schlecht erhaltene Wiederholung mit Efeukranz im Ashmoleanmuseum in Oxford.<sup>1</sup> Da der Kranz Zutat des Kopisten ist, können wir nur auf einen Dichter, nicht ausschliesslich auf einen dionysischen Dichter schliessen.

Wegen der verhältnismässig häufigen Funde in Griechenland und im Osten tut STUDNICZKA den weiteren Schritt und bezeichnet den Kopf als den eines griechischen Dichters. Hiergegen wendet LIPPOLD ein, dass die Römer auch ihre grossen Dichterporträts ebenso wie ihre Götterbilder nach dem Osten haben mitbringen können.

Daher bleibt nur die stilistische Untersuchung ausschlaggebend. Noch kurz vor der Bekanntmachung von STUDNICZKAS Vermutung bezeichnete ARNDT den Kopf ebenso wie den der Neapler Doppelherme, der zur Orsinischen Menanderdeutung die Veranlassung gab, als zweifelhaft, ob griechisch oder römisch.<sup>2</sup> LIPPOLD muss natürlich den Kopf als frühromisch bezeichnen und hebt mit Recht hervor, dass das Pathetische im Ausdruck der Augen und in der Neigung des Halses auch zur augusteischen Zeit weiterlebte, ja sogar im Vergilkopf des Monnusmosaiks dargestellt gewesen zu sein scheint.<sup>3</sup>

Diese Auffassung wird namentlich durch einige Köpfe im Athenischen Nationalmuseum bestätigt. Köpfe wie der hier abgebildete eines älteren Mannes (Taf. 14)<sup>4</sup> oder wie

<sup>1</sup> Die einzigen erhaltenen, aber für die Bestimmung genügenden Einzelheiten des Kopfes sind: das Haar, das rechte Auge und der Hals mit der Neigung und dem grossen Kehlkopf.

<sup>2</sup> Text zu ARNDT-BRUCKMANN 125—27.

<sup>3</sup> l. c. S. 13 fig. 6. Dagegen ist das Pathos der Köpfe Chiaramonti 510 a und 512 doch ein ganz verschiedenes.

<sup>4</sup> Nach Photographie des deutschen Instituts nr. 973. Museumsnr. 83.

ein Jünglingskopf<sup>1</sup> zeigen in der Haarbildung schon den für die augusteische Zeit charakteristischen Zug, dass das Haar als kompakte Masse den Schädel kalottenartig umschliesst, während die Locken aus dieser Masse selbst in schwachem Relief herausgearbeitet sind. Aber sowohl in der Neigung des Kopfes wie in der Bildung der Augen und der etwas schlaffen Haut haben diese Köpfe noch viel Verwandtschaft mit dem Menandertypus. Dasselbe gilt in noch höherem Grade von zwei anderen Köpfen mit lang herabfliessendem Stirnhaar, welche einen jüngeren (Taf. 15)<sup>2</sup> und einen älteren Mann (Taf. 16)<sup>3</sup> darstellen. Hier ist die freie Ausarbeitung der Stirnlocken noch in hellenistischer Manier. Aber bei aller Ähnlichkeit in der Bildung von Augen und Hautfalten ist die Formbehandlung doch eine ganz andere als in den guten Menanderköpfen, viel trockener und viel oberflächlicher. Besonders in der Haarbehandlung ist das sehr auffallend: kein individuelles Spiel der Locken, sondern trockene, summarische Arbeit, mit einer vereinfachenden Technik seitlich und hinten, die zur Kalottenform der augusteischen Zeit hinüberführt. Und dabei ist zu bedenken, dass die beiden Köpfe offenbar als Privatporträts späthellenistische Originale sind, während das Menanderporträt uns nur in römischen Kopien erhalten ist.

Zu dieser selben Gruppe der Übergangszeit gehören die beiden Köpfe Ny Carlsberg 597 a und b, die HEKLER und ARNDT als frühromisch, ich als spätgriechisch bezeichnen möchte.<sup>4</sup> Vergleicht man nun den Menanderkopf einerseits

<sup>1</sup> ARNDT-BRUCKMANN 399—400.

<sup>2</sup> Photo. des deutschen Instituts nr. 144. Museumsnr. 363.

<sup>3</sup> Photo. des deutschen Instituts nr. 140. Museumsnr. 321.

<sup>4</sup> POULSEN, Bull. de l'Acad. Royale de Danemark 1913 No. 5 S. 140. ARNDT-AMELUNG 1984—85. HEKLER, Berl. phil. Wochenschr. 1914 Sp. 1588. Vgl. auch ARNDT-BRUCKMANN 397—98 für die Bildung der Weichteile des Gesichts.

mit diesen beiden Köpfen, andererseits mit dem Epikurporträt<sup>1</sup> oder mit einem frühhellenistischen Diadochenkopf in Neapel<sup>2</sup>, so wird man sofort erkennen, wie nahe Meneander sich nur mit den letztgenannten Köpfen in Bildung und Führung der Locken berührt. Auch in dem Schwung der Stirnlocken haben einige Epikurköpfe, wie STUDNICZKA näher ausführt, eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Meneanderbildnis. Man könnte aber die Beispiele beider Gruppen beliebig vermehren: auf der einen Seite vergleiche man den schönen athenischen Porträtkopf, der wegen der skopasischen Züge wohl noch dem 4. Jahrh. angehört<sup>3</sup>, ferner die hellenistischen Münzporträts, wie das von Demetrios Poliorketes<sup>4</sup>, das ja ungefähr gleichzeitig ist mit dem Meneander, oder die frühhellenistischen Gemmenbildnisse<sup>5</sup>; auf der anderen Seite Köpfe wie den Poseidonios in Neapel<sup>6</sup>, die in der Haarbildung zu frühromischen Porträts die engste Beziehung haben.<sup>7</sup> Man kann einen Augenblick schwanken bei einem Kopf in Sevilla und noch mehr bei einem anderen in Genf<sup>8</sup>, der sich unter den späthellenistischen Porträts, besonders durch die Augenbildung, am

<sup>1</sup> HEKLER: Bildniskunst Taf. 100 mit 105 a. Vgl. auch die Lockenbildung der mit dem Epikurporträt gleichzeitigen »Apollonius«-Köpfe, ARNDT-BRUCKMANN 951—56.

<sup>2</sup> ARNDT-BRUCKMANN 97—98.

<sup>3</sup> ARNDT-AMELUNG 1272.

<sup>4</sup> IMHOOF-BLUMER: Porträtköpfe auf hellenistischen Münzen Taf. II 7—8.

<sup>5</sup> FURTWÄGLER: Gemmen I Taf. 31, 24 und III S. 169. J. D. BEAZLEY: The Lewes Collection of ancient gems Taf. VI 97 (S. 81).

<sup>6</sup> HEKLER: Bildniskunst Taf. 126. ARNDT-BRUCKMANN 239—40. Vgl. auch die trockene Haarbildung des gleichzeitigen Kopfes im Vatikan, ARNDT-BRUCKMANN 999—1000.

<sup>7</sup> Vgl. z. B. HEKLER o. c. 136. Zu dieser Gruppe gehört auch das Relief aus dem attischen Ölwald; man vergleiche den Jünglingskopf dort, Röm. Mitt. XXXII 1917 Taf. 2, 1.

<sup>8</sup> ARNDT-AMELUNG 1844—45 und 1901—2.

ehesten dem Menanderbildnis anschliesst; aber auch da sind die Haarlocken ganz anders trocken und »geometrisiert«. Selbst der prächtige 1912 gefundene, 33 cm hohe hellenistische Bronzekopf aus Delos<sup>1</sup>, der in kurzer Zeit von PICARD in den *Monuments Piot* veröffentlicht werden wird, und von dem wir hier durch das lebenswürdige Entgegenkommen von Herrn Picard drei Abbildungen geben dürfen (Taf. 17—19), hat bei deutlicher Verwandtschaft in der Formenanlage ganz anders leblose und einförmige Locken als der Menander. Bei diesem umgibt eine »Spinne« die Mitte des Schädels, von der aus die Locken sich lebhaft spielend, in wechselnder Form und Bewegung nach allen Richtungen hin verbreiten (vgl. Fig. 10). Der delische Kopf, er mag nun einen Griechen oder einen Römer darstellen, gehört sicher der Zeit vor der sullanischen Zerstörung der Insel an und zeigt in der Haarbildung Übereinstimmung mit hellenistischen Münzporträts des 2. Jahrh.<sup>2</sup>

LIPPOLD macht gegen die frühe Datierung des STUDNICZKA'schen Menanderkopfes besonders zwei Einwände: dass das über dem linken Ohr zurückgestrichene Haar sich nicht aus der hellenistischen Frühzeit belegen lässt, und dass in derselben Epoche nur die Fürsten und Heerführer frei heraussehen, während die Dichter und Denker auf ihr Inneres konzentriert sind.

Beide Behauptungen sind unrichtig.

Zunächst die Haarbehandlung! Schon der Thukydides, und zwar sowohl in der älteren Fassung wie in der hellenistischen Umbildung, die DICKINS in einem Kopf von

<sup>1</sup> Vorläufig veröffentlicht von AVEZOU, *Revue de l'Art ancien et moderne* 1913, II S. 130 ff. und fig. 10. AVEZOU datiert irrig: Beginn des 1. Jahrh. v. Chr.

<sup>2</sup> IMHOOF-BLUMER o. c. Taf. II 13 (Perseus von Makedonien) und V 21 (Orophernes von Kappadokien; die Münze datierbar zu 158—57).

Korfu erkannt hat<sup>1</sup>, ferner der Sokrates vom Neaplertypus<sup>2</sup>, der dem 4. Jahrh. angehört, haben beide die Locken über beide Ohren zurückgestrichen, und ebenso ein Porträtkopf von Delphi<sup>3</sup>, der überhaupt mit dem Menander grosse Ähnlichkeit der Haarbildung aufweist, und den man gewiss mit Recht nicht allzu weit vom schönen Catajokopf entfernen und somit den ersten Jahrzehnten des 3. Jahrh. v. Chr. zuschreiben darf.<sup>4</sup> Dazu kommt aber das sicher datierte Porträt des Olympiodoros aus der Sammlung Ustinov, das nicht nur wegen der physiognomischen und stilistischen Übereinstimmung mit dem Demosthenesporträt, sondern auch weil es den bekannten Feldherrn dieses Namens darstellt, den achtziger Jahren des 3. Jahrh. angehören muss.<sup>5</sup> Und da beachte man neben dem ähnlichen Spiel der ebenfalls etwas flach ausgeführten Haarsträhnen auch die Darstellung der verfallenen Haut, die in dieser ganzen frühhellenistischen Gruppe wiederkehrt. Unter diesen Porträts hat der STUDNICZKA'sche Menander durch Haar- und Hautbehandlung seine nächsten Verwandten.

Nicht anders steht es mit der zweiten Behauptung LIPOLDS, wobei er den Fehler macht, den Kopf der ziemlich alleinstehenden Bostoner Herme zum Ausgangspunkt für seine stilistische Betrachtung zu machen. Dieser Kopf schaut entschieden frei und kühn heraus, scheint aber eine etwas

<sup>1</sup> Journal of hell. stud. XXXIV 1914 S. 309 fig. 12. Vgl. HEKLER: Bildniskunst Taf. 17.

<sup>2</sup> BERNOULLI: Griech. Ikon. I Taf. XXII.

<sup>3</sup> Fouilles de Delphes IV Taf. LXXIII. FR. POULSEN: Delphi. London 1920. S. 320 ff. fig. 158—59.

<sup>4</sup> HEKLER: Oesterr. Jahresh. XII 1909 S. 198 und Taf. VIII. FR. POULSEN: Delphi S. 321 fig. 161—62.

<sup>5</sup> Zuerst abgeb. THIERSCH, Zeitschr. des deutschen Palästinavereins 1914 S. 62 f. und Taf. XIII 1—2. Ausführlich POULSEN, Norske Videnskapselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Kl. 1920. No. 3. S. 21 ff.

byronsche Umbildung eines Kopisten zu sein oder geht vielleicht auf ein anderes Original zurück. Dagegen zeigen sowohl der Philadelphia Kopf (Taf. 13) wie der Kopenhagener und die meisten anderen Repliken eine ganz deutliche Konzentration auf das Innere und sind alle in sich versunken oder richten fast klagend Gesicht und Blick nach oben. In den Repliken des gleichzeitigen Epikurporträts haben wir eine ähnliche Kontrastierung; dort schauen aber die erhobenen Köpfe, wie der der Sammlung Barracco<sup>1</sup>, kühn in die Welt, während die geduckteren, wie z. B. der New Yorker Kopf<sup>2</sup>, den Blick gedankenvoll nach innen wenden.

Abgesehen von jeder Namengebung, gelangen wir also zu dem Ergebnis, dass das Original des viel kopierten Porträts einen sehr berühmten, entschieden kränklichen Dichter aus dem Anfang des 3. Jahrh. darstellt.<sup>3</sup> Wer liegt aber da näher als Menander, der etwas schwächliche Dichter der grossen Liebesdramen<sup>4</sup>, der in der Kaiserzeit als der grösste hellenische Sprachkünstler geliebt und verehrt wurde, »sowohl von dem gemeinen Mann wie von dem Hochkultivierten; ja selbst die Philosophen wenden, wenn sie ihre Sinne zu erfrischen trachten, ihre Augen gegen ihn wie gegen eine blühende, schattige und luftige Wiese«. »Menander, dessen Stil für alle Leidenschaften, Charaktere und Personen passt und doch immer der gleiche zu sein scheint. Nie hat man einen Schuster gesehen, der Schuhe, einen Maskenmacher, der Masken, einen Schneider, der ein Kleid

<sup>1</sup> HELBIG: Collection Barracco Taf. 63 und 63a.

<sup>2</sup> R. DELBRÜCK: Antike Porträts Taf. 25.

<sup>3</sup> Man denkt bei dem Menanderkopf an den Vers des Euripides (Cicero ad famil. XVI 8): ψῦχος δὲ λεπτῷ χρωτί πολεμώτατον.

<sup>4</sup> Phaedrus V 1, 9. Plutarch: Ex libro de amore 1: Τῶν Μενάνδρου δραμάτων ὁμαλῶς ἀπάντων ἐν συνεκτικόν ἐστιν, ὁ ἔρωρ, οἶον πνεῦμα κοινὸν διαπεφυκῶς.

gleich passend für Mann, Weib, Jüngling, Greis und Sklave machen könnte, aber Menander verstand es, seine Sprache so zu setzen, dass sie für jede Natur, jeden Zustand und jedes Alter passte. Und doch starb er in der Blüte des Mannesalters, zu einer Zeit, da der schreibende Künstler nach Aristoteles' Aussage gerade den grössten Aufschwung in seiner Sprache nimmt. Wenn man die erste, die mittlere und die letzte Stufe in der Produktion Menanders vergleicht, versteht man, was er bei längerer Lebenszeit noch hätte erreichen können«. So feiert Plutarch den grossen Dramatiker<sup>1</sup>, und die Papyrusfunde Ägyptens zeigen, wie beliebt er selbst in den breiteren Schichten war.<sup>2</sup>

Ich habe bis jetzt unerwähnt gelassen, dass Menander in einer Doppelherme in der Villa Albani mit dem »Pseudoseneca« vereinigt ist.<sup>3</sup> LIPPOLD deutet die beiden als Vergil und Lukrez. Was wir sonst von antiken Doppelhermen kennen, sie mögen nun erhalten oder nur literarisch erwähnt sein, sind die folgenden<sup>4</sup>: Sophokles-Euripides, Herodot-Thukydides, Epikur-Metrodor, Homer-Menander<sup>5</sup>, Solon-Euripides, Herodot-Panyassis, Sokrates-Seneca. Also lauter Griechen, nur einmal ein Grieche und ein Römer! Kein Beispiel von zwei Römern! Das ist keineswegs günstig für LIPPOLDS Hypothese. In der Villa dei Pisoni, wo die gute Bronzereplik des Pseudoseneca gefunden wurde,

<sup>1</sup> Aristophanis et Menandri comparatio 2—3.

<sup>2</sup> Zusammenfassend ADA ADLER: Den græske Litteraturs Skæbne. Studier fra Sprog- og Oldtidsforskning Nr. 119. S. 10 f.

<sup>3</sup> COMPARETTI E DA PETRA: Villa Ercolanese Taf. IV, 3—4. BERNOULLI: Griech. Ikon. II S. 111 nr. 4. STUDNICZKA: Menander S. 15 m. Anm. 3 (dort Literatur).

<sup>4</sup> STUDNICZKA: Menander S. 16.

<sup>5</sup> Homer und Menander wurden noch im 5. Jahrh. n. Chr. allein von den griechischen Dichtern in den Schulen des Okzidents gelesen. ADA ADLER o. c. S. 11.

sind wie griechische Kunstwerke so auch griechische Porträts dominierend. Nur vier Porträtbüsten und zwei Porträtstatuen, offenbar Privatbildnisse und alle als römisch leicht erkenntlich, haben sich darunter erhalten.<sup>1</sup> Und wie im Bilde waren die griechischen Geistesheroen auch in der Schrift vorherrschend. Unter den 342 Papyris, die COMPARETTI untersucht hat, waren nur 24 lateinische. Spätere Untersuchungen scheinen das griechische Material noch verhältnismässig mehr gefördert zu haben.

Es müssen also zwingende Gründe vorliegen, um die Köpfe der Doppelherme als Darstellungen von zwei Römern aufzufassen. Dazu kommt noch, dass Lukrez mit 42 Jahren starb. Sieht der Pseudoseneca so jung aus? LIPPOLD fühlt es und löst die Schwierigkeit mit der Erklärung, dass diese Zerrüttung und Verwilderung des Äusseren mit dem Wahnsinn des unglücklichen Dichters zusammenhänge.

Vom Pseudoseneca kennt BERNOULLI 33 Repliken. Dieser eigenartige Kopf ist also an Beliebtheit dem Menander gleich. Und wiederum trägt ein Kopf den Efeukranz.<sup>2</sup> In griechischer Zeit war der Efeu, der wegen seines immer grünen Laubes das vergänglichere Weinlaub ersetzte<sup>3</sup>, das Symbol des Dionysikers und wird vorwiegend von dramatischen Dichtern getragen.<sup>4</sup> Doch wird er auch gelegentlich als Zierde der Jambendichter erwähnt, und in der Römerzeit können auch Bildnisse des Ovid Efeu tragen.<sup>5</sup> Die Bildwerke erweitern den Kreis mit Priestern und Priesterinnen.<sup>6</sup> Aber der vielfach kopierte Pseudoseneca muss ein berühm-

<sup>1</sup> COMPARETTI E DA PETRA l. c. Taf. XI 2—4, XII 3 und XIX 2—3.

<sup>2</sup> BERNOULLI: Griech. Ikon. II Taf. XXIII (Thermenmuseum).

<sup>3</sup> PLUTARCH: Quaest. Conviv. III probl. 2, 1.

<sup>4</sup> PLUTARCH l. c. III probl. 1, 3. ATHENAIOS I 39 c.

<sup>5</sup> ATHENAIOS XIV 622 b. TRISTIA II 7, 2.

<sup>6</sup> GAUCKLER: Musée de Cherchel Taf. XI 6 und S. 129. COLLIGNON, Bull. de corr. hell. 1889 S. 43—47 und Taf. 10.

ter Dichter, und zwar wahrscheinlich wegen der Kombination mit Menander ein dramatischer Dichter gewesen sein.

Wichtig für die weitere Bestimmung ist der Fund einer Replik in einer Zisterne im Odeum zu Karthago (Taf. 20).<sup>1</sup> Ich beschreibe den Kopf nach persönlicher Untersuchung. Die Nase ist abgestossen. Die Technik weist auf das 2. Jahrh. n. Chr. Der Kopf wirkt durch die Neigung des Halses und den offenen Mund sehr pathetisch. Die Augen sind durch dichte, drohende Brauenfalten gegen die Nasenwurzel hin prachtvoll nuanciert. In der Tiefe liegt eine lebhaft bewegte Falte über dem rechten Augenlid. Die Rundung und Ausarbeitung des Halses hinten deutet darauf, dass der Kopf zu einer Statue gehört hat. Es ist eine vorzügliche Kopie in griechischem Marmor.

Das Odeum in Karthago war mit einem Dach versehen, aber keineswegs nur für Rezitationen und musikalische Aufführungen bestimmt. Die Einrichtung der Bühne lässt erkennen, dass man sogar Wasserpantomimen darin aufgeführt hat. Auch das athenische Odeion war ja kein ausschliesslicher Musiksaal. Hier fand am 8. Elaphebolion der sogenannte Proagon statt, bei dem die tragischen Dichter sich, einen Kranz auf dem Kopfe, mit ihren Chören dem Publikum zeigten und über den Inhalt ihrer Stücke berichteten.<sup>2</sup> Im athenischen Odeion war also die Statue eines bekränzten Dramatikers sehr wohl am Platze, und darin dürfen die Römer dem klassischen Beispiel gefolgt sein.

Also Efeukranz, Aufstellung in einem Odeum und die Kombination mit Menander, falls unsere Deutung desselben

<sup>1</sup> Arch. Anz. XVIII 1903 S. 92 fig. 2. Musée Alaoui II Taf. XXXIX 2 und S. 48 nr. 958.

<sup>2</sup> DAREMBERG-SAGLIO s. v. Odeum.

das Richtige trifft, weisen auf den Dramatiker hin. Dass man im 2. nachchristlichen Jahrh. im Odeum von Karthago eine Statue von Lukrez aufgestellt haben sollte, klingt wenig wahrscheinlich.

Die Replik in der Villa dei Pisoni wurde für sich, nicht mit anderen Porträts zusammen gefunden. Dagegen hat man in zwei pompejanischen Häusern je eine geringe Replik des Pseudoseneca, einmal mit einem Epikur, ein anderes Mal mit Epikur und Demosthenes zusammen gefunden.<sup>1</sup> Wenn man aber erfahren hat, dass einmal in einem antiken Haus die Herme des greisen Sophokles mit derjenigen des Feldherrn Olympiodoros zusammen gefunden worden ist<sup>2</sup>, wird man sich hüten, aus dergleichen Zufälligkeiten Schlüsse zu ziehen. Dagegen ist es auffällig, dass alle Repliken des »Seneca« auf dem Boden der römischen Kultur gefunden worden sind.

Die einzige Deutung, die fast allen beobachteten Verhältnissen entspricht, ist die von S. REINACH vorgeschlagene auf Epicharm.<sup>3</sup> Es müsste, weil Epicharm im 5. Jahrh. v. Chr. lebte, ein später ausgeführtes Charakterporträt sein, aber das wäre auch gar nicht unwahrscheinlich. Eine Bronzestatue von Epicharm stand in Syrakus und gibt in einem theokritischen Epigramm<sup>4</sup>, das vielleicht am Sockel selbst stand, die Veranlassung zum Lobe des Dichters wegen seiner Wortfülle und seiner nützlichen Lebensregeln. Bei der Deutung auf Epicharm wären folgende Einzelheiten

<sup>1</sup> GUIDA RUESCH 1076, 1078, 1080. BERNOULLI: Griech. Ikon. II S. 161 nr. 5—6.

<sup>2</sup> Vgl. wieder Norske Videnskapselskabet's Skrifter II 1920. No. 3. S. 18 ff.

<sup>3</sup> Revue arch. 1917, II S. 357 ff. Dort und bei BERNOULLI l. c. S. 170 ff. und in ROBERT: Archäologische Hermeneutik S. 87 alle früheren Deutungsversuche.

<sup>4</sup> THEOKRIT: Epigramm 17.

erklärlich: 1) der bauernhafte Typus; Epicharm war der Vertreter und Gründer der wenig kunstmässigen sizilischen Volksposse; 2) das hohe Alter; er begann als 56jähriger seine Laufbahn und starb hochbetagt; 3) die Funde auf römischem Boden (Italien, Nordafrika, Südfrankreich, Köln), da er nie recht zu den griechischen Klassikern gerechnet wurde, dagegen von Ennius in einem Gedicht gepriesen, von Cicero wegen seiner Sentenzen gelobt und als einer der Vorläufer des Plautus betrachtet wurde, wie es besonders Horaz ausführt; 4) die Zusammenstellung in einer Doppelherme mit Menander und überhaupt die Anzeichen, dass ein dramatischer Dichter dargestellt ist; 5) die Auffindung in der Gesellschaft von Epikur, da die Sentenzen Epicharms wegen ihres moralischen Inhalts viel zitiert und ihm sogar in der späteren Zeit vorwiegend philosophische und wissenschaftliche Werke zugeschrieben wurden, bis der Grammatiker Apollodoros diesem Unfug schliesslich ein Ende machte. Endlich hebt REINACH mit Recht den ausgesprochen griechischen Typus des Kopfes hervor und stellt ihn mit einer Reihe hellenistischer Werke zusammen.

Die Datierung des »Seneca« lässt sich aber noch genauer bestimmen. ARNDT hat ganz richtig als nächste stilistische Parallele zum Pseudoseneca eine ebenfalls aus der Villa dei Pisoni herrührende Herme in Neapel bezeichnet<sup>1</sup>, und LIPPOLD hat dazu seine Zustimmung gegeben. Aber der Kopf dieser Herme ist wiederum dem Karneadesporträt<sup>2</sup> sehr nahe verwandt, so nahe, dass ein Medaillonkopf von Karneades in Holkham Hall, den ich später veröffentlichen werde, mir den Gedanken nahe ge-

<sup>1</sup> ARNDT-BRUCKMANN 949—50. HEKLER: Bildniskunst Taf. 94 a.

<sup>2</sup> ARNDT-BRUCKMANN 505—6. BERNOULLI: Griech. Ikon. II S. 181 und Taf. XXIV.

legt hat, ob nicht die Neapler Herme als eine Kopievariante desselben Porträts aufzufassen sei. Jedenfalls ist die Entstehung des Seneca-Typus im 2. Jahrh. v. Chr. damit gesichert.

So ist also LIPPOLDS Deutung auf Lukrez ausgeschlossen. Gegen die Deutung REINACHS spricht nur eins: dass die Possen Epicharms wie überhaupt die ganze sizilische Komödie in der römischen Kaiserzeit, aus welcher wir die meisten Kopien haben, bis auf die geläufigen Sentenzen und Bonmots in Vergessenheit geraten waren und nie gelesen wurden.<sup>1</sup> Dieses Argument wiegt aber auch schwer bei einem so verbreiteten Porträt.

Da kein dramatischer Dichter des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts bedeutend genug gewesen ist, muss man den Pseudoseneca als das Charakterporträt eines früheren Dichters auffassen. Man denkt zunächst an den grössten Komödiendichter neben Menander, Aristophanes, den MARGARETA BIEBER zuletzt in Vorschlag gebracht hat, aber bei dem wäre der verwilderte, bauernhafte Typus unverständlich.<sup>2</sup> Dann denkt man an Philemon, den zweiten Hauptvertreter der neuen attischen Komödie neben Menander, den STUDNICZKA seinerzeit vorschlug, aber in seinem Menanderbuch wieder aufgegeben zu haben scheint. Er starb 263, gegen 98 Jahre alt, und man könnte sich ein gleichzeitiges Porträt als Vorbild für den Pseudosenecatypus denken, ein Porträt, das zugunsten des späteren, dem Zeitgeschmack entsprechend übertriebeneren verdrängt wurde. Aus den Komödien des Philemon hat Plautus mehrfach geschöpft. Nach dem plautinischen Trinummus zu schliessen, war

<sup>1</sup> WILAMOWITZ: Die Textgeschichte der griechischen Lyriker S. 24 ff. und Neue Jahrb. für das klass. Altertum XXI 1908 S. 35.

<sup>2</sup> Röm. Mitt. XXXII 1917 S. 122. Die Kombination mit der Doppelherme in Bonn ist unhaltbar.

Philemon moralisierend, etwas trocken, nicht ohne Feinheit der Charakteristik und besonders (vgl. v. 43—64) ein ausgeprägter Weiberfeind, noch schärfer im Tone gegen das schöne Geschlecht, als wir es z. B. im Gespräch des alten Ehepaares in der Hekuba des Terenz (v. 205 ff.), einer Umarbeitung nach Menander, hören. Als Darstellung des alten mürrischen Weiberfeindes wäre der Pseudoseneca nicht unpassend, und das könnte wohl zur Popularität und Verbreitung des Bildnisses verholfen haben.<sup>1</sup> Das Fehlen von Repliken auf griechischem Boden wäre dann ein reiner Zufall. Dass Philemon neben Menander noch ins Mittelalter hinein gelesen wurde, zeigt die Rhodosteliste, an deren Echtheit die Philologen nicht mehr zu zweifeln scheinen.<sup>2</sup>

## 2. Kopf eines römischen Knaben.

(Taf. 21).

Marmor. Höhe 0,21. Keine Ergänzungen. Vorzügliche Erhaltung. Erwähnt von FURTWÄNGLER, Sitzungsber. der bayr. Akad., philos.-phil. Kl. 1905 S. 261 nr. 35.

Dieser wunderschöne Kopf eines 5—6jährigen Knaben gehört der ersten Kaiserzeit an und hat, was die eigenartige Flächenbehandlung der Locken und die Auffassung und Durcharbeitung der kindlichen Formen betrifft, seine nächsten Parallelen in einem Knabekopf der Sammlung Sarasin bei Genève<sup>3</sup> und in zwei Knabenporträts im Sion House und in Rossie Priory, die ich demnächst in einem Werke über antike Porträts

<sup>1</sup> Über die »Popularität« des Weiberhasses im Altertum haben nicht nur die Dichter, sondern auch die Philosophen Zeugnisse genug abgelegt. Vgl. Aristot. Hist. anim. IX 1; Politica I 5 und II 9. Platon, Leges VI 781 A—B.

<sup>2</sup> ADA ADLER o. c. S. 34 f. Es gab seinerzeit eine sitzende Figur von Philemon in Rom; vgl. LIPPOLD: Griech. Porträtstatuen S. 89.

<sup>3</sup> ARNDT-AMELUNG 1926—27.

in englischen Privatsammlungen veröffentlichen werde. Künstlerisch lässt sich nur der Kopf von Sion House mit dem Philadelphiakopf vergleichen.

### 3. Büste einer Römerin aus der Zeit des Augustus.

(Taf. 22).

Höhe 0,35. Die Nase bestossen. Sonst ausgezeichnete und wohlerhaltene Arbeit.

Die sehr niedrige Büstenform weist in die erste Kaiserzeit. Dasselbe tut die grosszügige Formbehandlung. Die eigenartige Haartracht erlaubt eine genauere Datierung. Sie bietet eine Variante zu der Frisur der Liviabüste aus Fayum, Ny Carlsberg Glyptothek Nr. 615, die sich mit ziemlicher Sicherheit zwischen 11 und 6 v. Chr. datieren lässt.<sup>1</sup> Dort trägt Livia neben den geschlungenen seitlichen Locken noch den bekannten Stirnknoten. Dasselbe tut der Kopf eines jungen Mädchens in Berlin, der einer modernen Büste aufgesetzt in der Haartracht dem Kopfe aus Philadelphia sehr nahe verwandt ist (Fig. 11).<sup>2</sup>

Wir können also mit Sicherheit die Entstehung dieser Porträts in der augusteischen Zeit, wahrscheinlich im letzten Jahrzehnt v. Chr. behaupten. Eine Variante der Haartracht scheint mir ein Frauenkopf in Neapel zu zeigen (ARNDT-BRUCKMANN 719—20), und damit wäre dieser Kopf also zeitlich festgelegt.

### 4. Kopf eines Stephanophoros.

(Taf. 23).

Marmor. Höhe 0,34. Keine Ergänzungen. Die Nase be-

<sup>1</sup> FR. POULSEN: To romerske Kejserindeprofler. Studier fra Sprog- og Oldtidsforskning Nr. 98. S. 14 f.

<sup>2</sup> H. 0,49. Ergänzt Nase und Ohren. Kurze Beschreibung der ant. Skulpt. Berlin 1920. S. 36 nr. 433. Ich verdanke Herrn Direktor TH. WIEGAND die Photographie, nach der die Abbildung ausgeführt ist.

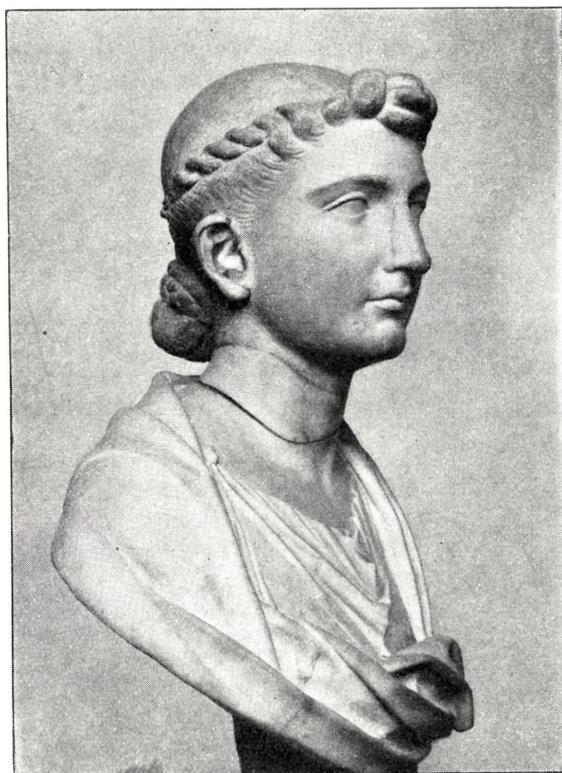


Fig. 11. Römischer Frauenkopf.  
Altes Museum. Berlin.

stossen. Ebenso Mund und Brauen. Die Oberfläche etwas verwittert.

Der Kopf des alten Mannes mit dem langen, über Stirn und Schläfen herabfallenden Vorderhaar, dem kurzen Vollbart und den müden, etwas starrenden Augen gehört, obwohl die Pupillen nicht gebohrt sind, wahrscheinlich der Zeit Hadrians an. Das zeigt nicht nur die Kürze des Bartes, sondern auch die Ausarbeitung der Barthaare. Am besten lässt sich ein einer modernen Büstenherme aufgesetzter Kopf mit *corona tortilis* in Petrograd (Fig. 12) ver-

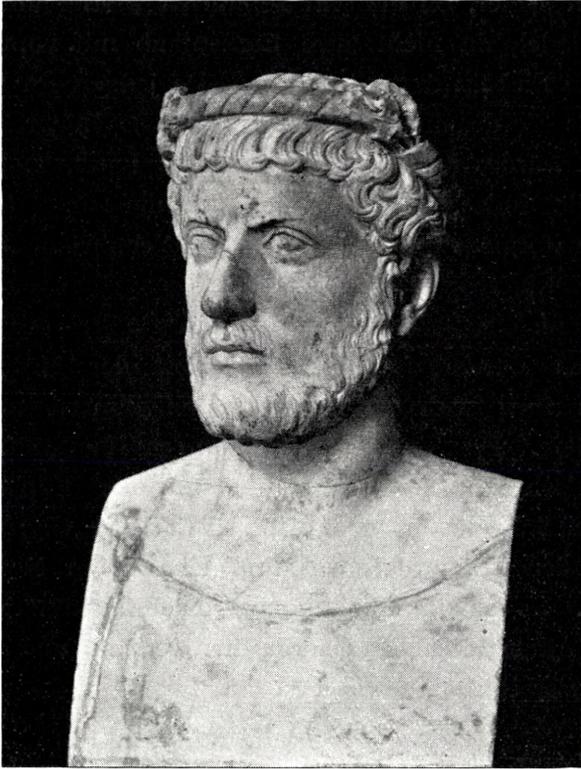


Fig. 12. Kopf eines Stephanophoros. Petrograd.

gleichen<sup>1</sup>, dessen Vorderhaare schon die charakteristische Biegung der Hadrianszeit haben (*flexo ad pectinem capillo*).

Im Haar trägt der Philadelphiakopf einen Kranz mit einer Reihe liegender Blätter und einer Reihe von zusammengebogenen, aufstehenden Blättern. Für diese Kranzform kenne ich keine genaue Parallele. Für die Bohrungen im Kranze kann man dagegen einen Kolossalkopf in Sevilla vergleichen. Dieser trägt einen Eichenkranz<sup>2</sup>, und ich

<sup>1</sup> Petrograd nr. 221. Nase und ein Teil der Lippen neu.

<sup>2</sup> ARNDT-AMELUNG: Einzelaufnahmen 1824. Vgl. auch den goldenen Eichenkranz aus dem Pergamener Tumulus, Athen. Mitt. XXXIII 1908 Taf. XXV.

bin nicht sicher, ob die sehr zerstörten Blätter am Kopfe von Philadelphia nicht auch Eichenlaub mit vom Blatte gedeckten Eicheln darstellen sollen. Da jedoch ein Eichenkranz als Zierde eines Privatporträts in so später Zeit befremden würde, ist wohl eher anderes Laub, z. B. Efeu dargestellt. Indessen gab es im Altertum eine Unmenge von Kranzformen, und wir dürfen nicht erwarten, hierüber jemals Klarheit zu gewinnen.<sup>1</sup>

Es kann ein Beamter und es kann ein Priester in diesem alten Manne dargestellt sein, bei der Menge von Priesterstatuen in den griechischen Heiligtümern wohl eher das letztere.<sup>2</sup> Der Typus mit den langen Haarsträhnen ist ungrisch und erinnert etwas an den Kappadokier Jason, den Sohn des Jazemios in der Ny Carlsberg Glyptothek<sup>3</sup>, und an den kranztragenden Kopf eines alten Mannes in Dresden.<sup>4</sup> Es ist ein Muschiktypus. Die Kappadokier werden von Athenaios neben den Skythen genannt und gehören wohl derselben Rasse wie diese an.<sup>5</sup>

---

## V.

### **Aus der Porträtsammlung der Ny Carlsberg Glyptothek.**

Ich behandle in diesem Abschnitt teils neue Deutungen oder Verdächtigungen unserer Antiken, teils Probleme, die sich an solche anschliessen. Endlich bringe ich eine vorläufige, erste Publikation einer Neuerwerbung.

<sup>1</sup> Vgl. Athenaios XV 680 f.

<sup>2</sup> KUHNERT, Jahrb. für klass. Philol. XIV 1885 S. 262.

<sup>3</sup> ARNDT-BRUCKMANN 50. Ny Carlsberg Nr. 468.

<sup>4</sup> ARNDT-BRUCKMANN 54.

<sup>5</sup> Athenaios I 20 c.

## 1. Der sitzende Dichter.

Dieses berühmte Idealporträt, von dem sicher dasselbe gilt, was Plinius (35, 9) über das Homerporträt sagt: »pariuntque desideria non traditos vultus«, hat LIPPOLD in seinem inhaltreichen Buch ausführlich behandelt<sup>1</sup> und mit Recht gegen ARNDT behauptet, dass es eine römische Kopie, kein griechisches Original ist, und dass es unmöglich dieselbe Persönlichkeit wie den mitgefundenen Anakreon darstellen kann. LIPPOLD zählt drei Kopien des Kopfes auf, zwei in London und eine in der Villa Albani.<sup>2</sup> Dazu kann ich nach einer von Herrn E. MICHON freundlichst vermittelten Photographie als vierte Replik einen einer modernen Herme aufgesetzten Kopf im Louvre fügen (Taf. 24). Der Kopf ist weniger charaktervoll als der zur Statue gehörige, aber doch besser als der albanische und trägt wie dieser und der eine Londoner Kopf einen Efeukranz mit Veilchen.

LIPPOLD deutet diese Dichterfigur wegen des Efeukranzes als eine dem dionysischen Kreis angehörige und schlägt Alkaios vor, indem er richtig die Verwandtschaft des Kopfes mit demjenigen des Silen mit dem Dionysoskinde hervorhebt. Es wäre also eine entsprechende Zusammenstellung im Bilde, wie wenn Aristophanes<sup>3</sup> Alkaios und Anakreon zusammen nennt: »welche beide die Dichtung gewürzt haben«. Man hätte also hier den weinfrohen Sänger dargestellt, wie er singt<sup>4</sup>:

τέγγε πλεύμονας οἴνω· τὸ γὰρ ἄστρον περιτέλλεται.

Aber der Efeukranz kann Zutat des Kopisten sein. Die eine Londoner Replik trägt nur einen Reif, und mehr kann

<sup>1</sup> LIPPOLD: Griechische Porträtstatuen S. 68 ff. Beste Abbildung, BRUNN-BRUCKMANN 477.

<sup>2</sup> ARNDT-BRUCKMANN 651—52.

<sup>3</sup> Thesmophor. v. 161. Vgl. die ähnliche Zusammenstellung. Athēnaios XV 694 a.

<sup>4</sup> Plutarch: Quaest. conviv. VII probl. I, 1.

der Kopf der Statue, dessen Oberteil stark ergänzt ist, auch nicht getragen haben. Aber in der Römerzeit bezeichnet der Efeu, wie wir oben (S. 41) gesehen haben, nur den Dichter im allgemeinen, obwohl noch Artemidoros (I 78 ed. HERCHER) behauptet: *μόνοις τοῖς περὶ τὸν Διονύσου τεχνίταις συμφέρει*.

Ich gestehe, ich finde diesen Dichter zu alt und zu pathetisch, zu grob gekleidet und zu finster für den ritterlichen, weinfrohen Alkaios. Er ist ein alter Sänger, der wie der Chor bei Aischylos singen könnte<sup>1</sup>:

*ἔτι γὰρ καταπνεΐει πειθῶ,  
μολπᾶν ἀλκᾶν, σύμφυτος αἰῶν.*

Mit Hinblick auf den geistigen Ausdruck befriedigt die alte Deutung Brunns auf Pindar viel mehr<sup>2</sup>, Pindar, der »mit bekränzt<sup>3</sup>em Kopf bis zum hohen Alter singen möchte«. Es hatte Athen dem grossen Pindar wenigstens zwei Statuen errichtet, wohl wegen des Dithyrambus auf die Stadt, von dem noch Fragmente erhalten sind.<sup>4</sup> Die eine Statue war aus Bronze, stand in der Nähe des Arestempels und des Areopags und stellte den Dichter thronend dar.<sup>5</sup> Die andere stand vor der Stoa Basileios, zeigte ihn auch sitzend und gab ihm Leier und Schriftrolle zugleich in die Hände.<sup>6</sup> Nach dieser kann unsere Statue also nicht kopiert sein, wohl aber nach der ersteren. Freilich wird in der Vita Pindari erzählt, dass der grosse Dichter nicht selbst seine Lieder vortrug, aber das ist natürlich ohne Bedeu-

<sup>1</sup> Agamemnon v. 105.

<sup>2</sup> Annali del Istit. XXXI S. 155.

<sup>3</sup> Isthmia VII 39.

<sup>4</sup> Pindars Fragmente 76 ff.

<sup>5</sup> Pausanias I 8, 4.

<sup>6</sup> AESCHINES: Epist. IV 3. Vgl. JUDEICH: Topographie von Athen S. 311 Anm. 24 und S. 297 Anm. 5. Ich glaube nämlich nicht wie BERNOULLI, dass es nur eine Statue von Pindar in Athen gab.

tung für eine posthume Ehrenstatue. Dagegen spricht die Auffindung einer sitzenden, leierspielenden Pindarstatuette im Serapeum von Memphis, die leider sehr schlecht veröffentlicht ist, gegen die Deutung; denn dort sind nicht nur alle Einzelheiten anders, sondern auch die Haartracht total verschieden: der Dichter trägt dort das im 5. Jahrh. übliche lange Haar.<sup>1</sup> Dann müsste man also zwei vollkommen abweichende Charakterporträts des Dichters annehmen, was an und für sich gar nicht ausgeschlossen ist.

In seiner »Archäologischen Hermeneutik« (S. 83 ff.) berichtet CARL ROBERT, dass CARL DILTHEY den Namen Anakreon für den stehenden Dichter aus der Villa Borghese schon vor der Auffindung der inschriftlich bezeichneten Herme im Konservatorenpalast erraten hatte, und dass er auch für den sitzenden Dichter den richtigen Namen gefunden, ihn aber nie veröffentlicht habe. ROBERT selbst erklärt, dass die Tatsache, dass der Dichter sitzend dargestellt ist, auf einen Chorlehrer hinweise und somit den Kreis auf Simonides, Pindar und Bacchylides beschränke. Das ist leider zu schön, um wahr zu sein, und darf nicht Dogma werden. Die einzige, durch ein Münzbild bekannte Statue des Stesichoros stellte ihn stehend dar.<sup>2</sup> Von Hesiod gab es dagegen eine sitzende Statue im Museion auf dem Helikon<sup>3</sup>, und Münzen zeigen uns Sitzbilder von Anakreon und Sappho.<sup>4</sup> Die sitzen freilich beide auf einfachen

<sup>1</sup> Röm. Mitt. XXXII 1917 S. 136 fig. 10. Arch. Jahrb. XXXII 1917 S. 163 f., Abb. 4—4 a.

<sup>2</sup> BERNOULLI: Griech. Ikon. I Münztaf. I 14. Vgl. über das Schicksal dieser Statue, Cicero: In Verrem II 87 und DITTENBERGER: Sylloge 677.

<sup>3</sup> Pausanias IX 30, 3.

<sup>4</sup> BERNOULLI: Griech. Ikon. I Münztaf. I 15 und 20. Das im Münzbild erhaltene Sitzbild von Anakreon ist total verschieden von der Kopenhagener Dichterstatue und selbst der Kopf ist anders, trägt einen viel längeren Bart.

Stühlen. Ich glaubte eine Zeitlang, dass der prächtige Lehn-  
 sessel, in dem unser Dichter Platz genommen hat, auf die  
 Spur nach der Deutung führen könnte. Würde das nicht  
 auf Pindar passen, der auf dem eisernen Thron in Delphi  
 Platz zu nehmen und alle Lieder, die er auf Apollon ge-  
 dichtet hatte, zu singen pflegte?<sup>1</sup> Aber ein solcher *θρόνος*  
 stand offenbar *ἐν τῷ προστώῳ* eines jeden grösseren, grie-  
 chischen Hauses, und wir sehen bei Platon<sup>2</sup> den Sophisten  
 Hippias auf einem solchen Platz nehmen, während die  
 Zuhörer rings herum *ἐπὶ βιάθρων* sitzen. Das Bild des thro-  
 nenden Philosophen als Mittelpunkt der Zuhörer veran-  
 schaulicht uns die Statue des Epikur<sup>3</sup>, vielleicht auch ein  
 Relieffragment in Athen<sup>4</sup>, und wir dürfen uns wahrschein-  
 lich einen *θρόνος* als Centrum der Exedren der Philoso-  
 phen denken, die man zu Ciceros Zeit in Athen zeigte.<sup>5</sup>  
 Es ist ein Ehrensitz, aber viele der wandernden Sänger,  
 die Platon im »Sophistes« mit den herumziehenden Malern  
 und Taschenspielern vergleicht, hätten, an einen Fürsten-  
 hof gelangt, einen solchen einnehmen können.

Es gab bekanntlich noch andere Statuen des Hesiod  
 als die eben erwähnte.<sup>6</sup> Wegen der groben Sandalen mit  
 den dicken Sohlen<sup>7</sup> und des schweren Flaumantels des  
 sitzenden Dichters, die eine gewisse bauernhafte Derbheit  
 verkünden, habe ich auch an Hesiod gedacht, dessen Haupt-

<sup>1</sup> Pausanias X 24, 5.

<sup>2</sup> Protagoras 315 c.

<sup>3</sup> LIPPOLD: Griech. Porträtstatuen S. 78 fig. 17.

<sup>4</sup> Athen. Mitt. XXVII 1901 Taf. VI und S. 126.

<sup>5</sup> De finibus V 4.

<sup>6</sup> Pausanias V 26, 2. PANOFKA, Arch. Zeit. 1856 S. 253.

<sup>7</sup> Für die *ἀγροικία* in der Fussbekleidung und das Interesse der  
 Griechen an schönem Schuhwerk vgl. Theophrast, Charakt. II 7, IV 4  
 und 16, XXII 11. Vgl. die eleganten Sandalen des stehenden Dichters  
 in Paris, Oesterr. Jahresh. III 1900 S. 81 fig. 14 (= LIPPOLD: Griech.  
 Porträtstatuen S. 39 fig. 2).

züge bitterer Zorn gegen die Übergriffe der Gewaltigen und eine oft erwähnte ἀγροικία waren.<sup>1</sup> Aber der Kopf stimmt wieder nicht mit dem überlieferten Hesiodoskop auf dem Monnusmosaik von Trier<sup>2</sup>, der längere Haare und einen längeren Bart hat, und dem Hesiodos ziemt der Lorbeer<sup>3</sup>, nicht der Efeu. Da muss ich schliesslich meine ignorantia bekennen.

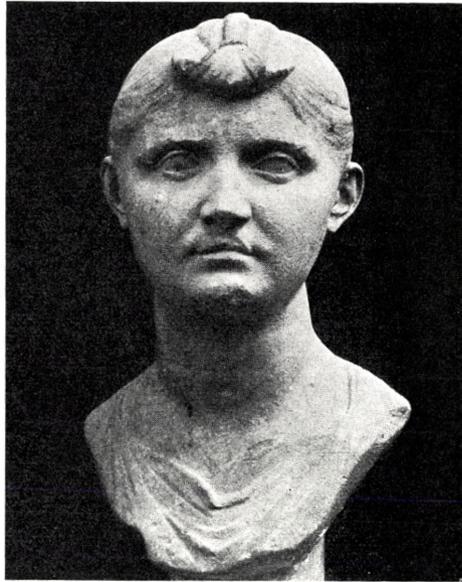


Fig. 13. Frauenkopf.  
Ny Carlsberg Glyptothek 619.

2. Zu Nr. 619 und 628 der Ny Carlsberg Glyptothek.

Vor einigen Jahren<sup>4</sup> habe ich eine Frauenbüste in der Ny Carlsberg Glyptothek, Nr. 619, die angeblich im Theater zu Cerveteri<sup>5</sup> gefunden worden ist, und die wegen der Haartracht der augusteischen Zeit angehören muss (Fig. 13), mit einem männlichen Porträt in Verbindung gebracht, das durch zwei Wiederholungen vertreten ist, eine Marmorbüste, gefunden in einem Stallboden in Pompeji und jetzt im Neapler Museum<sup>6</sup>, und eine kleine Bronzebüste aus

<sup>1</sup> Vgl. Pausanias I 2, 3.

<sup>2</sup> BERNOULLI: Griech. Ikon. I S. 27 fig. 2.

<sup>3</sup> Vgl. die Beschreibung, Pausanias IX 30, 3.

<sup>4</sup> Röm. Mitt. XXIX 1914 S. 59 f. mit figg. 12—13.

<sup>5</sup> Nicht im Tempel der Gens Julia, wie ich früher angab. Diese Berichtigung verdanke ich einem Brief von HELBIG.

<sup>6</sup> ARNDT-BRUCKMANN 695—96. HEKLER: Bildniskunst 191.

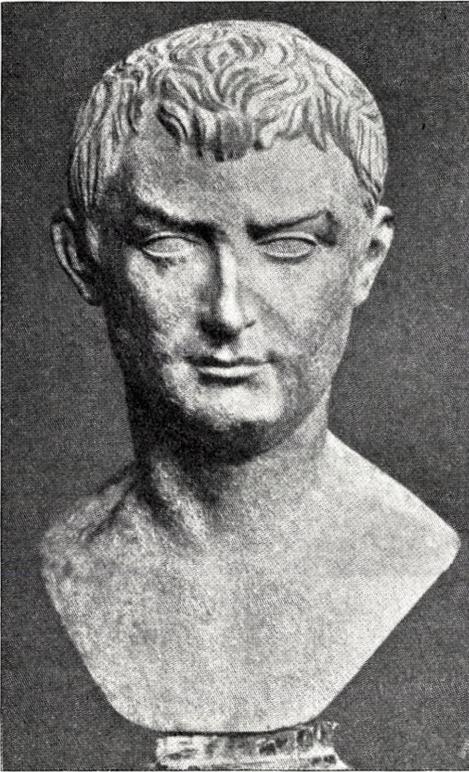


Fig. 14. Bronzebüste aus Ludwigshafen am Rhein. (En face.)

Ludwigshafen am Rhein (Fig. 14), die wahrscheinlich aus dem alten Römerkastell bei Rheingönheim stammt.<sup>1</sup> Die Familienähnlichkeit des weiblichen und der männlichen Porträts fiel mir auf, und der Fundort des ersteren schien mir auf Zugehörigkeit zur Familie des Augustus zu deuten, da man ja sonst in dieser Zeit wohl kaum das Porträt eines jungen Mädchens in einem öffentlichen Gebäude aufstellen würde. Bei der Erwägung

der Beziehungen des Mädchens zu dem berühmten Manne, dessen kleine Bronzebüste aus der Rheingegend die Benennung »Imperator« sichert, kam ich als fast einzige Möglichkeit auf die Namen: Antonia und den Triumvir Marcus Antonius.

STUDNICZKA, der die männlichen Köpfe als Bildnisse Sejans gedeutet hatte, verwirft neuerdings meinen Vorschlag mit derselben Entschiedenheit wie die allerdings unmögliche Benennung BANKOS: Agrippa.<sup>2</sup> Er besteht auf seiner

<sup>1</sup> BANKO, Oesterr. Jahresh. XIV 1911 S. 259 fig. 150—51.

<sup>2</sup> Text zu ARNDT-BRUCKMANN 1001. Vgl. STUDNICZKA: Menander S. 3 Anm. 4.

früheren Deutung, weiss aber nichts Neues anzuführen, und jene stützt sich auf keinen einzigen wirklichen Beweis.

LIPPOLD dagegen gibt zu<sup>1</sup>, dass die Familienähnlichkeit, auf die ich aufmerksam gemacht habe, tatsächlich vorhanden ist, findet aber, dass die Münzbilder des Antonius trotz ihrer meist sehr derben Ausführung einen grundverschiedenen Typus zeigen. Das mag, obwohl

die »verwilderte, grobe, italische Manier der Münzen der Zeit der Bürgerkriege«<sup>2</sup> die Entscheidung der Frage erschwert, richtig sein, und ich möchte, besonders da die Fundumstände eines aus dem römischen Kunsthandel erworbenen Porträts wie unserer Nr. 619 ja keineswegs als gesichert gelten dürfen, nicht STUDNICZKA nachahmen und zäh nur an meiner früheren Erklärung festhalten.

Aber protestieren muss ich gegen die Kombinationen,

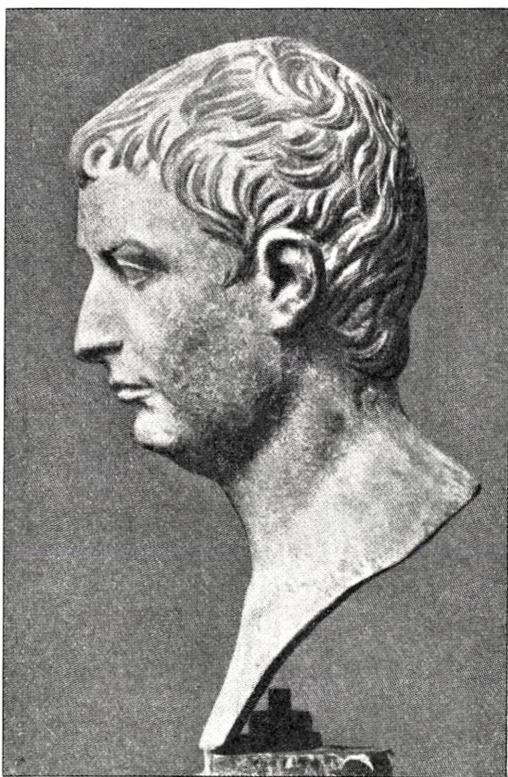


Fig. 14. Bronzebüste aus Ludwigshafen am Rhein. (In Profil.)

<sup>1</sup> Römische Mitteilungen XXXIII 1918 S. 23 Anm. 1.

<sup>2</sup> FURTWÄGLER: Gemmen III S. 302.

die LIPPOLD mit dem Neapler Marmorkopf und einem damit zusammen gefundenen Jünglingsporträt, das früher auf Brutus gedeutet wurde<sup>1</sup>, vornimmt. Auch vom letzteren Porträt existiert wenigstens eine Wiederholung, ein im kapitolinischen Museum befindlicher Kopf<sup>2</sup>, so dass also beide Männer aus dem pompejanischen Stallboden historische Persönlichkeiten und wahrscheinlich, auch wegen des Fundortes, in der letzten Zeit von Pompejis Existenz gefallene Grössen waren.

LIPPOLD deutet den »Sejan« als Neros Grossvater Gneius Domitius Ahenobarbus, der in den Jahren von 5 v. bis 1 n. Chr. in Gallien und Germanien Krieg führte, was also die Auffindung einer Replik am Rhein erklären würde, und den »Brutus« als Neros Vater, der von 1 bis 40 n. Chr. lebte, und dem der Sohn als Kaiser eine Statue geweiht hat.

Da möchte man zunächst um Belege dafür bitten, dass man in römischen Privathäusern Bildnisse von verstorbenen, ihrerzeit wenig berühmten Vorfahren eines regierenden Kaisers aufgestellt hätte, besonders zu Anfang der Kaiserzeit. Trajanus Pater lässt sich nicht anführen, denn er lebte noch in den ersten Jahren der Regierung seines Sohnes und wurde deshalb im Leben als Kaiservater verehrt, nach dem Tode mit Nerva zusammen apotheosiert und auf Münzen abgebildet. Aber was die Deutung LIPPOLDS noch unannehbarer macht, ist die auch von ihm beobachtete Tatsache, dass die Repliken von sowohl dem Grossvater als dem Vater Neros alle aus der Lebenszeit derselben stammen, indem der »Sejan« deutlich augusteisch ist, der »Brutus« ebenso sicher die Charakteristika der tiberianischen

<sup>1</sup> ARNDT-BRUCKMANN 693—94.

<sup>2</sup> ARNDT-BRUCKMANN 691—92. Vgl. HEKLER: Bildniskunst 189 b—190.

Porträts aufweist. Da hätten also die loyalen Römer in der Zeit Neros nicht nur dessen Vorfahren aufstellen, sondern sogar alte authentische Porträts derselben beschaffen müssen. Man vergegenwärtige sich in der Phantasie, was das bedeutet. Wie viele gleichzeitige Porträts von Neros Grossvater und Vater gab es wohl im römischen Reich bei der Thronbesteigung des Sohnes? Eine ganz phantastische Hausse im Preise, ein wahrer Korner wäre die Folge gewesen, und von den wenigen, sauer erworbenen Ahnenporträts hätte sich nichtsdestoweniger eine beträchtliche Anzahl bis auf unsere Zeit erhalten!

Den schon erwähnten »Brutus« deutet *STUDNICZKA* noch immer als Agrippa Postumus. Dieser jüngste Sohn von Agrippa und Julia wurde 12 v. Chr. geboren, 4 n. Chr. mit Tiberius zusammen adoptiert und 7 n. Chr. als nur 19jährig nach Sorrent verwiesen, wo ihn Tiberius im Jahre 14 ermorden liess.<sup>1</sup> Seine Büsten wären dann zwischen 4 und 7 ausgeführt, aber das stimmt nicht recht zum Stil — die Aushöhlung der Stirnlocken scheint in der Tiberiuszeit besonders beliebt gewesen zu sein<sup>2</sup> — und es ist weder eine Ähnlichkeit mit den Münzbildern dieses Prinzen vorhanden<sup>3</sup>, noch hat er, was *STUDNICZKA* auch selbst zugibt, irgend etwas von der *torvitas* des Vaters in der Bildung der Augen, wie wir sie z. B. im Porträt eines anderen Agrippasohnes, des G. Cæsar, finden.<sup>4</sup> Zeitlich würde der Sohn des Germanicus und der Agrippina, Drusus, den Ti-

<sup>1</sup> *SUETON*: Div. Augustus 65. *TACITUS*: Annal. I 3, 5 und 6. *VELLEIUS PATERCULUS* II 104, 1, der natürlich behauptet: *dignum furore suo habuit exitum*.

<sup>2</sup> *HEKLER*: Bildniskunst S. XXXVI und Taf. 142 b und 195 a.

<sup>3</sup> Text zu *ARNDT-BRUCKMANN* 1001 S. 10 fig. 16.

<sup>4</sup> *ARNDT-BRUCKMANN* 843—44. *HEKLER*: Bildniskunst 184 a. Vgl. *BERNOULLI*: Röm. Ikon. II I S. 305 und 315. *STUDNICZKA*, Arch. Anz. XXV 1910 S. 532 ff. *ARNDT-AMELUNG* 2329.

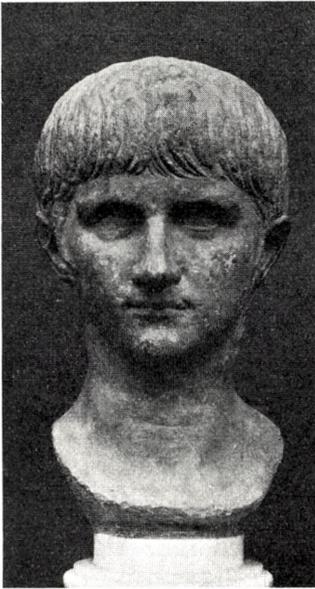


Fig. 15. Römerkopf.  
Ny Carlsberg Glyptothek 628.

berius im Keller des Kaiserpalastes verhungern liess<sup>1</sup>, besser passen. Diesen ebenfalls jungen Prinzen glaubte STUDNICZKA in einem anderen Porträt gefunden zu haben, von dem ebenfalls mehrere Wiederholungen, u. a. ein sehr stark ergänzter Kopf in der Ny Carlsberg Glyptothek Nr. 628 (Fig. 15), vorliegen. Die beste Replik ist im kapitolinischen Museum<sup>2</sup>, eine andere, den Prinzen noch jugendlicher darstellende ist im Thermenmuseum<sup>3</sup>, und neulich ist ein Kolossalkopf von diesem Typus, zur Einsetzung in eine Statue ausgearbeitet, in

Olbia Pausania auf Sardinien<sup>4</sup>, merkwürdigerweise mit einem Trajankopf von derselben Grösse zusammen gefunden worden. Ich habe nach diesem letzten Funde einen Augenblick geschwankt, ob dieser Jünglingskopf mit dem weit herabfallenden Stirnhaar nicht eher der trajanischen Zeit angehören dürfte, glaube aber doch, dass die alte Datierung in die frühe Kaiserzeit die richtige ist. Aber dieser Prinz hat die eigenartig tiefliegenden Augen, die wir von einem Agrippasohn erwarten dürfen. Vielleicht wäre es deshalb richtiger ihn als Agrippa Postumus und den »Brutus« als den »dritten Drusus« zu bezeichnen.

<sup>1</sup> Sueton: Tiberius 54.

<sup>2</sup> Bernoulli o. c. Taf. XII. Hekler o. c. 185 a. Stuart Jones: Museo Capitolino Taf. 47 nr. 7 und S. 189.

<sup>3</sup> Hekler o. c. 181. Helbig: Führer<sup>3</sup> 1420 m. Bibliographie.

<sup>4</sup> Notizie degli Scavi 1919 S. 116 fig. 3—4.

## 3. Caligula.

Das in mehreren Wiederholungen erhaltene, eben erwähnte Porträt des jungen Agrippasohnes C. Caesar galt früher als Caligula. *STUDNICZKA* hat das wahre Bildnis des Caligula in der berühmten Panzerbüste der Ny Carlsberg Glyptothek Nr. 637 (Fig. 16) erkannt, welche sich 1895 noch in römischem Privatbesitz befand<sup>1</sup> und bald nach der Erwerbung

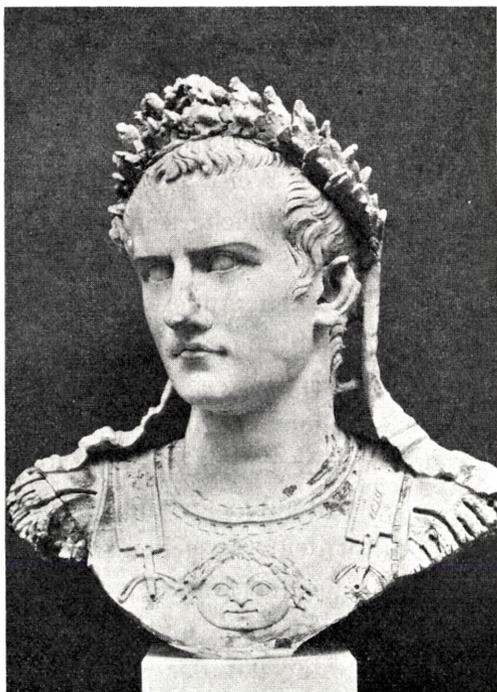


Fig. 16. Caligula.  
Ny Carlsberg Glyptothek.

für die Glyptothek wegen der eigenartigen Verletzungen der Oberfläche und wegen des Medusakopfes von *FURTWÄNGLER* als falsch bezeichnet wurde. Diese Ansicht wird jetzt wiederum von *LIPPOLD*<sup>2</sup> verfochten, mit auch sachlichen Beobachtungen begründet und nötigt mich somit, da ich seinerzeit die Echtheit verteidigt habe, zu einer neuen ausführlichen Besprechung.

Was die Technik der Büste betrifft, bemerkt *LIPPOLD*: »Nirgends zeigt die Oberfläche Spuren alter Verwitterung, sondern nur braune Flecken, die wie Rost oder Brand-

<sup>1</sup> *BANKO*, Arch. epigr. Mitt. aus Oesterr.-Ungarn XVIII 1895 S. 69.

<sup>2</sup> *Röm. Mitt.* XXXIII 1918 S. 24 ff.

spuren aussehen. Ein solcher Flecken sitzt gerade auf der linken Seite der nach POULSEN überarbeiteten Nase. Diese Flecken sitzen aber auch an anderen Stellen, wo sie direkt Verdacht erwecken müssen. Die Büste ist nämlich in ganz ungewöhnlicher Weise aus zwei Teilen zusammengesetzt: eine glatte Schnittfläche trennt senkrecht das hintere Stück von Hals und Schulter vom übrigen. In der Schnittfuge sitzen die Flecken. Andererseits geht ein solcher aber auch über die Bruchlinie eines abgebrochenen Stückes an der linken Schulter hinweg. Das setzt voraus, dass dieses Stück erst nachträglich abgebrochen wäre«.

Ich gebe auf Taf. 25 die Ny Carlsberg Büste von hinten, wieder, um LIPPOLDS an und für sich richtige Bemerkungen näher zu prüfen. Ausgehend von der klafenden Lücke zwischen Hals und Nacken, verläuft die Schnittfläche fast senkrecht nach unten, und sowohl in der Lücke wie über der Schnittlinie sitzt der sehr harte, braune Rost. Diese Rostflecken sind aber nicht aufgetragen, sondern schlagen von innen aus, wie man an mehreren Stellen ganz deutlich beobachten kann; der Rost hat hinten an der linken Schulter den Marmor geradezu durchtränkt und gesättigt. Es ist der Rost von den inneren Eisen-Zapfen, welche die zwei aneinandergesetzten Stücke zusammenhalten, und von denen wir zwei ermitteln können, einen, der noch in der linken Schulter sitzt, und zu dem wir durch Entfernung des von LIPPOLD hier beobachteten Rostfleckens durchgedrungen sind, und einen, der durch die Sprengung der rechten Schulter selbst ausgefallen ist, aber ein tiefes rostgefülltes Loch hinterlassen hat. Der Bildhauer ELO, der Konservator unserer Glyptothek, vermutet einen dritten, mittleren Eisenzapfen, der innen versteckt bleibt. Auch der Eisenzapfen der linken Schulter hat eine Sprengung

verursacht, sass aber bei der Wiederauffindung der Büste noch in der äussersten Ecke des erhaltenen Kernes fest, weshalb die Splitter mit modernem Kalkmörtel wieder um denselben gesammelt wurden. In der rechten Schulter blieb dagegen nur das von Rost gesättigte Loch übrig. Wie der Rost an den verschiedenen Stellen gearbeitet und auch an der Unterseite des Halses hinten ein Stück hinweggesprengt hat, versteht man bei der Beobachtung des Nackenhaares, dort wo am Hinterkopf ein ausgefallener Eisenzapfen ein zentimetertiefes Loch hinterlassen hat, das von einem in unserer Abbildung sichtbaren braunen Rostflecken umgeben ist. Hier ist es ganz deutlich, dass der Rost nicht aufgetragen, sondern vom eisernen Zapfen ausgegangen ist. Hier war ein Stück Marmor besonders angesetzt, wurde aber losgesprengt, noch bevor der Rost an die äussersten Linien der Anstückungsfläche durchgedrungen war. Diese Stelle im Haare erklärt uns aber nicht nur den Verlauf des Sprengungsprozesses, sondern auch, warum das hintere Stück von Schultern und Rücken, das so solide durch drei Dübel verankert war, dass es trotz aller nach aussen wirkenden Kräfte mit dem Hauptstück der Büste noch immer zusammenhält, in so ungewöhnlicher Weise angestückt war. Hier lag nämlich ein Stich im Marmor, der oben und unten die Ausführung aus einem Block unmöglich machte, den aber der Bildhauer wahrscheinlich erst entdeckte, nachdem er die Vorderseite fertig gemacht hatte. Um nun nicht die Arbeit vergebens gemacht zu haben, war er genötigt, den Hinterkopf teilweise und den Rücken ganz anzustücken. Eine solche Anstückungstechnik war ja im Altertum nichts Ungewöhnliches<sup>1</sup>, und wir haben in der Ny Carlsberg Glyp-

<sup>1</sup> Vgl. für die ganze Flicktechnik die ungefähr gleichzeitige Frauenbüste in Budapest, Oesterr. Jahresh. XIX—XX 1919 S. 242 und Taf. IV—V (HEKLER).

tothek eine genaue Parallele am Porträtkopf eines Diadochen Nr. 450<sup>1</sup>, der aus drei Teilen besteht, indem der Hinterkopf mit senkrechter Fläche, ebenso wie in der Caligulabüste, angestückt worden ist, und zwar sicher im Altertum selbst, wie die Verwitterung der Oberfläche zeigt. Hier war aber auch der Oberteil des Schädels angestückt.<sup>2</sup> In ähnlicher Weise war am Caligulakopf der Kranz besonders ausgearbeitet und in eine dazu eingerichtete Vertiefung mit einer daran passenden Marmorleiste eingesenkt.

Ich möchte wohl den Fälscher sehen, der dieses alles zustande gebracht hätte, der in Rom aus parischem Marmor — denn ein solcher ist verwendet — mühsam mit schweren Eisenklammern die Büste zusammengestückt, dann aber durch jahrelanges Eintauchen und Trocknen die Sprengungen hervorgebracht, später beim Sammeln die Löcher teilweise hätte leer stehen lassen und dabei die Oberfläche so dem harten, kalkgemischten Rost ausgesetzt hätte, dass die Haut des Kopfes bei der Entfernung des Rostes eben den modernen Anschein erhielt, den ein vernünftiger Fälscher gerade hätte vermeiden sollen.

Die Büste muss in einer sehr harten, kalkhaltigen Erde gelegen haben, und zwar die linke Schulter nach unten, die rechte nach oben. Das erklärt erstens, dass die Partien um die linke Schulter herum vom herausfliessenden Rost so tief gesättigt sind, zweitens die ganz frischen Wunden an der rechten Schläfe und um das Ohr herum: der Ausgräber hat mehrfach zugehauen, bevor er entdeckte, dass hier etwas noch härteres lag; erst der Schlag der Hacke rechts am Halse, der die grösste und hässlichste Wunde hinterlassen hat, machte ihn auf die Büste aufmerksam.

<sup>1</sup> ARNDT-BRUCKMANN 855—56.

<sup>2</sup> Dasselbe galt ursprünglich vom Frauenkopf Nr. 317 a der Glyptothek.

Ein Fälscher hätte alles versucht, um diesen Wunden den Anschein von Korrosion zu geben, wenigstens hätte er etwas Farbe darauf aufgetragen. Aber die Wunden stehen in ihrer ganzen, unschuldigen Frische da. Drittens wird durch die Kalkerde die Härte des Rostes erklärt. Der sass so fest, dass er nur mühsam entfernt werden konnte, und dabei hat das Antlitz gelitten, besonders wiederum die linke Gesichtshälfte, wie ich schon früher hervorgehoben habe, während die rechte viel weniger durch die Abputzung ihre Haut verloren hat. Hier und dort sitzen noch harte Rostflecken, so z. B. in der Tiefe des Medusakopfes, an der linken Seite der Nase und an der linken Wange. Durch die Abarbeitung dieser Rostschicht haben besonders der Medusakopf und die beiden Bänder des Kranzes gelitten. Die letzteren waren ursprünglich viel dicker und haben durch Überarbeitung eine ganz widerliche moderne Form erhalten.

Alle diese nicht ganz gewöhnlichen Umstände sichern nach meiner Überzeugung das hohe Alter der Büste. Über den Synchronismus mit dem Kaiser selbst kann natürlich nur der Stil entscheiden.

Es ist, wie LIPPOLD betont, die älteste bekannte römische Panzerbüste, die erst im 2. Jahrh. n. Chr. ihre Analogien findet. Aber Panzerstatuen gab es seit der hellenistischen Zeit, und sie sind, wie HEKLER neulich nachgewiesen hat<sup>1</sup>, aus der ersten Kaiserzeit sehr zahlreich vorhanden. Was nun die Details des Panzers betrifft, so stimmen sie sehr gut mit denen der gleichzeitigen Panzerstatuen. So ist in dem Panzertorso Nr. 554 a der Ny Carlsberg Glyptothek<sup>2</sup> die Bohrung der Schulterfliege von gleicher

<sup>1</sup> Oesterr. Jahresh. XIX—XX 1919 S. 190 ff.

<sup>2</sup> HEKLER l. c. S. 217 fig. 144.

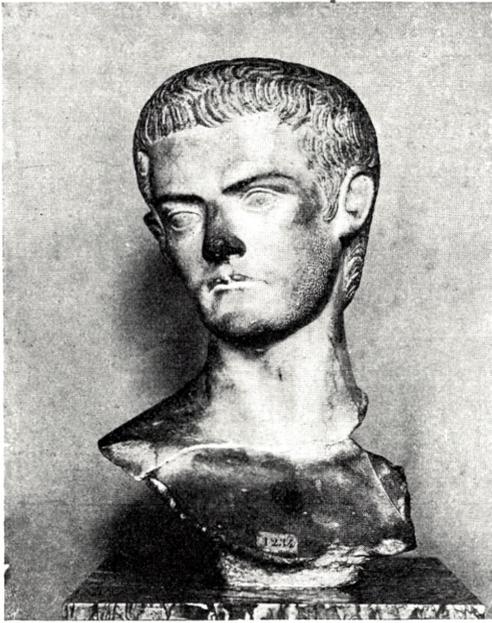


Fig. 17. Caligula. Louvre.

Art, nur weniger gut ausgeführt wie in der Caligulabüste, die Schulterklappen tragen ähnliche Blitzzeichen und sind durch gleiche Schleifen vorne befestigt, und die Brustmitte ziert in beiden Fällen eine Medusamaske. Die Augen der Medusa des Caligulaporträts sind nicht, wie LIPOLD schreibt, plastisch angegeben,

sondern nur mit jener schwachen, halbkreisförmigen Ritzlinie versehen, die wir gerade in der iulisch-claudischen Zeit häufig antreffen.<sup>1</sup> So zeugt dieses Detail wiederum für die Echtheit. Übrigens ist die Medusa stark geputzt und dadurch etwas charakterlos geworden.

Wir müssen also annehmen, dass Caligula die Ausführung von Panzerbüsten beordert hat<sup>2</sup>, und dabei nicht vergessen, wie wenig vollständig erhaltene Porträtbusten wir von den folgenden Kaisern besitzen, so dass es ein Zufall sein kann, dass wir erst bei den bildnisreichen Kaisern des folgenden Jahrhunderts die Form wieder antreffen.

<sup>1</sup> Wird unten Kapitel VI ausführlich besprochen.

<sup>2</sup> So ist er ja auch in der Anordnung von Proskynese ungefähr um zwei Jahrhunderte voraus. Vgl. SITTLL: Gebärden der Griechen und Römer S. 159.

Und nun die Büste selbst! Ich habe nie gefunden, dass Caligula in der Büstenreihe der Glyptothek abstechend wirkt, und der Kopf lässt sich nie und nimmer mit dem chargierten schwarzen Basaltkopf des Nero in den Uffizien vergleichen, der eine so typische Barockfälschung ist.<sup>1</sup> Noch weniger auffällig wirkt der Caligula bei dem Vergleich mit der vortrefflichen Büste in New York, die als junger Tibertius veröffentlicht



Fig. 18. Caligula. Kreta.

worden ist, in der ich aber mit Sicherheit Caligula erkenne. Sie soll in der Nähe von Marino am Albanersee gefunden worden sein.<sup>2</sup> Ich gebe drei Abbildungen wieder, die ich

<sup>1</sup> HEKLER: Bildniskunst 182 a. DELBRÜCK: Antike Porträts 36. LIPPOLD, Röm. Mitt. XXXIII 1918 S. 29. Zu den technischen Beobachtungen LIPPOLDS möchte ich noch eine fügen, die ich mir neulich bei der Betrachtung des Kopfes notierte: der Hinterkopf ist nur scheinbar angestückt; es läuft am Bruch rings herum nur eine Scheinfuge, wie die Scheinfugen der Büste der Ny Carlsberg Glyptothek Nr. 659. Vgl. meine Ausführungen Röm. Mitt. XXIX 1914 S. 43 Anm. 22.

<sup>2</sup> Amer. Journ. of Archaeol. XVIII 1914 S. 415 fig. 5. GISELA RICHTER: Handbook of the classical collection. New York 1917. S. 247 fig. 151 und nr. 55.



Fig. 19. Münzen des Caligula.

der Güte von Miss GISELA RICHTER verdanke (Taf. 26—28) wie auch die Angabe der Dimensionen: Büstenhöhe 0,508; Gesichtshöhe 0,18. Die Büste ist vorzüglich erhalten, nur das äusserste vom linken Ohr ist abgeschlagen, und die Pflanzenfasern zeugen von der Echtheit des Stückes. Die Form der Büste ist die der Zeit entsprechende. Die Verlängerung mit dem Anfang der Schultern an der Büste der Glyptothek dürfen wir dem Wunsche zuschreiben, die Schulterfliege zur Charakteristik noch mitzubekommen. Frei und stolz schaut der junge Kaiser heraus. In den Augen lagern die Schatten wie bei der Büste der Glyptothek, mit der die New Yorker Büste auch die fleischige, wie zugestopfte Nase, die kurze Entfernung zwischen Nase und Mund und die feine Führung der schmalen Lippen gemein hat. Anders und voller sind die Vorderhaare, und die Stirn ist viel niedriger in dem New Yorker Porträt. Um dieses zu verstehen, wollen wir die beiden anderen Porträts hinzunehmen, in denen STUĐNICZKA die Züge Caligulas wieder gefunden hat: die Büste im Louvre, die aus Thrakien stammt

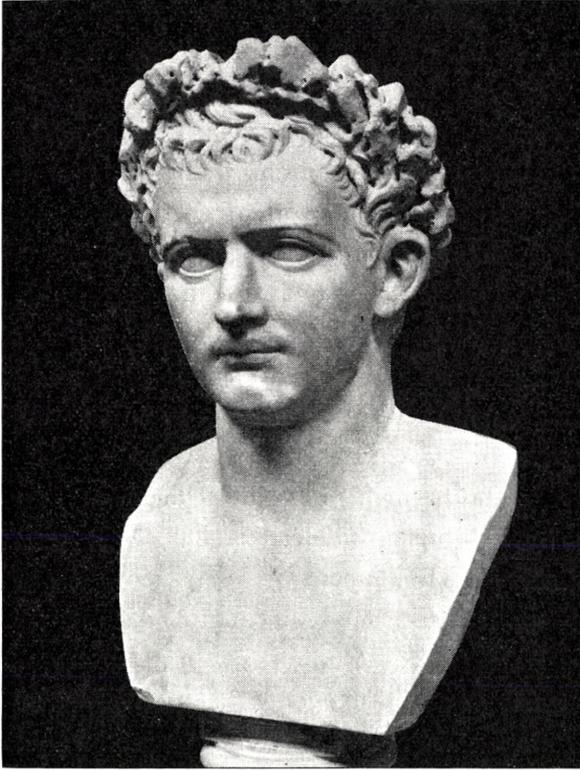


Fig. 20. Sogenannter Nero. Neapel.

(Fig. 17), und der oberflächlich idealisierte Kopf aus Kreta (Fig. 18). Während die Bildung von Augen, Nase und Mund nur wenig variiert, sind Stirnhaare und Stirnhöhe überall verschieden. Dasselbe sehen wir an den Münzbildern Caligulas (Fig. 19). Die Erklärung des Phänomens ist sehr einfach: der Kaiser war trotz seiner Jugend kahlköpfig, verbot aber jede Andeutung dieser Schwäche und war in der Erfindung von neuen Kranzformen, welche seinen Mangel verdecken konnten, unermüdlich.<sup>1</sup> Die Münzbilder zeigen, dass auch die Künstler jede Andeutung der spärlichen

<sup>1</sup> SUTON: Caligula 45.

Haupthaare vermeiden mussten. Eine Tradition für die Form der Stirn und den Fall der Stirnhaare hat sich aber bei der kurzen Regierung des Kaisers offenbar nicht ausgebildet.

Zweifelhaft, aber doch bei der Übereinstimmung in den Hauptzügen wahrscheinlich richtig, ist die Benennung »Caligula« für eine kleine, von Mrs, ARTHUR STRONG herangezogene Bronzestatue in Pollaks Sammlung<sup>1</sup>; gleichzeitig, aber ganz unsicher, was die Benennung betrifft, ist die Bronzestatue von Colchester.<sup>2</sup> Beide Büsten haben ein bekleidetes Brüststück und entkräften dadurch den Einwand LIPPOLDS, dass bekleidete Büsten in dieser Zeit unbekannt wären.

LIPPOLD glaubt nicht nur die Unechtheit der Kopenhagener Caligulabüste, sondern auch deren antikes Vorbild nachweisen zu können: in dem sogenannten Nero in Neapel (Fig. 20).<sup>3</sup> Die Modellierung der schattigen Augenhöhlen zeigt allerdings Ähnlichkeit, bestätigt aber nur, dass der Ausdruck des Kopenhagener Caligula nicht so unantiek ist, wie LIPPOLD behauptet. Die Bildung und Linienführung der dicken Lippen ist ganz abweichend, ebenso die Haarbehandlung. Hätte ein Fälscher in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach diesen Locken kopiert, wäre es doch sonderbar, dass er den richtigen, mit Caligula gleichzeitigen Stil getroffen hätte, statt durch die gebohrlen, aufgelösten Locken des »Nero« irreführt zu werden. LIPPOLD vergleicht die Technik in der Bohrung des Stirnhaares mit dem Kopf Nr. 658 der Ny Carlsberg Glyptothek<sup>4</sup>, den er in die flavische Epoche versetzt. Das

<sup>1</sup> Journal of Roman Studies VI 1916 S. 27 und Taf. III.

<sup>2</sup> l. c. Taf. I—II.

<sup>3</sup> GUIDA RUESCH 970.

<sup>4</sup> CROWFOOT, Journ. of Hell. Studies XX 1900 S. 35 und Taf. III.  
HEKLER: Bildniskunst Taf. 221.

ist nicht richtig: die Politur der Oberfläche dieses Kopfes sowie die Übereinstimmung mit einer wohl erhaltenen Büste in Holkham Hall, die ich später veröffentlichen werde, beweisen, dass der Kopf 658 erst der hadrianischen Zeit angehört.<sup>1</sup> Dasselbe gilt wohl von dem Neapler Kopf, den LIPPOLD wegen des Eichenkranzes mit Recht als ein Kaiserporträt bezeichnet. Aber die Benennung: Domitian ist nicht richtig.

Um das zu beweisen, wollen wir die spärlich erhaltenen Porträts von diesem Kaiser<sup>2</sup> um zwei neue vermehren.

Das eine ist ein Kolossalkopf von weissem, grobkörnigem Marmor im Museum von Constantine in Algier, unrichtig als Titus veröffentlicht.<sup>3</sup> Der Hals ist zur Einsetzung in eine Statue gebildet, der Kopf von vorzüglicher Ausführung und trotz der Zerstörung von Nase und Ohren sehr ausdrucksvoll. Besonders die starken »Brauenköpfe« und die höhnisch vorgeschobene Oberlippe wirken lebendig und individuell (Taf. 29). Die Behandlung der Stirnhaare ist anders, mit weniger auflösender Bohrung als im Neapler »Nero«. Dasselbe gilt von einem Domitiankopf im athenischen Nationalmuseum (Taf. 30). Beide Köpfe zeigen, dass der Neapler Kopf nicht Domitian darstellt und nicht einmal gleichzeitig ist. Ich glaube auch, dass es ein Kaiser ist, aber einer der ersten Kaiser in einer späteren »Redaktion«, wie wir z. B. in der Statue der Ny Carlsberg Glyp-

<sup>1</sup> Die richtige Datierung schon bei ARNDT-BRUCKMANN Text zu Taf. 781—84. Vgl. den sicher hadrianischen Kopf bei AMELUNG: Vatik. Katal. II Taf. 71 nr. 360 (S. 550).

<sup>2</sup> Vgl. den Kopf im Magazzino comunale, ARNDT-BRUCKMANN 735; die Bronzestatuette, SIEVEKING: Die Bronzen der Sammlung Loeb Taf. 30. Ferner ein guter Domitiankopf in Hannover, Nr. 29. Sonst BERNOULLI: Röm. Ikon. II II S. 55.

<sup>3</sup> Höhe von der Halsgrube bis zum Scheitel 0,38. DOUBLET-GAUCKLER: Musée de Constantine Taf. VI 3. Katalog der Samml. nr. 96.

tothek Nr. 531 eine Livia aus der Zeit des Claudius dargestellt vor uns haben. Nero ist es natürlich nicht. Selbst Domitian verwarf ihn und liess seinen Hofdichter ihn als *ingratus dulcibus theatris* bezeichnen und die Gewissensqualen über den Muttermord schildern, die den blassen Nero in der Unterwelt verfolgten. Ebenso wird Caligula *immitis* und *Furiis agitato* genannt.<sup>1</sup> Die trajanisch-hadrianische Zeit war natürlich noch strenger in der Beurteilung dieser beiden Kaiser. Man könnte an Augustus und Tiberius denken, und bei meinem Besuch in Neapel im Frühling 1920, bevor ich die Abhandlung LIPPOLDS kannte, notierte ich vor der Büste: »bei aller Abweichung doch einige Verwandtschaft mit Augustus«.

Ein Privatmann kann der Neapler Kopf wegen des Eichenkranzes kaum sein. Denn die *corona civica* wurde, nach dem Augustus sie a *genere humano* erhielt, selten verliehen und nach und nach als kaiserliches Vorrecht betrachtet. Die letzte Verleihung des Kranzes an einen ausserhalb des Kaiserhauses Stehenden wird aus der Zeit des Claudius berichtet.<sup>2</sup> Das stimmt zu der Überlieferung der Denkmäler. Porträts mit Eichenkranz wie der Kopf Nr. 463 der Ny Carlsberg Glyptothek, der unrichtig als griechisch abgebildet worden ist, oder ein Kolossalkopf in Sevilla<sup>3</sup> stammen aus der allerersten Kaiserzeit, und spätere Parallelen sind nicht bekannt.

Ich glaube also, dass es ein hadrianischer Augustuskopf ist. Mit Caligula hat der Neapler Nero wenigstens nichts zu tun.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Statius: *Silvae* II 7 v. 58 und 118. III 3 v. 69. Für die Beurteilung von Augustus vgl. IV 1 v. 31.

<sup>2</sup> DAREMBERG-SAGLIO s. v. *corona*. STEINER, *Bonner Jahrbücher* 114—15 (1906) S. 3 und 40 ff. DOMASZEWSKI *ibid* 117 (1908). S. 69. GELLIUS: *Noctes* V. 6.

<sup>3</sup> ARNDT-AMELUNG 1824. Ich habe mir im Louvre einen Kopf mit *corona civica* notiert, der unrichtig Claudius genannt wird. Es ist ein gleichzeitiges Privatporträt. *Catalogue sommaire*, 1918, S. 78 nr. 1226.

<sup>4</sup> Ich benutze die Gelegenheit, einen Irrtum zu berichtigen: der

## 4. Die Statue des Epikuräers Metrodoros.

(Taf. 31—35).

Unter den vielen feinen Beobachtungen in dem oft zitierten Buch LIPPOLDS: Griechische Porträtstatuen behaupten die Entdeckungen der Statuentypen Epikurs und Metrodoros durch ihre Wichtigkeit die erste Stelle.<sup>1</sup> Von der Epikurstatue sind fünf Wiederholungen bekannt; das Hauptstück ist die 1,30 m. hohe Sitzfigur im Garten des Palazzo Margherita<sup>2</sup>; die kleine Wiederholung in der Ince Blundell Hall werde ich in kurzer Zeit veröffentlichen.<sup>3</sup>

Während BERNOULLI geneigt war, das Original der von ihm aufgezählten 13 Repliken des Metrodorporträts<sup>4</sup> für eine Herme zu halten, aber wegen der Anordnung des Mantels im Nacken zugab, dass vielleicht eine Sitzfigur zugrunde liegen könnte, hat LIPPOLD durch die Beobachtung eben dieser Mantelfalten, die in drei Repliken den gleichen Fall haben<sup>5</sup>, den Statuentypus entdeckt und drei Wiederholungen nachgewiesen: 1) die 58 cm hohe Sitzfigur des sogenannten Simonides in Neapel, deren Kopf

»Alkibiadeskopf« Ny Carlsberg 435 a ist sicher echt. Ich hatte ihn im Tillæg zum Katalog S. 61 angezweifelt, aber nachdem ich die griechischen Porträts im Athenischen Nationalmuseum im Frühling 1920 durchstudiert habe, zweifle ich nicht mehr, und der Kopf ist wieder im griechischen Büstensaal aufgestellt.

<sup>1</sup> S. 77 ff.

<sup>2</sup> o. c. S. 78 fig. 17. ARNDT-AMELUNG 2092—93.

<sup>3</sup> Vorläufig CLARAC 846, 2134.

<sup>4</sup> Griech. Ikonographie II S. 133 f. LIPPOLD streicht mit Recht nr. 13 bei BERNOULLI; dagegen ist es nach meiner Ansicht nicht ausgeschlossen, dass die Herkulanenser Bronzestatuette nr. 5 (= HEKLER: Bildniskunst S. 22 fig. 12), die LIPPOLD auch verwirft, eine kleine und flüchtige Wiederholung wäre.

<sup>5</sup> Die Berliner Büste, ARNDT-BRUCKMANN 13—14; die kapitolinische, LIPPOLD fig. 19 = STUART JONES: Museo Capitolino Taf. 56 nr. 62 (S. 244); die Athener Herme, HEKLER: Bildniskunst Taf. 102, unrichtig als Hermarch bezeichnet.

und linker Unterarm neu sind<sup>1</sup>; 2) den sogenannten Marius in Newby Hall, 53 cm hoch<sup>2</sup>, an dem Kopf und Hals, Teile des rechten Arms, der ganze linke Arm, der rechte Fuss und drei Stuhlbeine ergänzt sind; 3) einen Torso im römischen Kunsthandel, abgebildet bei LIPPOLD fig. 20. Höhe 1,01 (nicht 1,10 wie LIPPOLD angibt).

Ich habe diesen letzten Torso im Frühling 1920 bei einem römischen Kunsthändler für die Ny Carlsberg Glyptothek erworben und nach der Überführung nach Kopenhagen mit dem Kopf der vorzüglichen athenischen Herme vereinigen lassen. Ich verdanke Herrn Direktor FRANCIS BECKETT die Vermittlung von dem Abguss dieses Kopfes. Ausser Kopf und Hals ist in Gips nur der hässlich gebrochene rechte Unterarm ergänzt. Sonst haben wir natürlich den alten Torso unberührt gelassen und weder den Unterteil von Figur und Stuhl noch die linke Hand ergänzen wollen. Es ist also eine Wiederherstellung wie die von dem Meleager (oder Jäger) Nr. 387 der Glyptothek, dessen prächtiger Körper mit einem Abguss des Meleagerkopfes der Villa Medici versehen worden ist.<sup>3</sup>

Die Höhe des wieder erstandenen alten Werkes beträgt 1,26, und die Totalhöhe der ursprünglichen Figur ohne Plinthe mag demnach auf 1,56, also ungefähr auf ein Viertel über natürliche Grösse berechnet werden. Die grösste Breite ist 0,87, die Tiefe 0,83. Der Torso ist mit Pflanzenfasern, hinten auch mit Kalksinter teilweise bedeckt.

Wunderbar war es, wie der Kopf durch die Verbindung mit dem Körper gewann. Allein für sich schien er mit seinem zierlich gekräuselten Haupt- und Barthaar etwas

<sup>1</sup> Abgeb. TH. BIRT: Die Buchrolle in der Kunst S. 87 fig. 46 rechts.

<sup>2</sup> CLARAC 903, 2304 A. A. MICHAËLIS: Ancient Marbles S. 534 nr. 35.

<sup>3</sup> Abgeb. FURTWÄGLER-URLICHS: Denkmäler<sup>3</sup> Taf. 32 (S. 98).

leer und unpersönlich, aber bei der Vereinigung mit dem Körper und besonders nach der Aufstellung im Oberlicht des griechischen Büstensaales trat unerwartet ein Ausdruck von Kraft und Klarheit, von echt antiker serenitas in den Zügen hervor. Die Stirn wölbte sich mit den starken Brauenbögen über den tiefliegenden Augen, die durch die Neigung des Kopfes ausdrucksvolle Schattenwirkungen erhielten. Ruhige, kluge Beobachtung schien das Gesicht zu prägen.

Aber wie so oft in der griechischen Porträtkunst ist der Körper doch viel individueller als der Kopf.

Der Philosoph sitzt etwas vorübergeneigt und trägt über der linken Schulter sowie über Schoss und Beinen nur das faltige Himation. Im Gegensatz zu den ähnlich bekleideten, stehenden Figuren, unter denen man die Greisenfigur aus Delphi als Beispiel herausheben könnte<sup>1</sup>, ist der Bausch vor der Mitte des Körpers nicht zusammengeballt, sondern fließt frei und locker über den Schoss hinunter, und um sich gegen den Zugwind zu schützen, hat er den Mantel über den Rücken hinauf bis zum Rande der rechten Schulter hochgezogen, was bei einer stehenden Figur ein unmögliches Motiv wäre. Es war dieses Motiv, welches BERNOULLI an eine Sitzfigur denken liess. Mit dem gestikulierenden linken Arm ist der Gewandzipfel an der linken Schulter etwas seitwärts geschoben; das ergab den eigenartigen, schrägen Verlauf des Mantels an dieser Seite, der LIPPOLD auf die Spur führte und ihm die Kombination von Büsten und Torsen ermöglichte. Wie individuell der Faltenwurf ist, versteht man am besten, wenn man die in Bekleidung und Bewegung am nächsten verwandte Sitzfigur des Poseidippos im Vatikan vergleicht.<sup>2</sup> Der Chiton,

<sup>1</sup> Fouilles de Delphes IV Taf. LXIX. HEKLER: Bildniskunst Taf. 58, FR. POULSEN: Delphi (englisch) S. 314 f. fig. 155—56.

<sup>2</sup> BRUNN-BRUCKMANN Taf. 494. Der Pseudomenander ebenda 495. Vgl. AMELUNG: Vatik. Katalog II S. 469 nr. 271 und S. 577 nr. 390.

den der letztgenannte unter dem Himation trägt, ist vielleicht Zutat des römischen Kopisten wie der Chiton der Epikurbüste Ny Carlsberg 416<sup>1</sup> und verdankt seine Entstehung der Tatsache, dass ein römischer Dichter, der »Pseudomenander« dem Poseidippos als Pendant gegeben wurde.

Der Oberkörper des Metrodoros ist nackt. Gleich beim Anblick desselben rief der Bildhauer ELO, der Konservator der Glyptothek aus: »Das ist ein Fünfundzwanzigjähriger«. Eine spätere Vergleichung mit einem lebenden Modell von diesem Alter und ähnlichem Bau ergab die Richtigkeit dieser Beobachtung: Gleichheit zeigten die schlaffen Hautfalten der Brust und des Epigastriums, die vorstehende äussere Ecke des Schlüsselbeines, dort wo dasselbe an den Schulterknochen stösst, ferner die Gliederung des Deltamuskels, der flache Oberarm mit dem etwas flauen Biceps und die stark heranstehende senkrechte Ader an dessen vorderem Rand. Man erkennt einen Körper, der ursprünglich kräftig gebildet und gut gehalten war, aber den das Alter und zu viel Sitzen schon etwas schlaff gemacht haben. Metrodor war bei seinem Tod 277 v. Chr. 53 Jahre alt. Der Körper ist mit anderen Worten so naturalistisch dargestellt, dass wir glauben dürfen, der alternde Philosoph habe wirklich Modell gesessen. Die durchaus individuelle Bildung der Körperformen lehrt ein Vergleich mit den eckigen, mageren Einzelformen der Demosthenesstatue. Da diese im Jahre 280 errichtet wurde, gehören die beiden Statuen also derselben Zeit an und dürfen als die besten Vertreter der naturalistischen Statuenkunst dieser Zeit bezeichnet werden.

Allein bei aller Schärfe der Beobachtung, aller Genauigkeit der Wiedergabe der Einzelform wirkt die Metrodorfigur doch nicht kleinlich, sondern ist in echt griechischer

<sup>1</sup> Vgl. auch den Chiton des Hypereides auf Steensgaard.

Art grosszünftig aufgefasst und von gewaltiger Totalwirkung. Obwohl der Torso den unteren Teil verloren hat, entdeckt man bei Aufstellung in der richtigen Höhe die effektvolle Wirkung sowohl der grossangelegten Körperformen als der anmutig fliessenden, sicher geführten Mantelfalten. Deshalb begrüssen wir mit Freude in dieser Figur den fünften Vertreter der griechisch-statuarischen Porträtkunst in der Ny Carlsberg Glyptothek, der sich der Anakreonstatue, dem mantelverhüllten Mann Nr. 409 a<sup>1</sup>, dem sitzenden Dichter und der Ephebestatue von Epidauros<sup>2</sup> würdig anschliesst.

Der Philosoph ist dargestellt mit der Schriftrolle in der rechten Hand, die im Schosse ruht. Das erste Blatt ist schon aufgerollt, aber die Rolle noch nicht so gedreht, dass das Lesen anfangen kann. In der erhobenen linken Hand hat der Restaurator der Neapler Replik eine zweite Schriftrolle ergänzt. Das ist, wie BIRT näher ausgeführt hat<sup>3</sup>, ein in der griechischen Kunst ganz unmögliches Motiv, und wenn antike Statuen zwei Rollen hantieren, ist die moderne Ergänzung immer daran schuld. In der antiken Kunst werden zwei Typen unterschieden: der *lecturus*, der die Rolle in der rechten Hand hält und in der Regel sitzend dargestellt wird, und der »Gelesenhabende«, der die Rolle in der Linken hält und, wenn sitzend, in tiefen Gedanken dargestellt wird. Oft verwendet man die beiden Motive in Pendantfiguren, so im Poseidonios und dem Pseudomenander, dem der moderne Restaurator wohl mit Recht eine Rolle in die linke Hand gab, da die rechte leer im Schosse liegt. Und so war es auch in den Statuen des Epikur und des

<sup>1</sup> LIPPOLD: Porträtstatuen S. 44 fig. 3.

<sup>2</sup> COLLIGNON, *Revue arch.* 1915, I S. 40 ff. POULSEN, *Fra Ny Carlsberg Glyptotheks Samlinger* 1920 S. 1 ff.

<sup>3</sup> Buchrolle S. 81 f. Ähnliche Restauration bei Moschion, ebenda fig. 46 links (HEKLER: *Bildniskunst* 112 a).

Metrodor. Der Meister hält die geschlossene Schriftrolle in der gesenkten linken Hand und sitzt tief nachdenkend, die rechte Hand gegen das Kinn gestützt. Metrodoros ist beim Beginn der Lektüre, das Geheimnis der geschlossenen Rolle wird er bald Seite für Seite enthüllen. Es entsprechen sich nicht nur die Bewegungen der beiden Figuren, indem Epikur die rechte, Metrodor die linke Schulter erhebt und die Köpfe nach verschiedenen Seiten neigen, sondern die Statuen verkörpern geradezu die beiden entgegengesetzten Momente, in denen der Genuss beim Lesen sich gleichsam potentialisiert, das Aufrollen des ersten Blattes, das die frische Aneignung des Stoffes einleitet und die Schar der Zuhörer konzentriert, und das ernste Nachdenken über die Probleme nach der Lektüre, das nicht nur den Meister, sondern auch jeden der Jünger einige Minuten isoliert.

Deshalb hat die hohe Kunst diese beiden Momente vorgezogen. In der Kleinkunst und der Malerei sind die verschiedenen Momente der Lektüre selbst illustriert.<sup>1</sup>

Was tut nun aber der Philosoph beim Beginn der Lektüre mit der erhobenen linken Hand? Vergleicht man wieder den Poseidippos, der die geschlossene Rolle im Schoss mit der Rechten umfasst und mit der Linken lebhaft vor dem Körper gestikuliert, wobei man an eine einleitende Instruktion der Schauspieler vor Beginn der Lektüre denken mag, so sieht man, dass dieser linke Arm niedriger und ganz anders gehalten wird und für die Ergänzung der Metrodorstatue nicht benutzt werden darf. Von dem linken Unterarm des Metrodoros ist im Torso der Glyptothek so viel erhalten, dass wir der Muskulatur derselben mit Sicherheit entnehmen können, dass die Hand weder mit der Fläche

<sup>1</sup> BIRT o. c. S. 141 ff. Vgl. Aratos im Monnusmosaik, Antike Denkmäler I Taf. 48.

nach innen noch nach aussen, sondern über Eck, den Daumen nach innen, die andere Seite nach aussen, also winkelrecht auf den Körper gehalten wurde. Die Stellung der Hand war also dieselbe wie die der rechten Hand des Lehrers auf dem bekannten Trierer Relief<sup>1</sup>, wo die Geste allgemein als Signal bei Beginn der Lektüre oder als Begrüssung der Schüler aufgefasst wird. Ich fasse sie ebenfalls hier als einen Gruss auf, den Metrodoros mit der Linken ausführt, weil die Rechte schon beschäftigt ist. Der »Professor« begrüsst bei Beginn der Vorlesung seine Schüler; das Motiv genügt schon, um uns den Lehrer von lernbegierigen Jüngern umgeben in der Phantasie zu vergegenwärtigen.<sup>2</sup> Natürlich gestikuliert der Philosoph auch während der Vorlesung mit der erhobenen Hand<sup>3</sup>, aber das kann bei der Haltung der Schriftrolle hier nicht das Motiv sein.

Wenn der Neapler Restaurator eine Schriftrolle auch in der linken Hand ergänzt hat, hängt das gewiss mit einer Bruchstelle auf der linken Schulter zusammen, die auch an dem Exemplar der Glyptothek sehr deutlich ist. Ein Stück weiter unten erkennt man eine zweite Bruchstelle, den Rest einer Stütze, und beide Brüche hängen sicher mit der hohen, geschwungenen Rückenlehne des Sessels

<sup>1</sup> BIRT: Buchrolle S. 140 fig. 77. WOLTERS-SPRINGER: Kunstgeschichte S. 536 fig. 1001.

<sup>2</sup> Die Entfernung von der (verlorenen) Hand bis zum Bart scheint nämlich zu gross, um ein anderes Motiv zu erkennen: αὐτὸς δὲ, ὡς περ εἰώθει, τῇ ἀριστερᾷ χειρὶ τὸν γενεῖων ἀπτόμενος. Plutarch: Cicero 48. Den Gruss mit der linken Hand macht auch der Opfernde, weil er in der rechten die Opferschale hält. Vgl. CARL SITTL: Die Gebärden der Griechen und Römer S. 189 mit Anm. 2 und 4. Man kann natürlich auch die Handbewegung als das κατασεῖν τῇ χειρὶ, wodurch Schweigen geboten wird, auffassen. SITTL o. c. S. 214 Anm. 8.

<sup>3</sup> Vgl. Sokrates auf dem Louvrerelief. LIPPOLD: Griech. Porträtstatuen S. 54 fig. 6 und SITTL o. c. S. 210 f.

zusammen, die wir uns nach dem Vorbild der Stühle des Poseidippos und des Pseudomenander ergänzen dürfen. Die Abarbeitung der Falten an der linken Schulter und am Oberarm zeigt, dass der antike Bildhauer zunächst versucht hat, diese Rückenlehne auch vorne aus dem Block, der reichliches Material darbot, durch Meisselhiebe von oben und von unten herauszuarbeiten. Aber es ist ihm nicht gelungen; das Stück wurde abgesprengt, und es musste dieser obere, geschwungene Teil der Lehne für sich gearbeitet und geflickt werden. In dem abgebrochenen Puntello oben an der Schulter erkennt man noch die Vertiefung, in der das Ende des eisernen Dübels sass. Auch an der rechten Schulter und Seite wurden die äussere Ecke und der Oberteil der Rückenlehne geflickt; hier sitzt ein gerosteter Eisensplitter noch im Torso.

Während der römische Kopist den Stuhl des Neapler Exemplares umgebildet und mit Löwenprotomen ausgestattet hat, zeigt die Replik in Newby Hall dieselbe einfache Grundform wie unsere Statue, und man darf demnach den Stuhl mit mittlerem Klotz unter dem Sitz und mit gebogenen geriefelten Beinen, ganz wie die schon genannten Stühle der vatikanischen Dichterstatuen, ergänzen. Die beistehenden Zeichnungen (Fig. 21) zeigen, wie die Stuhlform zu ergänzen ist, und geben neben der Photographie der Rückseite (Taf. 35) einige Details der Konstruktion, die sehr beachtenswert sind. Von dem Sitzbrett erheben sich zwei zunächst viereckige, dann runde Stützen, die eine breite obere Erweiterung haben. Kein Zweifel, dass diese beiden »Kapitäler« nach oben verlängert waren und das runde Rückenbrett gabelartig umschlossen. Eben an dieser Stelle sitzen nun zwei herzförmige Palmetten, die an dem richtigen Sessel offenbar aus Metall waren und zur Stärkung

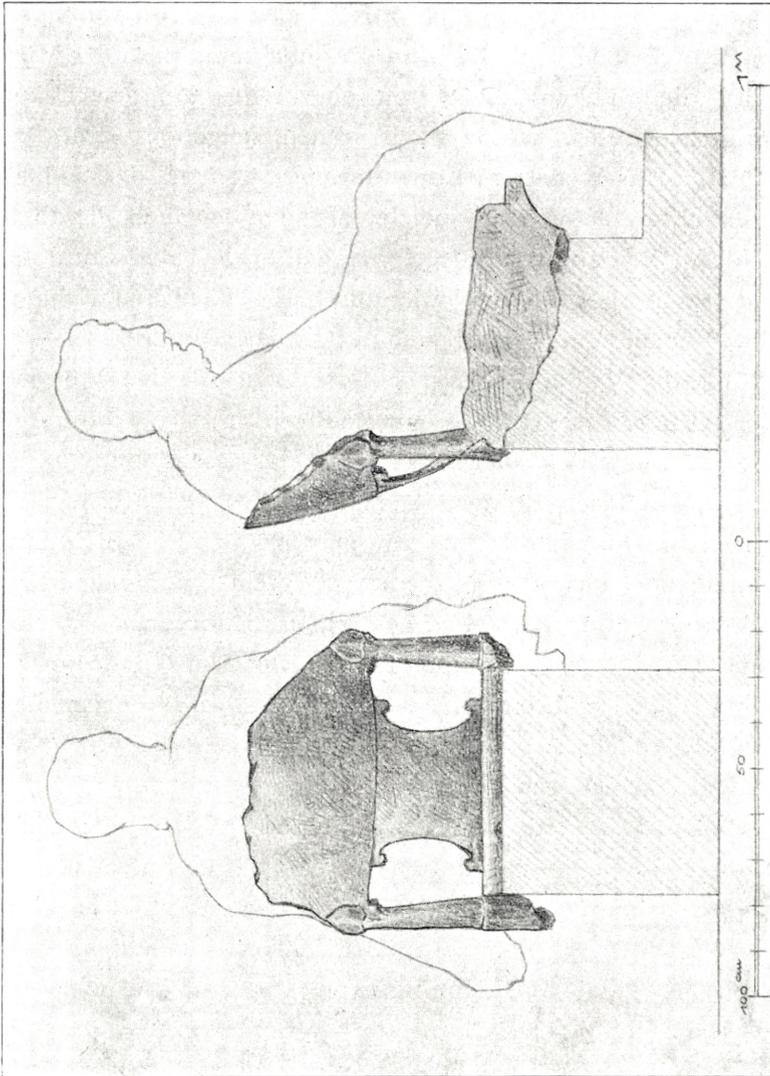


Fig. 21. Zeichnung des Stuhles der Metrodorstatue.

dieser an sich schwierigen Verbindung von Stütze und Rückenlehne dienten. Man erkennt selbst in der Marmor-nachahmung ganz deutlich ihre Dicke. Gewiss waren sie ursprünglich ornamentiert, im Marmor bemalt. In der Mitte wird die Rückenlehne durch ein breites, an den Ecken volutengeziertes, schräg nach hinten neigendes Brett gestützt. Unser bester Kopenhagener Kenner der Möbel-architektur, der Tischlermeister MÖRCH, der auch die abgebildeten Zeichnungen ausgeführt hat, erklärt den Stuhl für ein technisches Meisterwerk, durch die Tiefe und Neigung der Rückenlehne viel bequemer und raffinierter als die Stühle der vatikanischen Dichterstatuen, mit denen er ihn vergleichen konnte. Es ist ein richtiger Epikuräerstuhl, und Metrodor schmiegt sich in bequemer, lässiger Haltung darin, auf einem losen Polster ruhend, welches das Sitzen noch angenehmer macht. Auch hierin kontrastiert die Epikurstatue; dort sitzt der Philosoph in einem prachtvollen Sessel, dessen Formgebung auf ein Marmorvorbild deutet, und dieser  $\Phi\rho\nu\omicron\nu\omicron\varsigma$  ist ohne Kissen. Der Meister thront wie ein Prophet, während Metrodoros es sich ganz menschlich bequem macht.

Die Statuen von Poseidippos und Pseudomenander waren oben mit Meniskoi versehen, standen also unter offenem Himmel. Gewiss dürfen wir auch für Porträtstatuen dieser Grösse von Epikur und Metrodor voraussetzen, dass sie den Park eines römischen Reichen schmückten, während die Miniaturnachahmungen im Hause selbst aufgestellt wurden. Und ebenso gewiss können wir vermuten, dass die beiden Originalstatuen in dem athenischen Garten Epikurs standen und am zwanzigsten jedes Monats, den Epikur in seinem Testament als Gedächtnistag für sich und Metrodor bestimmt hatte, von den Schülern verehrt und mit frischen Blumen und Kränzen geschmückt wurden.

Als Metrodor 277 starb, schrieb Epikur ein Werk in fünf Büchern über seinen zwölf Jahre jüngeren Freund, von dem er im Leben unzertrennlich gewesen war, ein Werk, das verloren gegangen ist wie die Werke von Metrodor selbst bis auf wenig besagende Fragmente.<sup>1</sup> In einem Brief kurz nach dem Tode des Freundes schreibt Epikur, dass es angesichts des reichen Glückes ihres gemeinsamen Lebens weder ihm noch Metrodor geschadet hätte, dass das berühmte Hellas sie nicht nur ignoriert habe, sondern sie nicht einmal habe hören wollen. Das traf nicht ganz für Metrodoros zu. Obwohl Diogenes ihn ἀκατάπληκτος πρὸς τὰς ὀχλήσεις nennt, sehen wir doch aus einem erhaltenen Papyrusfragment von Herkulaneum, dass er unter dem geringen Anschluss an die Schule in den ersten Jahren gelitten hat.<sup>2</sup>

Dieses Fragment stammt aus einer Schrift: περὶ πλοῦτου, von der wir wissen, dass der Verfasser den Reichtum als zu einem genussreichen Leben gehörig bezeichnete und denselben also keineswegs als gleichgültig verwarf. Offenbar war Metrodoros weniger entsagungsbereit als der in seinen Ansprüchen bescheidene Epikuros; seine lockeren Liebesverhältnisse sprechen dafür, dass er die Freuden dieser Welt nicht verachtete. Er hat es selbst gefühlt, wenn er sagt<sup>3</sup>: »Wollen wir uns, von den gemeinsamen Leidenschaften und dem an irdische Freuden gebundenen Leben

<sup>1</sup> Diogenes Laertius X 24 zählt seine Werke auf. Vgl. sonst E. ZELLER: Philosophie der Griechen<sup>2</sup> III S. 345 Anm. 2 und USENER: Epicurea passim. Das Buch von H. DUENING: De Metrodori Epicurei vita et scriptis. Leipzig 1870, war mir nicht zugänglich.

<sup>2</sup> SUDHAUS, Hermes 41 S. 46.

<sup>3</sup> Plutarch: Adv. Coloten 17. Auch in der späteren Zeit war die Gleichgültigkeit den epikureischen Schriften gegenüber ausserhalb des engeren Schulkreises gross. Vgl. Cicero: Tuscul. disput. II 8: Epicurum autem et Metrodorum non fere praeter suos quisquam in manus sumit.

befreit, zu den in der Tat gottgeschickten Orgien Epikurs erheben«.

Deshalb ist die Charakteristik, wie verschieden die beiden Philosophen in ihren Sesseln sitzen, so bedeutungsvoll und treffend, und deshalb litt Metrodor unter den ökonomischen Schwierigkeiten der ersten Drangperiode der Schule, weil er nicht wie der Meister selbst ein Mann war, auf den die Worte Shakespeares passen<sup>1</sup>:

»A man that fortunes buffets and rewards  
has ta'en with equal thanks: and blessed are those  
whose blood and judgment are so well commingled  
that they are not a pipe for fortunes finger  
to sound what stop she please.«

---

## VI.

### Die technischen Neuerungen an den Porträts der hadrianischen Zeit.

In den Marmorporträts der hadrianischen Zeit treten bekanntlich drei Neuerungen in der Technik hervor: die Pupillen werden graviert, die Haupt- und Barthaare werden gebohrt und die Oberfläche des Marmors so glatt behandelt, dass sie eine porzellanartige Haut erhält. Die Zerstörung oder Verwitterung alter Skulpturwerke lässt natürlich sehr oft diese letzte Änderung kaum erkennen, aber es gibt doch wohlerhaltene Bildwerke genug, welche dieselbe sichern.

Schon in der altassyrischen Steinplastik finden sich bisweilen gravierte Pupillen.<sup>2</sup> In der klassischen Kunst sind

<sup>1</sup> Hamlet III 2.

<sup>2</sup> v. BISSING: Beiträge zur assyrischen Skulptur. Abh. der bayr. Akademie. 1912. S. 5.

gebohrte Pupillen schon in den grösseren Terrakotten des 4. Jahrh. v. Chr. vorhanden, und da grössere Tonfiguren besonders in Italien und Etrurien das ganze Altertum hindurch beliebt waren, ist es ganz natürlich, dass wir die meisten Beispiele dieser Augenbildung aus eben diesen Gegenden kennen, und zwar finden wir sie schon in den etruskischen Kanopen des 6. Jahrh.<sup>1</sup> Ebenso natürlich war es, dass die Römer sie bewahrten, wie die schönen Terrakottaköpfe der republikanischen und der augusteischen Zeit vielfach zeigen.<sup>2</sup> Neben dem Ton geht die Bronze einher, und hätten die Römer ebenso wie die Etrusker die Augäpfel im Metall selbst mitgegossen, statt sie nach griechischer Sitte einzusetzen, so würden wir wahrscheinlich auch an ihren Bronzwerken gravierte Pupillen haben.<sup>3</sup> Jedenfalls sind in einem Bronzestückchen aus Wels die Augen in Silber eingelegt; sie haben einen scharf gravierten Stern und vertiefte Pupillen.<sup>4</sup> Erst seit der Zeit des Septimius Severus fingen die Römer an, die Augen der Bronzeköpfe aus dem Metall der Statue selbst mit zu giessen; dann haben die Augen natürlich gravierte Pupillen wie die gleichzeitigen Marmorwerke.<sup>5</sup> Bekanntlich sind die gravierten

<sup>1</sup> FURTWÄNGLER: Sammlung Sabouloff I Taf. XLI. DEONNA: Statues de terre cuite S. 32, 126, 208 u. a. P. DUCATI, Bolletino d'Arte VI 1912 S. 354 und 358 Anm. 3. MARTHA: L'art étrusque S. 325 fig. 223, 334 ff. fig. 230—31. MILANI, Museo Italiano I Taf. XII. Katalog des Helbigmuseums der Ny Carlsberg Glyptothek H. 108 und 108, 1—2.

<sup>2</sup> Vgl. DEONNA o. c. S. 216 ff. fig. 22—23 und S. 220. HEKLER: Bildniskunst Taf. 144—45. R. DELBRÜCK: Antike Porträts Taf. 31.

<sup>3</sup> Etruskischer Kopf mit gegossenem, aber ungraviertem Augäpfel, Ny Carlsberg Glyptothek nr. 29. Mit gravierten Augäpfeln dagegen die etruskische Bronzemaske, v. LICHTENBERG: Das Porträt an Grabdenkmälern Taf. 2 c. Sonst vgl. DEONNA o. c. S. 32 f.

<sup>4</sup> Oesterr. Jahresh. XIV 1911 S. 121 ff. Das Stüchchen gehört, wie besonders die Stüchenform zeigt, noch der trajanischen Zeit an.

<sup>5</sup> FURTWÄNGLER: Sammlung Somzée, Text zu nr. 64. Ein gutes Bei-

Bronzeaugen gewisser herkulanensischer Bronzeporträts erst nach deren Auffindung im 18. Jahrh. neu hergestellt und kommen also nicht im Betracht.<sup>1</sup>

Durch die Betrachtung der Terrakotten und Bronzen lernen wir also eigentlich nichts über das neue technische Verfahren der hadrianischen Marmorkunst. Wie war es nun im Marmor selbst?

Da treffen wir schon in der archaischen Kunst das Verfahren, den Augenstern durch eine halbkreisförmige, schwach eingeritzte Linie zu charakterisieren<sup>2</sup>, das sich auch in den späteren Zeiten vielfach belegen lässt: so in attischen Werken des 4. Jahrh. v. Chr.<sup>3</sup>, an hellenistischen Köpfen, wie am Demeterkopf des Damophon aus Lykosura<sup>4</sup>, und besonders häufig in Marmorwerken der augusteischen und claudischen Zeit.<sup>5</sup> So hat das Auge der Hera Borghese in der Ny Carlsberg Glyptothek ausser der Ritzlinie noch eine leicht erhöhte Oberfläche, wodurch die Pupille noch mehr von dem umgebenden Augapfel abgehoben wird.<sup>6</sup> Als berühmte Beispiele mit eingeritztem Augenstern aus augusteischer Zeit mögen die Augustusstatue von Primaporta<sup>7</sup> und die Statue des sogenannten Marcellus in Neapel<sup>8</sup> hervorspielen. Das Spiel bietet der Bronzekopf eines bärtigen Mannes im Louvre (Museumsnr. 44) aus dem 3. Jahrh. n. Chr. dar, dessen gravierte Augen ganz patiniert sind.

<sup>1</sup> ARNDT-BRUCKMANN 461 (= HEKLER: Bildniskunst 194 b). GUIDA RUESCH 761 (= HEKLER o. c. 225 b) und 886.

<sup>2</sup> Herakopf von Olympia, BRUNN-BRUCKMANN 441. Kopf des Jünglings im Korfugiebel, Πρακτικά 1911 S. 184 und fig. 13 ff. Auch bei einigen der Akropoliskoren habe ich diese Ritzlinien beobachtet.

<sup>3</sup> FURTWÄNGLER: Sammlung Sabouroff Text zu Taf. XXII Anm. 5.

<sup>4</sup> Sehr deutlich bei DICKINS: Hellenistic sculpture fig. 44.

<sup>5</sup> Text zu ARNDT-BRUCKMANN 307—8.

<sup>6</sup> ARNDT: Glyptothèque Ny Carlsberg Taf. 56—58.

<sup>7</sup> ARNDT-BRUCKMANN 701—3.

<sup>8</sup> *ibidem* 709. Andere Beispiele ARNDT-AMELUNG 992 und 1086. ARNDT-BRUCKMANN 271—272. FURTWÄNGLER: Sammlung Sabouroff I Taf. XLIII.

gehoben werden. Von gleicher Art ist die oben (S. 66) erwähnte Augenbildung der Medusa der Caligulabüste, um derentwillen LIPPOLD also mit Unrecht die Büste als wenigstens hadrianisch bezeichnen wollte. Aus claudischer Zeit nenne ich beispielsweise den Grabstein des C. Volumnius in Berlin<sup>1</sup>, aus trajanischer (oder tiberianischer?) Zeit den Knabekopf in der Münchener Residenz.<sup>2</sup> Aber diese leichte Angabe der Augensterne bleibt durchaus im Banne des alten Schemas der archaischen Kunst und scheint nur eine vorsichtige Mahnung an den Maler zu sein, wo er die Farbe ändern muss.<sup>3</sup> Den Übergang von der malerischen zur plastischen Darstellung des Augapfels lernen wir auch auf diesem Weg nicht kennen.

ARNDT hat dagegen mit Recht auf die Wichtigkeit der farbigen Marmorwerke für die Lösung dieser Frage aufmerksam gemacht.<sup>4</sup> An Köpfen wie denen der gebälktragenden Perser in Neapel verbot das Material selbst, Nero antico die Bemalung der Augen, und da musste Gravierung den »Blick« zum Vorschein bringen.<sup>5</sup> Dasselbe war der Fall in den Gemmenbildnissen; schon in der hellenistischen Zeit gab man in den grösseren und bedeutenden

Sehr deutlich ist der geritzte Stern an dem schönen Frauenkopf ARNDT-BRUCKMANN 719—20 (vgl. oben S. 47).

<sup>1</sup> Beschreibung der antiken Skulpturen nr. 841.

<sup>2</sup> ARNDT-AMELUNG 1026. Die Beispiele können natürlich leicht vermehrt werden. Vgl. z. B. den »Solon« ARNDT-BRUCKMANN 501—2 (Madrid).

<sup>3</sup> Vgl. die entsprechenden Ritzlinien am Gewande archaischer Figuren als Angabe für Farbenwechsel, POULSEN, Arch. Jahrb. XXI 1906 S. 198.

<sup>4</sup> Text zu ARNDT-BRUCKMANN 265—66 und 307—8. Vgl. sonst über die Frage die sehr theoretischen Ausführungen bei RIEGL: Spätromische Kunstindustrie S. 69. Ferner STRONG: Roman sculpture II S. 374 f. HEKLER: Bildniskunst S. XXXIX. R. DELBRÜCK: Antike Porträts S. LII Anm. 1. GRAINDOR, Bull. de corr. hell. XXXIX 1915 S. 274 f.

<sup>5</sup> Text zu ARNDT-AMELUNG 502—3.

Gemmen dem Augapfel durch Gravierung eine vertiefte, ausdrucksvolle Pupille; dieses Verfahren wurde in der Zeit der römischen Republik und zu Anfang der Kaiserzeit immer geläufiger.<sup>1</sup> Neben den Gemmenreliefs können wir diese Technik an den Kleinbüsten aus kostbaren Steinsorten weiter verfolgen, z. B. an der von FURTWÄNGLER veröffentlichten, 11 cm hohen Chalkedonbüste aus der Mitte des 1. Jahrh. n. Chr.<sup>2</sup> Solche grössere Arbeiten aus edlen Steinarten sind selbstverständlich nur in geringer Zahl auf uns gekommen, aber dass sogar Statuen und natürlich besonders solche von den regierenden Kaisern in kostbarem Material verfertigt wurden, bezeugt die antike Literatur. So gab es in Olympia eine Statue des Augustus aus Bernstein<sup>3</sup>, aber noch grösser und berühmter war die 46 Zoll hohe Jaspisfigur des Nero. Die Freude an kostbarem Steinmaterial wird in der flavischen Zeit noch lebhafter, und Statius schildert die Verwendung von prächtigen Marmorarten in den Villen der römischen Reichen<sup>4</sup> und die von Wachs, Elfenbein, Gold und »leuchtenden Steinen« (lucida saxa) für die Porträtbildnisse des domitianischen Kreises.<sup>5</sup> Hier begegnet uns auch sonst die unbefangene Freude an kostbaren Stoffen jeder Art<sup>6</sup>, die keineswegs in der folgenden philosophischer und tugendhafter veranlagten Periode geringer wurde: im Gegenteil wurden in der hadrianischen Zeit Büsten und Statuen aus kostbaren, farbigen Steinarten häufiger denn je zuvor.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> FURTWÄNGLER: Gemmen I Taf. L 47, LII 4 und 6, LXVI 1. II Text zu Taf. XLVII 32. III S. 319 ff. fig. 162—66.

<sup>2</sup> o. c. III S. 335 fig. 180—81.

<sup>3</sup> Pausanias V 12, 5—6.

<sup>4</sup> SILVAE I 5, 36 f. II 2, 85 ff.

<sup>5</sup> SILVAE III 3, 200 ff.

<sup>6</sup> SILVAE IV 2, 38 ff. Vgl. FRIEDLÄNDER: Sittengeschichte<sup>8</sup> I 168 f.

<sup>7</sup> FURTWÄNGLER: Gemmen III S. 367 f. Pausanias I 18, 6 und 9.

Die Vermutung, dass die Bohrung der Pupillen der Marmorwerke hadrianischer Zeit dem Einfluss der *lucida saxa* ihre Entstehung verdankt, wird durch die Beobachtung der gleichzeitigen, zweiten technischen Neuerung: der Polierung der Oberfläche bestärkt. Das älteste Beispiel ist bezeichnenderweise ein Kaiserporträt: ein Trajanskopf im kapitolinischen Museum.<sup>1</sup> Aber in der hadrianischen Zeit zeigen auch Privatporträts diese porzellanartige Oberfläche.<sup>2</sup> Eins der ältesten Beispiele ist der schon erwähnte bartlose Kopf, Ny Carlsberg 658, der sicher in die hadrianische und nicht in die flavische Zeit gehört (vgl. oben S. 70).<sup>3</sup> Dass die Polierung der Büste eine erhöhte Wirkung erzielen sollte und auch in der späteren Zeit eine Art Auszeichnung war, zeigt die Tatsache, dass viele Porträtbildnisse die alte, einfache Marmorhaut bewahren<sup>4</sup>, während z. B. die Antinousbildnisse fast immer poliert sind und wie Edelsteinwerke blitzen. In der hadrianischen Architektur haben wir eine Parallelerscheinung, wenn man die Riefelung der Säulen zugunsten einer Polierung der glatten Schäfte aufgibt und so eine Annäherung an die Porphyrsäulen anstrebt.

Der Kopf Ny Carlsberg 658 hat nicht gebohrte Pupillen — da zeigt die hadrianische Kunst selbst in den Kaiserbildnissen noch etwas Schwanken —, dagegen zeigen die Vorderhaare tiefe, auflösende Bohrung. Die Verwendung des laufenden Bohrers war an und für sich alt; die Spuren davon finden sich schon in den äginetischen Skulpturen und — allerdings sehr spärlich — in den Giebelfiguren des

<sup>1</sup> R. DELBRÜCK: Antike Porträts Taf. 41.

<sup>2</sup> BULLE, Text zu ARNDT-AMELUNG 1438—39. FR. CUMONT: Musée du Cinquantenaire nr. 39—41.

<sup>3</sup> HEKLER: Bildniskunst Taf. 221.

<sup>4</sup> Vgl. darüber STUART JONES: Museo Capitolino S. 67 nr. 10 (Taf. 12).

Parthenon.<sup>1</sup> So war die Technik schon älter als Kallimachos, den Pausanias als den ersten bezeichnet, der in Stein bohrte.<sup>2</sup> Man findet die Spur des laufenden Bohrers zuweilen an griechischen Grabreliefs<sup>3</sup>, aber zur Vertiefung der künstlerischen Charakteristik haben ihn zuerst die hellenistischen Künstler verwendet, ganz besonders die Pergamener am Altarfries<sup>4</sup>; auch der Laokoonkopf ist stark gebohrt.<sup>5</sup> Andere Beispiele wären ein schöner Dionysoskopf in der Stanza del Gladiatore im Kapitol<sup>6</sup> und ein Alexanderkopf, Ny Carlsberg 441<sup>7</sup>, wenn AMELUNG und ARNDT sie wirklich mit Recht als hellenistische Originale bezeichnet haben. Aber die Bohrung ist in diesen Beispielen wie auch in der frühromischen Kunst von grosser Diskretion, die Meisselbehandlung ist und bleibt die Hauptsache.<sup>8</sup> Das gilt ganz besonders von den Porträtköpfen; selbst die langen Haare und Bärte der Euripides, Lysias, Archidamas u. a.<sup>9</sup> aus der klassischen Zeit verleiten nie die hellenistischen und die iulisch-claudischen Kopisten zur Auflösung der Massen durch Bohrung. Noch in der flavi-

<sup>1</sup> BLÜMNER: *Technologie* III S. 195. FRAZER: *Pausanias* II S. 311 und 342. DUGAS in DAREMBERG-SAGLIO s. v. *sculptura* S. 1143.

<sup>2</sup> Pausanias I 26, 7.

<sup>3</sup> ARNDT-AMELUNG 679—80.

<sup>4</sup> WINNEFELD, *Altertümer von Pergamon* III 2 S. 118 f.

<sup>5</sup> Zur Datierung von Laokoon vgl. FÖRSTER, *Arch. Jahrb.* XXI 1906 S. 24 f.

<sup>6</sup> STUART JONES o. c. Taf. 86 nr. 5 (S. 344). HELBIG: *Führer*<sup>3</sup> nr. 880. S. REINACH: *Têtes antiques* Taf. 205 (S. 164).

<sup>7</sup> ARNDT-BRUCKMANN 471—72. Vgl. auch den Kopf im Palazzo Colonna, ARNDT-AMELUNG 1158—60.

<sup>8</sup> Vgl. z. B. den sterbenden Gallier, STUART JONES o. c. Taf. 85, 1.

<sup>9</sup> ARNDT-BRUCKMANN 121—2. GUIDA RUESCH 1122. BERNOULLI: *Griech. Ikon.* I Taf. XVII. Über die Inschrift vgl. HÜLSEN, *Röm. Mitt.* XVI 1901 S. 158 nr. 9; zur Lysiasinschrift ebenda S. 164 nr. 24. — Archidamas, ARNDT-BRUCKMANN 765—66. GUIDA RUESCH 1148. BERNOULLI l. c. Taf. XII. — Vgl. auch ARNDT-BRUCKMANN 655—56 und 436—37.

schen Zeit ist die Bohrung in der Regel schüchtern und massvoll<sup>1</sup>, aber es gibt doch schon in der neronischen Zeit Ausnahmen, wie der der sogenannten sitzenden Agrippina aufgesetzten Kopf, dessen Haare stark gebohrt sind.<sup>2</sup> Aber selbst dort sind die Haare nie so durch Bohrung aufgelöst wie z. B. die der Antinousköpfe.<sup>3</sup> Auch in der hadrianischen Zeit gibt es viele Beispiele davon, dass die Haare strähnenartig gebildet und mit dem Meissel ausgeführt sind.<sup>4</sup> Bei den Frauenköpfen bleibt dieses Verfahren auch in der antoninischen Zeit, wo die männlichen Porträts durchgängig stark gebohrte Haare haben, das gewöhnliche.<sup>5</sup> Ganz wie wir ausnahmsweise noch in der antoninischen Zeit Porträtköpfe mit glatten (nicht gebohrten) Pupillen antreffen können<sup>6</sup>, so herrscht auch in der Bohrung der Haare ein gewisses Schwanken.

HEKLER versucht<sup>7</sup>, die neue Technik durch die Annahme zu erklären, dass die Stilformen des weichen Tonmodells auf den Marmor übertragen wurden. Das könnte vielleicht die gebohrten Pupillen und die leuchtende Haut des Marmors erklären, aber nie und nimmer die durch Bohrung aufgelösten Haar- und Bartmassen. Dagegen er-

<sup>1</sup> ARNDT-AMELUNG 1760—61.

<sup>2</sup> ARNDT-BRUCKMANN 713—14. GUIDA RUESCH 977. BERNOULLI: Röm. Ikon. II I Taf. XXII. Vgl. den Kopf der Julia Titi, Ny Carlsberg 657.

<sup>3</sup> HEKLER: Bildniskunst Taf. 250—56.

<sup>4</sup> M. BIEBER, Röm. Mitt. XXVI 1911 S. 222. Musée Alaoui II nr. 1129. Die Bemalung der Haare dauert immer fort, HEKLER o. c. S. XLII. Vgl. sonst über die neue Technik HEKLER S. XXXIX und CAGNAT-CHAPOT: Archéologie Romaine S. 365 f.

<sup>5</sup> Vgl. z. B. in der Ny Carlsberg Glyptothek Nr. 709—11, 717, 725 u. v. a. Jünglingskopf mit gemeisseltem Haar z. B. ARNDT-BRUCKMANN 1006—7.

<sup>6</sup> FURTWÄNGLER: Sammlung Sabouroff I Taf. XLIV. ARNDT-AMELUNG 1030. ARNDT-BRUCKMANN 901—2.

<sup>7</sup> HEKLER: Bildniskunst S. XLIII.

klärt die Edelsteintechnik auch dieses dritte Verfahren. Hier half die Bemalung wieder nicht aus, oder man scheute sich, solche Pretiosa zu bemalen. Deshalb finden wir denn auch in der berühmten Claudiusgemme<sup>1</sup> die Haare der Kentauren so sehr durch Bohrung aufgelöst, wie wir es in der Marmortechnik erst seit der hadrianischen Zeit kennen.

Nur die Rücksicht auf die Technik der *lucida saxa* erklärt den ganzen Dreiklang der Phänomene und macht es verständlich, weshalb für alle drei Neuerungen, besonders zu Anfang, ein gewisses Schwanken herrschte. Auch das zähe Festhalten an der alten, ehrlichen Marmortechnik mit Bemalung und regulärer Meisselführung, das wir noch im 2. Jahrh. n. Chr. an den Werken, die auf griechischem Boden gefunden werden, und meistens auch von den Kopien nach alten Meisterwerken her kennen, findet so am ungesuchtsten seine Erklärung.

Die hadrianische Zeit ist, wie schon gesagt, eine Übergangszeit sowohl in der Verwendung des laufenden Bohrers als in der Polierung der Oberfläche, und Augensterne mit und ohne Gravierung finden wir selbst an den Kaiserporträts. Die plastische Angabe der Pupille beginnt offenbar damit, dass man ganz schüchtern eine kleine, halbkreisförmige Vertiefung unter dem Rande des oberen Augenlides bildet. Es ist die Form, die ARNDT an einem Apollokopf der Ny Carlsberg Glyptothek beobachtet hat<sup>2</sup>, und für die er seinerzeit keine Parallelen anzuführen wusste. Jetzt fin-

<sup>1</sup> FURTWÄNGLER: Gemmen I Taf. LXVI 1. Ich verwerfe somit die Erklärung, die RIEGL (Strena Helbigiana S. 253) gegeben hat, dass das Streben nach malerischem Effekt der neuen Augen- und Haarbildung zugrunde liegt. Diese Rücksicht kann nur sekundär sein, eine Folge der schon vollzogenen Entwicklung.

<sup>2</sup> Katalog nr. 61 (Billedtavler Taf. V). ARNDT: Glyptothèque Ny Carlsberg S. 58 und Taf. 34.

den sich mehrere solche: ein Platonkopf, Ny Carlsberg 415 b<sup>1</sup>, ein Porträtkopf in der Münchener Residenz<sup>2</sup>, der etwas von der nüchternen Auffassung trajanischer Bildnisse bewahrt hat und sicher der hadrianischen Zeit angehört. Bei einem Antinouskopf im Britischen Museum ist schon eine winzig kleine, mittlere Einsenkung hinzugekommen<sup>3</sup>, und bei einem Porträtkopf in den Uffizien ist die Schale mit dem eingeritzten Halbkreis verbunden<sup>4</sup>, den wir schon oben als auch der älteren Kunst geläufig besprochen haben. Grösser und tiefer zeigt die farnesische Sokratesherme in Neapel<sup>5</sup>, die sicher schon der antoninischen Zeit gehört, diese Schalenpupille, die im 3. Jahrh. n. Chr. wieder auflebt und bald halbkreisförmig, bald als einfache runde Vertiefung in der Mitte des Augensterns gebildet wird.<sup>6</sup>

Aus dieser einfachen Grundform entwickelt sich die gewöhnlichere, halbmondförmige Pupille mit oder ohne Irisangabe in der Mitte des Augapfels.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> HEKLER: Bildniskunst Taf. 23. LIPPOLD: Griech. Porträtstatuen S. 56 Anm. 1.

<sup>2</sup> ARNDT-AMELUNG 993.

<sup>3</sup> Römische Gallerie nr. 20.

<sup>4</sup> ARNDT-BRUCKMANN 783.

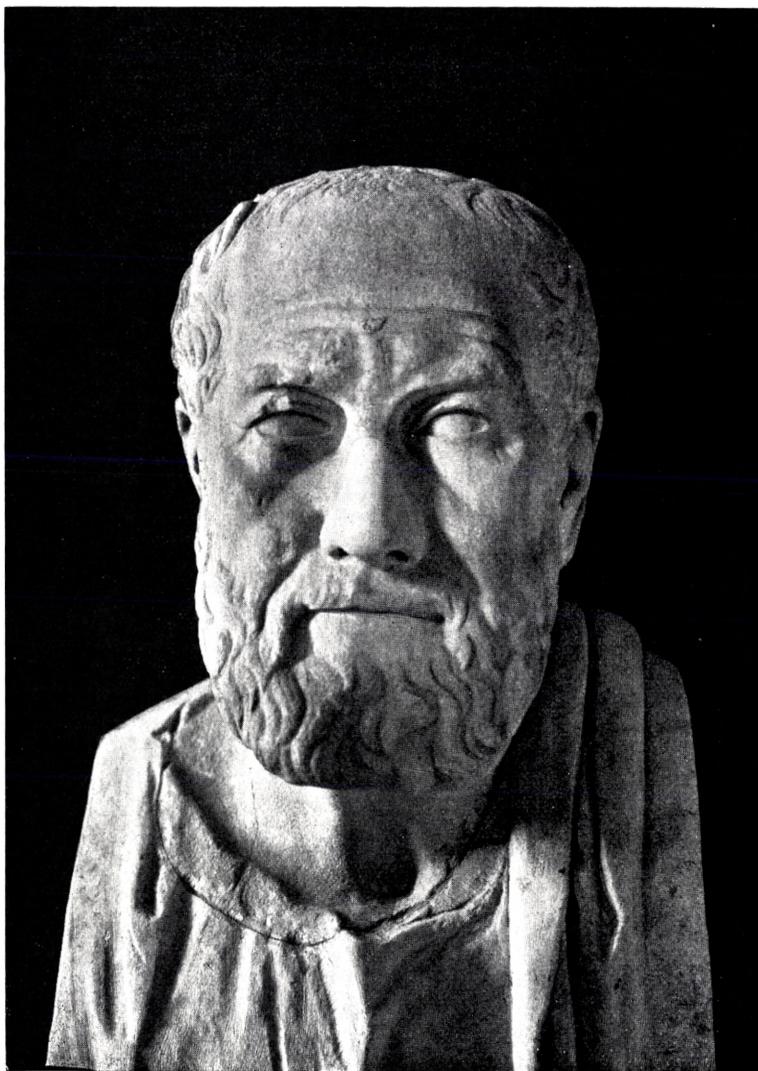
<sup>5</sup> BERNOULLI: Griech. Ikon. I Taf. XXIV (= KEKULÉ: Bildnisse des Sokrates S. 21). Ähnliche Pupillen hat der gleichzeitige römische Kopf, ARNDT-AMELUNG 1032 rechts.

<sup>6</sup> GRAINDOR, Bull. de corr. hell. XXXIX 1915 S. 276 mit Anm. 3. Vgl. Ny Carlsberg 749 a. Auch die kreisrunde Vertiefung mitten im Auge findet sich bisweilen in der hadrianischen und antoninischen Zeit. Vgl. ARNDT-AMELUNG 627 und 1015.

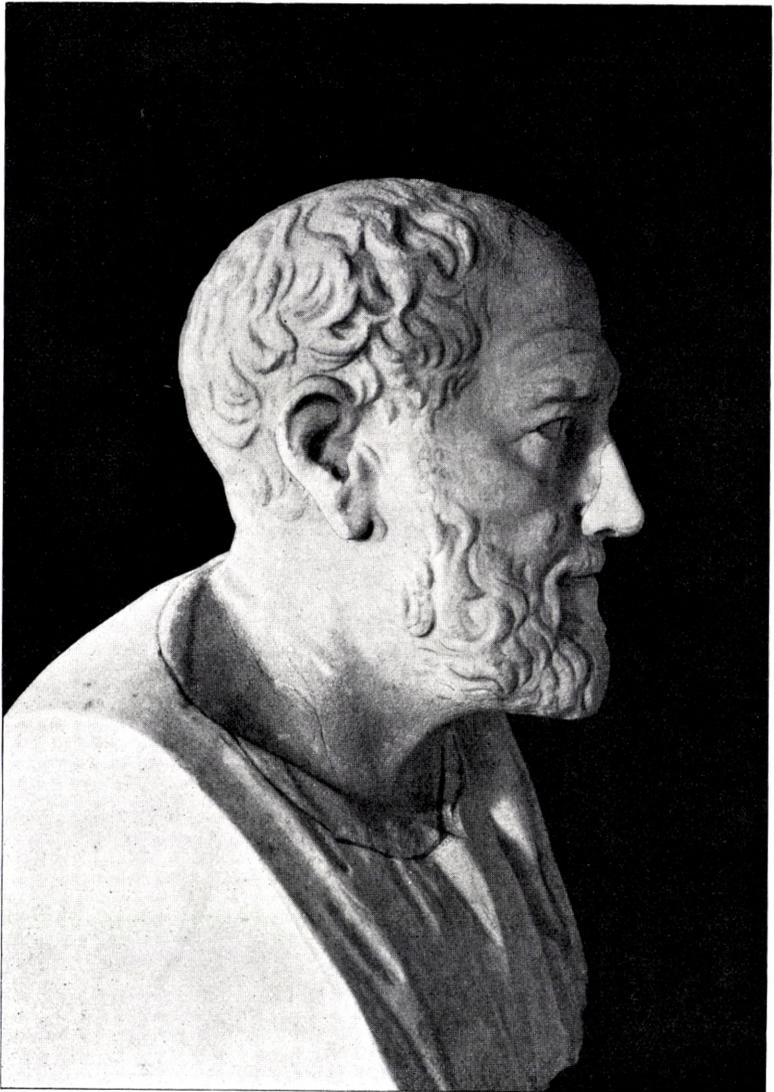
<sup>7</sup> Beispiele: die Provinciae von der Basilika Neptuni, Lucas, Arch. Jahrb. XV 1900 S. 4; die zwei Jünglinge auf zwei Reliefs des Konstantinbogens, Revue arch. 1910, I, Taf. VII 8 und XIV 26; der »Eunuch« von Chersonnesos, Amer. Journ. of Arch. I 1897 S. 275, den MARIANI richtig als hadrianisch bezeichnet, was S. REINACH ohne Grund bestreitet (Revue arch. 1911, XVII, S. 433 ff. und Taf. VI). Er geht formell mit dem schönen Kinderkopf im Thermenmuseum, HEKLER: Bildniskunst Taf. 282, zusammen. Andere Beispiele HEKLER o. c. 228 a und 229; Ny Carlsberg 654 u. v. a.

Neben ihr ist die geläufigste Bildung dieser Zeit die von oben herabhängende Hakenspirale, gleichfalls mit oder ohne eingeritzte Iris.<sup>1</sup> Aber es liegt nicht in unserer Absicht, die zahlreichen kleinen Variationen zu verfolgen, welche die römischen Bildhauer mit der grössten Virtuosität verwendet haben, um den individuellen Blick zu charakterisieren. Nicht zum wenigsten für das dritte Jahrhundert wäre eine Monographie über diese Bildung, geschrieben von einem mit künstlerischem Blick begabten Beobachter, gewiss eine sehr fruchtbare und anregende Aufgabe. Aber wir wollen uns mit dem Versuch begnügen, die Anfänge der neuen Technik und die Ursachen derselben etwas klarer gemacht zu haben.

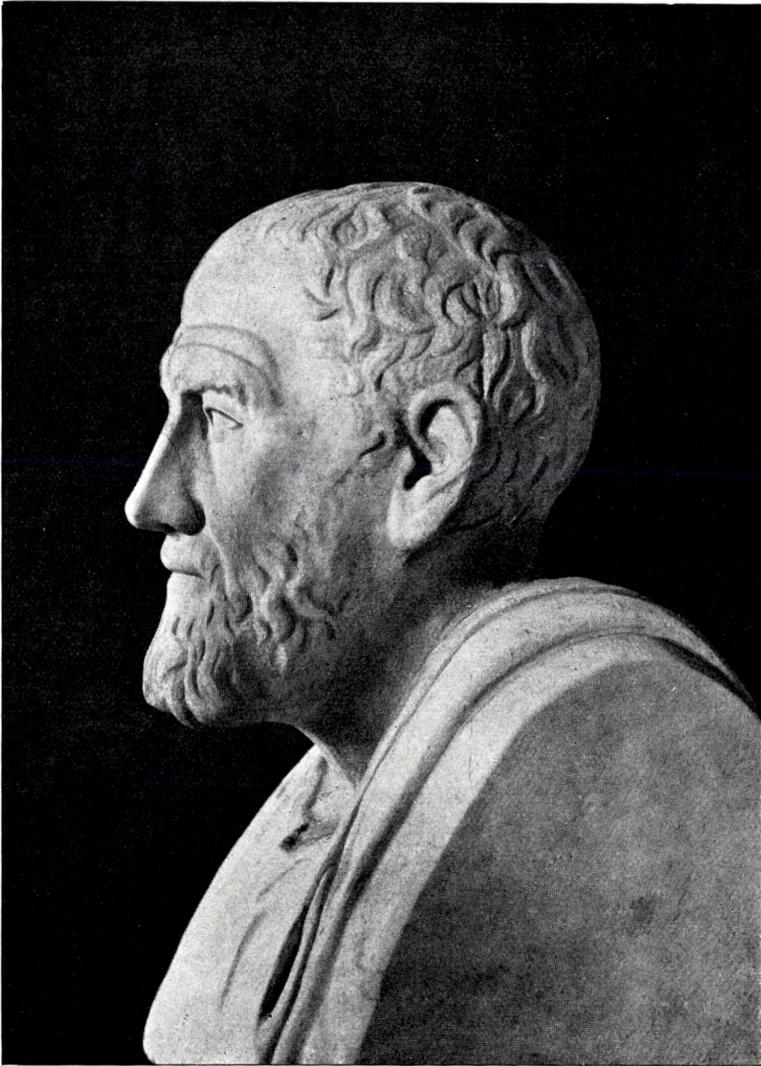
<sup>1</sup> HEKLER: Bildniskunst Taf. 229 und 231. Ny Carlsberg 681 (Kopf des Hadrian). E. STRONG: Roman sculpture II Taf. LXXVI (Dionysoskopf im Thermenmuseum; die Augenbildung durch MARGARETA BIEBER, Röm. Mitt. XXVI 1911 S. 221 f. mit Unrecht mit derjenigen der oben erwähnten Jünglinge an den Reliefs des Konstantinbogens identifiziert). Diadumenoskopf in Dresden, FURTWÄNGLER: Meisterwerke Taf. 25. Büste eines Römers in den Uffizien, AMELUNG: Führer S. 34 nr. 44. Plotinakopf im Vatikan, ARNDT-BRUCKMANN 743. Hadrianstatue im Bardomuseum, Musée Alaoui II Taf. XXVI (sichtbar nur im Original). Hadrianköpfe mit ungravierten Pupillen z. B. Musée Alaoui II nr. 1129 und Röm. Mitt. XXIX 1914 S. 52 fig. 10.



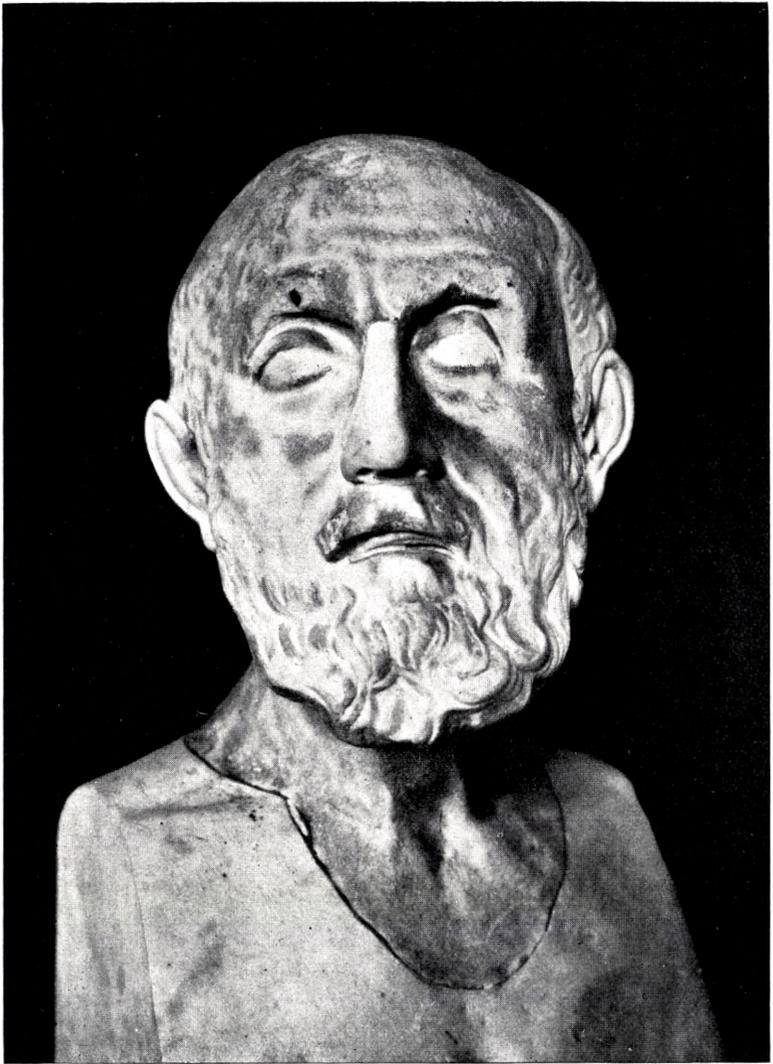
Taf. 1. Hypereides. Steensgaard.



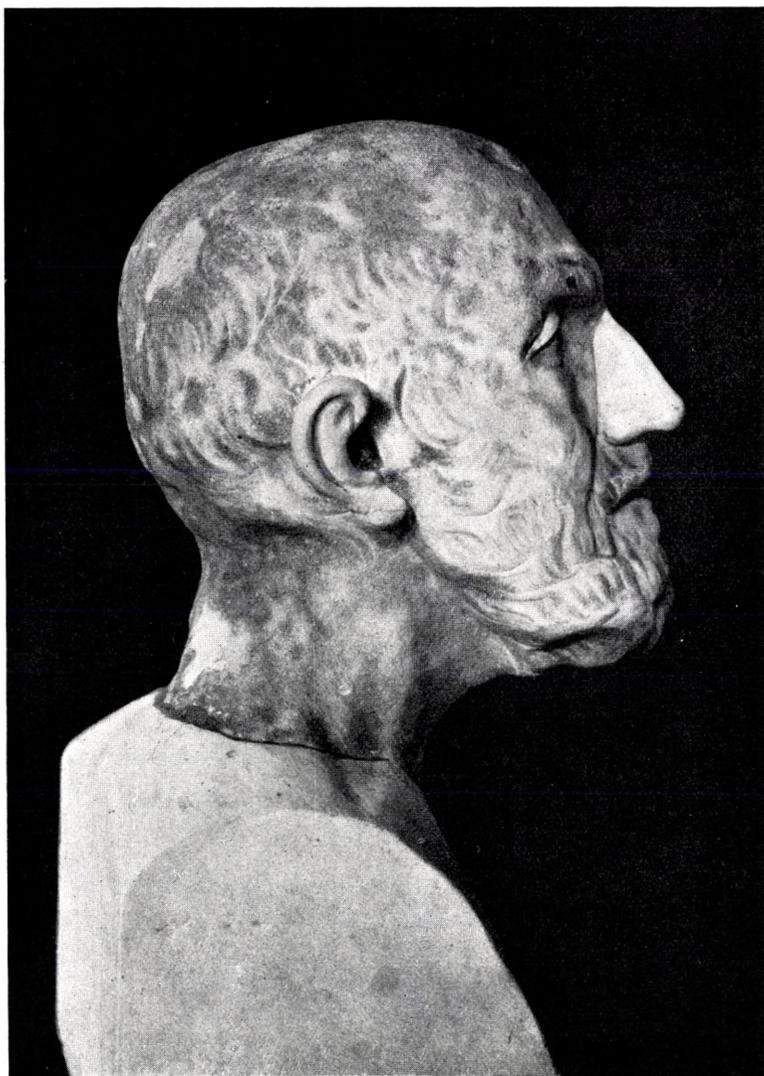
Taf. 2. Hyperides. Steensgaard.



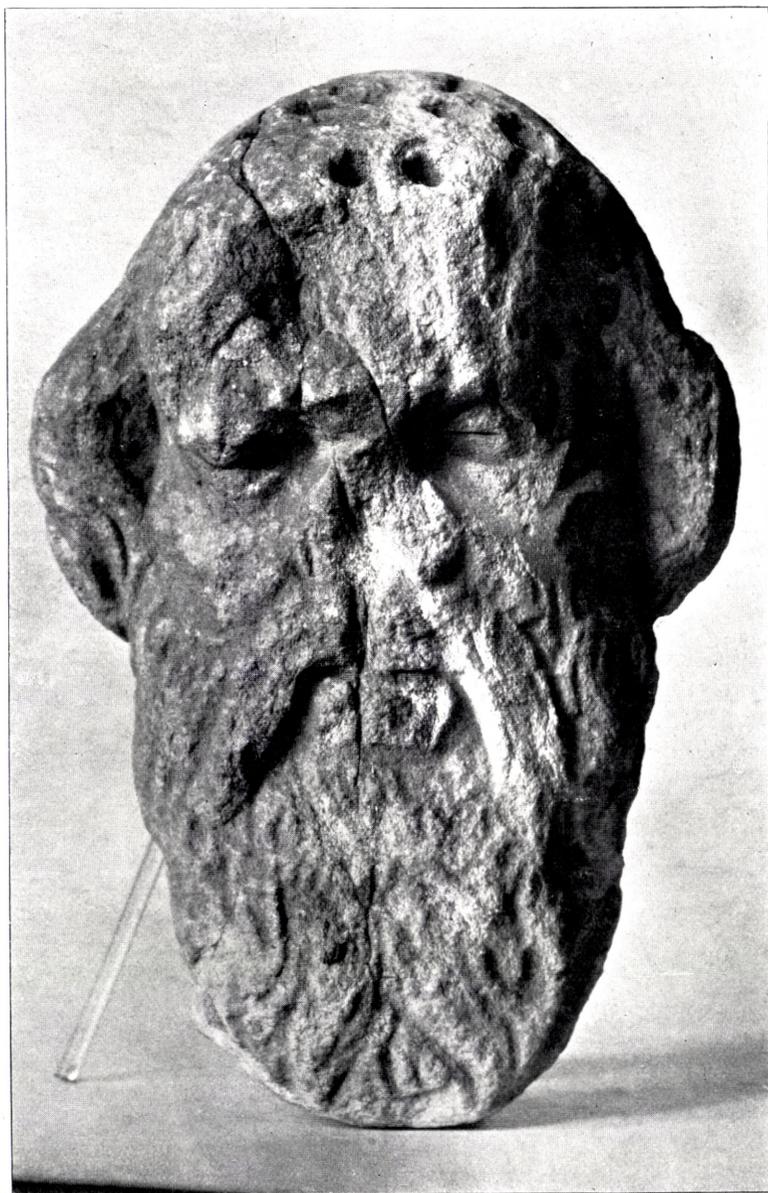
Taf. 3. Hyperides. Steensgaard.



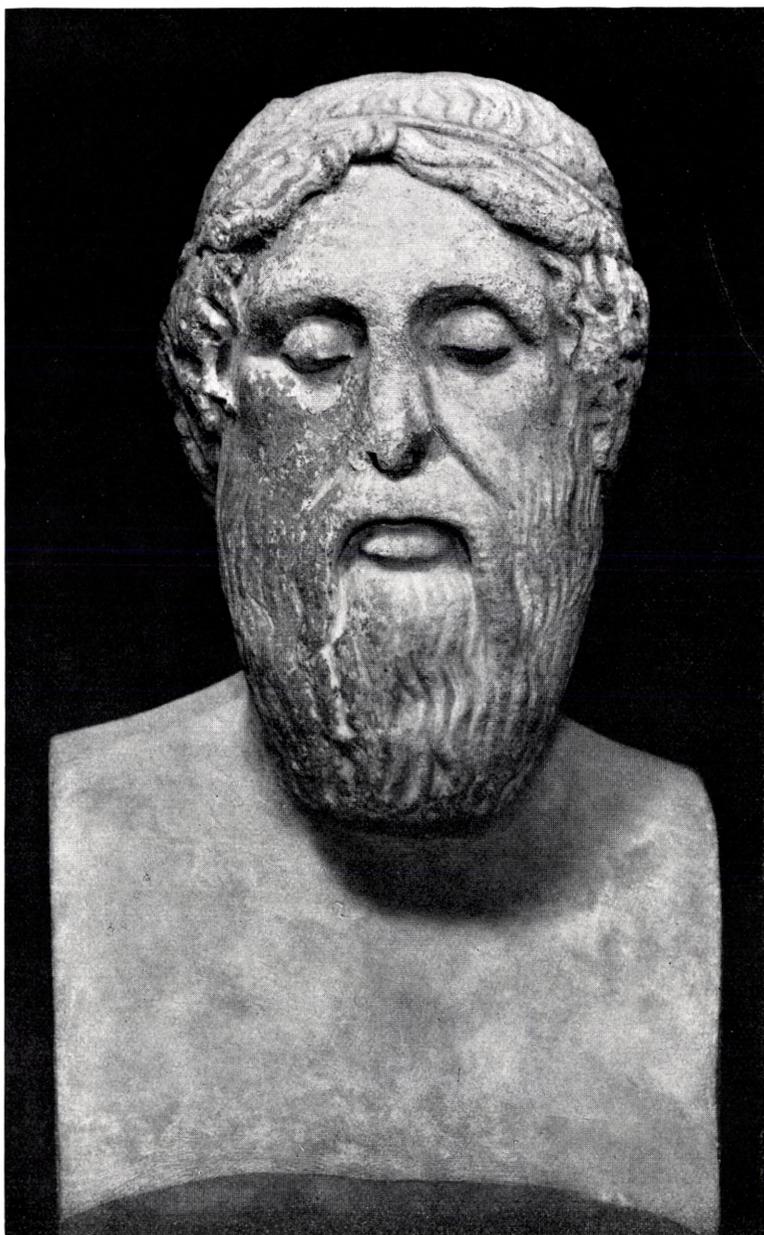
Taf. 4. Kopf des Chrysippos. Steensgaard.



Taf. 5. Chrysippos. Steensgaard.



Taf. 6. Homerkopf. Historisches Museum. Moskau.



Taf. 7. Homer. Sammlung Barracco. Rom.



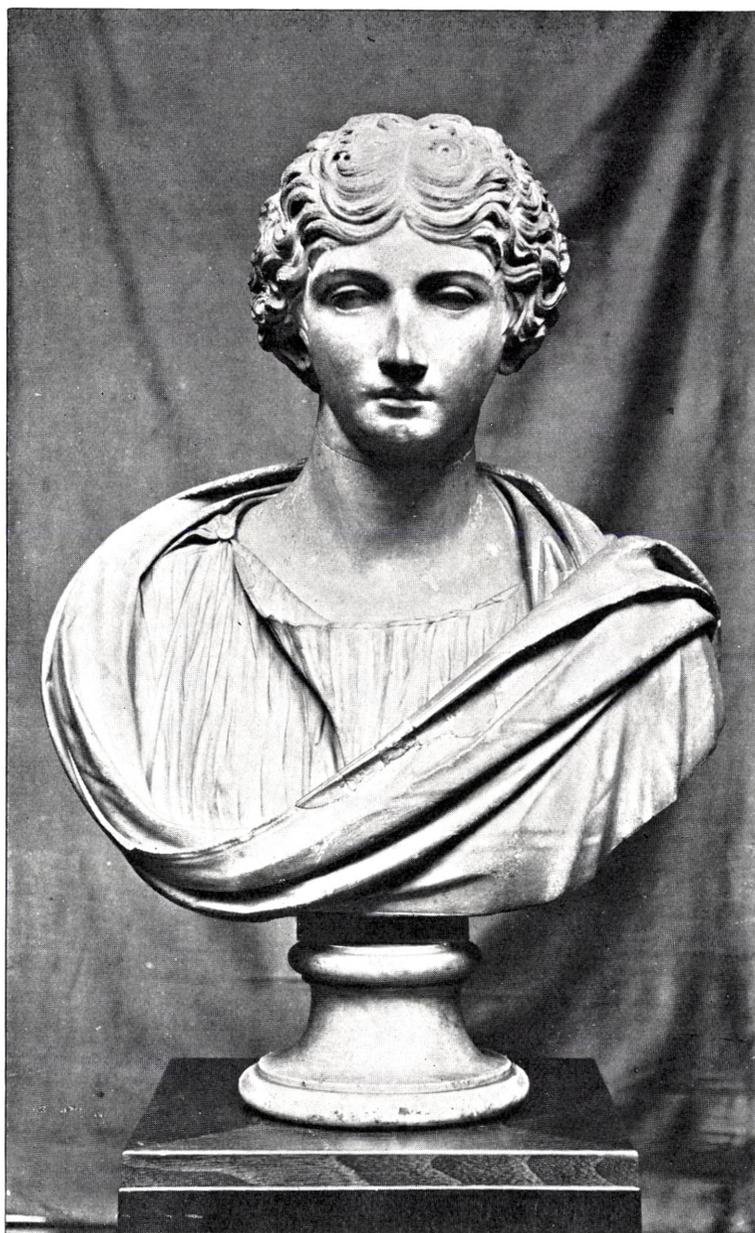
Taf. 8. Griechischer Porträtkopf. National Gallery. Edinburgh.



Taf. 9. Griechischer Porträtkopf. National Gallery. Edinburgh.



Taf. 10. Griechischer Porträtkopf. Edinburgh.



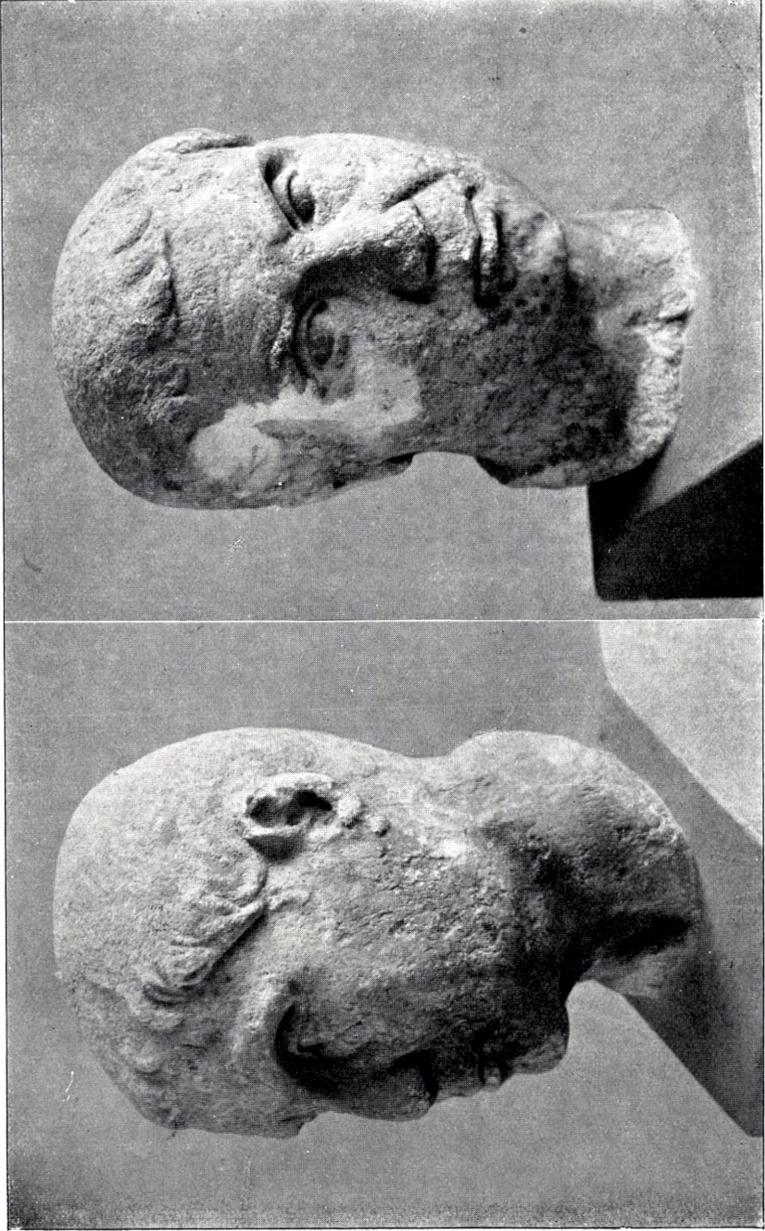
Taf. 11. Römerin. National Gallery. Edinburgh.



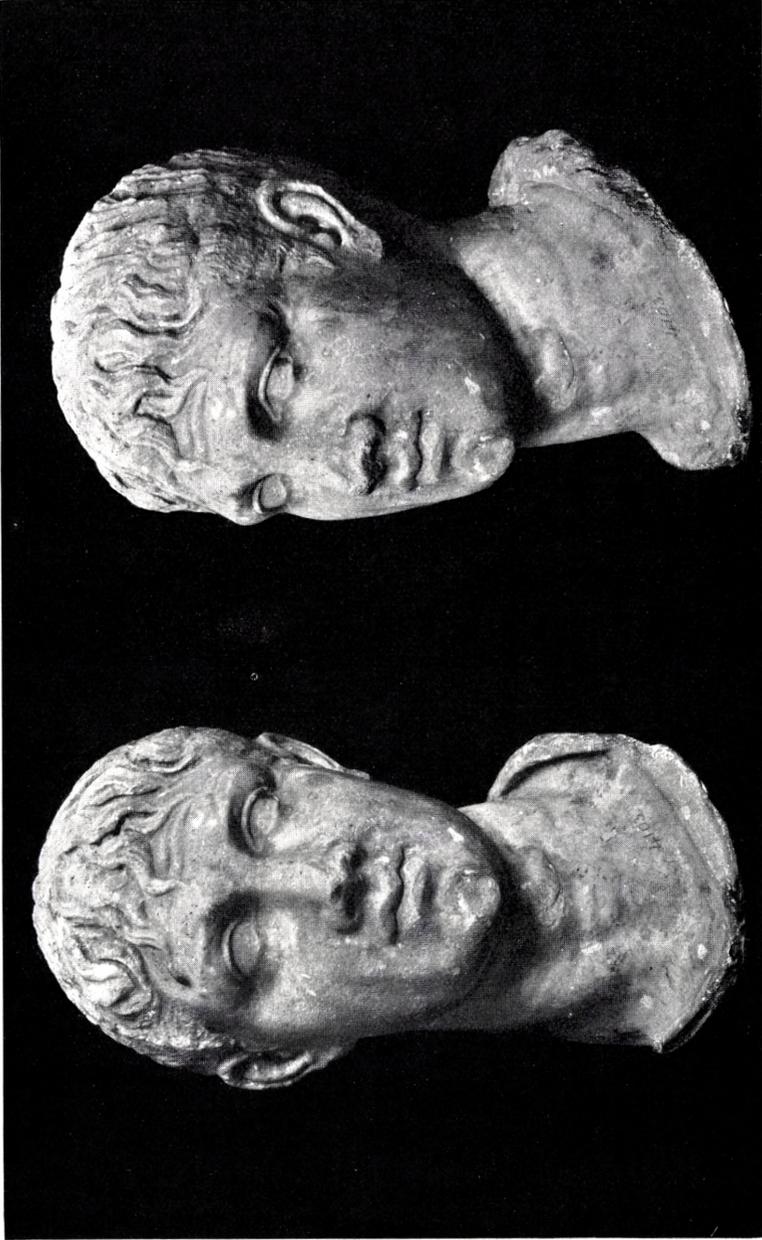
Taf. 12. Römerin. National Gallery. Edinburgh.



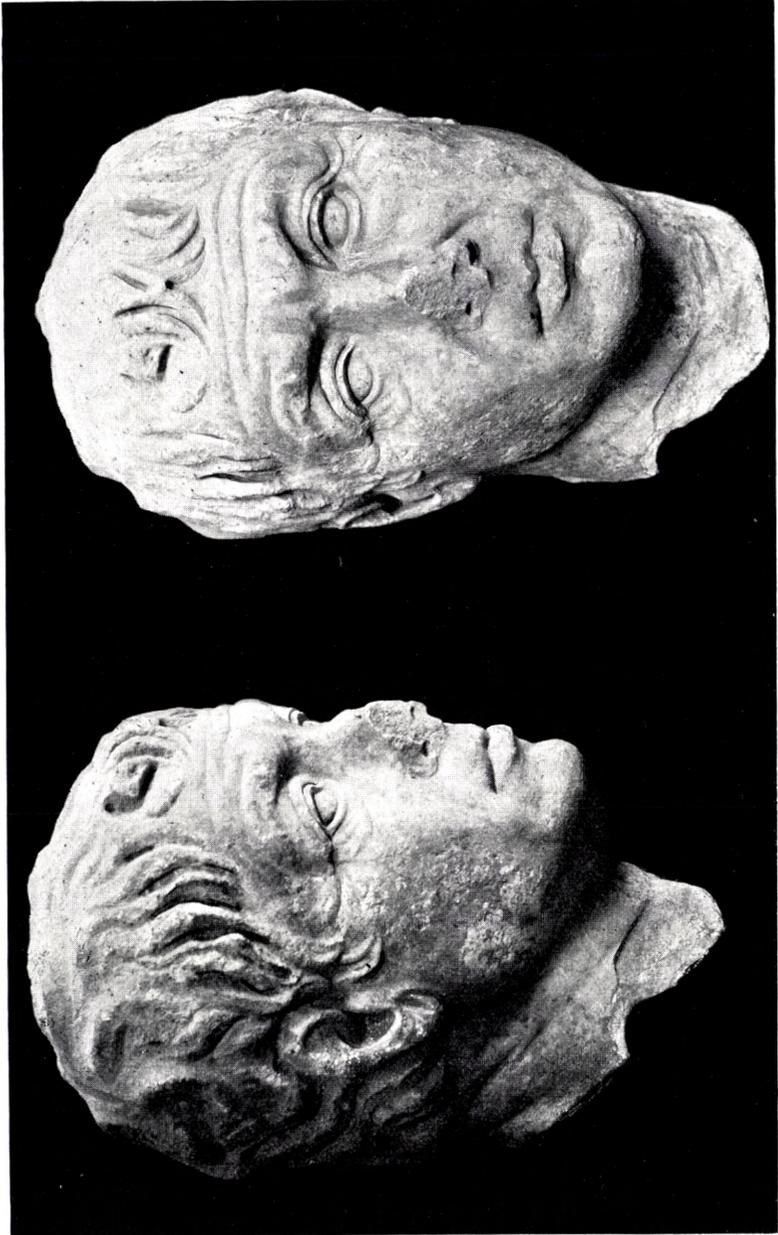
Taf. 13. Kopf des Menander. University Museum. Philadelphia.



Taf. 14. Frührömischer Porträtkopf. Athen.



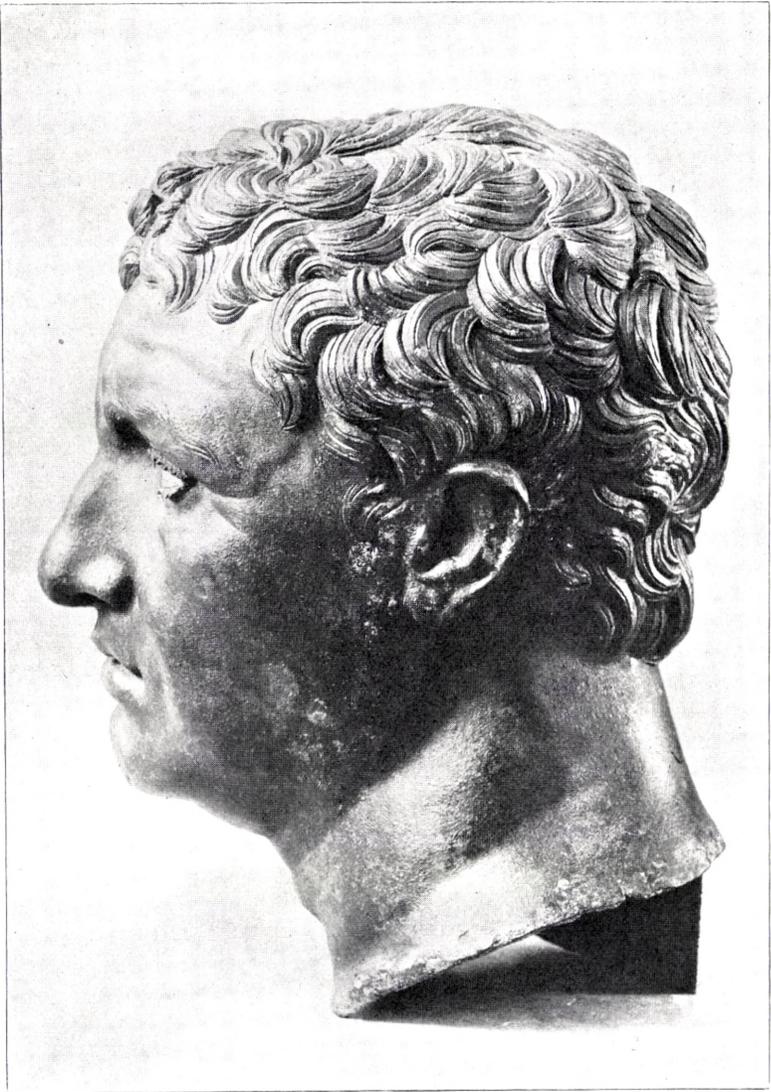
Taf. 15. Späthellenistischer Porträtkopf. Athen.



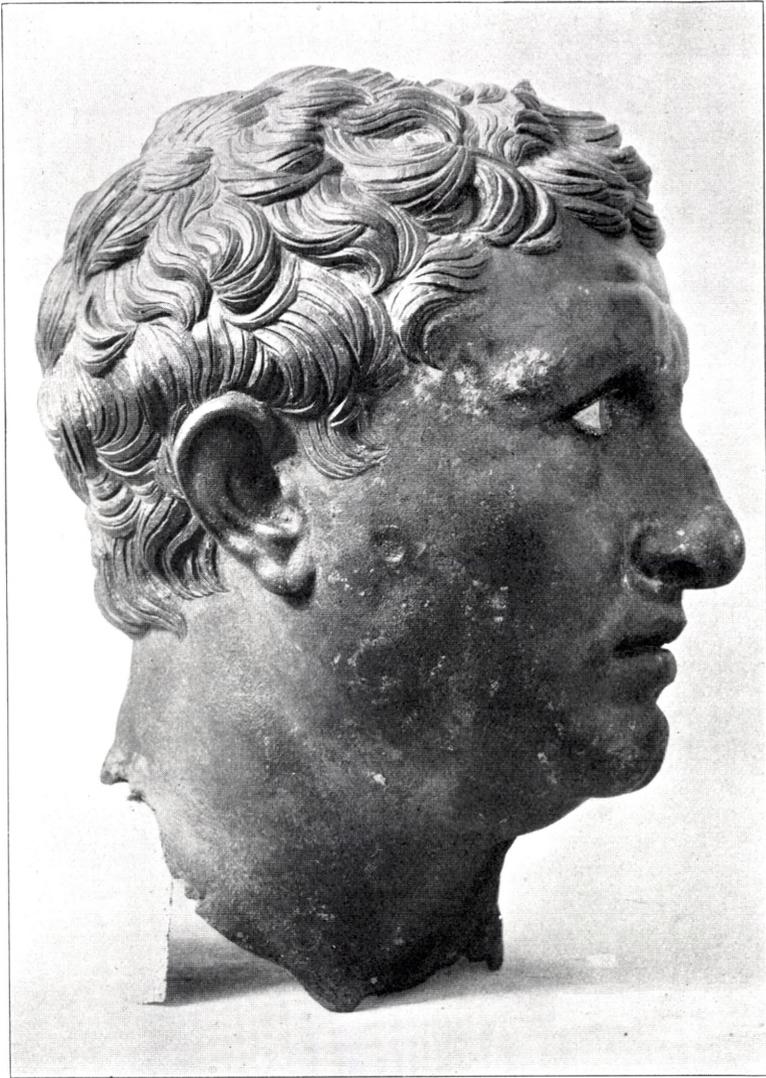
Taf. 16. Späthellenistischer Porträtkopf. Athen.



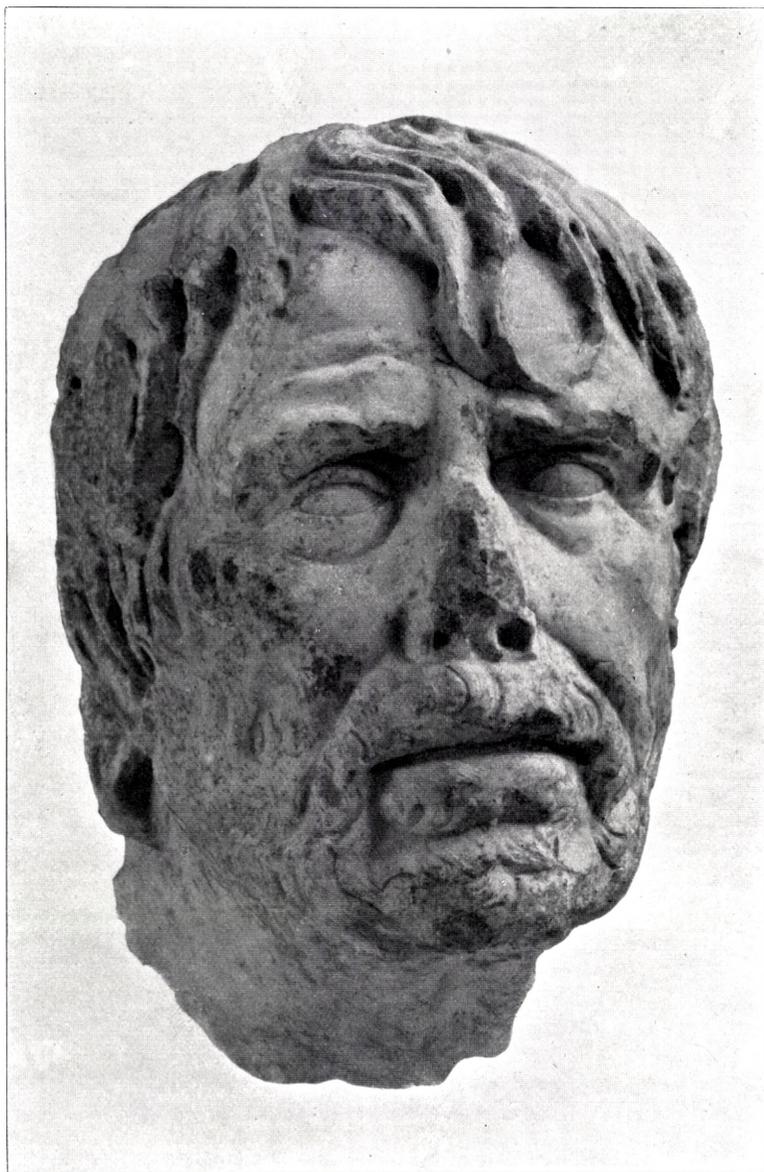
Taf. 17. Hellenistischer Bronzekopf aus Delos. Athen.



Taf. 18. Hellenistischer Bronzekopf aus Delos. Athen.



Taf. 19. Hellenistischer Bronzekopf aus Delos. Athen.



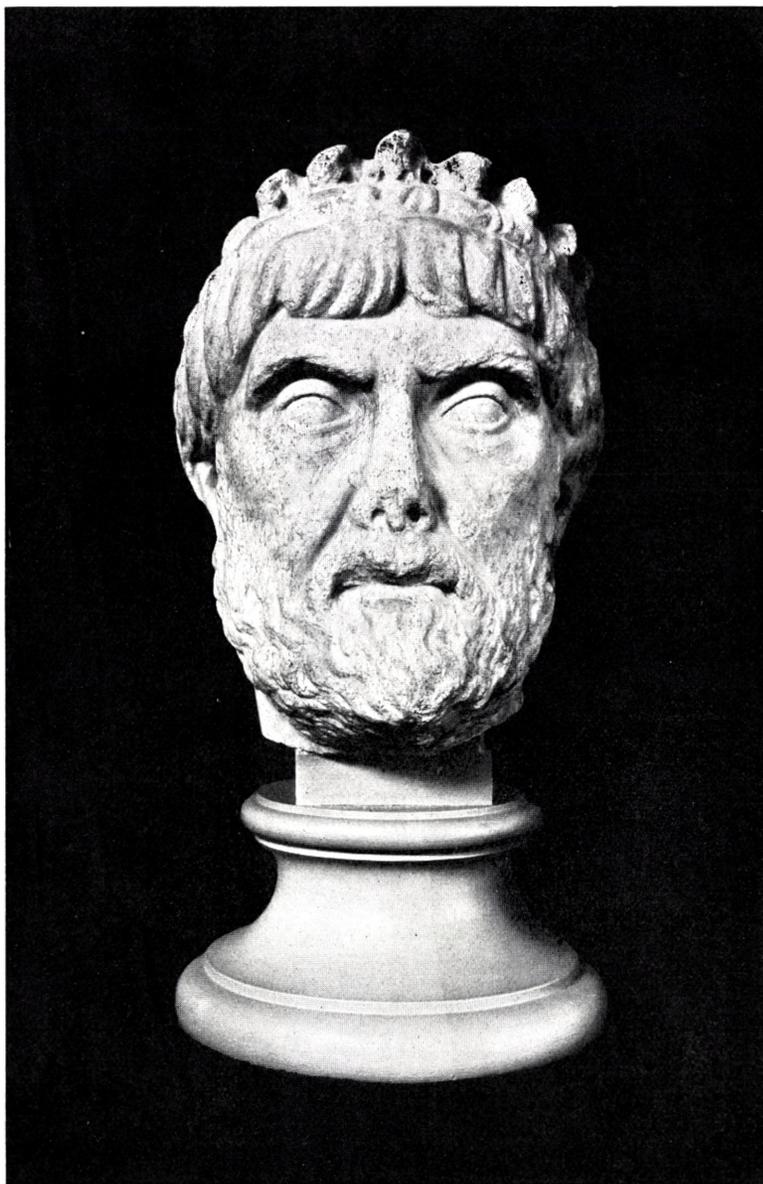
Taf. 20. Pseudoseneca aus dem karthagischen Odeum.  
Bardomuseum. Tunis.



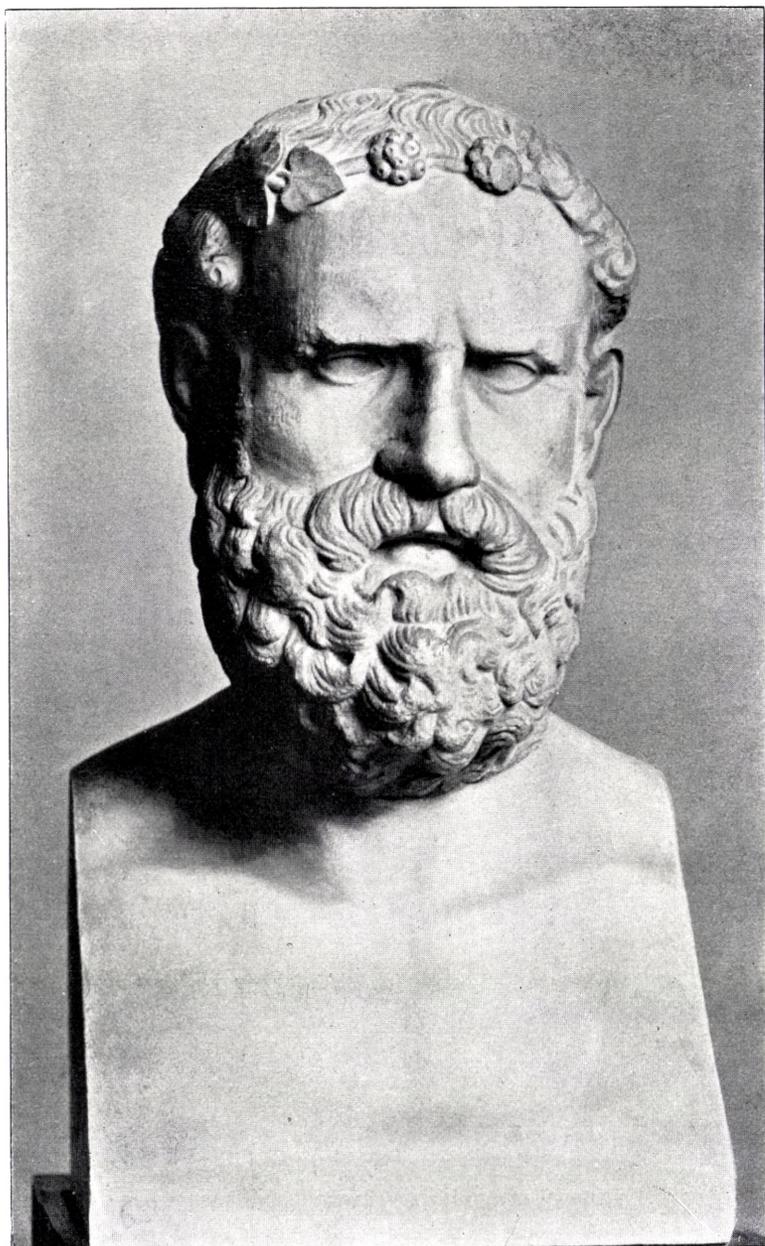
Taf. 21. Kopf eines römischen Knaben. University Museum.  
Philadelphia.



Taf. 22. Büste einer Römerin. University Museum. Philadelphia.



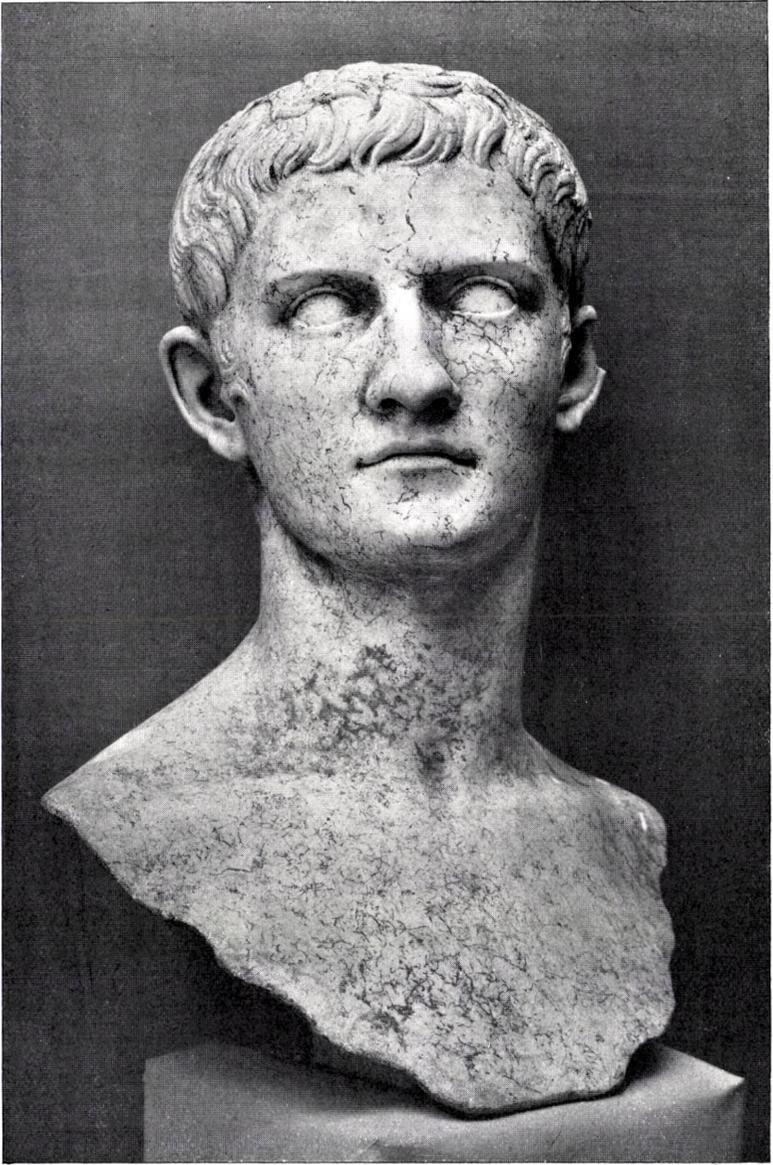
Taf. 23. Kopf eines Stephanophoros. University Museum. Philadelphia.



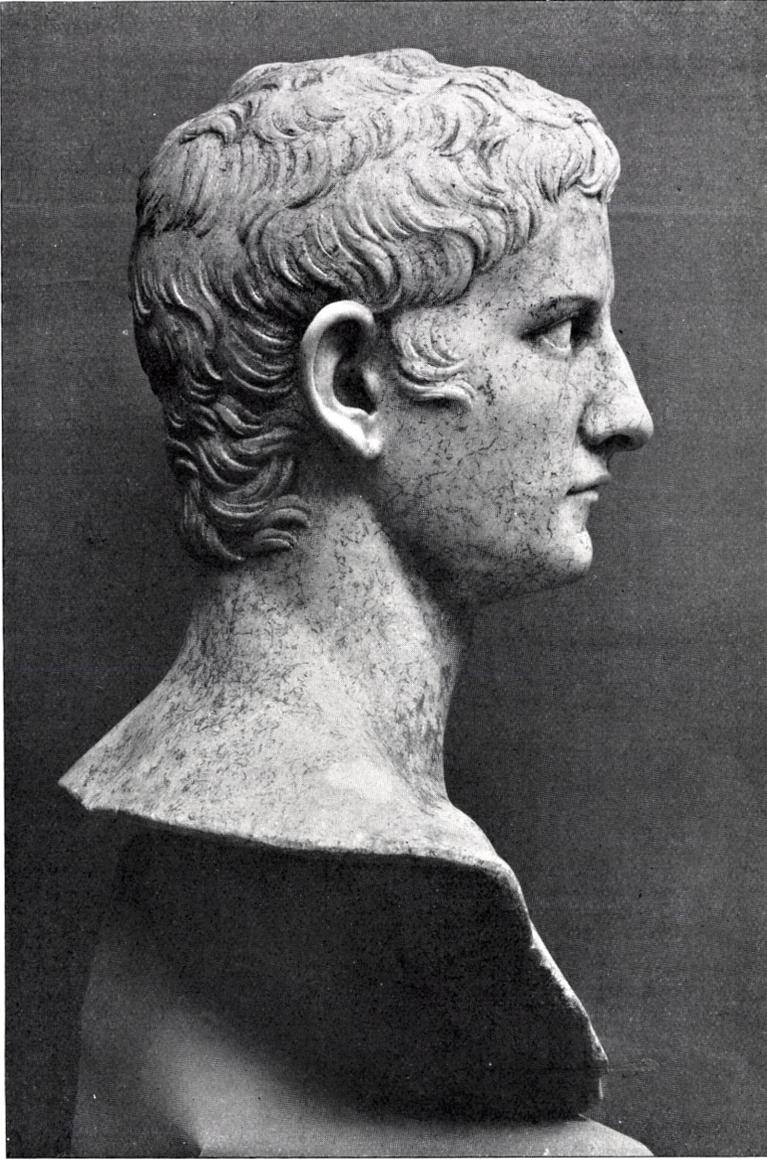
Taf. 24. Kopf des sitzenden Dichters aus Villa Borghese.  
Louvre.



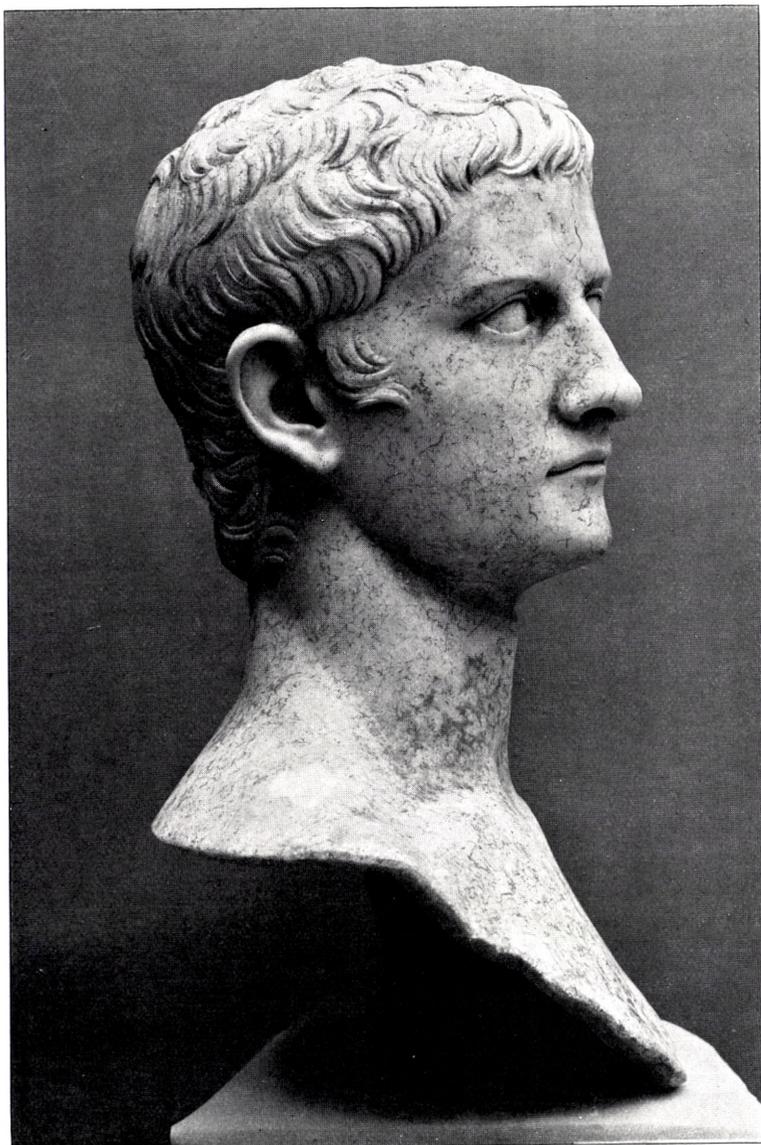
Taf. 25. Caligula. Ny Carlsberg Glyptothek.



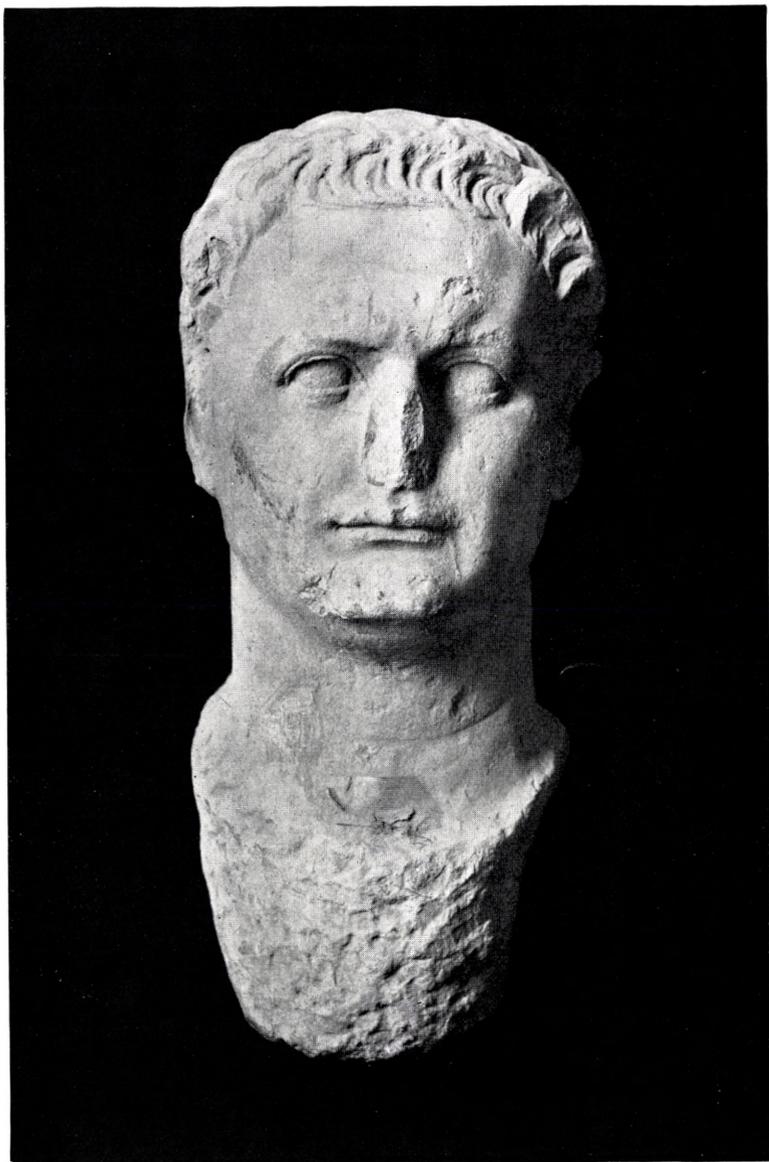
Taf. 26. Caligula. Metropolitan Museum. New York.



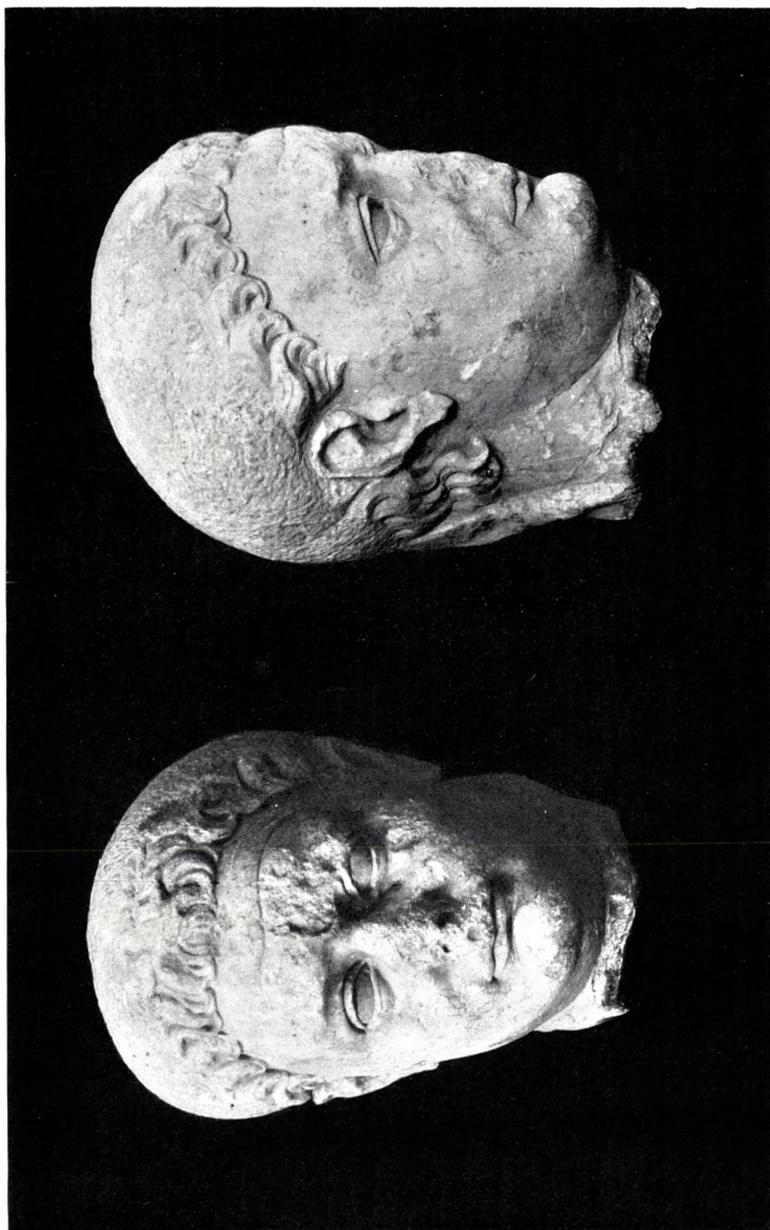
Taf. 27. Caligula. New York.



Taf. 28. Caligula. New York.



Taf. 29. Domitian. Constantine. Algier.



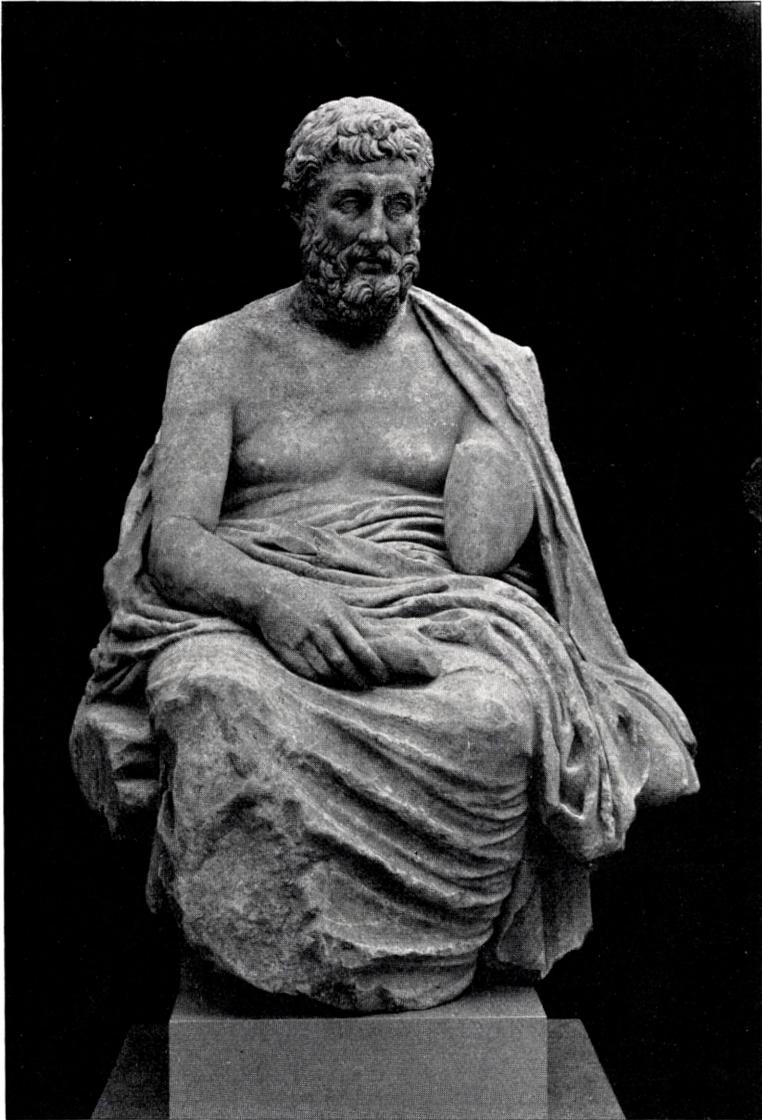
Taf. 30. Domitian. Athen. Nationalmuseum.



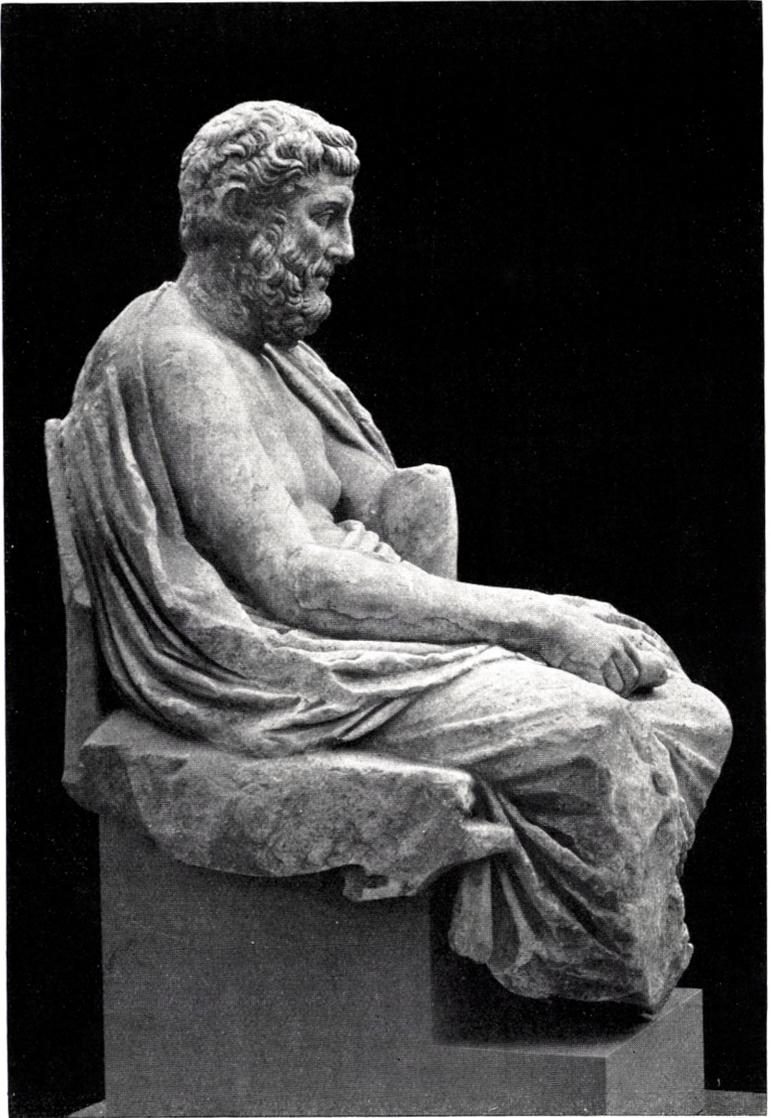
Taf. 31. Torso des Metrodoros. Ny Carlsberg Glyptothek.



Taf. 32. Torso des Metrodoros. Ny Carlsberg Glyptothek.



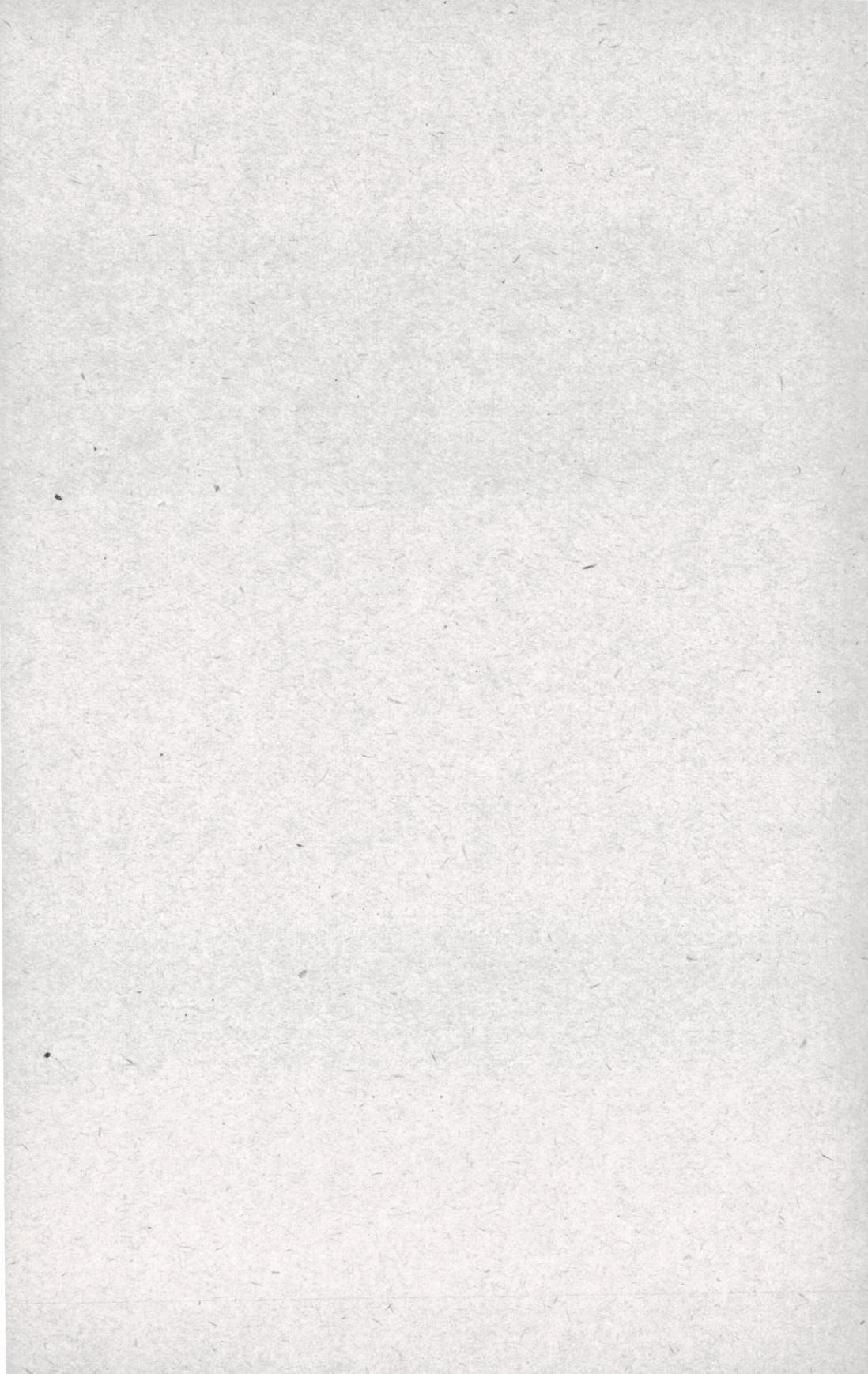
Taf. 33. Metrodoros mit aufgesetztem Abguss des Kopfes der athenischen Herme. Ny Carlsberg Glyptothek.



Taf. 34. Metrodoros. Ny Carlsberg Glyptothek.



Taf. 35. Metrodoros. Ny Carlsberg Glyptothek.



Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.  
Historisk-filologiske Meddelelser. **IV**, 2.

---

# DIE ÄLTESTE ALCHYMIE

VON

INGEBORG HAMMER JENSEN

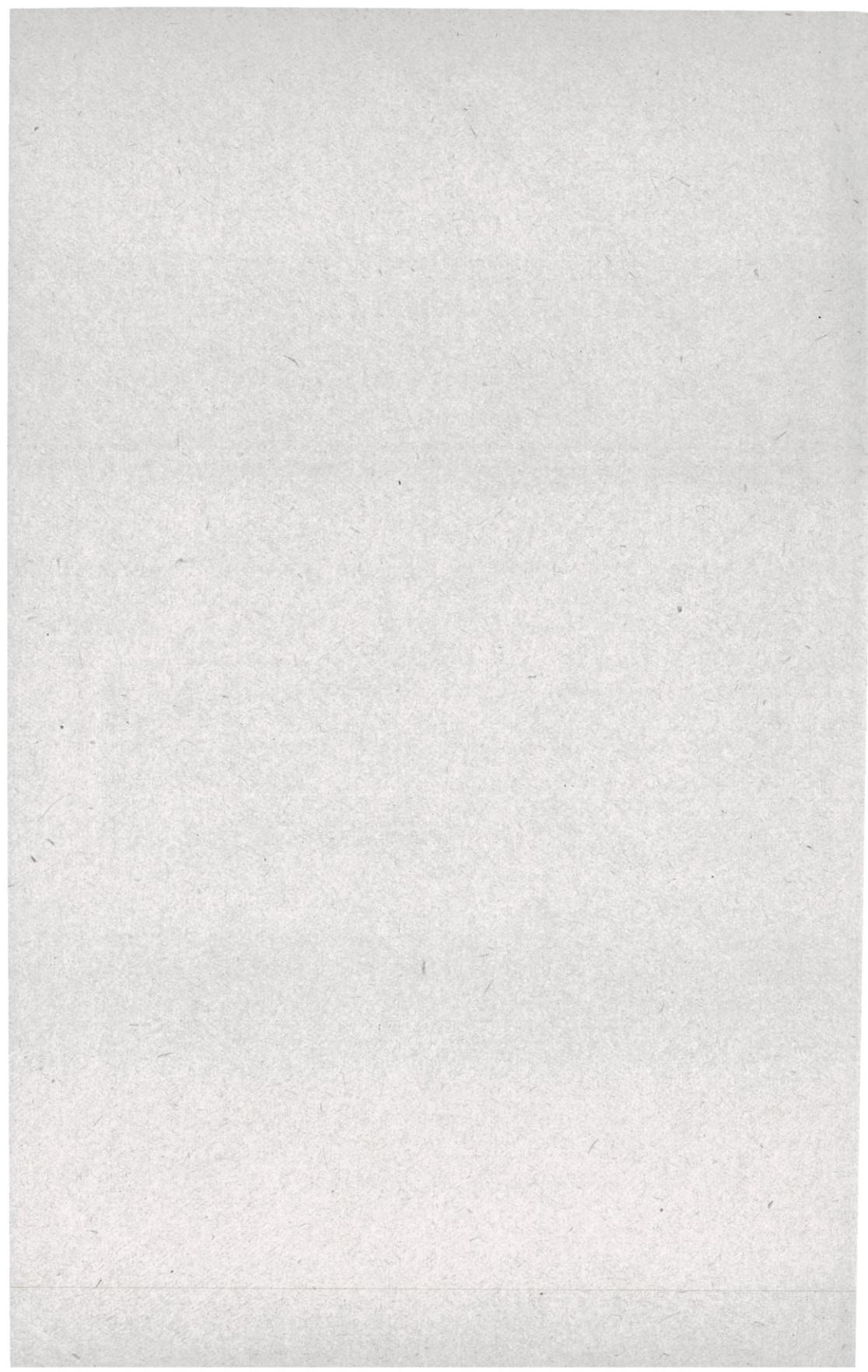


KØBENHAVN

HOVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEL  
BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI

1921

Pris: Kr. 5,00.



Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.  
Historisk-filologiske Meddelelser. **IV**, 2.

---

# DIE ÄLTESTE ALCHYMIE

VON

INGEBORG HAMMER JENSEN



KØBENHAVN

HØVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEL  
BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI

1921



Ὁ λόγος δεσπότης ἐστὶν τοῦ χρυσοῦ.

**D**ie noch erhaltenen Reste der ältesten alchymistischen Schriften sind auf griechisch oder vielmehr in der späteren Form der griechischen Sprache: hellenistisch geschrieben; hellenistisch sind auch ihre Voraussetzungen, ihre Religion, ihre Wissenschaft, ihr Aberglaube.

Wie es dennoch gekommen ist, dass man immer angenommen hat,<sup>1</sup> dass die Alchymie den ägyptischen Priestern ihre Entstehung und früheste Pflege zu verdanken habe, erklärt nur die allgemeine Gewohnheit der Menschen: was gesagt wurde, nachzusagen. Einige Alchymisten erzählten freilich, dass ihre Kunst von den ägyptischen Priestern erfunden sei; wer aber diese Tradition den Erzählungen anderer Alchymisten vorzieht, welche in dem Perser Ostanes den Erfinder der Alchymie, in Moses, Hermes und Demokrit die ältesten Alchymisten verehrten, — der kann dafür keinen wissenschaftlichen Grund angeben, denn der eine wie der andere dieser Berichte findet sich bei gleich glaubwürdigen Alchymisten, und nur bei Alchymisten.<sup>2</sup>

Fragt man die Ägyptologen nach der ägyptischen Alchymie, wollen sie nichts davon wissen. Wenn A. ERMAN

<sup>1</sup> So z. B. neuerdings E. O. LIPPMANN: Entstehung u. Ausbreitung der Alchemie p. 278 f.

<sup>2</sup> Früher war die Lehre von den ägyptischen Priestern als den ersten Alchymisten mit der Bewunderung der ägyptischen Weisheit überhaupt verknüpft, jetzt weiss man aber, wie grundlos diese Bewunderung, eine Erbschaft der alten Griechen, war.

Aberglauben und Zauberei in Ägypten erwähnt, erklärt er<sup>1</sup>: »Nur sei ausdrücklich erwähnt, dass zwei Formen desselben, die im spätesten Ägypten grassierten, das Horoskop und die Alchemie, im neuen Reiche noch nirgends vorkommen.« Und aus den Schriften anderer Forscher geht hervor, dass »die Geheimnisse«, welche in Verbindung mit der Darstellung der Götterbilder genannt werden, nicht Rezepte zur Fälschung von Gold und Silber waren, sondern rituelle Vorschriften hinsichtlich der Ausstattung dieser Figuren, deren bis in die kleinsten Einzelheiten korrekte Verfertigung den Ägyptern eine religiöse Pflicht war<sup>2</sup>; und die »Goldhäuser« und »Silberhäuser« waren keine »Tempel-laboratorien«, sondern grosse Schatzkammern für Ober- und Unterägypten, und ihr Vorsteher war nicht der Oberpriester, der als solcher zugleich Oberalchymist wäre, sondern ein hochstehender Finanzbeamter, der nicht immer Priester war.<sup>3</sup> Die ägyptische Geistlichkeit ist durch allerlei Nachrichten wohlbekannt; man weiss von mächtigen Kirchenfürsten, vornehmen Beamten, professionellen Zauberern, armen Fremdenführern und sonstigen Vertretern des geistlichen Standes in Ägypten; nie kommt es aber vor, dass ein Priester mit der Alchemie in Verbindung gesetzt wird.<sup>4</sup>

Wenn die alchymistische Literatur in leidlich lesbarer Form vorläge, wäre die allgemeine Vorstellung von der

<sup>1</sup> Die ägypt. Religion 1909. p. 182.

<sup>2</sup> Vgl. BRUGSCH: Relig. u. Mythol. XVII f.

<sup>3</sup> S. SCHÄFER: Die Mysterien des Osiris in Abydos. Unters. z. Gesch. u. Altertumskunde Ägyptens. IV. Heft. 2. bes. p. 37.

<sup>4</sup> Auch nicht die am industriellen Betrieb und Handel der Tempel (S. OTTO: Priester u. Tempel im hellenist. Ägypten I 283 f.) angestellten Priester waren Alchymisten. Was hier verarbeitet und verkauft wurde, geht aus den Steuerlisten hervor (ibid. II 52 f.); wenn Gold, Silber, Edelsteine oder Purpur zu der Tempelindustrie gehört hätten, wäre sicherlich etwas davon in den Listen zu finden; es findet sich aber kein Wort davon.

Alchymie als einer ägyptischen Wissenschaft kaum denkbar. Aber die Kenntnis der alchymistischen Lehre wird dadurch erschwert, dass die älteste alchymistische Literatur, bis auf höchstens halbhundert Fragmente (wovon die meisten ganz kurz), verloren gegangen ist. Die ältesten alchymistischen Schriften, die wir besitzen, sind bestenfalls Überarbeitungen, von alexandrinischen und byzantinischen Gelehrten herrührend, welche ausserdem die Alchymie in Abhandlungen, Gedichten und Vorlesungen behandelten. Diese Schriften sind in ihrer Form abschreckend (übrigens sehr schlecht überliefert), sie geben aber, mit Vorbehalt gelesen, ein einheitliches und mit den Fragmenten übereinstimmendes Bild von dem Entstehen und dem Wesen der ältesten Alchymie.

---

Wenn man das *Corpus Alchimicorum*<sup>1</sup> durchliest, ist der erste Eindruck eine grosse Verwirrung, worin man vergeblich einen festen Anhalt sucht. Nach wiederholter Durchlesung bemerkt man aber, dass das Stück mit dem Titel: *Δημοκρίτου Φυσικά καὶ Μυστικά* direkt oder indirekt in fast allen andern Stücken zitiert wird. Es liegt also nahe, zu schliessen, dass *Physica et Mystica* das älteste Stück der Sammlung repräsentiere. Eine genauere Untersuchung gibt nun bald das Resultat, dass Ph. et M. kein originaler Aufsatz ist, sondern aus mehreren verschiedenen Quellen

<sup>1</sup> VON BERTHELOT: *Collection des anciens Alchimistes Grecs* 1888 herausgegeben. B. hat die Benutzung seiner Ausgabe dadurch beschwerlich gemacht, dass er willkürlich die Reihenfolge der verschiedenen Stücke geändert und nach Belieben die Fragmente unter irreleitenden Namen verteilt hat. Z. B. heisst Teil III bei ihm »Zosime«, obwohl nur ein ganz kleiner Teil dieses Abschnittes von Zosimos herrührt und das meiste ganz späte Stücke sind, die nicht einmal immer eine Zeile von Zosimos enthalten.

ausgeschrieben ist; namentlich ist es auffallend, dass Stücke, die in hochgestimmtem Ton vom Übernatürlichen handeln, ohne Zusammenhang zwischen den trockenen Rezepten stehen, die den Hauptteil der Schrift ausmachen; aber auch die Rezepte verraten mehrere Hände.

Ph. et M. setzt somit eine ältere alchymistische Literatur voraus. Das älteste Stück in der Sammlung konnte es natürlich doch immerhin sein; da aber eine andere Abhandlung, die von Ph. et M. keinen Einfluss zeigt, Κομαρίου φιλοσόφου ἀρχιερέως διδάσκοντος τὴν Κλεοπάτραν τὴν θείαν καὶ ἰέραν τέχνην τοῦ λίθου τῆς φιλοσοφίας,<sup>1</sup> die Alchymie, im Gegensatze zu den übrigen Stücken der Sammlung, ohne Systematisieren und ohne Kommentare, vielmehr »in Rätseln« verkündet, ist es wohl angemessen, die alte Alchymie zuerst in der Komarios-Kleopatra-Schrift zu suchen.

### I. Die allegorischen Schriften.

Der Komarios-Kleopatra-Dialog ist leider, namentlich was den Anfang angeht, durch die Überlieferung arg mitgenommen. § 1 ist ein christliches, byzantinisches Gebet, dessen Art sich in den Einleitungen und Abschlüssen der alchymistischen Vorlesungen des Byzantiners Stephanos wiederfindet. Obwohl die Übereinstimmung fast eine wörtliche ist,<sup>2</sup> kann man wohl daraus kaum schliessen, dass

<sup>1</sup> B. Al. Gr. 289 f.

<sup>2</sup> Auch Stephanos spricht von Gottes φιλανθρωπία (IDELER: *Physici et Medici Graeci*. II. 202,15. 237,14); auch für ihn ist Gott namentlich δημιουργὸς πάσης κτίσεως (237,18), der heilige Geist ist ζωοποιός (219,4. 237,30. 242,27); Gott ist »der Gott der Mächte« (237,26), und wie im Gebete hier heisst es bei Steph.: αὐτὸς φωτίσειεν ἡμῶν τὸν νοῦν καὶ τὰς καρδίας (213,20. 219,16); wenn es hier heisst: ὑμνοῦμεν, εὐλογοῦμεν, αἰνοῦμεν, προσκυνοῦμεν, heisst es mit ebenso vielen Worten bei Steph.: ὑμνεῖν, αἰνεῖν, δοξολογεῖν καὶ λατρεύειν (238,8).

Stephanos diesen Dialog herausgegeben habe, wohl aber, dass derselbe einmal um die Zeit des Stephanos (d. h. VII. Jahrh.) herausgegeben wurde.

§ 2 gibt scheinbar zwei Titel an: Κομαρίου τοῦ φιλοσόφου καὶ Κλεοπάτρας τῆς σοφῆς περὶ κρίσεως (?) und: διδασκάλου<sup>1</sup> Κομαρίου τ. φιλοσόφου ἀρχιερέως πρὸς Κλ. τὴν σοφίην — der letztere Titel ist indessen sicherlich unecht, aus § 3 zusammengestellt.

§ 3—§ 4 bilden den Anfang der Rede des Komarios an Kleopatra; der Text ist leider hoffnungslos verdorben, so dass es unmöglich ist, einen Zusammenhang herzustellen. Zwei interessante Aufschlüsse liefern diese Paragraphen doch. Erstens geht aus ihnen hervor, dass die Alchymie, die Komarios vortrug, als τὴν μυστικὴν γνῶσιν bezeichnet wurde; zweitens, dass die Lehre von der Monade im Komarios-Dialog wie bei dem späteren Alchymisten Zosimos<sup>2</sup> vorkam; auch Stephanos beginnt die II. Vorlesung mit Betrachtungen über die Monade, und wenn er auch seine eigenen neu-platonisch gefärbten Theorien zum besten gibt, hat er also die Veranlassung zum Angreifen dieses Gegenstandes in der alchymistischen Überlieferung gefunden. Als ein Fingerzeig unter zahlreichen, die im folgenden nachgewiesen werden, sei hier genannt, dass eine juden-gnostische Schrift den Titel: Μονὰς ἢ ὀγδόη Μωϋσέως trägt und mit dem Satz endet: πλήρες ἡ τελετὴ τῆς Μονάδος.<sup>3</sup>

Diese zwei verworrenen Paragraphen sind alles, was vom Komarios-Kleopatra-Dialog übrig ist; denn der erste Satz in § 5: λαβοῦσα ἡ Κλεοπάτρα τὸ ὑπὸ Κομαρίου γραφέν,

<sup>1</sup> fort. διδασκαλία.

<sup>2</sup> B. Al. Gr. 405,3: πάντα γὰρ ἐκ μονάδος προέρχεται καὶ εἰς μονάδα καταλήγει.

<sup>3</sup> DIETERICH: Abraxas. 187,12.

ἤρξατο παρεμβολὴν ποιῆσθαι χρήσεων ἑτέρων φιλοσόφων ist offenbar byzantinische Erfindung, und der Rest von § 5 ist eine Interpolation, deren Original sich anderswo findet. Was hier (291,1—13) Kleopatra in den Mund gelegt wird, ist nämlich Wort für Wort derselbe Text wie § 5 in der Abhandlung des »Anonymen«: Von Musik und Alchymie.<sup>1</sup> In der Schrift Von Musik u. Alchymie ist die Auseinandersetzung von der Vierteilung der Alchymie eine genaue Parallele zur vorhergehenden Vierteilung der Musik; hier dagegen besteht kein Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, nicht einmal grammatisch. Wo der Text seinen richtigen Platz hat, ist ganz offenbar.<sup>2</sup>

Noch eine Interpolation folgt, indem § 6 dasselbe wie § 5 enthält; nur sind die Operationen der Alchymie nach einem anderen Prinzip eingeteilt. Eine solche reine Systematik gehört sicherlich in die spätere Zeit der Alchymie, ist jedenfalls ziemlich interesselos.

Um § 7 ff. zu verstehen, ist es notwendig, die Überlieferung ins Auge zu fassen.<sup>3</sup> In der ältesten Hdschr. (Marc. 299 = M.) steht voran eine Inhaltsangabe, die dem Inhalt des M. indessen nicht entspricht, sondern einen älteren Hdschr.-Typus vertritt. Dieser Typus begann wie M. mit neun Vorlesungen von Stephanos; danach folgten aber drei Stücke von Heraklios und zwei von Justinian, die sich in M. nicht finden. In der Inhaltsangabe folgen demnächst ein Dialog zwischen Komarios und Kleopatra und ein Dialog

<sup>1</sup> B. Al. Gr. 433 f., aus Versehen 219,13—220,5 gedruckt; ein kurzes Resümee steht (199 § 2) in einer späten Kompilation, die ohne Interesse ist.

<sup>2</sup> Ein Vergleich der beiden Texte zeigt, wie schlecht der Text hier ist; z. B. ἡμιστόχιον ἢ μεσόκεντρον ist zu: εἰ μὴ στοιχείων ἡμεῖς κέντρον! geworden.

<sup>3</sup> S. BERTHELOT: Introd. 174 f. (Introd. ist Band I der Ausgabe von Berth.).

zwischen Kleopatra und den Philosophen und dann vier alchymistische Dichter. Diese vier Dichter sind in M. unbeschädigt erhalten, wogegen die Kleopatra-Dialoge, beim ersten Blick, wie die Heraklios- und Justinian-Stücke, zu fehlen scheinen, so dass die vier Dichter nach Stephanos folgen. Eine genauere Untersuchung zeigt indessen, dass der IX. Vorlesung des Stephanos der Schluss fehlt und die letzten Seiten<sup>1</sup> in der Wirklichkeit den Schluss des Dialogs zwischen Kleopatra und den Philosophen bilden. Dies geht aus Paris. 2327 (A.) hervor, die eine jüngere Hdschr. als M. ist, aber auf eine ältere Quelle zurückgeht. In A. findet man also den Text, der bei BERTHELOT 289 f. steht, dessen erste 6 Paragraphen erwähnt sind.

§ 7 ff. stammen offenbar aus dem zweiten Kleopatra-Dialog, dem Dialog zwischen Kleopatra und den Philosophen, denn die Worte der Kleopatra wenden sich an φίλοι, die nach dem Anfang des folgenden Paragraphen die Philosophen sind. § 7 ist indessen nicht der Anfang des Dialogs; der Anfang ist verloren gegangen, und § 7 ff. ist nur der letzte Teil, wie gross oder klein im Verhältnis zum Ganzen, ist nicht mehr zu sagen. Unter den Philosophen wird Ostanes hervorgehoben;<sup>2</sup> vielleicht ist er auch die Person, die als σοφός bezeichnet wird;<sup>3</sup> sonst wird nicht gesagt, wer diese Philosophen waren. Dagegen erwähnt Kleopatra Komarios als ihren Lehrer, übereinstimmend mit seiner Stellung im ersteren Dialog. Wenn sie ihn Vater nennt,<sup>4</sup> bedeutet das, dass er sie in die Mysterien (die Kunst) eingeweiht hat; so ist es Sitte in den Mysterien-

<sup>1</sup> IDELER: *Physici et medici Græci* II, 248,13 f.

<sup>2</sup> B. Al. Gr. 292,13.

<sup>3</sup> *ibid.* 298,18.

<sup>4</sup> *ibid.* 298,9.

kreisen, dass  $\mu\upsilon\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$  den  $\mu\upsilon\hat{\omega}\nu$  Vater nennt.<sup>1</sup> Daher redet sie auch die Philosophen als Brüder an,<sup>2</sup> wie die Mitglieder derselben Mysteriengemeinde einander Brüder und Schwestern nennen.<sup>3</sup> Die Katechismusform und der Predigtstil des Dialogs haben ihre Seitenstücke in gnostischen Schriften mit den Fragen der Jünger und dem Jesu Unterricht.<sup>4</sup>

Der Anfang fehlt, wie gesagt; der Text beginnt mitten in einer Vermahnung der Kleopatra an die, die τὴν τέχνην ταύτην περικαλλῆ zu pflegen wünschen, dass sie die Blumen betrachten, wie sie wachsen, und bedenken, wie man sie einsammelt, an verschiedenen Orten, an bestimmten Tagen und zu bestimmten Zeiten. Die Anwendung auf die Kunst fehlt indessen.

Die Versuchung liegt nahe, das hier Gesagte auf eine alte Verbindung zwischen der Alchymie und der Astrologie zu beziehen; der Ausdruck: ἐν καιροῖς καὶ ἐν ἡμέραις ἰδίαις<sup>5</sup> scheint absolut in diese Richtung zu zeigen; und wenn die Alchymie nicht von sehr spätem Ursprung ist, sollte man a priori eine Abhängigkeit von der Astrologie erwarten. Man findet indessen fast keine Spuren von einer Verbindung alchymistischer und astrologischer Theorien.

»Sie beziehen die Kunst auf Sonne und Mond«, berichtet Olympiodor ganz kurz,<sup>6</sup> und in Anschluss daran erzählt er von einer Operation, die vorgenommen wurde, wenn der Monat Pharmouthi eintraf; an einer anderen Stelle<sup>7</sup>

<sup>1</sup> DIETERICH: Eine Mithrasliturgie. 1903. 146 f.

<sup>2</sup> 295,7. 298,8.

<sup>3</sup> DIETERICH: *ibid.* 149 f. REITZENSTEIN: Poinandres 278.

<sup>4</sup> Pistis Sophia. — Einleit. z. λόγος κατὰ μυστήριον. Texte u. Unters. VIII 1892. 142 f.

<sup>5</sup> 292,7.

<sup>6</sup> 99,4.

<sup>7</sup> 69,12 f. cfr. 270,2 f.

führt er ein Zitat von Hermes an von einer anderen Operation, die zu einer anderen Zeit geschehen soll. Und in einem Orakel, worin die Alchymie als εἶδησιν μυστικῆν beschrieben wird,<sup>1</sup> war von καιρὸν καὶ καιροῦς die Rede, wie hier im Kleopatra-Dialoge. Ein Verfasser verspricht, in einer Abhandlung von καιρούς Erläuterung zu geben;<sup>2</sup> die Abhandlung steht in der Sammlung, was aber von καιρούς handelte, ist verschwunden bis auf ein paar Zeilen, die nichts besagen,<sup>3</sup> und ein anderer Text hat den ursprünglichen verdrängt. Es sieht also aus, als ob man in der alten Alchymie verschiedene Operationen an verschiedene Tage und Zeiten geknüpft hat; und später, zur Zeit des Alchymisten Zosimos, existierten noch Anhänger des alten Aberglaubens, was Zosimos veranlasste, gegen diejenigen zu schreiben, die τὰς καιρικὰς καταβαφὰς treiben, worunter er (s. unten) die von den Dämonen (den Sternengöttern) abhängigen Transmutationen versteht. Andere Zeugnisse dafür, dass die alten Alchymisten Astrologen waren, gibt es nicht.

Im Gegenteil, was von den Byzantinern aus den alten Schriften in bezug auf die Astrologie, oder vielmehr die Astronomie, angeführt wird, sind nur Bilder. Der Dichter Theophrast<sup>4</sup> beschreibt, nach einer alten Quelle, den Einfluss der vier Jahreszeiten auf das Pflanzenleben und verteilt diese vier Jahreszeiten auf die zwölf πύργοι des Tierkreises (was ja nur bedeutet, dass jede Jahreszeit einem Vierteljahr gleichgesetzt wird) und bestimmt zugleich jede Jahreszeit durch zwei aristotelische Elementeigenschaften, so dass jede Jahreszeit einem Element entspricht. Dieses

<sup>1</sup> 269,16.

<sup>2</sup> 156,4.

<sup>3</sup> 157,3. 158,16.

<sup>4</sup> IDELER: Ph. et med. Gr. II 330,28 f.

wird, ziemlich unklar, als ein Bild »des Werkes« erklärt.<sup>1</sup> Und wenn es in der V. Vorlesung des Stephanos heisst,<sup>2</sup> dass in derselben Weise, wie die sieben Planeten zwischen den Zeichen des Tierkreises erscheinen und verschwinden, auch die sieben Farben und die sieben Körper in der Komposition wechseln, die aus den vier Elementen besteht (welche, indem sie den vier Jahreszeiten entsprechen, je einem Viertel des Tierkreises entsprechen), »so dass das unverbrüchliche Mysterium der Philosophen durch die sieben Planeten und die zwölf Tierzeichen vervollkommen wird,« ist damit offenbar von einem Einfluss der Himmelskörper auf die Operationen der Alchymisten nichts gesagt.

Die Astrologie hatte bekanntlich die Sonne, den Mond und die fünf Planeten mit den sieben Metallen in Verbindung gesetzt; diese Theorie vom Entstehen der Metalle durch Ausströmungen von den Himmelskörpern, die z. B. Proklos<sup>3</sup> doziert, scheint in der Alchymie keine Bedeutung gehabt zu haben; ein später Kommentator führt sie freilich als Erläuterung einer Stelle in Ph. et M. an; offenbar aber völlig verkehrt.<sup>4</sup> Derselbe Kommentator führt ein Zitat des Hermes an,<sup>5</sup> worin von τὸ ἀπὸ τῆς σεληνιακῆς ἀπορροίας ἐκπίπτων gesprochen wird; der Rest des Zitats aber zeigt (was der Kommentator richtig erklärt), dass die astrologische Theorie von einer Ausströmung vom Monde hier

<sup>1</sup> 331,20—35.

<sup>2</sup> 222,1 f.

<sup>3</sup> Comm. in Tim. 18 B. Diehl p. 43: καὶ χρυσὸς καὶ ἄργυρος καὶ ἕκαστα τῶν μετάλλων ὡσπερ καὶ τῶν ἄλλων ἀπὸ τῶν οὐρανίων ἐν γῆ φέεται θεῶν καὶ τῆς ἐκεῖθεν ἀπορροίας· λέγεται γοῦν Ἡλίου ὁ χρυσός, Σελήνης δὲ ὁ ἄργυρος, Κρόνου δὲ μόλυβδος καὶ Ἄρεως ὁ σίδηρος. ταῦτα δὲ οὖν γεννᾶται μὲν ἐκεῖθεν, ὀφίσταται δὲ ἐν γῆ καὶ οὐκ ἐν ἐκείνοις τοῖς τὰς ἀπορροίας ἀφιεῖσιν· οὐδὲν γὰρ ἀπὸ τῶν ἐνύλων ἐκεῖνα εἰσδέχεται.

<sup>4</sup> 123,12 f.

<sup>5</sup> 125,10 f. 263,8 f.

als ein Bild der Destillation des Quecksilbers gebraucht wird. (Das Zeichen des Quecksilbers ist der zunehmende Mond). Und was bei Stephanos von Planeten und Metallen vorkommt, hat mit der astrologischen Theorie keine Ähnlichkeit.<sup>1</sup> Es scheint wirklich, als ob die alte Alchymie die astrologische Lehre von den Planeten (ihren Ausströmungen, ihren Häusern, ihren Wanderungen usw.) nur allegorisch von den Verwandlungen der Metalle angewendet hat, wie »die Ausströmung des Mondes« im Hermeszitate eine Allegorie war.

So hat die Alchymie vielleicht schon in ihrer ältesten

<sup>1</sup> 247,29 f (IDELER). Dies Stück wird 248,13 vom Kleopatra-Dialoge, der den Schluss der Vorlesung verdrängt hat, unterbrochen; es lautet: τινές μὲν ἐκάλεσαν τὰ σώματα <στοιχεῖα> (σώματα bedeutet in der Alchymie: Metalle, στοιχεῖα in der Astrologie: Planeten) καὶ ἔθικαν αὐτὰ κατέναντι ἀλλήλων, καθὼς ἔθικεν αὐτὰ ὁ δημιουργός· πρῶτον μὲν ἔθικαν τὸν χρόνον, κατέναντι αὐτοῦ τὸν μόλιβδον ἐν τῷ στέγει τῷ ἀνωτάτῳ u. s. w. Die Überlieferung ist in Unordnung, ein so wichtiges Metall wie Kupfer fehlt. (Juppiter, der hier dem Quecksilber entspricht, ist gewöhnlich das Zeichen des Elektrons oder des Zinns, kann aber sonst auch Quecksilber bezeichnen (Berth. Introd. 114,5); überhaupt variieren diese Zeichen ins unendliche). Weiter heisst es bei Stephanos: καὶ τοῦ ἐτέρου ἕκαστον δίσταται, καὶ ἐνί τροχῷ ὑποζευγνύονται, καὶ εἷς ἀνὴρ διακονεῖ αὐτοῖς, καὶ δι' ἐνὸς πνεύματος στέργονται, καὶ ἐν ἀλλήλοις ἀτενίζουσιν καὶ ἐν ἀλλήλοις συνεκδημοῦσιν, καὶ σὺν ἀλλήλοις καταλύουσιν, καὶ ἐν ταῖς στέγαις αὐτῶν περιπατοῦσιν, καὶ καθὼς ἔθικεν αὐτὰ ὁ δημιουργός· ἐν γὰρ τῇ γῆ εὐρίσκονται καὶ ἐν τῷ ἀέρι ὑπάρχουσι, καὶ ἐν ὕδατι καὶ πυρὶ εἰσιν, ὅλως εἰρήνην μετ' ἀλλήλων ἔχουσιν, καὶ εἷς δημιουργὸς διακονεῖ αὐτοῖς καὶ διοικεῖ αὐτούς, καὶ ἐνί ζυγῷ ὑπεζεύχθησαν πάντες, καὶ ἐν πόμα πίνονται. ἐκ γὰρ τῆς γῆς τρέφονται καὶ ἕκαστον αὐτῶν τὸ ἴδιον διακονεῖ καὶ ἐν τῇ στέγει τῇ ἰδιᾷ ἵσταται, καὶ τὸ θέλημα τοῦ πεποιηκότος ποιεῖ, καὶ ἕκαστον αὐτῶν ἐν τῇ γῆ κέκρυπται ἐν τῇ ἰδιᾷ δόξῃ — es sind ganz andere Vorstellungen als die astrologischen, die Proklos vorschwebten; dagegen herrscht offenbar Übereinstimmung mit dem Kleopatra-Dialoge, sowohl in der Wahl der Worte überhaupt als in den Einzelheiten, wie: der Trank, den die Metalle trinken müssen, die δόξα, wovon immerfort die Rede ist; und τροχοῦ δίκην zu Ende des Kl.-Dialogs (298,19) deutet wohl dasselbe an wie τροχῷ bei Stephanos, während οἰκήματα καὶ πυργοὶ offenbar auf den Tierkreis geht (vgl. Theophrast. IDELER 331,20 f.).

Zeit die Planetenzeichen als Symbole der Metalle gebraucht, eine tiefere Bedeutung kann man diesem Verfahren kaum beimessen, jedenfalls wenn man vom alchymistischen Orakel aus schliesst,<sup>1</sup> worin das Kupfer als »die Ägypterin mit den goldenen Flechten« (♁: Hathor-Aphrodite), als »die lichtspendende Göttin« (♁: Aphrodite als Stern), als »die Kypriische, die Rote« (♁: Aphrodite als Kupfer) bezeichnet wird; die Identifizierung von Kupfer und Aphrodite ist hier zu poetischen Umschreibungen gebraucht, die nichts mit der Astrologie (der die Identifizierung entlehnt war) zu tun haben. Und in der späteren Alchymie, welche die Planetenzeichen als stenographische Zeichen verwendet, herrscht eine solche Unsicherheit und Willkürlichkeit in ihrer Anwendung,<sup>2</sup> dass es offenbar ist, dass damals jedenfalls keine Erinnerung einer bestimmten Theorie existierte.

Die alten Alchymisten haben also, nach unserer Überlieferung zu urteilen, die astrologischen Theorien gekannt, haben sie aber nur rhetorisch gebraucht, ohne ihnen Bedeutung für die Alchymie beizumessen; nur in einem Punkt: dass bestimmte Operationen an bestimmten Tagen und zu bestimmten Zeiten zu machen sind, scheint die Alchymie von der Astrologie beeinflusst. Und wie bei den alten Rhizotomen, wenn sie von bestimmten Zeiten zum Einsammeln der Pflanzen sprachen, Aberglaube mit Rücksichtnahme auf praktische Verhältnisse gemischt war, so bildet, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine ähnliche Mischung von praktischem Wissen und abergläubischer Unwissenheit den Hintergrund der Worte der Kleopatra: ἐν καιροῖς καὶ ἡμέραις ἰδίαις.

Die Philosophen antworten Kleopatra in sehr feierlichem

<sup>1</sup> B. Al. Gr. 95,13.

<sup>2</sup> Berth. Introd. 92 f.

Τον: ἔν σοι κέκρυπται ὄλον τὸ μυστήριον τὸ φρικτὸν καὶ παράδοξον;<sup>1</sup> später sagen sie: μακαρία γὰρ ὑπάρχει ἡ σε βαστάσασα κοιλία.<sup>2</sup> Dies ist überhaupt der Ton des Dialogs, so fragen die Philosophen, in welcher Weise die gesegneten Wässer zu den Toten hinabsteigen, die im Finstern und Schatten des Totenreichs gefesselt liegen, und wie diese Medizin des Lebens sie wieder auferstehen mache.

Die Ausdrücke und der Ton erinnern an die Mysterien-schriften der hellenistischen Zeit. Das Wasser des Lebens wird in den hermetischen Schriften,<sup>3</sup> wie vom Gnostiker Justin,<sup>4</sup> erwähnt, ja, in den meisten gnostischen Schriften wird der Taufe, in verschiedenen Formen, aber immer als dem Wasser des Lebens, grosse Bedeutung beigelegt.<sup>5</sup> Namentlich die juden-christlichen Gnostiker hatten die Taufe zu einem Kardinalpunkt ihrer Religion gemacht. Die Elchasaiten<sup>6</sup> haben die Taufe wie andere das Abendmahl gebraucht, sie wiederholten sie als ein reinigendes Bad; die Ebioniter<sup>7</sup> wurden täglich getauft; von den Sampsäern heisst es:<sup>8</sup> τετίμηται δὲ τὸ ὕδωρ, καὶ τοῦτο ὡς θεὸν ἡγούνται σχεδὸν φάσκοντες εἶναι τὴν ζωὴν ἐκ τούτου; und in den Pseudo-Clementinschen Homilien wird gelehrt,<sup>9</sup> dass der Mensch durch das lebendige Wasser wiedergeboren wird.<sup>10</sup>

<sup>1</sup> B. Al. Gr. 292,14.

<sup>2</sup> 298,12. Dies Zitat aus Luc. XI 27 als byzantinisches Einschleissel zu streichen, ist nicht notwendig, wenn die Alchymisten (s. u.) christliche Gnostiker waren.

<sup>3</sup> Poimandr. I 29. Reitz. 337.

<sup>4</sup> Hippol. Ref. om. hær. V 27 (πίνει ἀπὸ τοῦ ζῶντος ὕδατος, ὅπερ ἐστὶ λουτρὸν αὐτοῖς, πηγὴ ζῶντος ὕδατος ἀλλομένου).

<sup>5</sup> Vgl. BOUSSET: Hauptprobl. d. Gnosis 278 f.

<sup>6</sup> Hippol. ibid. IX 13 f.

<sup>7</sup> Epiphän. κατ. αἰρ. 145 B. Dindorf.

<sup>8</sup> ibid. 461 D.

<sup>9</sup> XI 26 cfr. XI 24.

<sup>10</sup> Im Kleopatra-Dialoge werden »die gesegneten Wässer« personifiziert,

Dergleichen Vorstellungen müssen als Ausgangspunkt der Erwähnung der lebendigmachenden Wasser im Kleopatra-Dialoge<sup>1</sup> gedient haben.

Die Sprache des ganzen Dialogs ist die einer Mysteriengemeinde. Nach den Bedrängnissen im Hades und der Auferstehung werden »die Toten« mit ihrer δόξα bekleidet; δόξα ist ein Begriff, den freilich sowohl Juden als Christen kannten,<sup>2</sup> der aber namentlich von den Gnostikern in derselben Bedeutung wie hier<sup>3</sup> gebraucht wurde. Und wenn Kleopatra unermüdlich wiederholt, dass hier ein Mysterium verkündigt wird, ein Mysterium, das mit dem Hervorspriessen der Blumen im Frühling,<sup>4</sup> mit der Bildung des Foetus,<sup>5</sup> mit der Vereinigung von Braut und Bräutigam,<sup>6</sup> mit dem Ausbrüten des Eies<sup>7</sup> zu vergleichen ist, ein Mysterium, das die Vereinigung des verherrlichten Körpers mit Seele und Geist ist,<sup>8</sup> klingt diese Rede wie eine Predigt, die stellenweise wirklich von einem religiösen Gefühl dem gepriesenen Wunder gegenüber durchhaucht ist.

Dass die Aufgabe der Alchymie mit dem Wachstum der es heisst von ihnen: κατέρχονται - - τὸ ἐπισκέψασθαι τοὺς νεκροὺς; mit beinahe denselben Worten spricht Epiphanius (εἰς τὴν ταρ. τοῦ Κυρίου 267 D) von der Hinabfahrt des Christs zu den Toten.

<sup>1</sup> Der Ausdruck τὸ φάρμακον τῆς ζωῆς ist aus den Isismysterien bekannt (REITZENSTEIN. Die hellenist. Mysterienrelig. 25 f.), kommt aber auch in der allgemeinen Sprache vor (Weish. Sir. VI 17 wird er von einem guten Freunde gebraucht) und war sicherlich auch in anderen Mysteriengemeinden im Gebrauch, da die gewöhnliche Form der Einweihung in späterer Zeit eine symbolische Handlung war, wodurch der Tod und die Auferstehung des Mysten veranschaulicht wurden.

<sup>2</sup> Justin. Dial. c. Tryphone ed. Otto 358 A. Ausm.

<sup>3</sup> 293,18 (χοότης offenbar von χοῦς, nicht von χέω, wie Berth. meint) χοότης μεταβληθεῖσα εἰς θεότητα.

<sup>4</sup> § 9.

<sup>5</sup> § 10.

<sup>6</sup> § 11 — § 12.

<sup>7</sup> § 13.

<sup>8</sup> § 15 — § 16.

Blumen, mit der Bildung des Foetus und dem Ausbrüten des Eies verglichen wird, bedeutet offenbar ein Doppeltes, teils dass die Alchymie die schaffende Wirksamkeit Gottes nachahmt, teils dass dies im Verborgenen geschieht. Das erste führt, wie das meiste in der alten Alchymie, zu der Erkenntnis, dass die ersten Alchymisten zu einer gnostischen Sekte gehörten.

Das Wissen, wie Alles geschaffen wurde, war ein wesentliches Ziel des Strebens der Gnostiker. In Pistis Sophia<sup>1</sup> lehrt Jesus die Jünger, dass die Menschen durch *μυστήριον ineffabile* in den Besitz alles Wissens kommen, nicht nur des Wissens bezüglich der Seligkeit und des ethischen Lebens, sondern auch des Wissens, wie alle Dinge der Welt geschaffen sind (u. a. Edelsteine, Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Stahl, Blei, Glas, Wachs usw.). Und dieses Wissen sollte nach der Meinung der Gnostiker<sup>2</sup> dem Menschen die Macht geben, welche die Engel, die die Welt geschaffen, innehatten.

Dass die Menschen durch die Alchymie eine solche Macht erlangen, wird in einer anderen Schrift deutlich gesagt (die jetzt nur in einer unvollständigen, arabischen Übersetzung vorliegt). Hier heisst es,<sup>3</sup> dass Wasser und Feuer freilich von Natur Feinde seien; wer aber, wie es in diesem Buche beschrieben werde, mache, der sei dazu imstande, diese beiden Elemente zu mischen und zusammenzusetzen . . . und Feuer und Wasser seien die ursprünglichen Elemente, aus denen alles gebildet sei. »Il convient donc que vous procédiez par analogie, en agissant pour la science dernière conformément à la façon suivie dans la science primitive.« Hier wird förmlich ausgesprochen, dass die Al-

<sup>1</sup> SCHWARTZE-PETERMANN 206 f.

<sup>2</sup> Cfr. Irenæus *ctr. omn. hæc.* I 23,5. 25,3.

<sup>3</sup> BERTH: *La chimie au moy. âge* III 120 f.

chymie (die *la science dernière* genannt wird) bei ihrer Arbeit die Methode zu befolgen habe, nach der Gott die Welt ursprünglich bildete; es sei ihre Aufgabe, das Werk Gottes nachzuahmen.

Die ganz merkwürdige Lehre, dass Feuer und Wasser die Elemente sind, aus denen alles gemacht ist, findet sich meines Wissens nur bei einer gnostischen Sekte wieder.

Lactantius, der bekanntlich nicht orthodox war, berichtet ausführlich von der Erschaffung der Welt aus Feuer und Wasser.<sup>1</sup> Leider gibt er seine Quelle nicht an, sagt nur, dass der Bericht in *arcanis sanctæ religionis litteris* sich findet; da die Erzählung indessen z. T. auf der mosaischen Schöpfungsgeschichte aufgebaut ist, rührt sie offenbar von einer juden-gnostischen Schrift her, und die sich darin befindliche Lehre vom wahren Propheten und seinem Gegner zeigt, dass Lactantius hier einer christlichen juden-gnostischen Quelle folgt.<sup>2</sup>

In der Schöpfungsgeschichte bei L. heisst es: *Duo igitur illa principalia inveniuntur, quæ diversam et contrariam sibi habent potestatem: calor et humor, quæ mirabiliter deus ad sustentanda et gignenda omnia excogitavit.* Die Vereinigung der gegnerischen Elemente ist natürlich dem Lactantius auffallend, er sagt: *ignis quidem permisceri cum aqua non potest, quia sunt utraque inimica, et si cominus venerint, alterutrum, quod superaverit, conficiat alterum necesse est;* der gelehrte Kirchenvater meint aber: *sed eorum substantiæ permisceri possunt.* Dennoch kann er sich nicht ganz mit der ungewöhnlichen Lehre versöhnen, sondern versucht (in Cap. XII), sie mit der allgemeinen Theorie von

<sup>1</sup> Div. inst. II 9. 12.

<sup>2</sup> Vgl. H. WARTZ: Die Pseudoklementinen. Z. Gesch. d. althchr. Litt. Neue Folge X.

vier Elementen zu vereinigen, welche Theorie Empedokles seiner Vermutung nach dem Hermes Trismegistos entlehnt hat.

Dass die Alchymie innerhalb der gnostischen Sekte, deren geheime Bücher Lactantius in den Händen gehabt hat, zur Welt gekommen ist, sei freilich nicht behauptet; die Übereinstimmung in der sonderbaren Lehre lässt aber einen Zusammenhang vermuten.

Auch in anderen Schriften war, wie das folgende zeigen wird, zu lesen, dass die Mischung von Feuer und Wasser das τέχνημα der Alchymie war; und daher hatte die Alchymie ihren Namen von χυμεία in der Bedeutung: Mischung.

Bei Olympiodor findet sich ein merkwürdiges Zitat,<sup>1</sup> das offenbar aus einer gnostisch-alchymistischen Schrift stammt. Es ist eine Antwort Jesu an einige, die ihn prüfen wollten, ob er τὴν κεκρυμμένην τέχνην τῆς χυμείας kenne, und die Antwort lautet: πῶς μεταβολὴν νῦν ὀρώ; πῶς τὸ ὕδωρ καὶ τὸ πῦρ, ἐχθρὰ καὶ ἐναντία ἀλλήλοις καὶ <πρὸς τὴν> ἀντιπαράθεσιν πεφυκότα εἰς τὸ αὐτὸ συνῆλθον ὁμοιοῦσας καὶ φιλίας χάριν; Sowohl der Wortlaut dieses Zitats als der Ausruf, den Olympiodor daran knüpft: ὦ παραδόξου κράσεως! zeigt, dass τὴν κεκρυμμένην τέχνην τῆς χυμείας »die geheime Mischungskunst« bedeutet.<sup>2</sup>

Im Kleopatra-Dialoge wird nicht von der Mischung von Feuer und Wasser gesprochen, sondern von σῶμα, ψυχὴ und πνεῦμα, Begriffe die in einer anderen Weise den alchymistischen Prozess veranschaulichen. Die technische Seite der Alchymie ist aber hier durch die Bilder völlig ver-

<sup>1</sup> B. Al. Gr. 94,14 f. Es wird in der arabischen Überlieferung zitiert. La chimie a. moy. â. III 100.

<sup>2</sup> Zu χυμεία = Mischung passt ein Adjektiv χυμευτικός (z. B. B. Al. Gr. 80,13. 353,20), dessen Form nach den gewöhnlichen Auslegungen des Worts »Alchymie« schwer zu erklären ist.

schleiert, und nur wer im voraus weiss, wovon es sich handelt, kann den Sinn fassen, kann dieses hohe Lied der Alchymie verstehen. Wer denkt daran, dass »Hades« und »Mutterschoss«, in dessen Verborgtheit das Mysterium vervollkommnet wird, nur den Destillationsapparat bezeichnen? Wenn die Alchymie aber auf der Erfindung des Destillationsapparats beruht, versteht man besser die Art, wie dieser Apparat hier erwähnt wird.

Von der Schrift, welche Jesu Antwort enthielt, ist nichts mehr übrig als das Zitat bei Olympiodor, wie zu erwarten war, da die Alchymie durch die Hände christlicher Mönche gegangen ist; von der anderen Schrift aber, in der die Mischung von Feuer und Wasser erwähnt war, ist noch etwas erhalten, auf arabisch und in fragmentarischer Form.<sup>1</sup>

Diese Schrift beschreibt die Himmelfahrt des Ostanes, wie er nach vielem Grübeln, Beten und Fasten in den Himmel entrückt wird und durch Offenbarungen die Antworten auf die Fragen erhält, die seiner Seele keine Ruhe liessen. Diese Form einer Offenbarung ist aus der gnostischen Literatur wohlbekannt.

Ostanes wird von einem Wegweiser zu sieben Toren geführt (die ohne Zweifel ursprünglich zu den sieben Himmelsphären geführt haben, wovon aber keine Erinnerung mehr besteht), deren Schlüssel ihm ein furchtbares Fabeltier ausliefert, nachdem sein Führer ihm die Worte, womit er das Tier anreden soll, vorgesagt hat. Als er durch die sieben Tore gekommen ist, steht er vor einer Tafel mit Inschriften in sieben Sprachen. Die erste Inschrift ist ägyptisch; ihr Anfang handelt davon, dass σῶμα, ψυχή und πνεῦμα untrennbar sind wie die Lampe, das Öl und der Docht; dann folgt das angeführte Stück von der Mischung

<sup>1</sup> La chimie a. m. à. III 119 f.

von Feuer und Wasser.<sup>1</sup> Die folgenden Inschriften sind einer anderen Art; in der einen machen die Perser darauf Anspruch, vor den Ägyptern »die Weisheit« gekannt zu haben, und in der anderen machen die Inder den Persern gegenüber denselben Anspruch. Die vier anderen Inschriften sind »wegen Alters« unleserlich — wobei wohl angedeutet wird, dass man, wenn man noch länger zurückkommen könnte, andere finden würde, die vor den Ägyptern, den Persern und den Indern »die Weisheit« gekannt hätten. Während Ostanes vergeblich diese Inschriften zu deuten versucht, befiehlt man ihm zu gehen, da es die Zeit sei, die Tore zu schliessen. Vom Schluss gibt es dann zwei Versionen; nach der einen begegnet ihm ein Greis von unsagbarer Schönheit, der seine Hand nimmt und ihm, wie es scheint, durch diesen Händedruck die gesuchte Weisheit mitteilt; nach der anderen Version wird er in sehr fantastischer Weise durch das Tier mit den Schlüsseln an der Weisheit teilhaftig.

Wenn die arabische Überlieferung hier schliesst, ist es offenbar, dass nur die Einleitung der Schrift vorliegt, das Wichtigste, die Darlegung der Weisheit, die in der ersten Inschrift angedeutet wurde, fehlt. Die Einkleidung der Einleitung macht es indessen wahrscheinlich, dass die übrige Schrift, wie der Kleopatra-Dialog, eine Kette von Allegorien gewesen ist. Es ist somit nicht unmöglich, dass die Allegorien, die bei einem späten Kommentator dem Ostanes zugeschrieben werden, aus dieser Schrift stammen, obwohl

<sup>1</sup> Ob es dieses Wasser ist, das Ostanes mit einem an den Anfang der Genesis erinnernden Ausdruck ἀβύσσατον ὕδωρ (B. Al. Gr. 408,4. ὁ διδάσκαλος = der Lehrer Demokrits ο: Ostanes) genannt hat, ist es nicht möglich, aus der losgerissenen Notiz zu ersehen. Ein anderes Zitat spricht von Krügen voll von Wasser, die in der Höhle des Ostanes stehen. (B. Al. Gr. 263,4 f.)

sie natürlich auch von einer anderen, ähnlichen Ostaneschrift herrühren können.

Das eine dieser Fragmente handelt von einem Stein;<sup>1</sup> und auf arabisch findet man auch ein längeres Fragment unter dem Namen des Ostanes »Von dem Stein«. <sup>2</sup> Letzteres ist freilich arg überarbeitet, enthält aber auch eine Reihe von Antithesen,<sup>3</sup> welche man in beinahe derselben Form in der griechischen Überlieferung bei der Erwähnung des Steins wiederfindet, und von denen es heisst, dass sie ἐν ταῖς λοξαῖς γραφαῖς<sup>4</sup> stehen. Durch sie wird der Stein in folgender Weise charakterisiert: λίθον τὸν οὐ λίθον, τὸν ἄγνωστον καὶ πᾶσι γνωστὸν, τὸν ἄτιμον καὶ πολύτιμον, τὸν ἀδώρητον καὶ θεοδώρητον. Der Dichter Theophrast hat dieselbe Beschreibung des Steins<sup>5</sup> und fügt noch hinzu:

ἐντὸς φέρων τὸ θεῖον ὡς μυστήριον  
κεκρυμμένον θησαυρὸν εὐληπτον πᾶσι — <sup>6</sup>

Diese Zeilen stimmen mit dem griechischen Ostanesfragmente, das der Ausgangspunkt bildete; dort wie hier heisst es, dass nicht der Stein selbst, sondern was innen im Steine ist, von Bedeutung ist. Vermutlich derselbe Stein wird von Ostanes λίθος ἐτήσιος genannt,<sup>7</sup> d. h. ein Stein, der einmal in einem Jahre gemacht wird.<sup>8</sup>

In einem anderen Fragment von Ostanes wird eine jüdische Sage benutzt;<sup>9</sup> denn der Kupferadler auf der Säule,

<sup>1</sup> B. Al. Gr. 121,12 f.

<sup>2</sup> La chimie a. m. â. III 116 f.

<sup>3</sup> Ein Stück Populärrhetorik, das daran erinnert, wie beliebt die Antithesen in den gnostischen Schriften waren.

<sup>4</sup> B. Al. Gr. 114,3 f.

<sup>5</sup> IDELER 331,36 f.

<sup>6</sup> ibid. 332,5 f.

<sup>7</sup> B. Al. Gr. 197,16.

<sup>8</sup> Sei es, dass er ein ganzes Jahr behandelt werden muss, um fertig zu werden, oder dass er wie das ψωρικόν des Galen (XII 244 Kühn) ein Kochen in Mist in den 40 Hundstagen erfordert; Kochen in Mist in den Hundstagen kommt ebensowohl bei den Alchymisten wie bei den Ärzten vor.

<sup>9</sup> 120,19 f.

der sich täglich in eine Quelle niederstürzt und verjüngert wieder emporsteigt, stammt offenbar aus der jüdischen Sage (die später öfters von christlichen Verfassern angeführt wird) vom Adler, der wenn er alt wird, erst so hoch fliegt, dass er vom äussersten Feuer verbrannt wird, und sich dann ins Meer oder in eine Quelle stürzt, von wo er jung emporsteigt.<sup>1</sup> Ostanes soll die Bemerkung hinzugefügt haben, dass ἀετός als α' ἔτος zu verstehen ist,<sup>2</sup> d. h. täglich in einem Jahre; mit diesem unübersetzlichen Wortspiel hat er wohl auf eine alchymistische Operation hingedeutet, die jahrelang eine tägliche Wiederholung erforderte.

Ein Zitat von einer einzelnen Zeile bezieht sich auf das Traubenkeltern.<sup>3</sup> Aus dem Dichter Heliodor,<sup>4</sup> der die ganze Allegorie hat,<sup>5</sup> geht hervor, dass Ostanes mit diesem Bild an eine Destillation gedacht hat, die »den Saft« aus dem Stoffe hervor bringt.

Alle diese Allegorien von Ostanes dienen, wie die der Kleopatra, zur Verherrlichung des alchymistischen Prozesses; dem Prozess aber geht eine Untersuchung voraus, ein Auswählen der verwendbaren Stoffe. Die alten Alchymisten haben die Kenntnis der Metalle sehr gefördert, von den Theorien aber, die sie sich während ihrer Arbeit bildeten, ist direkt nur sehr wenig überliefert.

Da die Herstellung des Goldes auf einer Mischung (κρᾶσις, μίξις, χυμεία) fusste, war das Ziel der Untersuchungen natürlich teilweise, die Stoffe zu finden, welche gemischt werden konnten. Und darüber soll Ostanes<sup>6</sup> die Regel gegeben

<sup>1</sup> BOCHART: Hierozoicon II 167. LOMMATZSCH: Origenes XX Exc. V.

<sup>2</sup> S. B. A. Gr. p. 472, wo die Lesarten der besten Hdschr. sich finden.

<sup>3</sup> 121,9 cfr. 472.

<sup>4</sup> FABRICI: Bibl. Graec. 1726 VI 774 f.

<sup>5</sup> V. 175 f.

<sup>6</sup> B. Al. Gr. 197 § 10.

haben, dass Verwandtschaft (συγγένεια) zwischen den Stoffen eine notwendige Bedingung sei, und er soll gefunden haben, dass πυρίτης λίθος mit Kupfer, Quecksilber mit Zinn, λίθος ἐτήσιος mit Blei verwandt ist.

Der Kommentator, der dies erzählt, deutet an, dass die drei berühmten Sätze, die Ostanes zugeschrieben werden:<sup>1</sup> ἡ φύσις τῇ φύσει τέρπεται, ἡ φύσις τὴν φύσιν κρατεῖ und ἡ φύσις τὴν φύσιν νικᾷ sich auf die Mischung der Stoffe beziehen. Im Kleopatra-Dialoge<sup>2</sup> wird gelehrt, dass man τὸ ἀρσενικόν mit ἡ ὁμόζυξ αὐτοῦ . . . μεθ' ἧς ἔχει τὴν τέρψιν vereinen soll; und ferner heisst es<sup>3</sup> καὶ ὅταν τὰ πάντα ἰσομέτρως συναθροίσης, τότε νικῶσιν αἱ φύσεις τὰς φύσεις καὶ τέρπονται ἐν ἀλλήλαις. Und der Ausdruck von der Mischung der Stoffe, welcher wie ein Nachklang der ältesten Alchemie in Ph. et M. steht:<sup>4</sup> ἕως συγγαμῆσωσι, kommt zu jeder Zeit in der alchymistischen Literatur vor und zeigt, wie die Alchymisten τέρπεται verstanden. Es ist also wohlberechtigt (mit dem Kommentator) zu behaupten, dass wenn die drei Sätze des Ostanes zu den Demokriteischen Rezepten als ein Refrain wiederholt werden, geschieht dies, weil man die Alchemie als die Mischungskunst (τέχνην τῆς χυμείας) betrachtete und dies in den drei Sätzen ausgedrückt fand.<sup>5</sup>

In ähnlicher Weise wie Ostanes von den Offenbarungen erzählt hat, die ihm die alchymistische Weisheit erschlossen hatten, hat Krates in einer Schrift von seiner Himmelfahrt

<sup>1</sup> 57,13 f.

<sup>2</sup> 294 § 11.

<sup>3</sup> 294,16.

<sup>4</sup> 51,6.

<sup>5</sup> Das Rezept, das Ostanes B. Al. Gr. 261 f. zugeschrieben wird, von einem Wasser, das alle Krankheiten heilt usw., hat mit der alten Alchemie nichts zu tun; nicht nur die Form, sondern auch der Inhalt zeigt deutlich, dass dies ein byzantinisches Produkt ist.

erzählt.<sup>1</sup> Auch diese Schrift existiert jetzt nur auf arabisch und in sehr entstellter Form; die ursprünglichen Umrisse sind aber noch zu erkennen. Der Anfang der Schrift war wie der Anfang so vieler gnostischen Schriften: Krates erhält seine Offenbarung nach beharrlichem Studium und Beten; die Worte aber: Tandis que j'étais en train de prier et de demander à mon Créateur d'éloigner de moi le serpent qui se glisse dans les cœurs des humains — haben einen besonderen Charakter, erinnern an ὁ ἐν ὑμῖν ἐνδομυχῶν ὄφις, die Bezeichnung des bösen Geists in den Ps. Clementinschen Schriften.<sup>2</sup>

Krates wird durch die Luft geführt, »demselben Weg wie Sonne und Mond folgend,« und kommt erst in eine Sphäre, wo er Hermes Trismegistos findet, einen schönen Greis in weissem Kleide. Dieser hat ein Buch, worin er Krates lesen lässt, und das natürlich von alchymistischem Inhalt ist; was aber auf arabisch von diesem Inhalt erzählt wird, verrät den späten Ursprung. In derselben Sphäre begegnet Krates einem Engel, dessen Rede den grössten Teil der arabischen Schrift füllt; diese Rede kommentiert aber weit und breit sämtliche Alchymisten, und der Engel ist ohne Zweifel ein Syrer oder ein Araber. Die Unterhaltung mit dem Engel wird dadurch unterbrochen, dass die Sonne verschwindet, und Krates wird aus der Sphäre des Hermes in die der Venus geführt; hier findet er Venus, die einen Krug hält, aus dem stets Quecksilber fliesst; aber sowohl diese Vision als die folgende in einer neuen Sphäre, wie auch der Schluss, der von einem Drachenkampf an den Ufern des Nils handelt, ist in der arabischen Version zum reinen Märchenerzählen geworden.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> La chimie a. m. â. III 46 f.

<sup>2</sup> Z. B. X 18. XI 15.

<sup>3</sup> Am deutlichsten ist die alchymistische Symbolik noch im Drachen-

Viele Auskunft über die alte Alchymie gibt die Schrift des Krates in der Form, in der sie vorliegt, somit nicht; aber eine Hindeutung auf den jüden-christlichen Gnosticismus fand sich doch auch hier (bei Erwähnung des bösen Geistes).

Die Auffassung, die im Kleopatra-Dialoge hervortritt, dass die Alchymie den Stoffen ihre δόξα schenkt, indem sie »Seele« und »Körper« verherrlicht, kommt auch zum Vorschein in einem ganz kurzen Fragment einer Schrift, worin die Transmutation als ein Teil des Kampfes, die Lichtteile vom Stoffe zu befreien, dargelegt war; es ist, wie man sieht, der alte Kampf zwischen Licht und Finsternis, der Kern fast eines jeden Gnosticismus. Dieses Fragment<sup>1</sup> ist leider ganz kurz und überdies sehr schlecht überliefert. Da die Weisheit der Ägypter und der Juden hierin erwähnt, die der Juden aber vorgezogen wird, stammt die Schrift offenbar aus einem jüden-gnostischen Kreise (Θείου Ἑβραίων κυρίου τῶν δυνάμεων σαβαώθ wird auch hierin genannt). Die Alchymie, heisst es, ist so alt wie die Welt und ist von den Aionen mitgeteilt worden; sie wurde immer von den Menschen gepflegt, die danach strebten, τὴν ἐν τοῖς στοιχείοις συνδεθεῖσαν θεῖαν ψυχὴν zu erlösen und zu reinigen.<sup>2</sup>

In dieser Schrift wurde also behauptet, dass die Al-

kämpfe zu spüren; dieser hat mit dem Gedicht des Theophrastos (Ideler 332,13 f.) vom Drachen, der von Feuer und Wasser geboren wird, viel Ähnlichkeit.

<sup>1</sup> 213,9 f.

<sup>2</sup> Auch in diesem Fragment findet man das Spielen mit Worten, das in der alchymistischen Literatur immer so beliebt war. »Wie die Sonne die Blume des Feuers und das himmlische Gold (das Zeichen für Sonne und Gold war dasselbe) und das rechte Auge der Welt (eine astrologische Metapher s. B. Al. Gr. 101,2 f.) ist, so ist das Kupfer, wenn es durch Reinigung ἄνθος wird, die Sonne und der König der Erde, wie die Sonne König des Himmels ist,« heisst es.

chymie ebenso alt wie die Welt sei, und auch in anderer Weise strebten die Alchymisten, festzustellen, dass ihre Lehre alt sei.

In der hellenistischen Zeit wurde bekanntlich eine Menge unechter Orakelverse in Umlauf gesetzt, von Juden, Christen und Gnostikern verfasst und als ein Mittel der religiösen Propaganda benutzt. Wenn man nun auch alchymistische Orakelverse findet, bedeutet das kaum, dass die Alchymie dadurch Verbreitung suchte; eher ist es der Zusammenhang, dass der Orakelvers (wie Himmelfahrten und didaktische Dialoge) ein typischer Bestandteil der religiösen Literatur geworden war; dazu kam, dass der Orakelvers seinem Gegenstand die Autorität der vielen Jahrhunderte verlieh, was nie von grösserer Bedeutung war als in der hellenistischen Zeit. Der eine Orakelvers wird denn auch als ἀρχαίωτατος χρησμός<sup>1</sup> zitiert.

Dieses »uralte Orakel« ist wie ein grosser Teil der religiösen Pseudo-Orakel an den Namen des Orpheus geknüpft. Und es ist für die Vorstellungen der alten Alchymie charakteristisch, dass das Orakel dem Orpheus gegeben und als Zeugnis einer längst verschwundenen Zeit von Agathodaimon in einem Brief an Osiris kommentiert wird. Osiris als Schüler des Agathodaimon ist keine ägyptische Figur, kommt aber sowohl in der gnostischen<sup>2</sup> als in der astrologischen<sup>3</sup> Literatur vor.

Von diesem Orakel ist nur ein arg mitgenommener Rest übrig,<sup>4</sup> worin Orpheus als ζαχορέ angeredet wird; der Geber des Orakels (wahrscheinlich Apollon, an den Orpheus als

<sup>1</sup> 269,13.

<sup>2</sup> Cyrill. IX 588 Migne.

<sup>3</sup> Anecd. Oxon. III 171. Philologus VI. Suppl. 332.

<sup>4</sup> B. Al. Gr. 268 f.

Sohn oder Prophet geknüpft war,<sup>1</sup> und der als Urheber mehrerer alchymistischen Orakel vorkommt<sup>2</sup>) bezeichnet sich als τροφός des Orpheus. Der Inhalt war ein Rezept zur Herstellung von Gold, das jetzt unverständlich ist; es endet mit den Worten: ξυνεγχώνευε καὶ ἄσπασον τὸν χρυσόν.

Olympiodor zitiert zwei grössere Orakelfragmente. Das erste<sup>3</sup> lautet:

νεκρός ἐστὶν κηρίαις κατισχημένος  
 Ὀσίρις· ἐστὶν <δ> ἡ ταφή ἐσφιγμένη  
 κρύπτουσα πάντα τὰ Ὀσίριδος μέλη  
 μόνον πρόσωπον ἐμφαίνουσα τοῖς βρότοις.  
 τὸ δὲ σῶμα κρύψασ' ἐθάμβησεν ἡ φύσις·  
 ἀρχὴ γὰρ αὐτὸς ὑγρᾶς οὐσίας πάσης  
 ἀτοχος ὑπάρχειν τοῖς τοῦ πυρὸς σφαιρίοις.  
 αὐτὸν τοίνυν συνέσφιγξεν, μολύβδου τὸ πᾶν...<sup>4</sup>

D. h. Osiris ist tot, Osiris ist Mumie. Das enge Grab schliesst die Glieder des Osiris ein und lässt die Menschen nur sein Gesicht sehen. Indem die Natur den Anblick seines Körpers hinderte, hat sie Erstaunen erregt; denn er, der das Opfer der Flamme des Feuers<sup>5</sup> wurde, ist das Prinzip des Feuchten.

Osiris ist tot, wie die Toten im Kleopatra-Dialoge. Das lehrt der Dichter Archelaos, der in Versen dasselbe erzählt wie der Kleopatra-Dialog; die Toten, welche auf die Auferstehung und Verherrlichung warten, beschreibt er wie die

<sup>1</sup> MAASS: Orfeus. 148,38 185.

<sup>2</sup> B. Al. Gr. 94,22 f.

<sup>3</sup> ibid.

<sup>4</sup> Dieser Text ist durch unwesentliche und unbedeutende Änderungen in Berthelots Text hergestellt worden. Der letzte, unterbrochene Satz enthält sicherlich eine Hindeutung auf die Identifizierung von μόλυβδος und ὑδράργυρος.

<sup>5</sup> τοῖς τοῦ πυρὸς σφαιρίοις bedeutet nur: das Feuer; seit Aristoteles wurden die Partikeln oder Atome des Feuers als σφαιρία aufgefasst.

Osirismumie hier. In der langen Rede, welche die Seele bei Archelaos wie bei Kleopatra an den von ihr verlassenen Körper hält, sagt sie:<sup>1</sup>

καλύπτεται σου κάλλος ἔκλαμπρον τάφω,  
ταῖς κηρίαις δὲ νεκρὸς ἄπνους ἄψυχος  
ἐλισσόμενος<sup>2</sup> πρόσωπον ἐκφαίνων μόνον . . .

Das enge Grab hier ist somit wie Hades bei Kleopatra der Destillationsapparat; und dass Osiris eine Mumie ist, wo alles mit Ausnahme des Gesichts verborgen ist, wird eine Hindeutung darauf, dass der Destillationsapparat alles mit Ausnahme des Destillats in der Vorlage verbirgt. Und was Erstaunen erregt: dass das Prinzip des Feuchten<sup>3</sup> das Opfer des Feuers geworden ist, ist »die paradoxe Mischung«, die Mischung von Feuer und Wasser. Olympiodor führt eben dieses Orakel als ein Zeugnis dieser Mischung an.

Das zweite Orakel, welches Olympiodor<sup>4</sup> als Zeugnis derselben anführt, beginnt so:

χρυσόλιθον λάβε, ὃν καλοῦσι ἄρρενα  
[τον] <τῆς> χρυσοκόλλης [και] ἄνδρα συνπεφυρμένον.  
Σταγόσιν γὰς αὐτοῦ τίττει τὸ χρυσίον  
Αἰθιοπίδος γῆς. ἔνθα μυρμηκῶν γένος  
χρυσόν τ' ἔκφέρει καὶ ἀνάγει καὶ τέρπεται.  
καὶ θεὸς σὺν αὐτῷ γυναῖκ<ος> ἀτιμίδα ἕως  
ἐκστραφῆ . . .<sup>5</sup>

<sup>1</sup> IDELER 349,29 f.

<sup>2</sup> IDELER: ἠλίσση μὲν.

<sup>3</sup> Wenn das Prinzip des Feuchten oder das Wasser Osiris genannt wird, ist es eine Hindeutung auf die rationalistische Auslegung der ägyptischen Mythen, die aus Plutarch (s. de Is. et Os. 33) bekannt ist.

<sup>4</sup> 95,8 f.

<sup>5</sup> Der folgende Text ist so entstellt, dass es unmöglich ist, zu sehen, wie er ursprünglich lautete; nur so viel ist klar, dass hier von einer Behandlung des Kupfers die Rede war, und dass das Kupfer, wie früher (p. 14) erwähnt, durch eine Reihe von Symbolen bezeichnet war.

χρυσόλιθον und χρυσοκόλλης, das männliche und das weibliche Prinzip, die hier das Feuer und das Wasser vertreten haben, müssen in einer speziellen, alchymistischen Bedeutung stehen; denn Chrysolith kann nicht der Edelstein sein, der sonst diesen Namen trägt, und Chrysokolle kann nicht Goldlot oder Malachit oder eine Mischung von Kupfergrün und Soda in Harn oder ein basisches Kupfersalz sein — was Chrysokolle sonst bedeutet; denn die eine wie die andere dieser Bedeutungen hat hier keinen Sinn. Speziell alchymistisch ist auch: ἕως ἐκστραφῆ — »das Innere herauskehren« ist ein Ausdruck für die Destillation.<sup>1</sup>

In diesem Orakel war die Sage von den goldgrabenden Ameisen angewandt; die alte Alchymie hat, wie man sieht, ihre Symbole und Bilder und Märchenmotive überall genommen; in einem anderen Orakel, das nur aus Hindeutungen eines anonymen Kommentators bekannt ist,<sup>2</sup> war die Mythe von Apollon und Daphne zur Illustration der Herstellung des Quecksilbers aus Zinnober angeführt. Apollon war hier das Feuer und Daphne der Dampf des Quecksilbers, der vor dem Feuer flieht und, indem er emporsteigt, sich unter dem gewölbten Deckel, wie der Lorbeerbaum unter dem Himmelsgewölbe, ausbreitet.<sup>3</sup> Von diesen allegorischen Schriften, von denen wir jetzt nur spärliche Reste finden, haben die vier alchymistischen Dichter jedenfalls einen grossen Teil besessen. Diese vier Byzantiner: Theophrast, Hierotheos, Archelaos<sup>4</sup> und Heliodor<sup>5</sup> heben alle her-

<sup>1</sup> Z. B. ἐκστρέφω 46,17; 18. 195,18; 22. 223,25. ἐκστραφῆ 61,2. 195,22; 24. 217,10. — Archelaos. Ideler 346,37.

<sup>2</sup> 276 § 2.

<sup>3</sup> Wahrscheinlich mit Hinblick auf dieses Gedicht wird das Quecksilber später τὴν φυγαδοδαίμονα κόρην (206,9) genannt.

<sup>4</sup> IDELER: *Physici et medici Graeci min.* II 328 f.

<sup>5</sup> FABRICII: *Bibl. Graec.* 1726. VI 774 f.

vor, dass ihre Gedichte nur das enthalten, was οἱ ἀρχαῖοι, die Weisen, die Eingeweihten, in Rätseln und dunkeln Worten gelehrt haben. Und man hat keinen Grund, ihre Aussage zu bezweifeln, um so viel weniger als die Fragmente mit ihren Gedichten zusammenfallen oder genau übereinstimmen. Aus ihren Quellen haben sie auch die Auffassung der Alchymie übernommen, haben sie gelernt, die Alchymie als ein religiöses Thema zu behandeln. Olympiodor nennt die alten alchymistischen Schriften Predigten,<sup>1</sup> und man findet wahrlich mehr Predigt als Poesie in diesen Gedichten.

Diese Dichter haben aber auch die Terminologie der Alten, ihre ganze Bildersprache geerbt; sie versuchen nichts zu erläutern, geben nur, was sie finden; sie zu fragen, welche Stoffe man, um Gold zu machen, gemischt hat, ist ohne Nutzen. Da sie aber oft in ganzem Zusammenhang bieten, was sonst nur in Bruchstücken überliefert war, liefern sie dadurch einen bedeutenden Beitrag zum Verständnis der alten Alchymie. Und in einem Punkt erhält man mit ihrer Hilfe vollständige Klarheit: der Kern dieser zahlreichen Allegorien und Märchen ist immer derselbe, ist die Beschreibung einer Destillation.

Dem modernen Leser ist es schwer, irgendeinen Genuss aus diesen versifizierten Referaten der Allegorien zu gewinnen; sie erwecken aber bei ihm den Eindruck, dass es anders sein würde, wenn er einmal die Alten bei ihrer Arbeit gesehen hätte. Der aufmerksame Leser wird nämlich davon überzeugt, dass die Allegorien ein wahres Bild vom Gang des Prozesses geben, und er versteht, dass wer mit den Einzelheiten des Prozesses vertraut war, im Spiel der Phantasie mit den wohlbekanntten Phänomenen ein Vergnügen finden konnte.

<sup>1</sup> B. Al. Gr. 96,23.

Jedes Gedicht ist mit einer Einleitung und einem abschliessenden Teil versehen; diese abschliessenden Stücke sind einander immer gleich, sind religiöse Vermahnungen, Gebete und Lobpreisungen derselben Art, wie man sie in den Vorlesungen des Stephanos findet. Die Einleitungen sind z. T. vom selben Guss, enthalten aber auch interessante Hindeutungen auf gleichzeitige Verhältnisse. Die Gedichte sind wie die Vorlesungen des Stephanos auf Anregung eines Herrschers entstanden, der wegen seiner christlichen Gesinnung gepriesen wird;<sup>1</sup> sich selbst und ihren Kreis bezeichnen die Dichter als πάνσοφοι, und mit demselben Wort, das überaus häufig in den Gedichten vorkommt, bezeichnen sie auch die alten Alchymisten und die alchymistische Kunst.<sup>2</sup> Was sie damit meinen, sagt Theophrast: οἱ πάνσοφοι sind nicht nur Rhetoren, sondern auch Astrologen, Ärzte und Pharmakologen, und namentlich kennen sie die Kunst, die Elemente zu scheiden und zusammenzusetzen,<sup>3</sup> d. h. τὴν τέχνην τῆς χυμείας, die Mischungskunst, die bei ihnen wie bei Ostanes als eine Nachahmung der Schöpferwirksamkeit Gottes betrachtet wird.<sup>4</sup> Mit kaum verhehltem Zorn erwähnen sie eine Partei, die sie kritisieren und sie Betrüger schelte;<sup>5</sup> dieselben Leute sind aus den Vorlesungen des Stephanos wohlbekannt. Die Ähnlichkeit zwischen diesen Dichtern und Stephanos ist überhaupt so auffallend, dass es sehr wahrscheinlich ist, dass auch sie im Anfange des VII. Jahrh. gelebt haben.

Jedes Gedicht enthält ausser mehreren kleineren Bildern

<sup>1</sup> S. die Einleitung Heliodors.

<sup>2</sup> S. die Einl. des Theophrast und Hierotheos.

<sup>3</sup> 328,8 f.; 18. 332,13 f. 339,37 f. 341,5. 344,5 f. 345,28 f. 350,12 f. Heliodor 69 f. 196. 200.

<sup>4</sup> 330,16 f.

<sup>5</sup> 330,7 f. 336,9 f.

und Gleichnissen eine grosse Allegorie; und diese vier grossen Allegorien bilden den wichtigsten Rest der alten Alchymie.

Bei HELIODOR<sup>1</sup> wird in aller Kürze Folgendes erzählt: θερμόν und ὑγρόν, das Feuer und das Wasser, auch das Männliche und das Weibliche genannt, werden vereinigt, und es wird ein Kind geboren, das, während es noch im Mutterschosse weilt, eine blendende Weisse besitzt und mit den Händen nicht zu berühren ist. Dieses Kind wird durch dieselben Antithesen, die Ostanes vom »Stein« aussagte, charakterisiert: wohlbekannt, unbekannt, hochgeachtet, verachtet usw. Und es heisst vom ihm,<sup>2</sup> dass es in Nebel, Finsternis und Luft gehüllt aus dem Meere ὄσπερ ἀτμός emporsteigt; nachdem es aber mit θείῳ πυρί und Meerwasser gereinigt ist, strahlt es in schimmerndem Glanz. Dieser Glanz ist ein Vermächtnis von dem Vater, der bei der Geburt des Kindes stirbt. Bald verliert das Kind aber seinen goldenen Glanz und wird eine schwarze Flüssigkeit, deren Schwärze aber in bunten, schillernden Farben spielt, warum man die schwarze Flüssigkeit χρυσοζώμιον, χρυσόσπερμον, χρύσανθον, χρυσάργυρον, ἀργυρόχρυσον, χρυσοκόραλλον nennt, denn das strahlende Innere scheint durch die schwarze Oberfläche hindurch.

Wenn das Kind mit Milch aus der Mutterbrust genährt wird, reift es zur Mannheit,<sup>3</sup> und wenn es so weit ist, muss es mit Gewalt »gekehrt« werden; und wieder steigt es, nachdem es fest, nachdem es »Erde« geworden ist, als ἀτμός empor und fällt als Regen nieder, sprudelt wie θείον νάμα aus einer Quelle hervor, funkelnd weiss. Und dies ist »die zweite Weisse«. Jetzt ist die Weisse eine Decke, wodurch

<sup>1</sup> 63 f.

<sup>2</sup> 98 f.

<sup>3</sup> Dieser Teil der Allegorie entspricht dem Kleop.-Dial. § 10.

es schimmert wie Blitze, wie goldene Ringe, wie gelbgrüne Strahlen, wie der Glanz der Sonne, wie die bunten Farben der Steine. Dies neugeborene Geschöpf, das mit der strahlenden Milch der Jungfrau genährt wird, die wie ein roter Dampf aus dem Meer emporsteigt, soll schliesslich mit der Mutter vereinigt werden. Durch diese Vereinigung, die unverbrüchlich ist, erreicht die Mutter die vollkommene Weisse und ist jetzt imstande, einen jeden Körper weiss zu färben. Nach derselben Methode, heisst es nun weiter, kann die Weisse golden gemacht werden, und dann hat man den Stoff, der einen jeden Körper golden färbt.

Hier ist offenbar jedenfalls von zwei Destillationen die Rede; wenn es an der letzten Stelle heisst, dass das Destillat wie eine Quelle hervorsprudelt,<sup>1</sup> muss ein Destillationsapparat vorausgesetzt werden. Die Farbenpracht, welche die Alten überwältigt hat, kann man sich vorstellen, wenn man sich erinnert, dass sie mit Quecksilber, Schwefel und Arsenik operierten.

Im Anfang des Gedichts des Hierotheos stehen einige Zeilen,<sup>2</sup> die ganz deutlich sagen, dass der Gegenstand, welchen die alten Schriften behandeln, eine Destillation ist. Vom dem Stoffe, auf dem die Kunst beruht, heisst es:

..... αὐτὸς ἐξ αὐτοῦ φέρει  
 τριῶν προσώπων τὴν μίαν φύτλην ῥᾶον,  
 ἀλλοῖον ἐξ ἄλλου τε μὴ πρόφην πέλον,  
 εὐοπτίας τὸ κάλλος ὡσπερ δείκνυσι,  
 καὶ θαῦμα τοῖς ὀρώσιν ἐκπέμπει μέγα  
 χροσανθειῆς ἔκβλυσμα πηγῆς ἐκβλύσας.

Hier ist von drei Aggregatzuständen die Rede, d. h. von einem festen Stoffe, der durch Dampfform in den flüssigen

<sup>1</sup> Vgl. 341,12 f.

<sup>2</sup> 338,13 f.

Zustand übergeht. Ganz ähnlich sagt Theophrast,<sup>1</sup> dass der wunderbare Stein dadurch zu erkennen ist, dass er in drei Aggregatzuständen vorkommt.

In der grossen Allegorie bei Hierotheos<sup>2</sup> wird ein römischer Triumphator in Purpur und Gold geschildert; selbst glänzend rot wie eine Rose, wird er mit einer Perserin, weiss wie der Mond, vereinigt. Ihr Kind ist schwarz wie das Kind bei Heliodor, mit einer Schwärze von bunten Farben durchschimmert. Die Farbenpracht des Kindes ist hier durch seinen Anzug veranschaulicht, seinen goldenen Gürtel, seine silbernen Schuhe usw. Dieses Kind wird mit dem Ägypter vereinigt, der mit dem Feuer und dem Wasser verwandt ist und durch seine Kämpfe mit dem Feuer dieses zu besiegen gelernt hat. Von sich selbst sagt das Kind.<sup>3</sup>

δι' οὗ (nl. das Feuer) λυθείς ὡς ρεῖθρον ἐφρανθήσομαι,  
ὕδωρ ὅλως θειώδες, ἐκβλύζων πᾶσι.

Diese Worte lassen keinen Zweifel daran übrig, dass von einer Destillation und einem Destillationsapparat die Rede ist. Nach dreimaliger Wiederholung der Destillation ist die Vollkommenheit erreicht.

Offenbar ist es dieselbe Operation, die Heliodor beschreibt, nur in einer anderen Weise erzählt. Theophrast erzählt eine andere Fabel, auch hier finden sich aber dieselben Hauptpunkte: zwei Stoffe, die zusammendestilliert werden, wiederholte Reinigungen, das Destillat und der Destillationsrest (oder ein damit verwandter Stoff) werden zusammendestilliert, wiederholte Destillationen; das Ganze auf der Vereinigung von Feuer und Wasser fussend.

Bei Theophrast lautet das Märchen so.<sup>4</sup> Der Stein, der

<sup>1</sup> 331,37 f.

<sup>2</sup> 339,17 f.

<sup>3</sup> 341,12 f.

<sup>4</sup> 331,36 f.

kein Stein ist, gebärt einen Drachen,<sup>1</sup> den Drachen Ouroboros. Er ist weiss mit goldenen Ringen und Goldflecken, ein feuerspeiendes Ungeheuer ist er, der im Nil schwimmt und das ganze Land abbrennt. Mit dem Feuerdolch<sup>2</sup> soll man ihn töten und seine Galle herausnehmen;<sup>3</sup> aus der schwarzen Gallenblase steigen Wolken empor, welche den Drachen in die Höhe heben, wo er abgekühlt wird, und von wo er als θεῖον νέκταρ niederfällt. Dieses θεῖον νέκταρ wird gereinigt, bis es ein schimmernd weisser Nektar wird, den der tote Drache trinken muss, wodurch er weiss (und dies ist »die zweite Weisse«) und offenbar wieder lebendig wird, denn er soll wieder mit dem Feuerdolch getötet werden. Mit dem Blut wird dann die Haut gefärbt, und das Wunder ist geschehen, denn jetzt strahlt die Haut mit dem Glanz der Sonne, und die Menschen haben gefunden, was sie suchten.

Es ist immer dasselbe: Destillationen und Destillationen, wiederholte Reinigungen, die wohl z. T. auch Destillationen sind, und Mischung des Destillats und Destillationsrests.

Dass die Erzählung im Kleopatra-Dialog von der Scheidung der Seele vom Körper (so dass dieser als Leiche daliegt) und der später folgenden Wiedervereinigung, welche die Auferstehung bewirkt, denselben Prozess beschreibt, zeigt das Gedicht des Archelaos, das dieselbe Allegorie enthält.

Archelaos beginnt sein Gedicht<sup>4</sup> mit einer Lobpreisung

<sup>1</sup> Später (332,13) heisst es, dass der Drache von Feuer und Wasser geboren ist; der Stein muss also die Verbindung von Feuer und Wasser vertreten, was mit den anderen Dichtern übereinstimmt, wo der Stein ein Kind von Feuer und Wasser war.

<sup>2</sup> Vgl. 333,26.

<sup>3</sup> ἄρον 332,26 ist zweideutig; ἀρῶ und ἄρσις werden von der Destillation gebraucht, z. B. B. Al. Gr. 32,23. 53,13. 181,6. 225,14. 226,6. 237,18.

<sup>4</sup> 344,26 f.

der Kunst, die mit den drei Sätzen des Ostanes endet, welche hier mit der Verwandtschaft und Mischung der Stoffe in Verbindung gesetzt werden, was somit diejenige Auffassung der drei Sätze bestätigt, die bei der Erwähnung des Ostanes geltend gemacht wurde.<sup>1</sup>

Die Mischung, von der hier<sup>2</sup> gesprochen wird, besteht aus zwei Stoffen, einem weissen Körper und einem ἀσώματον. Die Mischung geschieht, nachdem der Körper sich von der Stoffmasse getrennt hat<sup>3</sup> und emporgestiegen ist, indem er wie ein πνεῦμα wird. Dies ist die Mischung vom Trocknen und Feuchten und gleichzeitig vom Warmen und Kalten, heisst es, die Mischung der Gegensätze,<sup>4</sup> d. h. die Mischung von Feuer und Wasser, aus der ein neuer Stoff entsteht, den das Feuer nicht bezwingen kann.

Im folgenden wird die Theorie dieser Mischung dargestellt. Das Feuer, das in die Höhe steigt und warm und trocken ist, kann sich mit dem Wasser, das in die Tiefe sinkt und kalt und feucht ist, nicht mischen; die Luft aber, die feucht und warm ist, dient als Mittlerin, indem das Wasser durch Heizung Luft, und die Luft Feuer wird. Überdies wird gezeigt, dass dasselbe bei der Mischung von Erde und Luft stattfindet, wobei das Wasser als Mittler dient. Diese Verwandlungen vom Trocknen ins Feuchte, vom κατωφερές ins ἀνωφερές, sind durch eine ἐκστροφή bedingt. Hier wird offenbar sowohl an die Destillation eines festen Körpers als an die eines flüssigen gedacht.<sup>5</sup>

Nach dieser Auseinandersetzung nimmt Archelaos den

<sup>1</sup> S. S. 24.

<sup>2</sup> 345,6 f.

<sup>3</sup> ἐκστραφεῖσα ἐξ ὕλης 345,24; es ist früher erwähnt, dass ἐκστρέφω = destillieren (S. S. 30.<sup>1</sup>).

<sup>4</sup> 345,28 f.

<sup>5</sup> 345,31—346,39.

Satz wieder auf, dass der Körper, wie ein πνεῦμα wird, und fügt hinzu, dass τὸ ἄσώματον ein pneumatischer Körper derselben Art wird, indem diese beiden sich zu einem schönen, verklärten Körper vereinigen. Als dritter Bestandteil wird die Seele behandelt,<sup>1</sup> deren Scheidung vom Körper nur die Kunst versteht. Weitläufig werden die Reinigungen besprochen, denen sich die vom Körper getrennte Seele unterwerfen muss, um die goldglänzende Weisse zu erreichen, von der immer die Rede ist.

Wenn die Seele in der Weise verherrlicht ist, hält sie eine lange Rede an den entseelten Körper, der auf die Auferstehung durch Vereinigung mit der Seele wartet.<sup>2</sup> Die Situation und die Rede sind beinahe dieselben wie im Kleopatra-Dialog; nur insofern findet man einen Unterschied, als die Rede der Seele im Gedicht Bilder und Vorstellungen aus der heidnischen Welt nicht scheut, während die Rede im Dialoge davon ganz frei ist. Die Sprache des Dialogs wurde offenbar vom byzantinischen Herausgeber von allem Anstössigen gesäubert. Indem die Seele mit dem pneumatischen Körper vereinigt wird, hat man die μίξις von Seele, Geist<sup>3</sup> und Körper, die dem Feuer trotzen kann. —

Die vier grossen Allegorien geben dasselbe Bild von den Hauptzügen des Prozesses.<sup>4</sup> Feuer und Wasser werden zusammendestilliert und geben eine schwarze, in bunten Farben schillernde Flüssigkeit ab, die durch Reinigungen weiss wird; während dieser Operation wird die Flüssigkeit

<sup>1</sup> 347,23 f.

<sup>2</sup> 348,36 f.

<sup>3</sup> 350,12 f. τὸ ἄσώματον wird also schlechthin dem πνεῦμα gleichgesetzt.

<sup>4</sup> Dies ist einleuchtend, obwohl die Allegorie des Hierotheos mehr summarisch ist, die des Theophrast nur eine Andeutung des ersten Teils enthält und die des Archelaos nur vom letzten Teil des Prozesses handelt.

ein fester Körper, welcher »der Stein« ist. Er wird entweder mit etwas vom Destillationsreste oder einem ähnlichen Stoff zusammengedestilliert. Diesmal ist das Resultat eine weisse Flüssigkeit, die gereinigt und mit dem Destillationsreste (oder einem ähnlichen Stoff) gemischt und destilliert wird, bis man den gelbroten Stoff erhält, der jedes Metall in Gold verwandelt. Die Stufen des Prozesses sind also μέλανσις, λεύκωσις, ξάνθωσις, und die Besprechung dieser drei Begriffe füllt bei den späteren Kommentatoren viele Seiten.

In allen Gedichten wird φύσις oder φύτλη in der Bedeutung: Stoff gebraucht, so heisst es z. B.<sup>1</sup>

ἔξις γὰρ εὐρης τὴν φύσιν ταύτην λέγω  
τὴν θεοδωρητόν τε καὶ πασίγνωτον  
εὐληπτον εὐχερῆ τε οὖσαν . . .

und der eine Stoff der Mischung bei Archelaos wird ἡ ἀσώματος φύσις genannt. Dadurch erhält der Satz: ἡ φύσις μία, der ebenfalls in sämtlichen Gedichten (wie bei den übrigen alchym. Verfassern) vorkommt, eine doppelte Bedeutung, die sicherlich beabsichtigt ist. Auf der einen Seite bedeutet er: der Stoff ist einig — und dabei wird hinzugedacht (an ein paar Stellen wird, wie erwähnt, auch hinzugefügt): er hat aber mehrere Aggregatzustände, und dabei denkt man an die Verwandlungen im Destillationsapparat — und so wird μία φύσις ein Satz in der Freimaurersprache der Alchymisten. Auf der anderen Seite sahen die Alchymisten in den Vorgängen im Destillationsapparate ein Bild des Kreislaufes der Natur (das geht aus den Gleichnissen in diesen Gedichten hervor,<sup>2</sup> und

<sup>1</sup> Ideler 337,27 f.

<sup>2</sup> Der Prozess im Destillationsapparat wird in Bildern von Wolken, die vom Meere emporsteigen, verdichtet werden und als Regen hin-

Zosimos<sup>1</sup> und Olympiodor<sup>2</sup> sagen dasselbe, offenbar auf dieselben Quellen, welche die Byzantiner benutzen, hindeutend), und so erhält der Satz: ἡ φύσις μία universelle Bedeutung: die Natur ist einig. Dasselbe findet im Satze: ἔν τὸ πᾶν, den die Alchymisten sich zu eigen gemacht haben, einen Ausdruck.<sup>3</sup> —

Es wurde im vorgehenden wiederholt hervorgehoben, dass die Alchymisten den Destillationsapparat gekannt haben; sie haben ihn nicht nur gekannt, sondern er ist ihre Erfindung.

Ausserhalb des Kreises der Alchymisten findet man nirgends in der griechischen Literatur den Destillationsapparat erwähnt. Zur Zeit des Dioskurides benutzte man zur Destillation des Terpentin reine Wolle, die man über dem Harz aufhängte;<sup>4</sup> und noch zur Zeit des Galen verfuhr man ebenso bei der Herstellung des Zedernöls.<sup>5</sup> Zum Destillieren (Sublimieren) des Quecksilbers wendet man nach den Vorschriften des Dioskurides<sup>6</sup> ausser dem Tonnapf, der als Isolation gegen das Feuer dient, zwei Näpfe an, die zusammengekittet werden; das Quecksilber wird vom Boden des oberen, umgestülpten Napfes abgeschabt. Und ein paar noch existierende Sammlungen von Handwerkerrezepten (von etwa 300 n. Chr.) zur Fälschung von

unterfallen und die Vegetation auf der Erde nähren, ausgemalt; die vier τροπαί werden als die vier Jahreszeiten beschrieben, es wird aber gesagt, dass die Beschreibung auch von den alch. Verwandlungen gilt usw.

<sup>1</sup> B. Al. Gr. 218,23 f.

<sup>2</sup> ibid. 85,14 f.

<sup>3</sup> Dieser Satz wird verschiedenen Philosophen und anderen Verff. zugeschrieben, z. B. Linos und Pythagoras. Damask. π. ἀρχ. 25. 27. Vgl die Figur bei BERTH. Introd. 132, und z. B. Al. Gr. 169,9.

<sup>4</sup> Mat. med. I 72,3. Wellm.

<sup>5</sup> XII 18 Kühn.

<sup>6</sup> V 95. W.

Gold und Silber<sup>1</sup> zeigen keine Spuren von Destillation oder Destillationsapparat.

In den alchymistischen Schriften dagegen finden sich vortreffliche Beschreibungen von Destillationsapparaten. Hier findet man die höchste Formentwicklung, die der Apparat im Altertume erreichte; sie soll die Erfindung einer alchymistischen Schriftstellerin, der Jüdin Maria sein;<sup>2</sup> und man findet eine ganz primitive Form, die sicherlich die ursprüngliche ist.<sup>3</sup> Dieser einfache Apparat wird aus vier Teilen zusammengesetzt: einem Krug mit einer schmalen Öffnung, einem Tonrohr, einem [umgestülpten] Kupferkessel, einer Glasflasche; diese vier Teile, die genau ineinander passen müssen, werden mit Wachs, Fett oder Ton o. dgl. zusammengekittet. Ein Gefäß mit kaltem Wasser und ein Schwamm zum Abkühlen werden in Bereitschaft gehalten.

Die Erfindung dieses Apparates, dessen Vorzüge dem Doppelnapfe des Dioskurides gegenüber einleuchtend sind, und dessen Anwendung das Scheiden und Zusammensetzen gewisser Stoffe ermöglichte, ist die eine der beiden Grundsäulen, welche die Alchymie tragen. Die Entdeckung der chemischen Eigenschaften des Schwefels ist die andere.

Die Goldschmiede haben den Schwefel anscheinend nur wenig zum Färben von Metallen gebraucht;<sup>4</sup> unter 90 Rezepten in der Rezeptensammlung zur Fälschung von Gold und Silber kommt der Schwefel nur in zweien vor, zu Her-

<sup>1</sup> Pap. Græc. mus. antiq. Lugd. Batavi ed. C. Leemans II. — Pap. Holm. ed. O. Lagercrantz.

<sup>2</sup> B. Al. Gr. 225 § 5 vgl. 236 § 1.

<sup>3</sup> *ibid.* 224,12 f. vgl. 234,11 f. vgl. 236,18 f.

<sup>4</sup> Dagegen kommt die Anwendung von Schwefelverbindungen öfter vor, aber so, dass man sieht, dass die Handwerker nicht wissen, dass die Stoffe Schwefel enthalten.

vorstellung von Goldtinte;<sup>1</sup> nur zuletzt<sup>2</sup> wird ein Rezept von  $\theta\epsilon\iota\omicron\nu\ \upsilon\delta\omega\rho$  gegeben, d. h. eine Lösung durch Kochen von Schwefel und Kalk in Harn oder Essig (von der Anwendung wird nichts gesagt). Und man findet kein Zeichen davon, dass die Handwerker vom Vorhandensein des Schwefels in den vielen natürlichen Schwefelverbindungen, womit sie arbeiteten, eine Ahnung hatten. Nach der Art der Stoffe oder ihrem gegenseitigen Verhältnis zu fragen, war überhaupt nicht ihre Sache, sie interessierten sich nur für ihre praktische Anwendbarkeit. Sie sammelten, was sie von Rezepten fanden; hinsichtlich der mehr wissenschaftlichen Seite ihres Berufs aber genügten ihnen die leichtverständlichen Beschreibungen der gewöhnlichen Mineralien bei Dioskurides; ein Teil dieser Beschreibungen ist im Papyrus Leidensis nach den Rezepten abgeschrieben.

In der *Materia medica* des Dioskurides muss man überhaupt vorzugsweise suchen, wenn man zu wissen wünscht, welche Mineralien im späteren Altertum bekannt waren, und was man von ihnen wusste. Daneben ist von einiger Bedeutung die *Historia naturalis* des Plinius, die freilich in den hier in Betracht kommenden Büchern zum grossen Teil von Dioskurides abhängig, ist dazu aber auch andere, nicht mehr existierende Quellen benutzt hat. Und endlich findet man in *Περὶ κράσεως καὶ δυνάμεως τῶν ἀπλῶν φαρμάκων* des Galen ausser den Beschreibungen, die von der *Materia medica* herrühren, hie und da, wie bei Plinius, interessante Stücke aus anderen Schriften und auch eigene Beobachtungen Galens. Mit anderen Worten, das chemische Wissen des Altertums muss man bei den Ärzten suchen. Die Ärzte, die zugleich Pharmakologen waren, sammelten,

<sup>1</sup> Pap. Leid 72. 73.

<sup>2</sup> *ibid.* 89.

reinigten, rösteten, pulverisierten die Mineralien, machten daraus Salben und Tinkturen; und sie waren im Besitze so vieler Bildung, dass sie sich über das, was sie sahen und taten, Gedanken machen konnten. Sowohl Dioskurides als Galen zeigt, wie das Interesse der Ärzte für diese Sachen erweckt wurde; sie zeigen aber auch, dass man noch zu Anfang des III. Jahrh. nach Chr. nur zu der blossen Beschreibung gelangt war; weder Dioskurides noch Galen hat z. B. irgendeine Vorstellung von der Zusammensetzung der Erze.

Dioskurides hat die kyprischen Kupferminen besucht, und sehr lebhaft erzählt er von ihnen und ihren technischen Anlagen;<sup>1</sup> was er aber gesehen hat, hat ihm keinen anderen Begriff vom Kupfererze gegeben, als dass es »der Stein« ist, von dem man Kupfer erhält.<sup>2</sup> Und wenn er sieht, dass man ein Metall aus einem zusammengesetzten Erze gewinnt und dabei ein anderes Metall freigemacht wird, denkt er, dass das eine der Metalle während des Prozesses gebildet wird.

Galen beschreibt im genannten Werke (Buch XII) eine Reise,<sup>3</sup> die er in seiner Jugend unternahm, um Arzneien einzusammeln. Auch er war in den Kupferwerken auf Kypern, und da ist in ihm ein Zweifel aufgekommen, ob Zinkoxyd durch eine Ausscheidung oder durch eine Neubildung entsteht; er nimmt aber zu dieser Frage keine Stellung.<sup>4</sup> Von Kypern hatte er einen Vorrat von σῶρον

<sup>1</sup> V 74 f. bes. 75,3 f.

<sup>2</sup> V 125.

<sup>3</sup> Diese Reise hat man zur Datierung des Alchymisten Zosimos benutzt, indem man der syrischen Überlieferung folgte, welche die Reise beschreibt, wie das XII. Buch überhaupt (mit Ausnahme der rein medizinischen Stücke), für eine Schrift des Zosimos ausgibt. La chimie au moy. âge II 297 f.

<sup>4</sup> XII 219.

(wahrscheinlich Eisensulphat) und von χαλκίτις (Kupferkies) mitgebracht, und als er nach 20 Jahren den Rest dieses Bestandes hervorholte,<sup>1</sup> bemerkte er mit Verwunderung, dass diese Metalle sich in der Weise geändert hatten, dass er anzunehmen geneigt war, dass μίσν (wahrsch. Schwefeleisen) sich auf Schwefelkies wie Grünspar auf Kupfer, und Schwefelkies sich aus σῶρν bilde. Als er dieses schreibt, sind 30 Jahre nach der Reise verflossen, und er verfolgt stets mit Interesse die fortschreitende Verwandlung dieser Metalle; gleichfalls, erzählt er,<sup>2</sup> besitze er ein Stück Kupfervitriol, das sich in χαλκίτις verwandle. Er denkt auch über die Beschaffenheit der Metalle im Verhältnis zu den vier aristotelischen Eigenschaften nach, und er hat<sup>3</sup> Beobachtungen hinsichtlich des Bleies gemacht, die ihn zu der Annahme leiten, dass Blei viele Feuchtigkeit und etwas Luft enthalte.

Es muss als ausgemacht betrachtet werden, dass weder Handwerker noch Ärzte geahnt haben, dass in den meisten der Stoffe, mit denen sie arbeiteten, Schwefel vorhanden war; ohne einen Destillationsapparat wäre es wohl auch schwer zu wissen.

Der erste Alchemist, der Mann, der den Destillationsapparat erfand, hat erstens eine grosse Entdeckung gemacht: dass Schwefel beim Erhitzen aufhört, ein fester Körper zu sein, in Dampfform übergeht und dann flüssig wird.

Dass der Destillationsapparat namentlich zum Destillieren von Schwefel angewandt wurde, wird ausdrücklich in der Beschreibung vom Apparate gesagt;<sup>4</sup> ferner geht

<sup>1</sup> XII 227 f.

<sup>2</sup> XII 238.

<sup>3</sup> XII 230.

<sup>4</sup> 224,9; 15; 18. 226,3. 206,17.

daraus hervor,<sup>1</sup> was an vielen Stellen bei späteren alchymistischen Schriftstellern bestätigt wird, dass man stets destillierten Schwefel  $\theta\epsilon\iota\omicron\nu\ \upsilon\delta\omega\rho$  (die prosaische Form für  $\theta\epsilon\iota\omicron\nu\ \nu\acute{\alpha}\mu\alpha$ ) genannt hat, offenbar in Erinnerung an den Eindruck, den es auf die Zuschauer gemacht hat, als man zum erstenmal den festen Körper in die Vorlage als Flüssigkeit herauskommen sah.<sup>2</sup>

Unter den ältesten Alchymisten wird der Jude Theophilus, der Sohn des Theagenes, genant; er soll in einer Schrift, worin er kein Hehl daraus machte ( $\tau\eta\varsigma\ \acute{\alpha}\phi\theta\acute{\omicron}\nu\omicron\nu\ \gamma\rho\alpha\phi\acute{\eta}\varsigma$ ), von dem schönen, Gott gefälligen Stein erzählt haben, der zum offenbaren Mysterium:  $\tau\omicron\ \upsilon\delta\omega\rho\ \tau\omicron\upsilon\ \theta\epsilon\iota\omicron\nu\ \tau\omicron\ \acute{\alpha}\theta\eta\iota\kappa\tau\omicron\nu$  führt.<sup>3</sup>

Und sehr bald, vielleicht sogleich, war man betreffs der Einwirkung des Schwefeldampfes auf die Metalle im klaren. In einer Schrift von Moses war vom »Brennen mit Schwefel« die Rede.<sup>4</sup> Und die Jüdin Maria hat geschrieben, dass Gott ihr offenbart habe, dass Kupfer erst mit Schwefel gebrannt werden soll;<sup>5</sup> und sie nannte den Schwefel  $\tau\omicron\ \pi\acute{\omicron}\rho\iota\nu\ \phi\acute{\alpha}\rho\mu\alpha\kappa\omicron\nu$ .<sup>6</sup> Und vom alten Pebichios ist nicht viel mehr als der Satz überliefert: dass Schwefel heisser als jedes Feuer brenne.<sup>7</sup> Der flüssige, gelbe Schwefel wurde wegen der Ähnlichkeit Schwalbenkrautsaft genannt, und vom Heros Eponymos der Alchymie, Chymes, heisst es, dass er namentlich mit Schwalbenkrautsaft brenne.<sup>8</sup>

<sup>1</sup> 224,8; 13. 226,5 f. 236,16; 18.

<sup>2</sup> Vom Schwefel ist die Bezeichnung  $\theta\epsilon\iota\omicron\nu\ \upsilon\delta\omega\rho$  ( $\theta\epsilon\iota\omicron\nu\ \nu\acute{\alpha}\mu\alpha$ ) auf andere Destillationsprodukte übergegangen, indem man  $\theta\epsilon\iota\omicron\nu$  als göttlich verstand.

<sup>3</sup> Stephan. IDELER: 246,11 f.

<sup>4</sup> B. Al. Gr. 182,16.

<sup>5</sup> 182,12.

<sup>6</sup> 196,11.

<sup>7</sup> 196,10.

<sup>8</sup> 182,18.

Die ersten Alchymisten haben aber noch eine Entdeckung gemacht; sie sahen, dass sie aus den meisten Stoffen, die im Destillationsapparate behandelt wurden, Schwefel gewannen. Daher sagten sie, dass der Stein, der kein Stein ist, sich überall findet, dass jeder ihn kennt, obwohl keiner ihn kennt usw. Daher meinten sie, dass jeder Körper eine Seele habe, nur der Alchymist aber verstehe, sie vom Körper zu trennen.<sup>1</sup> »Seele« ist aber der von den Schwefelverbindungen abdestillierte Schwefelgehalt.<sup>2</sup> Und der Destillationsrest wurde die Leiche genannt, wie man sonst Essig οἶνον τεθνεώτα καὶ νεκρόν nannte, weil er dadurch gebildet wird, dass der Wein οἰκείαν φερμότητα verliert.<sup>3</sup>

Nach dem Angeführten liegt es nahe, »das Feuer« in der Mischung, die das Kunststück der Alchymisten war, mit dem Schwefel zu identifizieren. Später hat man zu der Mischung allerlei Schwefelverbindungen ebenso gut als reinen Schwefel angewandt; ursprünglich scheint man aber Schwefelarsen benutzt zu haben. Denn wenn man die Leidenschaft der Alchymisten für Wortspiele kennt, kann man erstens kaum glauben, dass sie »das Feuer« nur ἀρσενικόν nannten, um es als das männliche Prinzip der Mischung zu bezeichnen; eher soll das Wort in seinen beiden Bedeutungen: männlich und Schwefelarsen spielen.<sup>4</sup> Schwefelarsen war ja auch brennendes Feuer, sogar in dem

<sup>1</sup> IDELER: 347,25 f. . . . . ψυχὴ γὰρ ἐκχωρίζεται  
τέχνη μόνη ὡς οἶδεν ὄντως πανσόφως  
ἄνθρω τὰ θεῖα ὡσπερ ἐξησημέως.

<sup>2</sup> B. Al. Gr. 150,18. Agathodaimon lehrte: ἀρσενίῳ τῷ χρυσίζοντι τοῦτο ψυχί[ς]. δίχα <ζε> τοῦ παχυτάτου αὐτοῦ [καὶ] <τὸ> καυστικὸν καὶ θειωθεῖς, σῶμα ἑάσας λάμβανε ποιότητα. Vgl. 151,2. 250,18 f.

<sup>3</sup> GALEN XI 413 Kühn.

<sup>4</sup> Namentlich in den Worten der Kleopatra 294,9 f. ist die Doppelsinnigkeit des Wortes augenfällig.

Grade dass man später vom Gebrauch desselben abriet, weil es zu kräftig brenne.<sup>1</sup>

Zweitens wird ἄρσενικόν in einem der früher erwähnten Orakel<sup>2</sup> χρυσόλιθος genannt, und es wird gesagt, dass das äthiopische Gold tropfenweise aus χρυσόλιθος gebildet wird. Nun findet man Schwefelarsen in Goldminen,<sup>3</sup> warum ihm oft ein wenig Gold beigemischt ist; wenn χρυσόλιθος, also Schwefelarsen ist, versteht man sowohl den Namen χρυσόλιθος als den damit zusammenhängenden Aberglauben, und zugleich wird es verständlich, dass die alten Alchymisten, die bei ihrer Behandlung des Schwefelarsens Gold ausgeschieden, auf den Gedanken gerieten, dass sie es selbst hervorgebracht hatten. Es war sicherlich eine der Ursachen, die den Glauben bei ihnen erweckten, dass sie in ihrem Apparat dieselbe Umwandlung machen könnten, welche Gott, nach ihrer Meinung, in den Gebirgen geschehen lässt.

Viel neues Wissen von den Stoffen haben die ersten Alchymisten durch ihren Apparat erzielt; nichts hat aber so grossen Eindruck auf sie gemacht wie »das Mischen von Feuer und Wasser«. »Fixierung des Quecksilbers« nannte man diese Kunst auch, worin man das Mittel, feuerbeständiges Gold zu machen, gefunden zu haben glaubte.

Bei der Beschreibung des Destillationsapparats wird als ein Wunder hervorgehoben, dass man jetzt Quecksilber fixieren kann, ein Prozess, wodurch der Dampf des Schwefels, der sonst alles weiss mache, das Quecksilber, das an sich weiss sei, rotgelb färbe und gleichzeitig fest mache.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> 133,13. 425,18.

<sup>2</sup> 95,8 f.

<sup>3</sup> Vgl. Plin. N. H. 34,55.

<sup>4</sup> B. Al. Gr. 224,19 f. 234,15 f.

»Fixierung von Quecksilber« ist somit die Herstellung von künstlichem Zinnober; die Alten haben indessen kaum gewusst, dass was sie herstellten, Zinnober war,<sup>1</sup> ebenso wenig wie sie eingesehen zu haben scheinen, dass was bei der Reduktion des Zinnobers gebunden wurde, Schwefel war.

Die Fixierung des Quecksilbers wird also »nach den allen Schriften«<sup>2</sup> als eine Destillation von Schwefel und Quecksilber zusammen beschrieben, wodurch das Quecksilber fest und rot wird. Wenn spätere Kommentatoren die Fixierung von Quecksilber erwähnen, verweisen sie in der Regel auf das erste Rezept in Ph. et M. Wie früher erwähnt, geben die Rezepte in Ph. et M. deutlich zu erkennen, dass sie aus älteren Rezepten zusammengesetzt sind; in diesem ersten Rezept finden sich noch die Ausdrücke λευκὴν γαίαν und ξανθὴν γαίαν<sup>3</sup> als Zeugnisse von einer Quelle, die in Versen geschrieben war. Zur Fixierung des Quecksilbers ist hier nicht nur reiner Schwefel benutzt, sondern auch Stoffe, von denen man offenbar gemeint hat, dass sie Schwefel enthalten. Als solche werden hergezählt: σῶμα τῆς μαγνησίας, σῶμα τοῦ ἰταλικοῦ στίμewς, ἀφροσέληνον, τίτανον ὀπτόν, στυπτηρία ἀπὸ Μήλου, ἀρσενικόν.

Von diesen Stoffen ist μαγνησία Schwefelkies; wenn hier σῶμα τῆς μαγνησίας gesagt wird, ist darunter wahrscheinlich roher Schwefelkies zu verstehen, zur Unterscheidung von dem Schwefelkies, der von den Ärzten angewendet wurde, und der kein σῶμα mehr besass, nachdem er zu Eisenoxyd geröstet und dann pulverisiert geworden war.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Viel später spricht man von ὑδράργυρον παγεῖσαν ξανθὴν im Gegensatz zu ὑδράργυρον ὀμὴν. 176,19.

<sup>2</sup> 224,21. 234,7 f.

<sup>3</sup> 44,2 f.

<sup>4</sup> Diosk. V 126,5.

In derselben Weise bedeutet σῶμα τοῦ ἰταλικοῦ στίμμεως sicherlich Schwefelantimon, das nicht, wie die Ärzte es gebrauchen,<sup>1</sup> geröstet oder pulverisiert ist. ἀφροσέληνον ist schwefelsaurer Kalk.<sup>2</sup> Vom Alaun wird ohne Zweifel gesagt, dass er aus Melos ist, weil der melische Alaun mit Schwefel gemischt war (Melos war an Schwefel sehr reich);<sup>3</sup> sonst gab es in Ägypten Alaun genug. τίτανον ὀπτόν, gebrannter Kalk, ist der einzige Stoff, den man hier mit Unrecht für eine Schwefelverbindung hält (auch sonst wird er den Schwefelverbindungen gleichgesetzt),<sup>4</sup> sicherlich indem man von theoretischen Erwägungen irreführt wurde. Da man nämlich der Meinung war, dass Schwefel in besonderem Grade Feuer enthalte, und die Natur des gebrannten Kalks nur durch dieselbe Annahme erklären konnte,<sup>5</sup> hat man gefolgert, dass Schwefel und gebrannter Kalk derselbe Stoff sei.

Wenn das Resultat der Fixierung im Recepte als ξανθὴν γαίαν bezeichnet wird, ist dies somit ein poetischer Name von Zinnober. Wenn es heisst, dass das Resultat auch λευκὴν γαίαν werden kann, ist dies wohl als reines, destilliertes Quecksilber zu verstehen, das man statt des Zinnobers erzielte, wenn man mit gebranntem Kalk oder einer Verbindung, die zu wenig Schwefel enthielt oder worin der Schwefel gebunden war, die Fixierung ausführte.

Eine Bestätigung davon, dass diese Erklärung des Receptes richtig ist, findet man in seinen letzten Zeilen (die als eine Hinzufügung aussehen)<sup>6</sup>, wo es heisst, dass de-

<sup>1</sup> Diosk. V 84,3. Plin. H. N. 33, 103.

<sup>2</sup> Diosk. V 141. Plin. 37, 181.

<sup>3</sup> Plin. 35,174.

<sup>4</sup> B. Al. Gr. 44,24.

<sup>5</sup> Vlg. miraculum calcis August. de civ. dei XXI 4.

<sup>6</sup> B. Al. Gr. 44,5 f.

stillierter (☉: gereinigter) Zinnober dieselbe Wirkung wie ξανθή γαία, und Quecksilber dieselbe Wirkung wie λευκή γαία hat.

Warum man dieses »fixierte Quecksilber« (das späte Kommentatoren κιννάβαριον τῶν φιλοσόφων nennen<sup>1)</sup> herzustellen bemüht war, geht aus dem Namen hervor. Indem man von der Auffassung ausging, dass Quecksilber beim Erhitzen besonders flüchtig<sup>2</sup> war, glaubte man, dass es durch Beimischen von Schwefel in den Stand gesetzt wurde, der Wirkung des Feuers zu widerstehen,<sup>3</sup> wodurch man zugleich glaubte, das Gold, das damit gemacht wurde, die Feuerprobe zu bestehen fähig zu machen.

Einige Alchymisten haben aber auch gemeint, dass die rote Farbe des Zinnobers besonders geeignet wäre, die Farbe des Goldes zu verleihen. Erst später<sup>4</sup> findet man freilich die Theorie, dass das Quecksilber hypostatisch sei wie das Wachs, d. h. dazu imstande, eine Farbe anzunehmen und dann als Färbemittel zu dienen;<sup>5</sup> die Theorie ist aber sicherlich älter; davon zeugt die Unterscheidung im besprochenen Recepte aus Ph. et M. zwischen λευκὴν γαίαν, die zur Silbertransmutation, und ξανθὴν γαίαν, die zur Goldtransmutation verwendet wird. Ursprünglich sah man das Vorbild der Funktion des Quecksilbers vielleicht nicht im Gebrauche von Wachs bei den Malern; man findet nämlich statt λευκ. und ξανθ. γαίαν die Ausdrücke: τὸ κηρίον τὸ λευκὸν καὶ τὸ κηρίον τὸ ξανθόν,<sup>6</sup> die Hermes zugeschrieben werden; und sie sind der medizinischen

<sup>1</sup> 257,10. 339,16. 451,7.

<sup>2</sup> Z. B. 74, § 10. νεφέλη = Quecksilber.

<sup>3</sup> 38,5 f.

<sup>4</sup> 62,9 f. 63,5 f.

<sup>5</sup> Die alten Maler arbeiteten mit Wachsfarben.

<sup>6</sup> 64,4 cfr. 420,6; 14.

Sprache entliehen. Auch die Ärzte benutzten das Wachs (für Salben), und sie hatten die Theorie, das Wachs sei hypostatisch.<sup>1</sup>

Dass die Mischung von Schwefel (oder Schwefelarsen oder einer anderen Schwefelverbindung) und Quecksilber im Destillationsapparate dasselbe ist wie die Mischung von Feuer und Wasser, kann kaum bezweifelt werden. Die Beschreibungen der Fixierung von Quecksilber durch Schwefel fand man, wie gesagt, »in den alten Schriften«,<sup>2</sup> Feuer war sicherlich Schwefel (oder Schwefelarsen), und dass »das Wasser«, das weibliche Prinzip der Mischung, dem »feuchten« Metall, ἡ σελήνη,<sup>3</sup> identisch war, ist beinahe selbstverständlich.<sup>4</sup> Aus ein paar Stellen in den alten Allegorien geht denn auch hervor, dass das Ziel eine Fixierung ist; am deutlichsten ist es bei Archelaos,<sup>5</sup> wo ausführlich dargelegt wird, dass die Vereinigung von σῶμα, ψυχή und πνεῦμα<sup>6</sup> einen Stoff ergibt, der dem Feuer trotzen

<sup>1</sup> κηρὸς ὕλη τῶν ἄλλων φαρμάκων τῶν θερμαινόντων τε καὶ ψυχόντων Galen XII 25 (Kühn).

<sup>2</sup> S. 48 Anm. 2.

<sup>3</sup> Das Zeichen für Quecksilber ist der zunehmende Mond.

<sup>4</sup> »Die Mumie des Osiris«, die in einem der angeführten Orakel das Wasser symbolisierte (95,2 vgl. hier S. 28), wird denn auch als destilliertes Quecksilber erklärt (274,1 f. ἐφῆσις bedeutet Destillation, z. B. 157,2. 172,14. 238,12. 250,2. 251,13 f. vgl. 183,13. 180,7). χρυσόκολλα, das in einem anderen Orakel (95,11 f.) für das weibliche Element der Mischung gebraucht wird, erwähnen Agathodaimon und Maria als einen Stoff, dessen Dampf zur Färbung von Metallen angewendet wird (195 § 6. 150,8). Olympiodor gibt eine völlig verworrene Erklärung (73 § 8. 74 § 10), aus der nicht zu ersehen ist, ob er meint, dass χρ. Quecksilber oder Zinnober ist. In den beiden anderen Zitaten, wo χρ. noch in speziell alchymistischer Bedeutung vorkommt (173,21. 196,18), wird es als dem Quecksilber verwandt erwähnt.

<sup>5</sup> IDELER 350,12 f.

<sup>6</sup> σῶμα + ψυχή = Schwefelarsen, cfr. S. 46 Anm. 2. πνεῦμα = νεφέλη = Quecksilber(dampf).

kann. Aber auch im Kleopatra-Dialoge<sup>1</sup> wird zuletzt, in der σῶμα-ψυχή-πνεῦμα Allegorie, darauf hingedeutet mit den Worten: ἐπειδὴ εἰσήλθεν ὁ φεύγων εἰς τὸν μὴ φεύγοντα. Und Zosimos<sup>2</sup> zitiert ein paar Sätze derselben Allegorie, worin πνεῦμα also τὸ φεύγον und σῶμα als τὸ πυρίμαχον bezeichnet wird.

Wie die Methode in den Einzelheiten war, ist es nicht möglich zu sagen; alles zeugt aber davon, dass sämtliche Allegorien dasselbe beschreiben: die Abscheidung von Schwefel und Quecksilber, die Reinigung dieser Stoffe und die Herstellung von (nicht immer reinem) Zinnober; die beständig wiederholte Mischung von Destillat und Destillationsrest muss bewirkt haben, dass das endliche Produkt ausser Zinnober andere Stoffe enthalten hat, darunter oft ein wenig Gold.

Dies Produkt, woraus und wie es gemacht wurde, war das Geheimnis der alten Alchymisten, τὸ θεοδώρητον μυστήριον, wie sie fromm sagten,<sup>3</sup> worauf sie ihre Hoffnung, Gold zu machen, setzten, und wovon sie die vielen Allegorien dichteten.

## II. Die Schriften mit Symbolen.

Die allegorischen Schriften, das hohe Lied der Alchymie, waren nur ein Teil der alchymistischen Literatur; Reste anderer Schriften, an die Namen des Moses, der Maria, des Agathodaimon, des Hermes geknüpft, sind noch übrig; sie sind aber einer anderen Art. Denn freilich bauen auch

<sup>1</sup> B. Al. Gr. 298,6.

<sup>2</sup> 252,4 f.

<sup>3</sup> Vgl. 353,20 f.

sie auf Offenbarungen und statt der wirklichen Namen der Dinge wenden sie Symbole an; sie haben aber den Charakter von Vorschriften, sie sprechen unumwunden vom Destillationsapparate, und einige der überlieferten Zitate haben symbolische und direkte Bezeichnungen nebeneinander, andere sind von Symbolen ganz frei. Diese Schriften sind innerhalb desselben juden-gnostischen Kreises entstanden, wahrscheinlich sind sie aber ein wenig jünger als die allegorischen Schriften.

Bei den schon erwähnten Schriften kamen folgende Namen vor: Kleopatra, Komarios, Krates, Ostanes. Von diesen Namen sind Komarios und Krates sonst nicht als Verfasseramen bekannt. Kleopatra galß als Verfasserin eines Buches mit kosmetischen Rezepten, die von Galen zitiert werden; natürlich war es eine gute Reklame, den Namen der wegen ihrer Schönheit berühmten letzten Königin Ägyptens auf eine Sammlung von Rezepten für die Schönheitspflege zu setzen; für die vorliegende Untersuchung ist dies Falsum indessen ohne Interesse. Und es ist im höchsten Grade unsicher, ob die Figur im alchymistischen Dialoge mit der Königin identifiziert wurde; im Dialoge finden sich keine Andeutungen davon.<sup>1</sup> Die Worte der Kleopatra: ἐν τῇ γῆ ἡμῶν ταύτῃ τῇ αἰθιοπίδι,<sup>2</sup> deuten eher darauf, dass die Sprechende nicht die Königin von Ägypten ist. Ob auf der anderen Seite die alchymistische Kleopatra eine Beziehung zu der Kleopatra in den Schriften der gnostischen Peraten<sup>3</sup> hat, ist nicht zu sagen. Der Name war sicherlich nicht selten.

<sup>1</sup> Später wurde erzählt, dass Kaiser Heraklius ein Buch erwähnt hat, das ad caput Cleopatræ reginæ in suo sepulchro gefunden wurde. Kopp. Beitr. I 363,57.

<sup>2</sup> B. Al. Gr. 299,2.

<sup>3</sup> Hippol. V 14.

Dagegen ist es ganz sicher, dass mit Ostanes der Perser Ostanes, der Hofmager des Königs Xerxes, gemeint ist. Denn dieser sagenhafte Vertreter der Weisheit der Mager war berühmt als Verfasser von Büchern der Magie<sup>1</sup>, Astrologie<sup>2</sup>, Iastromagie<sup>3</sup>; und es hat jedenfalls eine gnostische Schrift unter dem Namen des Ostanes existiert.<sup>4</sup>

Wenn auch Moses als alchymistischer Schriftsteller vorkommt, hängt es sicherlich mit seiner Stellung im späteren Judentum zusammen; in der Hagadaliteratur wird er schlechthin ohne Namen als »unser Lehrer« erwähnt;<sup>5</sup> nach der Art der Hagada zu schliessen, ist dabei nicht nur an Moses, den Gesetzgeber, gedacht, sondern man wird zugleich daran erinnert, was Artapanos<sup>6</sup> von ihm erzählt, dass er Maschinen, Waffen, Instrumente und die Philosophie erfunden hat. Auf der anderen Seite hat die alchymistische Tradition von der μαζύς,<sup>7</sup> die Moses durch eine Offenbarung kennen lernte, wahrscheinlich ihr Vorbild in der biblischen Erzählung,<sup>8</sup> dass Moses von dem Herrn das Rezept einer heiligen Salbe erhielt. μαζύς ist vermutlich dasselbe Wort wie μάζα, welches Wort der Titel einer alchymistischen Schrift von Moses ist,<sup>9</sup> aus der das früher angeführte Zitat vom Brennen mit Schwefel herrührt. Vielleicht dieselbe Schrift wird anderswo<sup>10</sup> als χυμειτικὴ τάξις

<sup>1</sup> Plin. H. N. 30,8; 14. MINUC. Felix Oct. 26,11. Zauberpapp. vgl. DIETERICH: Jahrb. f. cl. Phil. Suppl. 16. 1888.

<sup>2</sup> Suidas s. v. ἀστρονομία.

<sup>3</sup> ALEX. TRALLES: I 567 (Puschm.).

<sup>4</sup> Euseb. Præp. evang. I 42 a. f.

<sup>5</sup> GRÜNBAUM: Neue Beiträge z. semit. Sagenkunde p. 28.

<sup>6</sup> MÜLLER: F. H. G.: III 221.

<sup>7</sup> B. Al. Gr. 216,20.

<sup>8</sup> Genes. 30,22 f.

<sup>9</sup> B. Al. Gr. 182,16. 183,6.

<sup>10</sup> 353,19.

des Moses erwähnt. Ausserdem kennt die alchymistische Überlieferung einen Brief von Moses an Sanis in Jamben, aus dem eine einzelne Zeile zitiert wird.<sup>1</sup>

Es ist somit nur wenig, was von den alchymistischen Schriften des Moses übrig ist; etwas mehr ist unter den Namen Maria, Hermes, Agathodaimon, überliefert.

Ob die Profetin Maria als der alttestamentlichen Prophetin Maria, der Schwester des Moses, identisch aufzufassen ist, davon gibt die Überlieferung keine Andeutung; die alchymistische Prophetin kündigt sich aber deutlich als Jüdin an mit den Worten:<sup>2</sup> Μὴ θέλε ψάυειν χειροῖν οὐκ εἶ γένους Ἀβρααμιαίου· καὶ εἰ μὴ εἶ ἐκ τοῦ γένους ἡμῶν — hier wird die Rede leider unterbrochen; da die Worte aber angeführt werden als Beweis dafür, dass die Alchymie nicht für alle, sondern für einen speziellen Kreis ist, scheint es, als ob die Alchymisten sich überhaupt als Juden betrachtet und in der Alchymie ein Privilegium der Juden gesehen haben.

Maria geniesst grosses Ansehen bei den Kommentatoren, die sie alle nennen und Zitate von ihr anführen, freilich zum grossen Teil dieselben Zitate. Hermes wird nicht so oft angeführt, anscheinend bedeutet er nicht so viel in der alten Alchymie, wie man nach seiner Stellung in der mittel-

<sup>1</sup> 353,25. Sie verordnet eine Wärme »wie die der Sonne«. — Die Abhandlung, welcher BERTHELOT den Titel: Chimie de Moïse (p. 300 f.) gegeben hat, weil sie mit einem Zitat aus dem Exodus (31,2 f.) beginnt, und die sich nur in der jüngeren Überlieferung findet, ist eine byzantinische Kompilation von Rezepten, die oft mehrmals, oft mit falschem Titel angeführt sind, und sie sind teils aus alchymistischen Schriften unserer Sammlung ausgeschrieben, teils sind sie Handwerkerrezepte, welche das Bindeglied zwischen Handwerkerrezepten aus dem Ende des Altertums und den mittelalterlichen Compositiones und Mappæ clavicula bilden.

<sup>2</sup> B. Al. Gr. 103,5 f.

alterlichen erwarten sollte; von Agathodaimon sind nur wenige Sätze überliefert. Was von den Schriften dieser drei Verfasser auf uns gekommen ist, gibt uns aber im ganzen ein Bild — nicht von professionellen Betrügern und halbverrückten Schwärmern, sondern von Menschen, die die Resultate und Methoden der Wissenschaft, der hellenistischen Pharmakologie, benutzend, unermüdlich arbeiten, angeregt durch die Erfindung und die Entdeckung, die ihr Eigentum sind; dass sie, nachdem sie einen Apparat erfunden hatten, womit sie Stoffe, die man bisher als unzusammengesetzt betrachtet hatte, scheiden und neue Stoffe zusammensetzen konnten, der Meinung sind, dass sie jetzt Gold, Silber, Edelsteine usw. herstellen können, ist leicht zu verstehen; die aristotelische Physik, worauf sie bauen, lehrt nichts, was der Möglichkeit solcher Operationen widerspräche, und der allgemeine Glaube der Gnostiker, dass sie durch ihre Religion die Macht der welterschaffenden Engel erhalten,<sup>1</sup> bestärkt sie in ihren Hoffnungen. Und kein Mensch kann ihnen verdenken, dass sie die Lehre von »den Mischungen« in Worte kleideten, welche nur die Eingeweihten verstanden.

An den Namen der Maria ist vorerst die Beschreibung von Apparaten geknüpft, nicht nur von Apparaten zur Destillation von Schwefel, sondern auch von Kerotakisapparaten und Öfen vieler Arten.<sup>2</sup> Hier findet man, wie erwähnt, die Beschreibung des entwickeltsten Destillationsapparats des Altertums, des Tribikos, mit drei Rezipienten;<sup>3</sup> es wird angegeben, dass er zur Schwefeldestillation angewandt wurde. Der Ofen mit drei  $\mu\alpha\zeta\omicron\upsilon\varsigma$ <sup>4</sup> oben scheint ein

<sup>1</sup> Vgl. S. 17. Anm. 2 .

<sup>2</sup> B. Al. Gr. 224, 7 f.

<sup>3</sup> 236,1 f.

<sup>4</sup> 238,17 f. 173,11 f.  $\mu\alpha\zeta\omicron\upsilon\varsigma$  bedeutet nur Rezipienten, vgl. 60,22; durch

soliderer Apparat zu sein, eine Art Vereinigung von Tribikos und Kerotakis, der gleichzeitig zur Destillation und zur Metallbehandlung angewandt wurde. »In den alten Schriften« fand Zosimos eine Beschreibung des Apparates, womit man Zinnober machte,<sup>1</sup> eines Destillationsapparates, der mit einem schlangenförmigen Einsatz versehen ist; wahrscheinlich war er wie die anderen Apparate bei Maria beschrieben. Von ihren vielen Kerotakisapparaten findet man nur einen:<sup>2</sup> Kerotakis mit aufgehängtem Schwefel oder Arsenik zur Behandlung der Metalle mit Schwefel — oder Arsenikdampf.

Dieser Apparat wurde auch von Agathodaimon erwähnt.<sup>3</sup> Ein anderer Apparat, den Maria, um Arsenik mit Schwefel-

diesen Namen versteht man, warum das Destillat oft »Milch« genannt wird; »Jungfernmilch« (295,16\* u. a. O.) ist vielleicht das Destillat von Schwefel oder Quecksilber allein und wird so genannt, weil es nicht das Resultat einer μίξις ist.

<sup>1</sup> 224,18 f. 234,11 f.

<sup>2</sup> 238,3 f. vgl. 146,17.

<sup>3</sup> Um diesen Apparat zu verstehen, muss man die Figuren betrachten, die sich in der Haupthandschrift nach dem Artikel finden, der den Apparat beschreibt, (S. Berth. Introd. 143 f.) Wie Berthelot bemerkt, wurde κηροτάκις, wie der Name zeigt, ursprünglich von den Malern zum Mischen von Wachs und Farben bei mildem Feuer gebraucht. Fig. 20 besteht aus ὀστράκινον ἄγγος, das über dem Feuer (man sieht nicht wie) aufgehängt ist, vom Feuer durch ein Wasser-, Sand- oder Aschenbad getrennt, wie Fig. 22 zeigt. Auf ἄγγος ὀστράκινον ruht die eigentliche κηροτάκις, die Metallplatte oder Palette, wonach der ganze Apparat seinen Namen hat (sie ist entweder dreieckig, wie Fig. 24 bis, oder rechteckig, wie Fig. 22); über κηροτάκις steht eine umgestülpte Schale, φιάλη ἐπίπομος. Fig. 21 stellt denselben Apparat dar mit der Hinzufügung einer Schale mit drei Löchern im Boden, die von κηρ. herabhängt. Fig. 22 scheint eine Schale auf κηρ. angebracht zu haben, unter κηρ. sieht man erst den Boden einer grösseren Schale, unter ihr eine kleinere Schale. In Fig. 24 hängen zwei Schalen von κηρ. herab, und auf der ἐπίπομος—Schale ist eine kleinere Schale angebracht. Alle diese Figg. finden sich nach dem Artikel, der die Beschreibung von »Kerotakis mit aufgehängtem Schwefel« und anderen Apparaten enthält, sie müssen aber zum Kerotakisapparat gehören, da die anderen Apparate gewöhnliche Destillationsapparate sind.

dampf zu präparieren, konstruiert hatte, wird von Zosimos<sup>1</sup> beschrieben, indem er die Anwendung, die Maria und Agathodaimon von Arsenik machten, sehr kritisiert. Alle diese Apparate waren in ihren Schriften abgebildet.<sup>2</sup>

Von älteren Methoden übernahmen die Alchymisten von den Ärzten nicht nur das Kochen in Wasser- oder Aschenbad; Zitate aus Hermes zeigen, dass sie zur Herstellung ihrer Kompositionen auch die Wärme der Sonne<sup>3</sup> oder die Wärme der Sonne in den Hundstagen<sup>4</sup> oder Kochen in Pferdemit oder ähnlicher Wärme<sup>5</sup> benutzten. Bei der Zu-

Mit Hilfe der Figuren ist es möglich, den Text zu verstehen, obwohl er mangelhaft ist; er hat offenbar eine Lakune, worin die Anbringung des Schwefels, dem Apparate den Namen *κηροτάκις τοῦ κρεμαστοῦ θείου* gegeben hat, erwähnt war, und worin die jetzt sinnlosen Worte: *ἵνα ἔσωθεν βλέπῃς* (238,11) eine Erklärung fanden. Diese Lakune kann man aber ohne Schwierigkeit ergänzen. Die Beschreibung geht darauf aus, dass in eine Schale, die *φιάλη* genannt wird, ein rundes Loch geschlagen ist, das so gross ist, dass eine kleinere Schale, die *ὄξυβαρον* (238,6) oder *ὄστράκινον ἄγγος* (238,7) heisst, dadurch aufgehängt werden kann, dass ihr Rand auf der Kante ruht, die der Boden der *φιάλη* um das Loch bildet (ein solches Aufhängen wird vermutlich durch Fig. 22 illustriert, und Fig. 24 ist etwas Ähnliches). In diesem *ἄγγος κρεμαστόν* wird offenbar *τὸ κρεμαστόν θείου* angebracht. Die grosse *φιάλη* ruht auf *κηροτάκις*, während die kleine unten hängt. Das Metallblatt, das gefärbt werden soll, wird über die grosse Schale gelegt (stalt *ὕπὸ* muss man mit Berth. *ὑπὲρ* (238,10) vor *τὸ ἄγγος* lesen, aber auch vor *τὴν κηροστ.*) In der Lakune nach *τῇ φιάλῃ* (238,11) muss von *φιάλη ἐπίπωμας* die Rede gewesen sein, *συμπεριπληρώσας τὰς ἀρμογὰς* betrifft das Zusammenkitten vom Rande dieser Schale mit dem Rande des Behälters, worauf *κηρ.* ruht. *ἵνα ἔσωθεν βλέπῃς* (238,11) gilt offenbar vom Wegnehmen der kleinen umgestülpten Schale, die über einem Loch in *φιάλη ἐπίπωμας* angebracht wird; diese kleine Schale wird Fig. 24 *βαθος* genannt und 140,9 beschrieben. Bei passender, andauernder Wärme wird der Dampf des Schwefels oder Arsens (238,13) auf das Metallblatt wirken.

<sup>1</sup> 138,17 f. vgl. 236,1 f.

<sup>2</sup> Ein paarmal<sup>1</sup> heisst es von Zitaten von ihr, dass sie *ὑποκάτω τοῦ ζωδίου* stehen (103,3. 176,12. 182,11. *στίλη* bedeutet Rezept, wie oft in der byzant. Literatur.)

<sup>3</sup> B. Al. Gr. 420,5; 24.

<sup>4</sup> 420,21.

<sup>5</sup> 420,20.

bereitung von Arzneien empfiehlt Dioskurides ebenfalls die Wärme der Sonne oder der Sonne in den Hundstagen,<sup>1</sup> und Plinius<sup>2</sup> und Galen<sup>3</sup> ebenfalls. »Kochen in Pferdemit«, wobei die Wärme und die bei der Gärung des Mists entstandene Kohlensäure (was die Alten freilich nicht wussten) zusammengewirkt haben, wenden z. B. Dioskurides,<sup>4</sup> Plinius<sup>5</sup> und Galen<sup>6</sup> an bei der Zubereitung von Psorikon, einer Arznei, die aus Metallen bereitet wurde.

Die Sublimation von Quecksilber oder Arsenik geschah auch nach der alten Methode in luftdicht verschlossenen Behältern mit Kupferdeckel.<sup>7</sup>

Dieselbe Doppelheit, die hinsichtlich der Apparate besteht, ist auch bei den alten alchymistischen Methoden bemerkbar, die teils von den Ärzten übernommen sind, teils auf den speziell alchymistischen Vorstellungen bauen.

Wenn sowohl Hermes<sup>8</sup> als Agathodaimon<sup>9</sup> und Maria<sup>10</sup> darauf Gewicht legen, dass die Stoffe zu »Asche« reduziert werden, hängt dies sicherlich mit der Gewohnheit der Ärzte zusammen, die zu Arzneien verwandbaren Metalle durch Reduktion zu »Asche« zu reinigen.<sup>11</sup> Zugleich aber haben die Alchymisten ihre eigenen Vorstellungen in betreff des Begriffes »Asche«.

<sup>1</sup> De mat. med. III 27, 2. V 87,12. 99,3. I 66,2. II 76,1 vgl. I 26,3. 32,1. 39,1. II 76,6. 135,2. usw.

<sup>2</sup> Z. B. 33,109. 34,116.

<sup>3</sup> Z. B. XII 683.

<sup>4</sup> V 99,3.

<sup>5</sup> 34,119.

<sup>6</sup> XII 244.

<sup>7</sup> 220,18 f. — Stephan. Ideler 208,21 f.

<sup>8</sup> B. Al. Gr. 419 § 10 vgl. Ideler 209,21 f.

<sup>9</sup> B. Al. Gr. 268,18.

<sup>10</sup> 91,14.

<sup>11</sup> Dioskur. V. Plin. H. N. 33. 34. σπόδος, σχωρία, σχωρίδιον, τέφρα bedeuten bei den Alchymisten oft Metallasche (z. B. 176,3. 154,3. 270,12.).

Diese Vorstellungen haben ihre Wurzel in dem erwähnten Glauben, dass sie das Werk Gottes (oder der Natur) nachahmen. Daher sahen sie im Destillationsapparate einen Mikrokosmos, worin genau dasselbe wie im Makrokosmos vor sich ging;<sup>1</sup> der Dichter Theophrast<sup>2</sup> hat dies nach einer alten Quelle beschrieben, und es scheint, dass diese alte Quelle Hermes war, ille Trismegistus, magister omnium Physicorum.<sup>3</sup> Jedenfalls war es in einer Schrift von Hermes<sup>4</sup> behandelt, und es war ein griechisch gebildeter Hermes, der zwischen den οὐσίαι und den ποιότητες der Elemente zu unterscheiden wusste.<sup>5</sup> Die Alchymisten, die in ihrem Apparate denselben Kreislauf der Elemente, welcher in der Natur die Ursache aller Phänomene ist, hervorzurufen meinten, mussten eigentlich alles erzeugen können; die späteren Alchymisten setzten sich bekanntlich auch keine Grenze, die alten aber wollten nur Gold und Silber machen. Und wenn das Resultat ihrer Destillation der Substanz ähnlich war, aus der das natürliche Gold »entstand«, meinten sie, dass sie auf dem richtigen Wege waren; und eine solche Substanz war »die Asche«.

In der alchymistischen Sammlung ist auch ein Stück,<sup>6</sup>

<sup>1</sup> αὐται δὲ αἱ μέθοδοι ἀπὸ τῆς τοῦ κόσμου φύσεως ἱβρηγνται sagt Stephanos hiervon 244,31.

<sup>2</sup> S. S. 11.

<sup>3</sup> Tert. adv. Valent. 15.

<sup>4</sup> Ideler 244,37 f.

<sup>5</sup> Diese philosophische Distinktion, die sich sowohl bei Stephan. (244, 37 f.) als bei Archelaos (Ideler 345,37 f.) findet, stammt offenbar aus ihrer alten Quelle, vgl. die Erklärung des Zosimos B. Al. Gr. 218 § 16. Die Lehre von vier Elementen streitet ja gegen die Lehre des Ostanos von den zwei: Feuer und Wasser; beide Theorien können aber ebenso wohl gleichzeitig im Kreise der Alchymisten existiert haben, wie sie in der Schrift des Lactant. nebeneinander stehen. Die eine Lehre ist die der Wissenschaft, die andere die der heiligen Schrift.

<sup>6</sup> 221 § 3.

das anscheinend nichts mit der Alchymie zu tun hat; es beschreibt die Gewinnung des Goldes aus dem goldführenden Sand Ägyptens durch eine Methode, die sonst aus dem Mittelalter bekannt ist, einen Amalgamationsprozess. Hier wird beschrieben, wie man nach einer Röstung<sup>1</sup> mit Quecksilber ein Produkt erzielt ὁμοιον σποδοῦ μελαίνῃ.<sup>2</sup>

So versteht man, dass die alten alchymistischen Schriften auf Zosimos<sup>3</sup> und Olympiodor<sup>4</sup> den Eindruck machen, dass »die Asche« das Wichtigste sei, τοῦ παντὸς ἐνέργεια. Nach Olympiodor ist diese Asche dasselbe wie μόλυβδος μέλας bei den ägyptischen Propheten (womit er wahrscheinlich an Schriftsteller wie Ostanes, Krates u. a. m. denkt) und in den Orakelversen.<sup>5</sup> Ferner sei μόλυβδος μέλας dasselbe wie τὸ σκωριδίον τοῦ μόλυβδου, das τῷ σκωριδίῳ τῷ ἐκφερομένῳ διὰ τῆς χωνείας τῆς χρυσάμμου<sup>6</sup> ähnlich ist, und daher, sagt er, bauen die Alchymisten namentlich die Kunst auf »der Asche« auf.

Diese Asche, die also »Bleiasche« oder »schwarzes Blei« genannt wird, kann nicht Bleioxyd sein, u. a. weil Bleioxyd gelb ist. »Asche« hat aber auch eine spezielle Bedeutung in den alchymistischen Schriften, bedeutet oft ein Destillationsprodukt.<sup>7</sup> Und da die Alchymisten nicht Blei destillierten, ist es wahrscheinlich, dass »Blei« als Symbol eines

<sup>1</sup> Durch ein Vergessen ist das Zusetzen von Quecksilber nicht erwähnt; dass sich aber Quecksilber in der Komposition findet, zeigt κίνει σιδήρῳ 121,23; später (222,7) ist es auch deutlich, dass die Komposition Quecksilber enthält: ein Abschreiber, der die Erwähnung von Quecksilber vermisst hat, schrieb 222,3: ὑδράργυρον, wo indessen ὕδωρ (wie 222,5) das richtige ist.

<sup>2</sup> 221,24.

<sup>3</sup> 218,12.

<sup>4</sup> 91 § 38.

<sup>5</sup> 91,11 f.

<sup>6</sup> 98,11 f.

<sup>7</sup> 283,2. 142,1. 250,17. 252,2. 280,4. 283,12. 311,9 usw.

anderen Stoffes steht, und mehrere Umstände deuten darauf, dass das alchymistische Blei Quecksilber war und »das schwarze Blei« künstlicher Zinnober, der nach dem Zusammenschmelzen von Quecksilber und Schwefel schwarz ist und erst nach einer Sublimation lebhaft rot wird. Und aller Wahrscheinlichkeit nach ist das schwarze Schwefelquecksilber die in den Allegorien beschriebene schwarze Flüssigkeit, worin der ganze Glanz des Goldes verborgen ist, die ein Produkt von »Feuer« und »Wasser« ist und nach vielen Prozessen schliesslich die rote Komposition wird, welche das Gesuchte darstellt. Und das schwarze Schwefelquecksilber ist sicherlich auch dasselbe wie μέλανα ζωμόν, den Agathodaimon aus μολύβδου τοῦ ἡμῶν macht und mit Wässern reingigt, »weil das Gold [dass ja potentiell in »der Asche« ist] nicht rein ist.«<sup>1</sup>

Warum die Alchymisten Quecksilber »Blei« genannt haben, ist nicht schwer zu verstehen. Erstens haben die beiden Metalle dieselbe Farbe; ferner wurde das Blei mit seinem niedrigen Schmelzpunkt als »ein feuchtes Metall« betrachtet,<sup>2</sup> worin es dem feuchten Metall κατ' ἐξοχήν, dem Quecksilber, ähnlich war, und mit diesem war es endlich auch wegen seines hohen Gewichts und seiner Weichheit zusammenzustellen. Wenn Olympiodor<sup>3</sup> von dem alchymistischen Blei sagt: τῷ βάρει καταδύεται καὶ ἐφέλκεται εἰς ἑαυτὴν πάντα, ist es offenbar, dass hier Quecksilber gemeint wird, dessen Geneigtheit, sich mit den Metallen zu verbinden, Zosimos den Stoff zu einer Allegorie gab,<sup>4</sup> von der Olympiodor sagt, dass sie vom Blei handelt.<sup>5</sup> — Ein altes

<sup>1</sup> 94,4 f. Dagegen ist es ein Missverständnis von Olympiodor (s. unten), wenn er ein Zitat aus Ph. et M. anführt.

<sup>2</sup> Vgl. Galen XII 230.

<sup>3</sup> 93,7.

<sup>4</sup> 96,7 f. vgl. 63,5.

<sup>5</sup> 96,2 f.

Rezept<sup>1</sup> handelt von der Fixierung des Quecksilbers, und das Produkt der Operation wird μόλυβδος χλιαροπαγές genannt. — Wenn Zosimos von einem Prozess spricht, durch den die Feuchtigkeit des Bleies getrocknet wird, und diesen Prozess einer πήξις vergleicht,<sup>2</sup> ist Blei offenbar als Quecksilber zu verstehen. — Die Mumie des Osiris wird als Quecksilber erklärt,<sup>3</sup> und in der Allegorie wird Osiris nicht nur das Prinzip des Feuchten, sondern wahrscheinlich auch μόλυβδου τὸ πᾶν<sup>4</sup> genannt. — Und wenn von dem färbenden πνεῦμα des Bleies gesprochen wird,<sup>5</sup> ist es jedenfalls nicht das gewöhnliche Blei. — In einer Vision sieht Krates<sup>6</sup> Gefässe von Gold, das vom Blei des weisen Temmis gemacht ist. Von diesem Blei wird gesagt, dass es besonders kalt ist, und dass es Festigkeit dem Feuer gegenüber bewirkt, warum es auch »Gummi« genannt wird.<sup>7</sup>

In einem oft angeführten Zitat von Maria sieht sie den Ausgangspunkt der Kunst im schwarzen Blei, das sie auch »unser Blei« nennt, und sie betont, dass es etwas anderes ist als das gewöhnliche Blei.<sup>8</sup> Ferner sagt sie, dass es entsteht »indem das Körperliche unkörperlich und das Unkörperliche körperlich wird [diese Ausdrücke sind aus den Allegorien vom Destillieren bekannt] und zwei eins werden«<sup>9</sup> — also indem zwei Stoffe zusammendestilliert werden. Dasselbe heisst in einem anderen Zitat: ἐὰν μὴ τὰ

<sup>1</sup> 31,1 f.

<sup>2</sup> 256,18 vgl. 140,17 f.

<sup>3</sup> 274,1.

<sup>4</sup> 95,5 f.

<sup>5</sup> 249,6 f.

<sup>6</sup> La chimie au moy. âge III 61 f.

<sup>7</sup> In ähnlicher Weise wie die Alchymisten Quecksilber »Blei« nannten, haben sie das Sublimat von Schwefelarsen und Schwefel »Bleiweiss« genannt. 139,6.

<sup>8</sup> 93,10 f.

<sup>9</sup> 93,13 f.

πάντα τῷ πυρὶ ἐκλεπτυνθῆ, καὶ ἡ αἰθάλη πνευματωθεῖσα βασταχθῆ, οὐδὲν εἰς περας ἀχθήσεται.<sup>1</sup>

»Die Asche«, »das schwarze Blei«, »unser Blei«, »die schwarze Flüssigkeit«, ist ohne Zweifel das schwarze Zinnober, in dem nach der Meinung der Alchymisten das Gold potentiell vorhanden war — wie in der schwarzen Asche bei der Gewinnung des Goldes aus dem goldführenden Sand.

Neben dem »schwarzen Blei« oder »unserem Blei« spricht Maria von einem anderen Stoff: χαλκομόλυβδος oder μολυβδόχαλκος. Nach Olympiodor<sup>2</sup> scheint er dasselbe zu sein wie das schwarze Blei, vielleicht mit einem Zusatz. Andere Kommentatoren erklären das Wort anders,<sup>3</sup> offenbar aber ohne Anhalt in alten Schriften. Von der Verbindung χαλκομόλυβδος handeln wahrscheinlich die Worte der Maria: ζεύξατε ἄρρενα καὶ θήλειαν, καὶ εὐρήσεται τὸ ζητούμενον· χωρὶς γὰρ ταύτης τῆς οἰκονομίας τῆς συζυγίας οὐδὲν δύναται κατορθωθῆναι. ἡ γὰρ φύσις τῇ φύσει τέρεται.<sup>4</sup> Man könnte annehmen, dass, wenn μολυβδος Quecksilber bedeutet, χαλκός Schwefel bedeuten müsse, und so ist es auch aufgefasst worden,<sup>5</sup> freilich aber durch eine sehr zweifelhafte Auslegung eines Zitates; und was Maria »unser Kupfer« oder χαλκὸς ἀσκίαστος nennt, kann nicht Schwefel sein.

Von der Herstellung des χαλκ. ἀσκιαστ. sagt sie,<sup>6</sup> dass man Kupfer mit θεῖον (nicht aber mit gewöhnlichem θεῖον, sondern τοῦτο τὸ θεῖον) brennt, es mit νιτρέλαιον (νιτρ.

<sup>1</sup> 93,16 f.

<sup>2</sup> 93,18 f.

<sup>3</sup> 431,3 f. vgl. 45,26.

<sup>4</sup> 102,14 f.

<sup>5</sup> 152,1 f.

<sup>6</sup> 182,5 f. vgl. 152,1 f. 146,16.

wird überall in den alchymistischen Schriften bei Reduktion von Schwefelverbindungen zum Binden des Schwefels verwendet) reduziert und es durch Einblasen »schattenlos« (χαλκ. ἀσκίαστος) macht. Nach Ph. et M.<sup>1</sup> ist χαλκ. ἀσκ. ein Kupferamalgam, und diese Auffassung ist ja mit den Worten der Maria wohl vereinbar; in dem Falle ist χαλκός ἀσκίαστος und χαλκομόλυβδος dasselbe (wenn man μόλυβδος in seiner alchymistischen Bedeutung auffasst).

In einem Rezept<sup>2</sup> empfiehlt Maria ein Blatt von »unserem Kupfer« und ein Goldblatt drei Tage und Nächte in Schwefeldampf (in Kerotakis) anzubringen; sie scheint somit eine Art Goldlegierung hergestellt zu haben.<sup>3</sup>

Von anderen symbolischen Namen, die Maria in ihren Schriften verwendete, ist zu erwähnen: τὰ μοτάρια<sup>4</sup> τῆς ζανθῆς σανδαράχης,<sup>5</sup> womit sie wahrscheinlich sublimiertes Arsenik oder Arsensäure bezeichnet; »runder Alaun«<sup>6</sup> ist sicherlich Realgar, und »Gummi« Quecksilber.<sup>7</sup> μαγνησία oder σώμα τῆς μαγνησίας bedeutet zuweilen Schwefelkies, so z. B. in Ph. et M. und bei Agathodaimon, der es mit Schwefelantimon und Schwefelblei zusammenstellt;<sup>8</sup> zuweilen wird es von einer weissen Komposition gebraucht,

<sup>1</sup> 43,25 f.

<sup>2</sup> 146,16 f.

<sup>3</sup> Maria spricht von »unserem Blei« und »unserem Kupfer«; »Eisen nach der jüdischen Methode« wird auch erwähnt (287,17 vgl. 285,14. 357,7); ob dies aus den Schriften der Maria herrührt, oder was es ist, ist nicht zu sagen.

<sup>4</sup> Eigtl. zerzupfte Leinwand, Charpie.

<sup>5</sup> 192,17 vgl. 103,1. 158,2.

<sup>6</sup> Berth. Trad. 172.<sup>2</sup>

<sup>7</sup> Sie spricht von einer Fixierung von ὕδωρ θείου und Gummi 146,11; 14. Wenn das Quecksilber Gummi genannt wird, muss es nach der Auffassung geschehen, dass es das Quecksilber ist, [das den Schwefel fixiert, welche Auffassung man 273,18. 276,20 findet. (Vgl. La chimie au moyen âge III 61 f.).

<sup>8</sup> 151,21.

die Zinnober enthält.<sup>1</sup> Maria scheint es in derselben Bedeutung wie  $\mu\omicron\lambda\upsilon\beta\delta\acute{o}\chi\alpha\lambda\omicron\varsigma$  gebraucht zu haben;<sup>2</sup> ganz deutlich sind die Aussagen der Kommentatoren indessen nicht; so viel ist aber klar, dass  $\mu\alpha\gamma\upsilon\eta\sigma\acute{\iota}\alpha$  eine der Mischungen war, die durch den alchymistischen Prozess entstanden, warum das Wort auch als  $\mu\acute{\iota}\xi\iota\varsigma$  erklärt wurde.<sup>3</sup>

Neben der Herstellung des »schwarzen Bleis«, der  $\mu\alpha\gamma\upsilon\eta\sigma\acute{\iota}\alpha$  usw. muss man beim Goldmachen, nach der Lehre des Hermes, des Agathodaimon und der Maria sein Augenmerk auf eine wiederholte  $\pi\lambda\acute{\upsilon}\sigma\iota\varsigma$  und eine gründliche  $\lambda\epsilon\acute{\iota}\omega\sigma\iota\varsigma$  richten. Aus Dioskurides und Plinius sind auch diese Operationen bekannt, durch die das Metall von Lehm, Stein und anderen fremden Stoffen befreit wird, indem das Erz ganz fein zermalmt wird, wonach die fremden Bestandteile durch wiederholtes Auslaugen entfernt werden.<sup>4</sup> Bei Maria hiess es:  $\pi\lambda\acute{\upsilon}\nu\omicron\nu\ \kappa\alpha\acute{\iota}\ \pi\lambda\acute{\upsilon}\nu\omicron\nu$ ,<sup>5</sup> und Agathodaimon lehrte, dass der Stoff so fein pulverisiert, wie die Ärzte es tun,<sup>6</sup> und so lange gereinigt werden sollte, bis er wie Wasser durch das Sieb rinne.<sup>7</sup> Derselbe Ausdruck begegnet uns bei Hermes,<sup>8</sup> und er deutet an, woher er ihn hat, wenn er sagt, dass die Reinigung fortgesetzt werden muss, bis die Lösung wie Akaziensaft sei.<sup>9</sup> Eben vom Akaziensaft

<sup>1</sup> 154,7. 188,3. 194,11. 397,7.

<sup>2</sup> 192,1 f. 195,1 f.

<sup>3</sup> 64,1. 172,2. Hermes hat offenbar auch von  $\mu\alpha\gamma\upsilon\eta\sigma\acute{\iota}\alpha$  geschrieben (198,4), es verlautet aber nicht was.

<sup>4</sup> Ein typisches Beispiel ist die Reinigung des unedlen Galmeis (Diosk. V 75,8), welche auch in der alch. Sammlung (p. 207) ohne Anknüpfung im Texte beschrieben ist.

<sup>5</sup> 99,16 vgl. 71,2.

<sup>6</sup> 183,15.

<sup>7</sup> 156,11 f.

<sup>8</sup> 156,17 f.

<sup>9</sup> 156,14.

sagt Dioskurides,<sup>1</sup> dass er gereinigt werden muss, bis er wie klares Wasser wird.

Man findet indessen auch eine Reinigung erwähnt, die ἡ ταριχεία genannt wird; da ταριχεία eigentlich das Einweichen oder Einpökeln bedeutet, ist hiermit offenbar ein langwieriger Prozess angedeutet. Hermes,<sup>2</sup> Agathodaimon<sup>3</sup> und wahrscheinlich auch Maria<sup>4</sup> beziehen die ταριχεία auf »den Sand«, und Hermes nennt diese »Reinigung des Sandes« τὴν μεγάλην θεραπείαν.<sup>5</sup> Er beschreibt sie als ein Auslaugen, das vom 25. Febr. bis zum 25. Aug. dauert,<sup>6</sup> wodurch die Erde entfernt wird, so dass schliesslich τὰ πέταλα τοῦ χρυσοῦ, ἀργυρίζοντα ἢ μολυβδίζοντα, frei liegen. Das hat ja den Anschein, als ob hier von einem Auslaugen von goldführendem Sand die Rede sei; aber Olympiodor hat doch sicherlich recht, wenn er sagt, dass diese Worte τὴν μυστικὴν πλύσιν betreffen,<sup>7</sup> die οὐ δια χειρῶν geschieht, sondern durch θεῖον ὕδωρ und Destillation von τῶν ὁμορρευστησάντων φευκτῶν.<sup>8</sup> Mit anderen Worten, ταριχεία bezeichnet eine Vergleichung der Herstellung des künstlichen Zinnobers mit dem Waschen des goldführenden Sandes. Es wird nirgends gesagt, warum eben diese Zeit zur ταριχεία gewählt wurde; vielleicht war es, weil das wirkliche Goldwaschen zu dieser Zeit geschah.

<sup>1</sup> I 101.

<sup>2</sup> 72,21.

<sup>3</sup> 156,12.

<sup>4</sup> 71,3.

<sup>5</sup> 72,21.

<sup>6</sup> 69,15 f. Das dies Zitat von Hermes stammt, wird später allgemein angenommen (vgl. 128,16. 422,16), und es stimmt mit der Überschrift ὅσα ἀπὸ Ἑρμοῦ καὶ τῶν φιλοσόφων ἦσαν εἰρημένα d. h. erst etwas von Hermes, dann etwas von den Philosophen; die Zitierung wird § 2,5 fortgesetzt.

<sup>7</sup> 72,14 f.

<sup>8</sup> D. h. Schwefelarsen, Schwefel und Quecksilber. Anderswo sagt

Wenn man Stephanos glauben kann, ist ein längeres Fragment von Maria überliefert,<sup>1</sup> in welchem Falle man sich eine Vorstellung von ihrem Stil machen kann. Der Stil dieses Fragments ist dem des Kleopatra-Dialogs ähnlich; man findet dieselbe hochgestimmte Rhetorik, und die ersten Worte (δῆλα ὑμῖν ποιοῦμαι) erinnern an eine Predigt; auch hier wird das Entschleiern der Geheimnisse der Alten versprochen,<sup>2</sup> und das Mysterium der Alchymie wird auch hier gelobt. Nur Allegorien finden sich nicht hier; die symbolischen Namen aber, womit alle Stoffe bezeichnet werden, machen die Rede ebenso dunkel wie die der Kleopatra.

Der Anfang des Fragments handelt von dem »Alabasterstein«, von dem gesagt wird, dass er »der Stein, der kein Stein ist« in den alten, dunkeln Schriften ist; und es wird hinzugefügt: Er ist das Mithrasmysterium. Das bedeutet selbstverständlich nicht, dass die Alchymisten Mithrasverehrer waren; sie haben aber die Mithrasreligion, wie die Astrologie, gekannt, und der Sonnenkultus der ersteren hat ihnen, die mit den Worten: Sonne und Gold (welche sie mit denselben Zeichen schrieben) spielten, Beiträge zu ihrer Bildersprache geliefert. Von dem Alabasterstein heisst es ferner: κάτοχον αὐτὸν εἶναι πάσης βαφῆς φευκτῆς. Wenn das Fragment von Maria herrührt, ist der Alabaster somit, da sie Quecksilber als »Gummi« bezeichnete, wahrschein-

Olympiodor schlechthin (99,7 f), der Gegenstand der ταριχεῖα sei τὰ θεῖωδη, welche von einigen in leinene Lappen gewickelt, nach der Anweisung des Hermes, und von Anfang April einmal über das andere in Meerwasser gekocht werden. Dass »Kochen« dasselbe ist wie Destillieren, wurde früher erwähnt; »Meerwasser« ist sicherlich θεῖον ὕδωρ vgl. Kleopatra von der Destillation des Schwefels (293,5): ἐκ θάλασσης ἀναβαίνει u. s. w.

<sup>1</sup> B. Al. Gr. II § 1—§ 2 vgl. Steph. b. Ideler 246,6 f.

<sup>2</sup> 114,1; 11.

lich ein Quecksilberpräparat. In diese Richtung weist auch der Schluss des Fragments, worin von den Stoffen die Rede ist, womit der Alabaster gemischt werden muss, um »die Perle«, »die köstliche Perle«<sup>1</sup> zu bilden, die ἡ τελείωσις τοῦ ὑλαίου<sup>2</sup> ermöglicht. Diese Stoffe werden κώμαρι und χρυσόλιθος genannt; letzteres bezeichnet, wie erwähnt, Schwefelarsen, und ersteres wird von sämtlichen Kommentatoren als ein Arsen — oder Schwefelpräparat erklärt.<sup>3</sup>

Von den Schriften, welche den Namen des Agathodaimon trugen, ist nur sehr wenig übrig.<sup>4</sup> Aus den Zitaten geht hervor, dass er mit den alten Begriffen: ψυχή, πνεῦμα, σῶμα<sup>5</sup> und σώματα-ἀσώματα<sup>6</sup> arbeitete; dass er sowohl den Begriff »Asche« als die ταριχεία des »Sandes« mit Hermes und Maria gemein hatte, ist erwähnt. Es wird von ihm erzählt, dass er sich besonders für den Dampf der drei flüchtigen Stoffe interessierte<sup>7</sup> und allerlei »Dampf« zusammennischte<sup>8</sup> — das war aber wohl nur, was sämtliche Alchymisten der ältesten Zeit taten. Originaler war er vielleicht dadurch, dass er grosses Gewicht auf die Anwendung des Arseniks legte.<sup>9</sup> Ein Satz von ihm von der Behandlung des Kupfers wird immer angeführt:<sup>10</sup> μετὰ τὴν

<sup>1</sup> 114,10. L. μάργαρον, vgl. 114,15; 20. Steph. b. Ideler 204,5.

<sup>2</sup> 114,20.

<sup>3</sup> So auch in dem alch. Lex. B. Al. Gr. 9,19. — Hier wird von dem, was ἐν ταῖς λοξαῖς γραφαῖς (114,3) geschrieben war, gesprochen; auch anderswo scheint Maria die älteren Alchymisten zitiert zu haben 146,12; 14 παρ' αὐτοῖς. 192,7 αἱ διδασκαλίαι.

<sup>4</sup> Eine derselben scheint den Titel: διδασκαλία τοῦ προβαφίου gehabt zu haben (193,24).

<sup>5</sup> 150,18. 195,8. 180,5.

<sup>6</sup> 150,7.

<sup>7</sup> 84,18.

<sup>8</sup> 235,15 vgl. 280,6.

<sup>9</sup> 139,13.

<sup>10</sup> Z. B. 115,7. 169,13.

τοῦ χαλκοῦ ἐξίωσίν τε καὶ ἐξίσχνωσιν καὶ μέλανσιν, εἶτα λεύκωσιν, τότε ἔσται βεβαία ξάνθωσις. ἐξίωσις bedeutet nach einem sonst sehr guten Kommentator<sup>1</sup> die Austreibung des Schwefels aus der Schwefelverbindung; das stimmt mit dem alchymistischen Gebrauch des Wortes ἴος, wonach ἴος sowohl Schwefeldampf als die alchymistische Komposition bedeutet.<sup>2</sup> ἐξίσχνωσις bedeutet wahrscheinlich das Pulverisieren, μέλανσις das Rösten, λεύκωσις die Behandlung mit Quecksilber, ξάνθωσις die Behandlung mit der alchymistischen Komposition.

Es wurde früher erwähnt,<sup>3</sup> dass Fragmente eines Briefes überliefert sind, worin Agathodaimon dem Osiris einen orphischen Vers erklärt; die Überlieferung war indessen so schlecht, dass nicht viel daraus zu lernen war. Agathodaimon als Lehrer des Osiris ist aus der astrologischen<sup>4</sup> und gnostischen<sup>5</sup> Literatur bekannt. Den späteren Alchymisten scheint Agathodaimon als eine hervortretende Figur dagestanden zu haben; sie reden nämlich von »Agathodaimonisten«, so dass man den Eindruck bekommt, dass sämtliche alte Alchymisten darunter zu verstehen sind.<sup>6</sup>

Dies hängt vielleicht mit einer merkwürdigen Aussage Olympiodors zusammen: Agathodaimon sei die Schlange Ouroboros.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> 217,10.

<sup>2</sup> 176,17. 216,12 f. 280,3. 278,17 f. Steph. b. Ideler 244,16. 246,26. — B. Al. Gr. 299,11. Steph. b. Ideler 246,33 (wo τὰ δύο συνθέματα καὶ τὸν ἰόν offenbar ein rhetorischer Ausdruck ist für τὰ δύο συνθέματα d. h. τὸν ἰόν).

<sup>3</sup> S. S. 27.

<sup>4</sup> Philologus. VI Suppl. 332.

<sup>5</sup> Cyrill. IX 588 (Migne).

<sup>6</sup> B. Al. Gr. 208,1 f. Steph. b. Ideler 244,17 f.

<sup>7</sup> 80,1 f. Den Ausgangspunkt der Erwähnung dieses Gegenstandes bei Olympiodor bieten einige Bemerkungen vom Verhältnis zwischen ἀρχή und στοιχεῖον dar; wenn es dann heisst (79,24 f.): ὥς καὶ Ἄγ. τὴν ἀρχὴν ἐν τῷ τέλει θείας, καὶ τὸ τέλος ἐν τῇ ἀρχῇ. δράκων γὰρ οὐροβόρος βούλεται

Sonst findet man, meines Wissens, keine Spuren von einer Verbindung von Agathodaimon und Ouroboros; jeder für sich kommen sie aber in gnostischen Schriften und sonst vor. Agathodaimon ist aus Münzen, Inschriften und Papyri der Kaiserzeit als Gott der Fruchtbarkeit (in welcher Eigenschaft er als eine Schlange abgebildet wird) und als glückspendender Gott überhaupt bekannt. In einem gnostischen Gebet wird er als  $\pi\lambda\upsilon\tau\omicron\delta\acute{o}\tau\alpha\ \alpha\iota\acute{\omega}\nu$  erwähnt.<sup>1</sup> — Ouroboros kommt als Rahmen um Isis mit Horn,  $\kappa\acute{\alpha}\nu\theta\alpha\rho\omicron\varsigma$  oder der Sonne auf gnostischen Gemmen vor, mit Inschriften wie  $\iota\alpha\omega\ \sigma\alpha\beta\alpha\omega\theta\ \acute{\alpha}\beta\rho\alpha\zeta\alpha\varsigma$ .<sup>2</sup> In ähnlicher Weise findet man Ouroboros als Rahmen um den Gott Atmou auf Mumienamuletten;<sup>3</sup> anscheinend wird die Figur in diesen Fällen nur als Dekoration verwendet. Die Vorstellung von einer Schlange, die sich selbst verzehrt, gehört der volkstümlichen Fabel an, wie Epiphanius zeigt.<sup>4</sup> Dagegen hat Ouroboros als ein Symbol des Himmels bei den Ägyptern keinen anderen Gewährsmann als Olympiodor,<sup>5</sup> der sich hier offenbar einer Verwechslung schuldig macht. Denn bei den Gnostikern war Ouroboros das Symbol von kosmischen Phänomenen, die einen Kreis bilden. So heisst es in Pistis Sophia:<sup>6</sup>  $\Delta\iota\sigma\kappa\omicron\varsigma\ \sigma\omicron\lambda\iota\varsigma\ \delta\epsilon\ \epsilon\rho\alpha\tau\ \mu\alpha\gamma\kappa\upsilon\sigma\ \delta\rho\alpha\kappa\omega\upsilon\upsilon$

$\epsilon\acute{\iota}\nu\alpha\iota$ , sieht man, dass Ag. durch ein Wortspiel zwischen  $\acute{\alpha}\rho\chi\eta$  = Prinzip und  $\acute{\alpha}\rho\chi\eta$  = Anfang in die Diskussion hineinkommt. Ferner setzt Olymp. A und  $\Omega$  zu  $\acute{\omega}\acute{\alpha}$  zusammen, was als Plur. von  $\acute{\omega}\delta\upsilon\upsilon$  und als identisch mit der Figur, die Ouroboros bildet, erklärt wird!

<sup>1</sup> REITZENSTEIN. Poimandr. 30.

<sup>2</sup> DIETERICH. Jahrb. f. cl. Philologie Suppl. 16. p. 764 f.

<sup>3</sup> LEEMANS. Adnot. ad Horapoll. Hierogl. 124.

<sup>4</sup> Ctr. hær. I 61 C. 151 B.

<sup>5</sup> 80,8 f. — Was Euseb. (præp. evang. I 10,41 d) berichtet, dass die Ägypter (nach Sanchuniaton) den Kosmos als einen Kreis mit Agathodaimon mit dem Habichtkopf in der Mitte abbildeten, so dass die ganze Figur einer Theta ähnlich wurde, ist doch etwas Anderes.

<sup>6</sup> 359.

cuius cauda erat in suo ore; und vom Nachthimmel heisst es in derselben Weise:<sup>1</sup> caligo externa magnus δρακων est cuius cauda in suo ore.

Die gnostischen Alchymisten haben dann Ouroboros als das Symbol des Kreislaufes im Apparate gebraucht. Bei dem Dichter Theophrastos<sup>2</sup> (der einzige, der, von Olympiodor abgesehen, das Wort nennt) ist οὐροβόρος ὁ δράκων der Dampf, der als Flüssigkeit herabfällt. Namentlich in Kerotakis war das Bild von einem geschlossenen Kreise deutlich. Hier werden nämlich beim Anstossen die Schwefel- und Arsenikdämpfe an der Decke und den Wänden des Apparats verdichtet und laufen auf den Boden herab, wo sie vermöge der da herrschenden höheren Temperatur wieder verdampfen; wenn es Quecksilber- oder Zinnoberdämpfe sind, werden sie in derselben Weise verdichtet, und vermöge ihres Gewichts fallen sie auf den Boden herab und verdampfen wieder.<sup>3</sup> Wie man zur Zeit des Aristoteles<sup>4</sup> den Kreislauf des Wassers durch einen kosmischen Okeanos, der im Verhältnis zur Oberfläche der Erde senkrecht lag, symbolisierte, war es für die Alchymisten natürlich, den Kreislauf in Kerotakis durch einen Kreis oder also durch ein Bild, das den Gnostikern vertraut war: eine Schlange, die sich in den Schwanz beisst, zu symbolisieren.

Eine allegorische, alchymistische Schrift mag somit sehr wohl den Kreislauf in Kerotakis, den ἀγαθὸς δαίμων der Alchymisten, ihren πλουτοδότης αἰών als Agathodaimon Ouroboros gepriesen haben.

Hermes beruft sich auf Agathodaimon,<sup>5</sup> wo er von

<sup>1</sup> 319.

<sup>2</sup> 332,10.

<sup>3</sup> S. Berth. Introd. 147.

<sup>4</sup> Meteor I 347 a.

<sup>5</sup> 125,10 f. 263,8 f.

»dem Resultat der Ausströmung des Mondes« mit der  $\acute{\alpha}\kappa\alpha\upsilon\sigma\tau\omicron\nu\ \phi\acute{\upsilon}\sigma\iota\nu$  (also Zinnober) schreibt.<sup>1</sup> Er scheint die Form des Briefs öfters verwendet zu haben; ein früher erwähntes Zitat endet mit der Anrede:  $\kappa\acute{\alpha}\lambda\lambda\iota\sigma\tau\epsilon\ \tau\acute{\omega}\nu\ \sigma\omicron\phi\acute{\omega}\nu$ ,<sup>2</sup> und anderswo wird sein Brief an Pauseris zitiert,<sup>3</sup> worin er auf eine Schrift: »Das Schlüsselchen« (dieser Titel kommt auch sonst in der mystischen Literatur vor) hinweist, ohne dass es deutlich wird, ob er der Verfasser ist.

Symbolische Namen hat er ebenso viel benutzt wie Maria. »Der purpurne Stein«<sup>4</sup> war wahrscheinlich eine Schwefelverbindung; ein Kommentator erklärt eine ganze Reihe solcher Ausdrücke sicherlich richtig als Bezeichnungen von Schwefel-, Arsenik- und Quecksilberverbindungen.<sup>5</sup>

Übrigens hat er, wie aus einem grösseren Fragment hervorgeht,<sup>6</sup> dasselbe Verfahren wie die anderen gebraucht, wiederholte Destillationen und Mischungen von Destillat und Destillationsrest. Bei ihm kommt der Ausdruck  $\sigma\eta\psi\iota\varsigma$  vor, der später von einer Dekomposition durch Wärme, besonders im Apparate, allgemein gebraucht wird.<sup>7</sup>

In der Komposition, welche die Alchymisten durch eine fast unendliche Reihe von Prozessen herstellten, meinten

<sup>1</sup> S. S. 12.

<sup>2</sup> 70,3.

<sup>3</sup> 281,15 f.

<sup>4</sup> 281,16.

<sup>5</sup> 189,4 f.

<sup>6</sup> Das Fragm. umfasst das Herstellen von Gold, Silber, Perlen, Edelsteinen und Purpur — dieselben Seiten der Färberkunst, welche in den Handwerkerbüchern des Altertums und Mittelalters vereinigt sind. Spuren von Glasfärbung, d. h. Herstellung von künstlichen Edelsteinen finden sich auch in den Fragmenten der Maria und des Ostanos; in der alchymistischen Sammlung sind indessen die anderen Seiten der Kunst völlig zurückgedrängt, und das ganze Interesse sammelt sich um das Gold- und Silbermachen.

<sup>7</sup> Z. B. 88,21. 176,7. 196,6. 246,17 f. 275,15 f. 277,7 f. 338,6 f.

sie, dass Gold vorhanden wäre, jedenfalls potentiell, und darum nannten sie die Komposition »Goldsand« oder »schwarze Asche«. Und deswegen sei, nach ihrer Meinung, eine Kluft zwischen ihnen und den Handwerkern, die durch gewisse Manipulationen etwas, das Gold ähnlich, aber unecht und vergänglich war, hervorbrachten. Dies wird ohne Zweifel in einem Zitat bei Olympiodor<sup>1</sup> ausgedrückt, dessen Verfasser nicht genannt wird, wahrscheinlich aber Hermes ist — wie bei den umstehenden Zitaten.

Und noch deutlicher geht diese Anschauung aus einer Schrift hervor, die uns nur unvollständig (in der geringeren Handschriftenklasse) überliefert ist, die nie zitiert wird, deren Reste aber das Gepräge der gnostischen Alchymie tragen, und deren Titel: der Brief der Isis an Horos ist.<sup>2</sup> Der Anfang des Briefs ist verdorben;<sup>3</sup> er lautet so: Ἀπιέναι σου μέλλοντος, ὃ τέκνον, ἐπὶ ἀπίστου Τύφωνος μάχης καταγωνίσασθαι περὶ τοῦ πατρός σου βασιλείας, γενομένης μου ὄρμανουθι ἱερᾶς τέχνης Αἰγύπτου, καὶ ἐνταῦθα ἰκανὸν χρόνον διέτριβον κ. τ. λ. Es ist offenbar, dass der Ortsname, worauf ἐνταῦθα sich bezieht, ausgefallen ist; ὄρμανουθι ist verschrieben, scheint aber ein Wort zu sein, das ἱερᾶς τ. Α. regiert hat; wahrscheinlich war es eine spezielle Bezeichnung für diejenigen, die in die erwähnte τέχνη eingeweiht

<sup>1</sup> 74,2 f: ὅτε χρυσὸν ἔλαβες, ὀφείλεις οἰκονομήσαι, καὶ εἰ προσεχῶς οἰκονομήσεις, τὸν χρυσὸν ἔξεις. καὶ μὴ ὑπολάβῃς, φησὶν, ἀπὸ ἄλλων τινῶν ἐννοιῶν (f. l. εἰδῶν) καὶ βοτανῶν βαφὴν εἶναι, ἀλλὰ αὐτῇ τῇ φυσικῇ χρήσει σχόλασον, καὶ ἔξεις τὸ ζητούμενον.

<sup>2</sup> 28 f.

<sup>3</sup> Es hilft nicht, wie REITZENSTEIN (Poimandr. 141 f.), dem Text von L zu folgen, denn L ist ein Ms. aus dem XVII. Jahrh., das immer einen verständlichen Text gibt, oft aber auch deutlich zeigt, dass dieser Text auf Konjekturen beruht. (Eine Vergleichung von 29,1 f und 33,11 zeigt, dass es auch hier so ist; und μυστικῶς, in den Text von L nach einer Randglosse μυστικῆς in A eingeführt, zeigt, dass L von A abhängig ist).

waren, die wohl eine Art Magie war; die Mager Ägyptens waren ja seit Moses' Zeit berühmt.<sup>1</sup> Von der Alchymie ist dies jedenfalls nicht gesagt,<sup>2</sup> da Isis nachher ganz zufällig etwas von dem Gold- und Silbermachen erfährt — von einem Engel, der sie hier sieht und ihr das Geheimnis als Preis ihrer Liebe offenbart.

Angelologie dieser Art ist aus der jüdischen Literatur wohlbekannt; um das berühmteste Beispiel zu nennen, sei an die Erzählung von den gefallenen Engeln im Buche Henoks erinnert. Dieser Engel hat auf dem Kopf eine Schale mit durchsichtigem Wasser, das offenbar ursprünglich eine Rolle gespielt hat,<sup>3</sup> dessen Bedeutung aber nicht mehr klar ist. Isis muss einen Eid leisten, dass sie das Geheimnis niemand ausser ihrem Sohn erzählen will;<sup>4</sup> der

<sup>1</sup> Nicht zum mindesten in der hellenistischen Zeit, vgl. JANNES und JAMBRES II Tim. 3,8 f.

<sup>2</sup> Reitz. meint, dass hier die Alchymie gemeint ist, und er verteidigt seine Auffassung, indem er L folgt und annimmt, dass ὄρμαν. ein Ortsname ist, eine Verschreibung von Ὁρμαχουθί, welches Wort er als einen ägyptischen Genitiv erklärt, der dasselbe wie Απολλεος in einer Aufzählung von Städten (B. Al. Gr. p. 26) und den Tempel des Horus in Edfu (Gr. Apollinopolis) bezeichnen soll. Um die Reise der Isis zum Tempel des Horus zu begründen, nimmt R. eine wenig wahrscheinliche Identifikation von Horus und Chnuphis an. Ausserdem behauptet er, dass die Alchymie in Edfu gepflegt wurde, und führt als Beweis das erwähnte Aufzählen von Städten an. Dies Aufzählen bezieht sich indessen auf Städte, wo wirklicher Goldstaub verarbeitet wurde, und schliesst sich an einen fragmentarischen Auszug aus den Kapiteln an, welche Agatharkides von den Goldminen Ägyptens geschrieben hat.

<sup>3</sup> 29,13; 22; 24.

<sup>4</sup> 29,24 f. cfr. Reitz. Poim. 142<sup>1</sup>). — Von einer Eidesleistung beim Eintreten in den Kreis der Alchymisten ist sonst nie die Rede. Das Stück p. 27, das den Titel Ὁρκος trägt, ist erstens byzantinisch, zweitens kein Eid, sondern das Vorwort zu einer alch. Schrift. Ein ähnliches Vorwort findet man Irenäus frg. I (ed. A. Stieren): ὀρκίζω σε τὸν μεταγραφόμενον τὸ βιβλίον τοῦτο κατὰ τοῦ Κυρίου ἡμῶν . . . ἵνα ἀντιβάλης δ μεταγράψω, καὶ κατορθώσης αὐτὸ ἀντίγραφον τοῦτο, ὅθεν, μετεγράψω, ἐπιμελῶς. καὶ τὸν ὄρκον τοῦτο ὁμοίως μεταγράψης καὶ θήσεις ἐν τῷ ἀντι-

Inhalt dieses Eides ist aber ein ganz allgemeiner Ausdruck des bekannten Synkretismus der hellenistischen Zeit und bietet keinen Anhalt. Nach dem Eid folgt eine Hinweisung auf den Bauer Acharantos,<sup>1</sup> der weiss, dass wer Weizen sät, Weizen erntet, wer Gerste sät, Gerste erntet. Die Worte des Bauers werden zum Einschärfen der Lehre verwendet, dass kein Sprung von der einen Art zu der anderen stattfinde; ein solcher Sprung müsse als Resultat eine Missgeburt ergeben, die bald zugrunde gehen würde. Die Folgerung ist: Gold kommt nur von Gold.<sup>2</sup> Ὡς γὰρ προείπον ὅτι ὁ σίτος σίτον γεννᾷ, καὶ ἄνθρωπος ἄνθρωπον σπείρει, οὕτως καὶ ὁ χρυσὸς χρυσὸν θερίζει, τὸ ὅμοιον τὸ ὅμοιον. ἐφανερώθη νῦν δὲ τὸ μυστήριον.

Es folgen mehrere Rezepte, die freilich alt scheinen, deren Gesamtheit wohl aber ursprünglich nicht in den Brief gehörte, der sicherlich kaum mehr als ein Rezept enthalten hat. Der Ausdruck τὸ μυστήριον τοῦ φαρμάκου τῆς χήρας,<sup>3</sup> der mit dem Anfang des Briefs stimmt, zeigt vielleicht, welches Rezept man als zum Briefe gehörig betrachten darf. Auch sonst findet man Reste von Rezepten an den Namen der Isis geknüpft,<sup>4</sup> was niemand wundern darf, da Isis bekanntlich in späterer Zeit als Urheberin von allerlei φάρμακα verehrt wurde.<sup>5</sup>

Die Alchymie hat, wie erwähnt, einen Heros eponymos, Chymes (Chimes) gehabt; wenn es bei Stephanos<sup>6</sup> von γράφφ. — Und das Stück p. 27, das die Überschrift: Der Eid des Pappos hat, ist kein Eid, sondern eine Beschwörung, die ganz losgerissen da steht.

<sup>1</sup> Vgl. 89,10 wo der Bauer Achaab heisst.

<sup>2</sup> 30,21: ἐξ ἄμμου, καὶ οὐκ ἐξ ἄλλων οὐσίων.

<sup>3</sup> 32,22.

<sup>4</sup> p. 375.

<sup>5</sup> Vgl. Diodor I 25.

<sup>6</sup> Ideler 246,36.

ihm heisst: καί φησιν ἡ φωνὴ ἡ ἱερατικὴ »ἠῦρηται ὁ πᾶν, ὁ ἀπὸ κρίσεως Αἰγύπτου ζητούμενος«, hat es den Anschein, dass Chymes mit Chim, der auf griechisch Pan<sup>1</sup> genannt wird, zusammengemischt wurde, warum auch der Satz: ἔν τὸ πᾶν, der so vielen anderen beigelegt wurde, ihm zugeschrieben wurde. Auch Rezepte von ihm haben existiert, davon ist aber so viel wie nichts übrig.<sup>2</sup>

Sucht man in den alten alchymistischen Schriften, um auf die Frage vom Ursprung der Alchymie eine Antwort zu finden, ist die Antwort: Die Alchymie beruht auf einer Offenbarung. Wer diese Offenbarung gegeben oder empfangen hat, davon gab es aber keine feste Tradition. Der grosse Lehrer der Juden, der grosse Mager der Perser, die zauberkundige Göttin der Ägypter, der erfinderische Gott der Griechen und viele andere mussten der Alchymie den Glanz von ihrem Namen verleihen. Die Götter, die Propheten, die Weisen aller Länder und aller Zeiten wurden in Ägypten in der hellenistischen Zeit als grosse Zaubermeister verehrt, und weil sie Gegenstand der Verehrung und Furcht des Volkes waren, wurden sie Götter und Propheten der zahllosen religiösen Sekten, deren Mysterienschriften durch ihre Namen Verbreitung fanden; und so haben die Alchymisten auch ihnen, teils aus Ehrfurcht vor diessen Grossen, teils aus Eifer für ihre Kunst ihre heiligen Bücher zugeschrieben.

Damit ist der Alchymie das Gepräge der hellenistischen Zeit aufgedruckt. In diesem Synkretismus machen indessen die jüdischen Züge sich stärker als die anderen geltend und setzen es ausser Zweifel, dass die ältesten Alchymisten

<sup>1</sup> Brugsch. Rel. und Myth. d. Ägypter. 24 f.

<sup>2</sup> 182,18. 183,22.

jüdische Gnostiker waren. Da aber auch (trotz der Wachsamkeit späterer, christlicher Alchymisten) ein Rest von christlichem Gnosticismus (die Antwort des Christus vom Wesen der Kunst) überliefert ist, müssen die ersten Alchymisten als juden-christliche Gnostiker aufgefasst werden. Die Alchymie ist somit kaum älter als II.—III. Jahrh. n. Chr. Sonst existiert kein inneres Indicium, das vom Alter der Alchymie eine Andeutung geben könnte; und ausserhalb des Kreises der Alchymisten findet man die Alchymie nicht vor ca. 484 n. Chr. erwähnt.

Um das Alter der Alchymie zu bestimmen<sup>1</sup>, weist man gewöhnlich auf eine Tradition hin, die sich bei Suidas<sup>2</sup> findet, aber auf Johannes Antiochenus (d. h. VIII. Jahrh.) zurückgeht, wonach Diokletian nach einem Aufruhr in Ägypten (es muss im Jahre 296 gewesen sein) τὰ περὶ χημείας (I. χυμείας) ἀργύρου καὶ χρυσοῦ τοῖς παλαιοῖς αὐτῶν γεγραμμένα βιβλία . . . πρὸς τὸ μηκέτι πλοῦτον Ἀιγυπτίας ἐκ τῆς τοιαύτης περιγίνεσθαι τέχνης, μηδὲ χρημάτων αὐτοῦς θαρροῦντας περιουσία τοῦ λοιποῦ Ρωμαίοις ἀνταίρειν verbrennen liess. Diese Nachricht, die also erst ca. 400 Jahre nach der Begebenheit auftaucht, scheint mir nur wenig glaubwürdig. Es ist doch augenfällig, dass die Bedeutung, welche hier der Alchymie beigelegt wird (sie hat Ägypten reich gemacht, macht Ägypten für die Römer gefährlich) auf eine alchymistische Quelle hinweist.<sup>3</sup> Dazu kommt,

<sup>1</sup> Früher hat man (nach Scaliger) eine Hindeutung auf die Alchymie bei Firmic. Matern. zu finden geglaubt; diese Hindeutung hat sich aber als eine Interpolation aus dem XV. Jahrh. erwiesen (DIELS. Antike Technik. 108). Andere Anhalte, die man zu haben glaubte, sind auch im Laufe der Zeit weggefallen.

<sup>2</sup> S. v. Διοκλητιανός. Vgl. s. v. χημεία, letzteres ist offenbar aus ersterem ausgeschrieben.

<sup>3</sup> Johs. Antiochenus scheint auch sonst eine alch. Quelle benutzt zu haben, s. die auf ihn zurückgehende Erklärung vom goldenen Vlies. s. v. δέρας.

dass Erzählungen von Verbrennung alter, heiliger Bücher nicht selten sind. Im Anfang dieses Artikels bei Suidas heisst es z. B., dass Diokletian die heiligen Bücher der Christen verbrennen liess; die pseudokl. Homilien erzählen, dass Nebukadnezar die heiligen Bücher der Perser verbrennen liess, und nach persischer Tradition ist es Avesta in derselben Weise gegangen.<sup>1</sup> Wie eine solche Tradition sich bildet, ist leicht zu verstehen.

Erst bei Aeneas aus Gaza darf man mit Sicherheit sagen, dass die Alchymie erwähnt wird. Im Dialoge »Theophrastos«, der ca. 484 geschrieben wurde, wird zweimal auf die Alchymie hingedeutet. Der Syrer Euxitheos sagt hier:<sup>2</sup> ἡ δὲ ὕλη . . . μεταβολὴν ὑποδέχεται· οἷον εἰ Ἀχιλλεὺς σταίη χαλκοῦς, λυθειή δὲ τῷ χρόνῳ οὗτος ὁ Ἀχιλλεὺς, καὶ τινες τὸν χαλκὸν ἡμελημένον λαβόντες καὶ κατακερματίσαντες πανταχοῦ διασπείρουσι, σοφὸς δὲ τις ἤδη δημιουργὸς, ἐπαινέσας τοῦ χαλκοῦ τὴν ὕλην ὡς ἐπιτηδεῖαν τῇ τέχνῃ, τὸν χαλκοῦν συλλέγων τὸ ὄλον ἐξεύροι, εἶτα συγχωνεύσας καὶ ἐκκαθάρας, καὶ σοφία τινι καὶ δυνάμει τὸν χαλκὸν εἰς χρυσὸν μεταβαλὼν, τοῦ Ἀχιλλεῶς ἐπάγοι τὸ εἶδος, ὄφθειν ἂν χρυσοῦς ὁ χαλκοῦς Ἀχιλλεὺς. Obwohl der Ausdruck δημιουργός gebraucht wird, ist damit kein gewöhnlicher Handwerker gemeint, da die Transmutation σοφία τινι καὶ δυνάμει geschieht. Noch einmal<sup>3</sup> erwähnt Euxitheos die Alchymie: καὶ οὐκ ἀπίθανος ἡ πρὸς τὸ κρεῖττον τῆς ὕλης μεταβολή, ἐπεὶ καὶ παρ' ἡμῶν<sup>4</sup> οἱ περὶ τὴν ὕλην σοφοὶ ἄργυρον καὶ καττίτερον παραλαβόντες καὶ τὸ εἶδος ἀφανίσαντες καὶ συγχωνεύσαντες καὶ χρώσαντες ἐπὶ τὸ σεμνότερον μεταβαλόντες τὴν ὕλην χρυσὸν καὶ κάλλιστον

<sup>1</sup> Bousset. Hauptprobl. 159.<sup>1)</sup>

<sup>2</sup> p. 66. Boiss.

<sup>3</sup> ibid. p. 71.

<sup>4</sup> Hieraus geht hervor, dass man im Schlusse des V. Jahrh. Alchymisten in Syrien fand.

ἐποίησαν. Mit οἱ περὶ τὴν ὕλην σοφοί sind sicherlich nicht Handwerker gemeint, sondern diejenigen, die den Stoff zu scheiden und zusammensetzen verstanden.

Es sind indessen kaum die alten Alchymisten, die ihr Geheimnis in Allegorien und Symbolen versteckten, an die Euxitheos denkt. Was er erwähnt, ist eher ein späteres Stadium der Alchymie; die alte Gemeinde ist wahrscheinlich aufgelöst, während vereinzelt Alchymisten in aller Welt zu finden sind und ein ganz oberflächliches Wissen von der Alchymie allgemein ist. Zu einem solchen Stadium passt »Physica et Mystica« des Demokrit, eine Schrift, die eben eine oberflächliche alchymistische Kenntnis mitteilt und den Ausdruck: οἱ περὶ τὴν ὕλην σοφοί nahe legt durch Wendungen wie: τῆς ὕλης τὴν διαφορὰν ἐγνωκῶς ἠσκούμενην ὅπως ἀρμόσω τὰς φύσεις,<sup>1</sup> und: ὡς δὲ ἐτελειώσαμεν τὰς συνθέσεις τῆς ὕλης<sup>2</sup> und: ἴστε γὰρ τῆς ὕλης τὴν δύναμιν.<sup>3</sup> Die Annahme hat somit eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass »Physica und Mystica« aus der letzten Hälfte des V. Jahrh. stammt; von der alten Alchymie aber kann man nur sagen, dass sie älter ist.

### III. Demokrit.

Spuren alchymistischer Schriften von Demokrit hat man viel früher als im V. Jahrh. zu finden geglaubt. In einem der sogenannten Zauberpapyri<sup>4</sup> sind 12 scherzhafte Ratschläge von Demokrit (Δ. παίγνια) aufgezeichnet;<sup>5</sup> hier wird

<sup>1</sup> 42,22.

<sup>2</sup> 43,12.

<sup>3</sup> 47,4.

<sup>4</sup> Pap. Londin. 121 aus dem III. Jahrh. n. Chr.

<sup>5</sup> Wessely. Denkschr. d. kais. Akad. d. Wiss. phil. hist. Klasse 42 Bd. p. 25.

angewiesen, wie man einem alten Weibchen das Schwatzen und Trinken abgewöhnt, wie man ohne zu büssen viel trinkt, wie man dem Koch das Anzünden unmöglich macht usw., und darunter steht eine Anweisung, die lehrt, wie man Kupfergeschirren den Anschein von Gold gibt, nämlich, wie es scheint, durch Putzen mit Schwefel und Kreide. Dass es sich hier nur um einen Scherz handelt, der nichts mit der Alchymie zu tun hat, zeigen jedoch die anderen guten Ratschläge sowie auch die Überschrift — und nicht zum mindesten die Anweisung selbst!

Ohne Verbindung mit der Alchymie ist auch Senecas ironische Bemerkung<sup>1</sup> zu denjenigen, die behaupten, dass Demokrit die Konstruktion der Wölbung erfunden habe, dass sie vergessen, dass Demokrit auch erfunden hat, wie man Elfenbein weich macht, und ebenfalls die allgemeine Methode, unechte Smaragde hervorzustellen. Schon bei Dioskurides<sup>2</sup> findet man ein Rezept zum Weichmachen des Elfenbeins, und in Pap. Holm.<sup>3</sup> sind mehrere Rezepte zur Herstellung unechter Smaragde, eine allgemein verbreitete Fälschung, die auch Plinius erwähnt.<sup>4</sup> Dass derartige Rezepte Demokrit beigelegt wurden, kann nicht wundern, denn ohne Zahl sind die Rezepte, die Plinius Demokrit zuschreibt, sie beziehen sich auf sämtliche Gebiete des praktischen Lebens — mit der Alchymie haben sie aber nichts zu tun.

Auch ein oder mehrere Rezepte zur Silberfälschung waren unter dem Namen des Demokrit in Umlauf; das

<sup>1</sup> Ep. 90,32.

<sup>2</sup> IV 75,4.

<sup>3</sup> Herausg. v. LAGERCRANTZ. Hinsichtlich dieser Sammlung von Handwerkerrezepten, wie der Sammlung in Pap. Leidensis (Pap. græc. Mus. Lugd. Batav. edidit C. Leemans. II). s. Det danske Vid. Selsk. Overs. 1916.

<sup>4</sup> 37,79.

sieht man aus einem der Handwerkerrezepte in Pap. Holm.<sup>1</sup> Der Handwerker, der das Rezept zu seinen übrigen Aufzeichnungen hinzufügte, hat sein Misstrauen hinsichtlich des günstigen Resultats ausgedrückt,<sup>2</sup> was man bei näherer Untersuchung wohl versteht. Das Rezept schreibt folgende Stoffe vor, wenn man Kupfer silberähnlich machen will: Salz, Alaun, Essig; Salz, Alaun, Essig, oder Salz, Alaun, Wasser, oder Salz und Alaun allein werden stets in Pap. Leid.<sup>3</sup> zur Reinigung des Kupfers verwendet, wenn dies Metall mit einem edlen Metall zu einer Legierung vereinigt werden soll; es wird gesagt, dass das Kupfer durch die Reinigung heller wird, nirgends aber wird die Behandlung mit diesen Stoffen als dazu hinlänglich dargestellt,<sup>4</sup> dem Kupfer das Aussehen von Gold oder Silber zu geben. Dies Rezept des Demokrit ist also entweder unvollständig oder schlecht, und mit der Alchymie hat es sicherlich nichts zu tun.

Die Sache steht so. Solange es Menschen gegeben hat, die sich mit Gold, Silber, Edelsteinen und Purpur schmückten, und so lange es Handwerker gegeben hat, die vom Verkaufen dieser Stoffe lebten, wurden diese edlen Stoffe gefälscht, weil sie so kostbar waren, dass ihre Fälschung der Mühe wert war; solange es Goldschmiede gegeben hat, haben sie vergoldete und versilberte Gegenstände und Gegenstände aus gold- oder silberähnlichen Kompositionsmetallen und Similisteine und Similiperlen als echte Waren

<sup>1</sup> α 13 f.

<sup>2</sup> ἐλένξει τὸ ἀποβησόμενον ἢ πείρα.

<sup>3</sup> Z. B. Nr. 10. 19. 84. 85.

<sup>4</sup> Nur einmal besteht die Operation ausschliesslich in der Anwendung dieser drei Stoffe, näml. Pap. Leid. Nr. 20, wo von einer Goldmünze die Rede ist, und die Absicht ist, wie Berth. (Introd. 34) bemerkt, das Herstellen einer schöneren Goldfarbe.

verkauft, darum ist aber nicht jeder Goldschmied ein Alchymist gewesen. Aus dem Altertum haben wir Beschreibungen der Methoden der Handwerker und der Alchymisten, und der Unterschied ist klar. Die Handwerker versuchen auf dem Wege der Erfahrung ein Produkt herzustellen, das dem edlen Stoff so täuschend wie möglich ähnlich ist; die Alchymisten versuchen mit Gottes Hilfe die unedlen Stoffe in edle zu verwandeln. Und die Methoden unterscheiden sich insofern, als die Alchymisten Destillationsapparate besitzen und den Dampf von Arsenik, Schwefel und Quecksilber verwenden und künstlichen Zinnober herstellen, mit anderen Worten auf Erfindungen und Entdeckungen bauen, die den Handwerkern unbekannt sind. Und die Alchymisten, Gnostiker wie sie sind, haben für die Unterschiede und Ähnlichkeiten, für die Natur der Stoffe Interesse und machen Theorien darüber.<sup>1</sup> In den Demokritrezepten der alchymistischen Sammlung treten die alchymistischen Kennzeichen deutlich hervor, und man unterscheidet leicht ein alchymistisches Demokritrezept von einem Handwerkerrezept, das den Namen des Demokrit trägt.

Zu den vielen Rezepten, die bei Plinius Demokrit zugeschrieben werden, darf man also Rezepte zur Gold- und Silberfälschung hinzufügen. So versteht man, wie es gekommen ist, dass Demokrit als Verfasser von Ph. et M., einer Schrift, die hauptsächlich aus Rezepten besteht, angeführt wurde. Er, der von Akademikern und Peripatetikern immer als Atheist ausgerufen wurde, kommt nie in der gnostischen Literatur vor und existiert in der ältesten, religiös gefärbten Alchemie nicht als Verfasser. Erst als

<sup>1</sup> Daher haben die Alchymisten ebenso viel von den Ärzten wie von den Handwerkern gelernt.

man in Demokrit nur den Urheber der zahllosen Rezepte sah, ist er, aller Wahrscheinlichkeit nach, alchymistischer Verfasser geworden, und zwar erst als die Hauptsache der Alchymie die Rezepte waren, als das religiöse Leben, das einmal die Rezepte zu Predigten machte, zu einem dünnen Firnis von Mysticismus und Ekstase eingeschrumpft war.

Der Titel *Φυσικά καὶ Μυστικά* scheint nicht alt zu sein, wird jedenfalls nie bei den Kommentatoren genannt, welche die Schrift immer als *αἱ τάξεις*, die Rezepte, zitieren.<sup>1</sup>

Die Schrift zerfällt, wie früher angedeutet, in mehrere Stücke, die ohne Verbindung sind: 1) Rezepte zur Bereitung von Purpurfarbe, woran sich ein Aufzählen der zur Purpurfärbung verwendbaren Stoffe schliesst; 2) ein Stück ohne Anfang, das von der Heraufbeschwörung eines toten Lehrers handelt; 3) 10 Rezepte fürs Goldmachen auf dem trockenen Weg; 4) ein theoretisches Stück; 5) 3 Rezepte fürs Goldmachen auf dem feuchten Weg; 6) ein theoretisches Stück; 7) 9 Rezepte fürs Silbermachen nebst einer abschliessenden Bemerkung.

Drei Stücke<sup>2</sup> sind also nicht Rezepte. Das erste dieser Stücke hat den Anfang und, wenn ein Übergang zum Folgenden jemals vorhanden war, den Schluss im Laufe der Zeit verloren. Der Bericht beginnt mitten in Begebenheiten, die wir nicht kennen, mit dem Satz: »Als ich also dies vom erwähnten Lehrer gelernt hatte und über die Unter-

<sup>1</sup> 193,5. 196,22 vgl. 180,10. *διὰ μιᾶς τάξεως* (= durch ein Rezept); Pap. Holm. β 18 *τάξις* = Rezept. Und hiermit übereinstimmend ist § 25 (p. 52) als *ἐν τῇ πρώτῃ τάξει τῶν λευκῶν ζωμῶν* (147,24); § 26 (p. 52) als *ἐν τῇ δευτέρῃ τ. τ. λ. ζ.* (189,14); § 27 (p. 53) als *ἐν τοῖς λευκοῖς ζωμοῖς* (195,6); § 28 (p. 53) als *ἐν τῇ ὑστέρῃ τάξει τ. λ. ζ.* (155, 1; 17. Man muss hier *πυρὶ* für *πόρον* lesen und *καὶ* streichen; 163, 23. 178, 18) zitiert. § 24 (p. 51) wird als *ἐν τῇ λιθαργύρῳ* zitiert (weil das Rezept mit diesem Stoff beginnt) 147,25, und in derselben Weise § 5 (p. 44) als *ἐν τῷ πυρίτι* 193,7.

<sup>2</sup> § 3. § 14—15. § 19.

schiede des Stoffs im klaren war, fing ich mit der Vereinigung der Naturen (Stoffe) an« . . . da starb der Lehrer, und als der Jünger ihn heraufmahnte, damit er den Unterricht fortsetze, sagte der Lehrer nur: »Die Bücher sind im Tempel.« Dann bricht der Faden der Erzählung, der Jünger ist plötzlich nicht mehr allein, es sind mehrere da, die im Tempel nach den Büchern suchen, ohne Resultat. Als sie indessen nach »unglaublicher Mühe« endlich die Vereinigung der Stoffe erzielt hatten und eines Tages anlässlich irgendeines Festes im Tempel waren, platzte eine der Säulen und darin lag das Buch, das indessen nur die drei Sätze enthielt: ἡ φύσις τῇ φύσει τέρπεται, καὶ ἡ φύσις τὴν φύσιν νικά, καὶ ἡ φύσις τὴν φύσιν κρατεῖ. Wie früher erwähnt, sind diese drei Sätze der Ausdruck der Vereinigung oder Mischung der Stoffe, eben was man im Buche suchte, und es heisst denn auch: »es wunderte uns in hohem Grade, das Ganze in so grosse Kürze zusammengezogen zu finden.« Danach schliesst die Erzählung mit dem Satz: ἦκω δὲ καὶ ἐν Αἰγύπτῳ φέρων τὰ φυσικὰ,<sup>1</sup> ὅπως τῆς πολλῆς περιεργείας καὶ [ου] συγκεχυμένης ὕλης καταφρονήσητε.

Das Verständnis dieses Stücks wird nicht nur durch den Mangel eines orientierenden Anfangs, sondern auch durch die Namenlosigkeit der Personen erschwert. Da hier von einem Lehrer und einem Jünger die Rede ist, wäre es natürlich an die sonst<sup>2</sup> vorkommende alchymistische Tradition von einem Lehrer und einem Jünger, nämlich Ostanes und Demokrit, zu denken. Die Annahme, dass Ostanes »der

<sup>1</sup> Vgl. 74,5 τῇ φυσικῇ χρήσει von der Methode der Alchymie, von der auch gesagt wird (74,1) τὴν διὰ τῆς φύσεως γινομένην, ὑπὲρ ἀνθρώπων οὐδσαν.

<sup>2</sup> B. Al. Gr. 57,9 vgl. Synkellos I 471 (Dind.) Diese Tradition hat die Alchymie offenbar von der magischen Literatur übernommen, vgl. Tatian adv. Græc. 17. Plin. N. H. 30,9. Apul. Apol. 31.

Lehrer« und Demokrit »der Jünger« sei, stimmt indessen nicht damit, dass der Berichterstatter, der ja mit dem Verfasser von Ph. et M. identisch ist, der wieder mit Demokrit identisch ist, die Erzählung von dem Jünger gehört hat.<sup>1</sup> Auch der letzte Satz: »Ich kam mit der Alchymie nach Ägypten«, passt im Munde des Demokrit nicht, wir kennen jedenfalls nur die Überlieferung, dass es Ostanes war, der nach Ägypten kam, wo er Demokrit traf und ihn in die Alchymie enweihte.<sup>2</sup> Wenn man dagegen annimmt, dass der Jünger Ostanes ist (sein Lehrer ist unbekannt), fallen diese Schwierigkeiten weg; und es ist auch bemerkenswert, dass sonst nie von Demokrit erzählt wird, dass er Geister heraufmahnt, wogegen Ostanes ein grosser Geisterbeschwörer war.<sup>3</sup> Da die Erzählung indessen mit der übrigen alchymistischen Literatur keine Berührung zeigt, ist es nicht möglich, mit Sicherheit zu sagen, ob dies Stück wirklich ein Fragment eines Berichts des Ostanes von seiner Einweihung in die Alchymie ist.

Aber zwei Punkte von Interesse bietet dieses Fragment jedenfalls dar: das übernatürliche Moment und die Unterscheidung von den zwei Stufen des Wissens: erst lernt man τῆς ὕλης τὴν διαφορὰν kennen, dann das schwierigere, das als τὰς συνθέσεις τῆς ὕλης bezeichnet wird.

Auf die erstere Art des Wissens bezieht sich das nächste theoretische Stück (§ 14. § 15), das sich auch von den trockenen Rezepten augenfällig abhebt. Es beginnt mit einer ekstatischen Umschreibung der drei berühmten Sätze: ὁ φύσεις φύσεων δημιουργοί, ὁ φύσεις παμμεγέθεις ταῖς μεταβολαῖς νικῶσαι τὰς φύσεις, ὁ φύσεις ὑπὲρ φύσιν τέρπουσαι τὰς

<sup>1</sup> 42,25 φρεσίν.

<sup>2</sup> 57,19.

<sup>3</sup> Dilthey. Rhein. Mus. 27,386.

φύσεις; und die hier vorgetragene Lehre wird als *μυστικὸν λόγον* und ihr Ziel als *τὸ τῆς ψυχῆς ἴαμα καὶ παντὸς μόχθου λύτρον κατασκευάσαι* bezeichnet. Und indem der Verfasser sich polemisch gegen »die jungen« wendet, wird es mit einer Hinweisung auf die Ärzte, die in diesem Punkte die richtige Methode besitzen, eingeschärft, wie notwendig es ist die Arten und Eigenschaften des Stoffs zu kennen. Da eine solche Untersuchung in den Rezepten nicht angedeutet wird, fehlt diesem Stück, ebenso sehr wie dem früher erwähnten, eine innere Verbindung mit den Rezepten, und der Gedanke lässt sich kaum abweisen, dass der Verf. von Pr. et M. ein Kompilator ist, der die verschiedenen Teile der Schrift aus verschiedenen Quellen geschöpft hat.

Dies Stück (§ 14. § 15) bildete, wie es scheint, ursprünglich den Abschluss eines Buches oder eines Kapitels vom Goldmachen; es beginnt nämlich mit der Erklärung,<sup>1</sup> dass keine Stoffe in bezug auf die Transmutation mit den erwähnten wetteifern oder überhaupt neben ihnen genannt werden können. In Ph. et M. folgen nichtsdestoweniger noch drei Rezepte zur Herstellung von Gold, durch ganz andere Stoffe als die in den vorhergehenden Rezepten gebrauchten. Dass sie aus einer anderen Quelle hinzugefügt sind, kann wohl nicht bezweifelt werden, um so viel weniger als sie Tinkturen verwenden, wo die früheren Rezepte Pulver verwendeten.

Was nun diesen Unterschied in den Methoden angeht, wird in einem Kommentar zu Ph. et M. erzählt,<sup>2</sup> dass Ostanes Tinkturen, die Späteren Pulver gebraucht haben. Eine solche Tradition findet man sonst nicht, und wahrscheinlich hat der Kommentator des Ph. et M. seine Er-

<sup>1</sup> 46,24 f.

<sup>2</sup> 57,21 f.

zählung aus dem Anfang des letzten theoretischen Stücks herausgezogen.

Dies Stück fängt nämlich gleich nach den drei Tinkturrezepten mit den Worten an: αὕτη ἡ <μέθοδος τοῦ> Παμμένους ἐστίν, ἣν ἐπεδείξατο τοῖς ἐν Αἰγύπτῳ ἱερεῦσιν, ἕως τῶν φυσικῶν τούτων ἐστίν ἡ τῆς χρυσοποιίας ὕλη. Wenn der Kommentator hier παμμεγέθους oder παμμεγάλου statt Παμμένους gelesen hat, und αὕτη ἡ <μέθοδος> (wie es natürlich wäre) auf die unmittelbar vorhergehenden Tinkturrezepte beziehend, was hier gesagt wird, mit der ihm sonst bekannten Tradition vom Auftreten des Ostanes in Ägypten<sup>1</sup> zusammengestellt hat, sieht man, wie er zu der Annahme gekommen ist, dass Ostanes die Transmutation mit Tinkturen ausführte. »Pammenes« kommt nun nie in den Listen über die Koryphäen der Alchymie vor, niemand kennt ihn vor Synkellos<sup>2</sup> im VIII. Jahrh. ausser einem Kommentator,<sup>3</sup> der vielleicht ebenso spät wie Synkellos ist; dagegen wird Demokrit von Stephanos<sup>4</sup> ohne Nennung des Namens ὁ πάμμεγας, ὁ φιλοσοφος genannt, und der Kompilator der diesen Satz nach dem letzten der Goldrezepte hinzufügte, wollte damit sicherlich die Rezeptsammlung für Demokrit vindizieren.<sup>5</sup>

Das Übrige des § 19 steht anscheinend im Widerspruch zu § 14—§ 15. Während nämlich diese beiden Paragraphen die Notwendigkeit einer ἐξέτασις τῶν εἰδῶν<sup>6</sup> einschärfen,

<sup>1</sup> 57,19 f.

<sup>2</sup> I 471 (Dind.).

<sup>3</sup> B. Al. Gr. 148,15.

<sup>4</sup> Ideler 235,4.

<sup>5</sup> Während also der Kommentator, der den Ostanes immer mit dem Beinamen »den grossen« (57,10. 13. 21) nennt und von der Tradition vom Ostanes als Lehrer der ägyptischen Priester ausgeht (57,19), unter der Bezeichnung τοῦ παμμεγάλου den Ostanes vermutete.

<sup>6</sup> 47,15.

heisst es hier in § 19, dass ἔν ειδος das ganze Mysterium bewirkt. Diese Schwierigkeit wird freilich gelöst, wenn man τῶν ειδῶν auf die allgemeinen Stoffe, ἔν ειδος auf das alchymistische Präparat bezieht. Weit voneinander entfernt scheinen aber die Kulturstufen dieser Paragraphen, von denen die beiden §§ 14 u. 15 wie ein Nachklang von der Forderung Galens in bezug auf eine wissenschaftliche Leistung der Ärzte<sup>1</sup> lauten, während § 19 dem ärgsten Aberglauben huldigt und die Wissenschaft der Ärzte verwirft. Hier wird jedes Mittel gegen Augenkrankheit ausser dem Kreuzdorn abgelehnt, eine Anwendung des Kreuzdorns, die weder Dioskurides noch Galen kennt, wogegen sie seine Kraft als ἀλεξιφάρμακον, die auch anderswoher bekannt ist, erwähnen; dass κόπρος ἀνθρώπειά als das einzige Mittel gegen gewisse Wunden angeführt wird, erinnert an die Polemik Galens gegen Xenokrates Aphrodisiensis,<sup>2</sup> der dieses Mittel wie andere Magie verwandte. Dieser Widerspruch, der auf einer klaren Unterscheidung zwischen dem wissenschaftlichen und dem abergläubischen Gedankenzug beruht, die Galen noch meistens durchzuführen weiss, existierte indessen sicherlich nicht für die alten Alchymisten. Es sei nur daran erinnert, wie Alexander von Tralles, der die wissenschaftliche Methode Galens anerkennt,<sup>3</sup> seine Zuflucht zu magischen Mitteln nimmt, die er τὰ φυσικά nennt;<sup>4</sup> in derselben Weise war die wissenschaftliche Methode der Alchymie ohne Zweifel mit der mystischen Betrachtung von τὰ φυσικά vereinigt, zu denen die speziell alchymistischen Prozesse gehörten. Und daher darf man nicht sa-

<sup>1</sup> S. die Einleit. jedes Buchs in π. κρασ. καὶ δυν. τῶν ἀπλων φαρμ.

<sup>2</sup> Z. B. XII 248 f. (Kühn).

<sup>3</sup> S. z. B. π. τῶν ἐφημ. πυρετ. 303. 307 (Puschm.).

<sup>4</sup> Vgl. z. B. p. 571 Puschm.

gen, dass die §§ 14 u. 15 auf der einen Seite, § 19 auf der anderen aus zwei verschiedenen Schriften stammen — ebenso wenig wie man beweisen kann, dass sie derselben Quelle entnommen sind.

In einem dieser zwischen die Rezepte eingeschalteten Stücke wendet der Verfasser sich an die Leser mit der Anrede: συμπροφήται;<sup>1</sup> die Vorlage war somit für einen Kreis von eingeweihten geschrieben, wie wahrscheinlich sämtliche Schriften der alten Alchymie. Daher fand man auch (in einem jetzt verlorenen Stück) die Aufforderung: μηδενὶ σαφῶς ἐκδοῦναι.<sup>2</sup> Dieser Satz mit ein paar anderen steht in dem erwähnten Kommentar zu Ph. et M., der eine vollständigere Redaktion als die unsrige besass. Die beiden anderen hierin überlieferten Sätze setzen auch einen geschlossenen Kreis voraus; der eine lautet: ὡς νοήμοσιν ὑμῖν ὁμιλῶ, γυμνάζων ὑμῶν τὸν νοῦν,<sup>3</sup> und der andere: ἐὰν ἦς νοήμων καὶ ποιήσης ὡς γέγραπται, ἔση μακάριος. νικήσεις γὰρ μεθ' ὁδοῦ πενίαν, τὴν ἀνίατον νόσον.<sup>4</sup> Der letztere Satz, in Verbindung mit dem früher erwähnten Ausdruck vom Ziele der Alchymie: τὸ τῆς ψυχῆς ἴαμα,<sup>5</sup> legt ein günstiges Zeugnis für die alten Alchymisten ab; als eine Krankheit der Seele fühlten sie die Armut, die sie durch die Alchymie zu bewältigen strebten. Es ist die Armut, die in den letzten Jahrhunderten des Altertums den grössten Teil der Menschen drückte und auch der Hintergrund des Gnosticismus war; auch die gnostischen Sekten verheissen ihren Anhängern Befreiung von dieser Armut durch mystische »Kräfte«, und

<sup>1</sup> 47,3.

<sup>2</sup> 58,12.

<sup>3</sup> 61,17.

<sup>4</sup> 59,6 f.

<sup>5</sup> 47,12.

gleichzeitig schärfen sie immer wieder ein, dass besorgt sein eine der grossen Sünden sei.<sup>1</sup>

Was aber Ph. et M. berühmt machte, war die lange Reihe von Rezepten zur Herstellung von Gold und Silber.

Eigentlich ist es, wenn die Transmutation als ein Mysterium aufgefasst wird, widersinnig, mehr als ein Rezept zu haben; man findet denn auch in mehreren Rezepten die Spuren davon, dass dieses eine Rezept einmal als das einzig genügende angesehen wurde; und später ist die Auffassung allgemein, dass ein einzelnes Rezept, namentlich das erste, das ganze Mysterium mitteile;<sup>2</sup> und die Menge der Rezepte und der Stoffnamen sei ein Mittel, die Unbefugten zu verwirren und dadurch die echten Alchymisten auszuscheiden, denen die Erkenntnis des richtigen Zusammenhangs eine nützliche Übung sei.<sup>3</sup>

Sämtliche Rezepte mit einer Ausnahme (§ 13) enden mit einem der drei Sätze: ἡ φύσις τὴν φύσιν νικᾷ, ἡ φύσις τῇ φύσει τέρεται, ἡ φύσις τὴν φύσιν κρατεῖ, die, wie früher erwähnt, die Alchymie als eine Mischungskunst bezeichnen; sie sind ganz ohne Plan hinter den Rezepten angebracht. Sämtliche Rezepte, mit derselben Ausnahme, beginnen, insofern die Gold- oder Silberherstellung auf dem trocknen

<sup>1</sup> Bei einem späten Kommentator (427,2 f) findet man ein Fragment, das Demokrit zugeschrieben wird. Hiernach hat er zwischen τὰς οὐσίας oder τὰ γένη oder τὰς φύσεις auf der einen Seite und τὰ πάντων παράγωγα εἶδη auf der anderen unterschieden. τὰ γένη scheinen die reinen Metalle zu sein, während τὰ εἶδη Metallverbindungen sind, und er soll gelehrt haben, dass nur τὰ γένη sich mischen; τὰ εἶδη verbinden sich weder miteinander noch mit τὰ γένη. Antipathie und Sympathie, die hier über alle Stoffe herrschen, sind offenbar nicht als magische Kräfte aufgefasst, denn Beispiele der Sympathie sind das Eisen und der Magnet, der Antipathie das Wasser und das Öl.

<sup>2</sup> Der Satz des Zosimos: ἐν τῇ ἀρχῇ τὸ πέρασ τῆς τέχνης ἀπέδειξεν (397,10) hat offenbar auch diese Bedeutung.

<sup>3</sup> 397,15. f. vgl. 399,15 f. 400,10 f. 54,4 f.

Wege geschieht, mit der Zubereitung eines gelben oder weissen Pulvers,<sup>1</sup> so dass das weisse Pulver den Ausgangspunkt für das gelbe bildet; das weisse wird zum Silber, das gelbe zum Gold angewandt. Der eine Bestandteil des Pulvers ist Schwefelkupfer, S.-eisen, S.-zinn, S.-blei oder S.-antimon; der Prozess aber, wodurch das Pulver gebildet wird, ist sehr unvollständig beschrieben; Quecksilber, Arsenik, Schwefel, Essig, Harn, Öl, Salzlake u. a. m. wird angewiesen, es heisst aber nur: »behandle das und das mit dem und dem«, »wie gewöhnlich«<sup>2</sup> oder »wie es dir beliebt.«<sup>3</sup>

Man hat diese Rezepte mit den überlieferten Handwerkerrezepten zusammengestellt; die letzteren aber kennen die Zubereitung eines solchen Pulvers nicht. In den alchymistischen Rezepten kommen auch andere Präparate vor, die als bekannt vorausgesetzt werden, welche die Handwerker aber nicht kennen; einige derselben werden dagegen bei Dioskurides und Plinius beschrieben. So z. B. »weisses Schwefelblei«,<sup>4</sup> das ein künstliches Produkt ist;<sup>5</sup> anderwo<sup>6</sup> heisst es denn auch: »weiss gemacht«, und man erfährt,<sup>7</sup> dass dazu Salzwasser oder Salzlake benutzt wird; die Methode wird aber nicht näher beschrieben; Dioskurides<sup>8</sup> dagegen beschreibt ausführlich, wie Schwefelblei weiss gemacht wird. — Um Schwefelkupfer zu reinigen, wird ὀξάλη oder ὀξύμελι angewandt,<sup>9</sup> Präparate, die sonst in der Pharma-

<sup>1</sup> Es wird λευκή oder ξανθή γαία (44,2; 3) oder γή (45,19) oder ξανθὸν oder λευκὸν φάρμακον (46,10. 50,12. 51,7) genannt.

<sup>2</sup> § 5. § 7. § 9. § 17. § 18. § 21. § 25. § 26.

<sup>3</sup> § 6. § 7. § 8. § 12. § 20. § 21. § 25.

<sup>4</sup> 44,9. 52,20.

<sup>5</sup> Schwefelblei ist schwarzgrau, πελία bei Diosk. (V 87,2). Pap. Leid. kennt nur λιθαργ. χρυσίτις, sicherlich Schwefelantimon.

<sup>6</sup> 51,26.

<sup>7</sup> 45,20 f.

<sup>8</sup> V 87,4 f.

<sup>9</sup> 44,15 f.

kologie vorkommen.<sup>1</sup> — Es heisst: τὴν κυπρίαν καδμείαν . . . λεύκαινε ὡς ἔθος,<sup>2</sup> Plinius lehrt, nach Nymphodoros, wie man Galmei weiss wie Bleiweiss macht.<sup>3</sup> — χαλκὸν κεκαυμένον<sup>4</sup> wird als ein bekannter Stoff genannt; es kommt in den Handwerkerrezepten nicht vor, Dioskurides aber kennt sechs Arten seiner Zubereitung.<sup>5</sup> — Wenn gesagt wird, dass Kassia dieselbe Wirkung besitzt<sup>6</sup> wie Zimt, muss der Satz sich auf die medizinische Wirkung beziehen.<sup>7</sup> — Die Weine, Essige und Öle, die hier in Anwendung kommen, erinnern an den ersten Teil des V. Buchs des Dioskurides, der fast ausschliesslich von der Zubereitung einer erstaunlichen Menge von Weinen und Essigen handelt, und an die verschiedenen Öle, die in seinem ersten Buche beschrieben werden.<sup>8</sup> Die Kenntnis der Wirkung von Lorbeerblättern und Rinden<sup>9</sup> rührt wohl auch von der Pharmakologie her.<sup>10</sup> Die Alchymisten sind augenscheinlich bei den Ärzten mehr als bei den Handwerkern in die Lehre gegangen, ja man fragt sich hier wie öfters, ob der erste Alchymist nicht ein griechisch gebildeter Arzt war.

Von Galen erfährt man, wie die Alchymisten darauf verfielen, ein Pulver zu machen und überhaupt in der Behandlung von Metallen den Ärzten nachzuahmen; er sagt

<sup>1</sup> Diosk. V 14. 15. Plin. 23,60; 61.

<sup>2</sup> 45,6.

<sup>3</sup> 34,104.

<sup>4</sup> 45,24.

<sup>5</sup> V 76 (Es ist Kupferoxyd).

<sup>6</sup> 48,23.

<sup>7</sup> Diosk. I 13, 3.

<sup>8</sup> Derartige Flüssigkeiten sind freilich auch in den Handwerkerrezepten zu treffen, nicht aber in der Mannigfaltigkeit, die man hier findet.

<sup>9</sup> 52,20. 53,7.

<sup>10</sup> Vgl. Diosk. I 78,1; 80; 81; 82.

nämlich an mehreren Stellen,<sup>1</sup> dass man durch Pulverisieren und Brennen Metalle und Steine *πολὸν λεπτομερεστέρα* mache, so dass sie besser eindringen und besser wirken.

Bei einer Vergleichung der Rezepte der Handwerker mit denen der Alchymisten ist es gleich augenfällig, dass die letzteren praktisch betrachtet unbrauchbar sind; sie entbehren nämlich jeder Angabe von Mass und Gewicht.<sup>2</sup> In einem einzelnen Rezept<sup>3</sup> findet man doch zwei Zahlen, und ohne Zweifel haben sämtliche Rezepte in ihrer ursprünglichen Form, wie die Handwerkerrezepte, genaue Gewichtsbestimmungen enthalten. Und noch in einem anderen Punkt zeigen sie, dass sie in ihrer jetzigen Form nicht ursprünglich sind. In jedem Handwerkerrezept sind ganz bestimmte Ingredienzien benutzt, und die grosse Anzahl von einander ähnlichen Rezepten ist eben dadurch entstanden, dass ein Rezept als neu empfunden wurde, wenn ein Stoff durch andere ersetzt wurde. In den Demokritrezepten dagegen wird immer eine ganze Reihe von Ingredienzien angeführt, die sämtlich gleich verwendbar sind; dieser Reichtum ist ein Zeugnis davon, dass der Kompilator der Rezepte in Ph. et M. ein grösseres Wissen von den Stoffen besass, und dass er mehrere Rezepte in ein Rezept zusammenzog. In welchem Grade er die Rezepte bearbeitet hat, ist natürlich nicht möglich zu sagen; die Gleichartigkeit aber, von der die Rezepte geprägt sind, scheint zu zeigen, dass es nicht wenig war. Und dennoch kann man nicht einmal wissen, ob man es seiner Tätigkeit zuschreiben soll, dass sämtliche symbolische Benennungen den gewöhn-

<sup>1</sup> Z. B. XII 200. 243.

<sup>2</sup> Mit Ausnahme des letzten Rezepts, das sicherlich ein späterer Anhang ist, da es nicht von Transmutation, sondern von der Reinigung von Metalblättern handelt.

<sup>3</sup> 51, 5; 6.

lichen Namen Platz gemacht haben — es ist ja möglich, dass dies schon eingetroffen war, als er die Rezepte sammelte. »Unser schwarzes Blei«<sup>1</sup> wird nicht in der von Maria angewandten Bedeutung gebraucht, sondern bezeichnet das aus Schwefelantimon<sup>2</sup> oder Schwefelblei gewonnene Blei, und *μολυβδόχαλκος*<sup>3</sup> wird schlechthin für Bleikupfer gebraucht. Ganz rationalistisch sind diese Rezepte doch nicht; um nur ein Beispiel zu nennen: das weisse Pulver, von dem es heisst: *τὸν χαλκὸν λευκαίνει, μαλάσσει τὸν σίδηρον, ἀτρηστον ποιεῖ τὸν κασσίτερον, τὸν μόλυβδον ἄρρευστον, ἀρρήκτους ποιεῖ τὰς οὐσίας, ἀφεύκτους τὰς βαφάς*<sup>4</sup> — das Rezept hat einmal sämtliche andere überflüssig gemacht!<sup>5</sup>

Die Rezepte sind in mehr als einer Hinsicht mangelhaft, geben z. B. oft nur Andeutungen, aber so viel ist klar, dass sie dasselbe Verfahren beschreiben: ein Pulver, das immer Schwefel, ausserdem bisweilen Quecksilber oder Arsenik enthält, wird zur Behandlung eines unedlen Metalls gebraucht, das ausserdem in vielen Weisen reduziert und gereinigt wird; in sämtlichen Goldrezepten wird das so behandelte Präparat mit einem der edlen Metalle gemischt,

<sup>1</sup> 44,11.

<sup>2</sup> Im Altertum unterschied man Antimon und Blei nicht. *κοπτικόν* bedeutet offenbar Schwefelantimon 178,1. 357,6 vgl. 94,2. 159,7. (45,15 muss sicherlich *ὑδατι θείου ἀθίξτου* (= destilliertem, ungemischtem Schwefel gelesen werden, vgl. 65,12. 145,4. 154,1. 271,6. 183,6. 150,17. 38,14. (157,19 ist eine Zusammenmischung von 48,1 und 45,15 vgl. 157,21)).

<sup>3</sup> 45,26 (*ἐν δρόσῳ καὶ ἡλίῳ* (45,22) steht bei Diosk. und Plinius in der ursprünglichen Bedeutung, hier ist sicherlich nur von feuchter Wärme die Rede, vgl. *ἐν ἡλίῳ σφοδρῶ* 135,1 f. vgl. 474).

<sup>4</sup> § 23. Wie man sieht, nimmt dies Pulver den unedlen Metallen ihre charakteristischen Eigenschaften.

<sup>5</sup> Anlässlich § 22 hat man später (188 § 3. § 4) ein Rezept von Hermes, wahrscheinlich mit Recht, herangezogen; *μαγνησία λευκή* steht offenbar hier, wie 50,3, in symbolischer Bedeutung.

wogegen die Silberrezepte eine solche Legierung nicht kennen (vielleicht ist sie hinzugedacht).

Neben diesen Rezepten, welche die Transmutation durch ein Pulver bewirken, finden sich drei,<sup>1</sup> worin Silber, Kupfer oder Blei durch eine Tinktur (ζωμός) zu Gold gemacht werden, und drei,<sup>2</sup> worin Kupfer, Blei oder Eisen in derselben Weise zu Silber gemacht werden. Die Tinkturen sind, wie es scheint, Pflanzensäfte in saurem Wein, Essig oder Salzwasser gelöst, und da Rhabarber (der Oxalsäure enthält) vorzugsweise angewendet wird, scheint das ganze Mysterium nur in der Wirkung organischer Säuren auf Metalle zu bestehen — wenn nicht die symbolischen Benennungen in diesen sechs Rezepten beibehalten sind; wenn es heisst, dass der kilikische Krokus dieselbe Wirkung hat wie Quecksilber,<sup>3</sup> liegt jedenfalls die Vermutung nahe, dass der kilikische Krokus ein alchymistisches Präparat vertritt.

Ph. et M. endet<sup>4</sup> mit der Bemerkung, dass man hier alles, was für das Gold- und Silbermachen notwendig sei, finde, mit Ausnahme der Destillation des Quecksilbers und

<sup>1</sup> §§ 16. 17. 18.

<sup>2</sup> §§ 25. 26. 27.

<sup>3</sup> 48,22 f.

<sup>4</sup> Nach 61,5 f. 241,11 f. schrieb Demokrit zwei Kataloge, einen für Gold und einen für Silber, jeden mit einer Abteilung für feste Stoffe und mit einer für Flüssigkeiten. Ohne Zweifel waren sie nur Verzeichnisse der Stoffe, welche bei der Gold- oder Silberfabrikation zur Anwendung kommen (59,10 vgl. 66,8 f. 64,19 f. § 18), und hatten ihren Platz hinter den Rezepten (vgl. 42,9 wo ein ähnliches Verzeichnis für die Purpurfabrikation sich hinter den drei Rezepten findet, die von der Demokriteischen Schrift von Purpurfärbung noch übrig sind). Später sind diese Kataloge verschwunden, und der Kommentator, der Demokrit für Philaretos exzerpierte (p. 159 f.), hat sie mit vier anderen Katalogen ergänzt. Dem Umstand, dass man in den Katalogzitate im Synesiosdialoge Stoffe findet, welche in den Rezepten in Ph. et M. nicht vorkommen, darf man wohl keine Bedeutung beimessen, da so viele Aufzählungen in den Rezepten mit den Worten: ἢ ὡς ἐπινοεῖς enden.

Schwefels, welche der Verfasser in anderen Schriften ausführlich dargelegt habe. Aus einer dieser jetzt verlorenen Schriften stammt vielleicht das Zitat von den drei Graden der Flüchtigkeit bei Olympiodor.<sup>1</sup> Hiernach soll Demokrit gelehrt haben, dass der höchste Grad der Flüchtigkeit τὰ θεῖα zukomme, womit er wahrscheinlich die drei speziell flüchtigen Stoffe: Quecksilber, Arsenik, Schwefel, die mit einem Wortspiel θεῖα genannt werden,<sup>2</sup> im Auge hat. Weniger flüchtig seien τὰ θειώδη, wahrscheinlich die Schwefelverbindungen; Demokrit soll nämlich gesagt haben: τὰ θειώδη βαπτὰ καὶ φευκτὰ κατεχόμενα ὑπὸ τῆς συγγενοῦς ὑδραργύρου.<sup>3</sup> Am wenigsten flüchtig seien die Metalle. Aus diesem Text, der nicht leicht zu verstehen ist, scheint zu folgen, dass man (gehörig behandelte) Metalle bei der Transmutation beimischen soll — was ja auch in den Rezepten geschieht.

Die Demokritrezepte sowie die übrige technische Demokritliteratur sind offenbar zu einer Zeit entstanden, als die alchymistische Literatur einen gewissen Umfang erreicht hatte, indem der technische Inhalt aus dem religiösen (allegorischen und symbolischen) Stoff herausgezogen wurde. Dass dieser technische Inhalt an den Namen des Demokrit geknüpft wurde geschah, wie erwähnt, weil Demokrit damals wegen allerlei praktischen und technischen Wissens einen grossen Ruhm genoss.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> 77,3 f.

<sup>2</sup> Vgl. 75,6: ἀρσένικον, ὃ ἐστὶ θεῖον . . . καὶ ὅσα ὁμοιά εἰσιν τῷ ἀρσενίῳ καὶ θεῖα λέγονται καὶ φευκτὰ; vgl. 51,17: τὸ θεῖον θεῖον μὲν θείας ποιεῖ τὰς οὐσίας.

<sup>3</sup> 273,18. 276,20. Demokr. scheint also zu zweifeln, ob der Schwefel das Quecksilber fixiert (so 43,25 f.) oder umgekehrt (so hier).

<sup>4</sup> Es war die Alchymie in ihrem ganzen Umfang, die in der Weise bearbeitet wurde; wie die Rezeptbücher der Goldschmiede aus Altertum und Mittelalter Anweisungen zur Purpur- und Glasfärbung enthalten, haben auch die alchymistischen Schriften des Altertums diese beiden

Eine Sonderstellung nimmt das Schriftchen ein, das als das V. Buch des Demokrit<sup>1</sup> bezeichnet wird (offenbar indem man die Abhandlungen von Edelsteinen, von Purpur, von Gold, von Silber als die vier ersten Bücher betrachtet). Hierin heisst es, dass die Kunst der Alchymie, die in Ägypten ausgeübt wird, ursprünglich von den persischen Propheten dargestellt wurde, und dass Demokrit in allgemeiner Sprache ausgedrückt hat, was in Rätseln überliefert war. Übrigens handelt die Schrift wesentlich vom Gebrauche von Arsenik, und hierin findet man vielleicht die Ursache, warum sie nie zitiert wird und überhaupt keine Rolle gespielt hat; denn, wie früher erwähnt, hatte schon zur Zeit des Zosimos die Anwendung des Arsens abgekommen, weil man fand, dass es »zu sehr brenne«.

#### IV. Zosimos.

Sämtliche Verfasseramen, die bisher genannt wurden, waren sicherlich Pseudonyme; erst mit Zosimos tritt uns

Zweige der Technik umfasst; da die Kommentatoren aber kein grosses Interesse an ihnen hatten, und sie wahrscheinlich auch neben der Fabrikation von Gold und Silber einen geringeren Platz einnahmen, sind nur spärliche Reste von dieser Seite der Alchymie übrig geblieben; doch findet man noch den Schluss von der Demokriteischen Schrift von Purpur (p. 41 f.) vor den Gold- und Silberrezepten, und »der Christ« hat noch die vier Bücher der Demokriteischen Schrift gehabt (395,2 f. — Von der Schrift »von Edelsteinen« werden ein paar Zitate (357,11; 13) angeführt, worin die symbolischen Namen ἀφροσέληνον und κόμαρι vorkommen. Ob die Zitate, welche »Anonymus« (431,2 f. 431,3 f. 135,1 f.) als Demokriteisch anführt, und die im alten Stile (mit μόλυβδος und χαλκός wie bei Maria) gehalten sind, wirklich aus einer Demokritschrift stammen, ist sehr zweifelhaft. Dieser Kommentator legt nämlich auch Dem. die Aussage von λίθον τὸν οὐ λίθον (122,4) bei, obwohl sie, wie das Zitat der Maria mit Hinweisung auf ταῖς λοξαῖς γραφαῖς (114,3) und die byzantinischen Dichter und die arabische Überlieferung zeigen, zu der ältesten Periode gehört. »Anonymus« ist später als Stephanos, den er zitiert).

<sup>1</sup> p. 53 f. Es ist sehr schlecht, nur in A., überliefert.

eine wirkliche Person entgegen. Er war in Panopolis in Thebais geboren, hat aber in Alexandria gelebt.<sup>1</sup> Suidas kennt ihn<sup>2</sup> als Verfasser von einem alchymistischen Werk und einer Platonvita; letzteres zeugt davon, dass er dem Kreis der Neuplatoniker nahe stand, und diese Annahme passt zu dem Ton seiner Schriften, obwohl sie namentlich vom Gnosticismus gefärbt sind. Als Anhalt für seine Datierung hat man nur seine Benutzung von Demokrit, der somit älter war, und seine Erwähnung bei Olympiodor, der somit jünger war; wahrscheinlich hat er also um das Jahr 500 gelebt.

Suidas kennt nur ein alchymistisches Werk von Zosimos, von 28 Büchern, das Theosebeia dediziert war. Davon existieren ein paar grosse Fragmente, freilich nicht viel im Verhältnis zum ursprünglichen Umfang des Werkes, genügend aber, um eine Vorstellung seiner Art zu geben. Von diesen Fragmenten ganz verschieden sind einige Fragmente, die in der Haupthdschr. Zosimos beigelegt und unter seinem Namen von Kommentatoren zitiert werden, und die den Titel *περὶ ἀρετῆς*<sup>3</sup> tragen.

*περὶ ἀρετῆς* — der Titel kennzeichnet die Abhandlung als eine Anleitung in bezug auf die ἀρετή der Metalle,<sup>4</sup> welche die Alten die δόξα der Metalle nannten — ist unvollständig überliefert; auch wenn man die Partie, die sich

<sup>1</sup> Weshalb Suidas ihn Alexandriner nennt. Fabric. B. G. Vol. VI 588. 1726. — Dass der erste uns bekannte Alchymist aus Oberägypten kam, darf vielleicht mit dem Ausdrucke: ἐν τῇ γῆ ἡμῶν ταύτῃ τῇ αἰθιοπίδι im Kleopatra-Dialoge (299,2) zusammengestellt und daraus die Folgerung gezogen werden, dass die Alchymie in Oberägypten ihre erste Heimat hatte.

<sup>2</sup> S. v. Ζώσιμος.

<sup>3</sup> p. 107 f.

<sup>4</sup> Vgl. 109,12.

nur in der geringeren Handschriftklasse findet,<sup>1</sup> zu dem Stück, das in der Haupthdschr. überliefert ist,<sup>2</sup> hinzufügt, gewinnt man dadurch kein vollständiges Werk. Nicht nur fehlt eine Verbindung zwischen dem schalenförmigen Altar mit 15 Stufen (welcher der Mittelpunkt im ersten und zweiten Traum und im Anfange von V<sup>bis</sup> ist) und den Orten der Strafe mit den 7 Stufen (wovon nur I. III. IV. Stufe erwähnt werden), sondern das noch Übrige hat so viel gelitten, dass der Anfang des ersten und dritten Traums schon statt hat, bevor Zosimos eingeschlafen ist, und der Schluss des vierten Traums sich nach seinem Erwachen entwickelt.

Man hat diese Abhandlung »die Vision des Zosimos« genannt, und sie beansprucht wirklich, der Bericht einer Vision zu sein. Wie gnostische Schriften und die Fragmente von Ostanes und Krates erzählt sie von Offenbarungen, die dem Verfasser nach leidenschaftlichem Grübeln mitgeteilt werden; wie die gewaltigen Visionen die gnostischen Verfasser<sup>3</sup> in die grösste seelische Aufregung und in unaussprechlichen Schrecken versetzen, wodurch sie zur Wirklichkeit erwachen, so erwacht auch Zosimos durch den Schrecken, den seine Träume verursachen; wie Henok, Levi, Baruch und viele andere — und Krates und Ostanes die Himmel durchwandern, so wandert Zosimos auf öden, unwegsamen Pfaden zu den Orten der Strafe, zu denen die sieben Stufen führen, die sicherlich mit den sieben Sphären eine Verbindung haben. τὰς κολάσεις, die Orte der Strafe, fand man in jeder Eschatologie, mag sie griechisch oder ägyptisch, jüdisch oder gnostisch sein, und

<sup>1</sup> III V. V.<sup>bis</sup>

<sup>2</sup> III I.

<sup>3</sup> Z. B. Esra. Kautzsch. Die Apokryph. u. Pseudepigr. 340 f.

sowohl Griechen (die Stoiker) als Juden (Henok), Gnostiker (Pistis Sophia) und die Mithrasreligion hatten die Orte der Strafe auf den Mond oder in verschiedene Himmel verlegt. Insofern haben »die Visionen« die gewöhnliche Form; es gelingt aber Zosimos nicht, bei den Lesern den Glauben zu erwecken, dass er eine Offenbarung erhalten habe; er malt die Traumgesichte so grauenvoll wie möglich, und er bemüht sich mit vielen Worten, Entsetzen hervorzurufen, aber seine Phantasie, die weder Kraft noch Reichtum besitzt, reicht nicht hin — die Fragmente jedenfalls wirken nur monoton und barock.

Dass diese Traumgesichte alchymistische Allegorien sind, sieht man ziemlich bald, um so viel mehr als sie ganz unoriginal sind. Die Beschreibung der Destillation als ein Mord, als ein sich selbst verzehrendes Geschöpf, als ein Körper, der im Hades gereinigt wird, in allen Fällen mit dem Resultat, dass der Gegenstand der Erzählung in πνεῦμα verwandelt wird — das fand Zosimos ja in den alten Allegorien; die Form, in der er den alten Inhalt wiedergab, ist freilich neu, aber auch sie ist wahrscheinlich nicht sein Eigentum. Man findet hier so viele Züge, die nichts mit Metallverwandlung zu tun haben, dass es kaum einem Zweifel unterliegt, dass er Visionen oder Mythen anderswoher genommen hat, um sie an seinem speziellen Gegenstand anzuwenden; damit die Bilder nicht abgeschwächt würden, hat er dann mehr aus seinen Quellen mitgenommen, als er logisch verantworten konnte.

Der Hauptteil der Traumgesichte handelt vom »Kupfermenschen« Ion<sup>1</sup> und »Bleimenschen« Agathodaimon.<sup>2</sup> Da sie durch ihre Pein und Leiden zu πνεῦμα verwandelt

<sup>1</sup> 108,12 vgl. 110,3 f. 111,19 f.

<sup>2</sup> 109,6 f. 116,19 f.

werden, muss man also »Kupfer« und »Blei« in der symbolischen Bedeutung nehmen, d. h. »Blei« ist Quecksilber (oder eine Quecksilberverbindung), »Kupfer« eine Schwefelverbindung; da der Kupfermensch dem Männlein im königlichen Purpurgewand<sup>1</sup> identisch ist, bezeichnet das Kupfer vielleicht Realgar. Auffallend sind die Namen der beiden Männchen;<sup>2</sup> sie könnten vielleicht von den Quellen des Zosimos Auskunft geben. Ion sagt von sich selbst, dass er die 15 Stufen, welche zur Finsternis führen, und die 15, welche zum Licht führen, vervollkommnet habe;<sup>3</sup> man kann hierin eine Andeutung der Prozesse, die bzw. zur μελάνωσις oder λεύκωσις gehören, vermuten; man muss aber auch an das Abnehmen und Zunehmen des Mondes in Zeiträumen von 15 Tagen<sup>4</sup> denken. Zum Monde passt auch das Bild, dass Ion sich selbst verzehrt und dahinschwindet. Agathodaimon wird οἰκοδεσπότης<sup>5</sup> genannt, was eine astrologische Bezeichnung der Planeten ist; es kann ja aber auch eine mehr allgemeine Bedeutung haben.

Nachdem der Bleimensch und der Kupfermensch in das strafende Feuer geworfen worden sind (was bei der Stellung des ersteren als φύλαξ πνευμάτων und der des

<sup>1</sup> 116,1 f. 12 f. Ganz wie der eine Teil der Mischung als ein Triumphator in Purpur bei Hierotheos (Ideler 339, 17 f.) geschildert wird.

<sup>2</sup> Sowohl Ion als Agathodaimon wird als ἀνθρωπάριον, homunculus, (109,6. 116,2) bezeichnet.

<sup>3</sup> 108,5 f.

<sup>4</sup> Zu 15 Tagen rechnete man die Perioden des Mondes, z. B. Clem. Alex. Strom. VI 11,84. Epiphan. κατὰ αἴρ. II 626 D.

<sup>5</sup> 110,1. Man kann an die Rolle erinnern, welche der Planet Jupiter in Pistis Sophia spielt; während sämtliche andere Planeten den Menschen böse sind, ist Jupiter identisch mit parvus Sabaoth ἀγαθός, der den Menschen hilft (361); hier wo τὰς κολάσεις zwischen die Sterne, welche die Strafen beeinflussen, verlegt sind, nimmt parvus Sabaoth ἀγαθός sich der gerechten Seelen an, die nicht in die Mysterien eingeweiht wurden (388); bei Zosimos heisst Ag.: φύλαξ πνευμάτων (109,15).

letzteren als Herr τῶν τιμωρουμένων<sup>1</sup> überraschend wirkt), tritt eine neue Figur auf;<sup>2</sup> von ihr heisst es, dass sie den furchtbaren Mysterien vorstehe und die Toten erwecke. Sie hat einen Begleiter, der den merkwürdigen Namen μεσουράνισμα ἡλίου<sup>3</sup> trägt. Mit diesem Namen kann zusammengestellt werden, was einer der Dichter von den drei Aggregatzuständen des alchymistischen Stoffes sagt:<sup>4</sup>

ὡς τρισυπόστατος γὰρ ἥλιος μέλλει  
μίαν φέρων τελείαν εἶδους οὐσίαν.

In drei Gestalten stellten sich die Ägypter die Sonne vor (die Sonne des Morgens, des Mittags, des Abends): Horus, Rē, Tum; man könnte vermuten, dass μεσ.ἡλ. dasselbe wie Rē sei.

Dass gnostische Mysterien oft mit Astrologie gemischt waren, lehren die Darstellungen der Kirchenväter, und Pistis Sophia<sup>5</sup> ist mit griechischer und ägyptischer Astrologie durchwoben; es ist somit möglich, dass Zosimos diese Visionen nach einer gnostischen Eschatologie ausgemalt hat.<sup>6</sup> Und wie die alten Allegorien bisweilen Märchen-

<sup>1</sup> 110,5.

<sup>2</sup> 117,15 f.

<sup>3</sup> 118,1 f.

<sup>4</sup> Ideler 338,13 f.

<sup>5</sup> Namentlich p. 360 f.

<sup>6</sup> Unmöglich ist es auch nicht, dass die Phantasie des Zosimos von den Mithrasmysterien genährt wurde; diese waren sicherlich mit Astrologie gemischt, und sie hatten schon zur Zeit des Kaisers Julian in Alexandria festen Fuss gefasst (Text. et Mon. fig. rel. aux myst. de Mithra. Cumont II, 44); wir kennen aber äusserst wenig von der Literatur der Mithrasgemeinden, und das einzige, das man als Stütze für eine Abhängigkeit von den Mithrasmysterien angeführt hat (Reitzenstein Poim. 9<sup>s</sup>), die sieben Stufen, die zu den Orten der Strafe führen, ist ein schwacher Beweis, da der hiermit verglichene Ausdruck des Nonnos: κατὰ βαθμὸν τινα κολάσεως sich offenbar auf eine Reihe von Zeremonien bezieht, die nichts mit den 7 Sphären zu tun haben (die Zahl 7 kommt hier gar nicht vor.)

motive benutzten, z. B. die Destillation wie einen Drachenkampf schilderten, so hat Zosimos auch<sup>1</sup> eine Allegorie von einem tempelhütenden Drachen gemacht, der nicht nur getötet, sondern zerhauen wird,<sup>2</sup> ehe man Zutritt zum Tempel erlangen kann. Vom Tempel wird gesagt, dass er weder Anfang noch Ende hat, wahrscheinlich ist er ein Symbol für τὸ ὄργανον τὸ κυκλικόν,<sup>3</sup> d. h. Kerotakis.

Eine andere Allegorie wird hier nur in Auszügen mitgeteilt,<sup>4</sup> während ein Teil derselben bei Olympiodor<sup>5</sup> vollständig überliefert ist. Sie handelt von dem Quecksilber,<sup>6</sup> das mit einer Frau verglichen wird, die flieht, aber zuletzt gefesselt wird.<sup>7</sup>

Der Bericht von den Traumgesichten wird nach dem zweiten Traum durch ein rhetorisches Stück unterbrochen,<sup>8</sup> das wesentlich aus einer langen Reihe von Antithesen besteht; sie sagen dasselbe wie die kurze Einleitung und der Anschluss, nämlich: ἡ φύσις μονοειδής.<sup>9</sup> Der Glaube, der hier zu Worte kommt,<sup>10</sup> dass die gesamte Natur dem Einfluss des Mondes unterliegt, war im späteren Altertum allgemein.<sup>11</sup> Zosimos nennt hier die Alchymie: ἡ τῶν πάντων πολύλεκτος καὶ παμπούκιλος ζήτησις;<sup>12</sup> auch von ihm wurde

<sup>1</sup> 111 § 5.

<sup>2</sup> Vgl. GRIFFITH. Stories of the high priests of Memphis, p. 24.

<sup>3</sup> 96,17.

<sup>4</sup> 112 § 7.

<sup>5</sup> 96,7 f.

<sup>6</sup> Vgl. 63,5 f.

<sup>7</sup> In einer der alten Allegorien war, wie erwähnt, das Quecksilber Daphne, die vor Apollon flieht.

<sup>8</sup> 110,9 f.

<sup>9</sup> 112,15 f.

<sup>10</sup> 107,9 f.

<sup>11</sup> Z. B. Euseb. præp. evang. IV 1,9; in Papyri z. B. WESSELY. Denkschr. d. k. k. Akad. 1888. S. 108.

<sup>12</sup> 107,8.

also die Alchymie als Gnosticismus aufgefasst, die Veredelung der Metalle ist nur ein Teil eines Strebens, dessen Ziel es ist, durch Erkenntnis des Wesens und der Ursache sämtlicher Phänomene die schaffende Wirksamkeit Gottes nachzuahmen.

Es hat also einmal eine Sammlung alchymistischer Allegorien von Zosimos gegeben. Insofern man aus den schlecht überlieferten Fragmenten schliessen darf, haben sie der Alchymie keine neue Methode oder Entdeckung zugeführt; sie waren anscheinend nur ein Versuch, eine alte Form alchymistischer Literatur wieder ins Leben zu rufen. Die Phantasiegestalten der Homunculi, die im Apparate ihr kurzes, qualvolles Leben haben, werden indessen öfters bei den Späteren erwähnt und haben bekanntlich auch im Mittelalter eine Rolle gespielt.

Ausser diesen Allegorien hatte Zosimos, wie erwähnt, ein Werk von 28 Büchern verfasst, das Suidas nennt. Eins dieser 28 Bücher, Ω, scheint ziemlich vollständig überliefert zu sein. Es besteht aus einem theologischen und einem technischen Teil, und da die Fragmente der übrigen Bücher dasselbe doppelte Gepräge zeigen (das ja auch der ganzen alten Alchymie eigen war), war es sicherlich die Gewohnheit des Zosimos, jedes Buch mit einem ἱερὸς λόγος zu beginnen. Der erste Teil von Ω ist indessen nicht nur theologisch, es finden sich darin auch Ausfälle von sehr persönlicher Farbe gegen die Widersacher des Zosimos; andere Fragmente ähnlicher Art, in denen er Theosebeia vor einer bestimmten Clique warnt, haben wahrscheinlich in andern Büchern denselben Platz gehabt. In den praktischen Teilen der Bücher findet man Hindeutungen auf

<sup>1</sup> 228 f.

Briefe von Theosebeia,<sup>1</sup> die Erwähnung eines Buches in ihrer Bibliothek<sup>2</sup> und eines Apparats, den er einmal bei ihr gesehen hat.<sup>3</sup> Dies persönliche Gepräge zeigt, dass jedes Buch als ein Brief gesandt wurde,<sup>4</sup> der aber nicht zufällig war, wie Briefe sonst. Aus den Hinweisen des Zosimos selbst auf τὸ Κ στοιχείον<sup>5</sup> und τὸ Ω στοιχείον<sup>6</sup> und aus einem Zitat aus τὸ Σ στοιχείον<sup>7</sup> geht nämlich hervor, dass diese Briefe nach einem bestimmten Plan geschrieben wurden, der offenbar eine Darstellung der gesamten Alchemie umfasste. Auf die Aufforderungen der Theosebeia hin, die sie in Briefen an Zosimos wiederholt,<sup>8</sup> hatte er eine solche Darstellung in Angriff genommen, die er ursprünglich in 24 Büchern (oder Briefen) fertig zu machen gedachte. Es ist ihm indessen nicht gelungen, seinen Plan innerhalb des projektierten Rahmens zu vollführen, wahrscheinlich weil der theologische Teil sich auf Kosten des technischen ausdehnte; daher findet man Fragmente<sup>9</sup> eines Buches, das den übrigen ganz ähnlich, aber später ist als Ω, und Suidas gibt an, dass das Werk 28 Bücher umfasste; die vier letzten Bücher waren anscheinend ohne Buchstabenbezeichnung.<sup>10</sup>

<sup>1</sup> 234,2 vgl. 237,8.

<sup>2</sup> 138,6 f.

<sup>3</sup> ibid.

<sup>4</sup> Die überlieferten Anfänge von Büchern beginnen auch mit einem Gruss an Theosebeia, ganz wie Briefe.

<sup>5</sup> 246,12.

<sup>6</sup> 246,22.

<sup>7</sup> 274,10.

<sup>8</sup> 234,2 f. 225,7 f.

<sup>9</sup> 239 ff., worin Ω 246,22 zitiert wird.

<sup>10</sup> Vgl. 239,1 f. (s. u.). — Dass die vier letzten Bücher, wie REITZENSTEIN (Poimn. 267) meint, mit 3 Buchstaben des koptischen Alphabets und einem des epichorischen bezeichnet waren, davon gibt es keine Andeutungen, ja, es wird dadurch widerlegt, dass Ω nicht, wie R. annimmt,

Die Allegorien rühren nicht von den Briefen her; sie haben eine andere Form und auch eine andere Farbe als der Inhalt der Brieffragmente. Es hat den Anschein, dass die Allegorien und die Briefe an Theosebeia zwei Perioden im Leben des Zosimos repräsentieren; und wahrscheinlich stammen die Briefe aus der späteren Periode; denn das Interesse für die Alchymie, das die Allegorien geschaffen hat und offenbar die Ursache war, dass Theosebeia sich an Zosimos mit dem Wunsch einer Darstellung der Alchymie wendete, ist sichtlich abgeschwächt in den Briefen, die zum grossen Teil Predigten sind, die entweder die Alchymie ausschliessen oder im besten Fall an einen untergeordneten Platz stellen — offenbar ganz in Widerspruch mit dem Wunsch der Theosebeia.

Suidas nennt Theosebeia ἀδελφή des Zosimos; da Zosimos sie als πορφυροστόλε γύναι anredet, ist darunter augenscheinlich der Bruder- oder Schwesternname zu verstehen, womit die Mitglieder derselben Gemeinde einander anreden.<sup>1</sup> Der eigentümliche Titel bezeichnet sie als eine vornehme Dame, vielleicht zum Hofe in Konstantinopel gehörend. Dass sie nicht in Alexandria lebte, wo Zosimos verweilte, geht aus dem Briefwechsel hervor.<sup>2</sup>

In welchem Teil der Briefe, im theologischen oder im technischen, das Herz des Zosimos ist, daran ist nicht zu zweifeln; ebenso deutlich ist es aber, dass Theosebeia sich bei weitem nicht so sehr für seine Predigten als für seine

der letzte Brief ist. Damit fällt R.'s Hypothese von 28 auf 7 Sphären verteilten Buchstaben.

<sup>1</sup> Der Brief des Ptolemaios an Flora ist z. B. an ἀδελφῆ μου καλή Φλώρα adressiert (Epiph. κατ. αἴφ. 216 c.)

<sup>2</sup> Zu Konstantinopel passt, dass die Sprache, wo Theosebeia war, mehr latinisiert als in Alexandria scheint (138,7 τοῦ παρὰ σοὶ καλουμένου στρούκτορος.)

praktischen Anweisungen interessierte. Charakteristisch für beide ist der Seufzer, mit dem er in einem Brief von der Theologie zur Alchymie übergeht:<sup>1</sup> ἐγὼ δὲ ἐπὶ τὸ προκείμενον ἐλεύσομαι τῆς σῆς ἀτελειώτητος [χάριν]. Dieser Satz folgt nach einer eindringlichen Aufforderung,<sup>2</sup> Gott im stillen zu suchen, mit Bekämpfung aller schlechten Leidenschaften, zu denen er, wie alle Gnostiker, die Bekümmernisse rechnet.<sup>3</sup>

Gott suchen sei aber, sich von den Dämonen abzuwenden, zu opfern, um sie fern zu halten (was man aus den Schriften der Juden, und namentlich aus denen des weisen Salomon lernen könne),<sup>4</sup> statt sie durch Opfer herbeizurufen (wie man es bei magischen Handlungen machte). So mahnt Zosimos Theosebeia und warnt sie vor dem »Lügenpropheten« Nilos,<sup>5</sup> den er satirisch »deinen Priester« nennt,<sup>6</sup> und dessen misslungene Transmutation er mit Schadenfreude und bitterem Humor erwähnt.<sup>7</sup> Dieser Nilos war, so viel wir wissen, der erste Goldmacher vom später so gewöhnlichen Typus: ein Betrüger, der sich eine fürstliche Person zum Opfer wählt, deren Begierde nach dem Gold er durch Erzählungen von seiner Fähigkeit, Gold zu machen, erweckt.<sup>8</sup> Um Theosebeia dem Ein-

<sup>1</sup> 245,8.

<sup>2</sup> 244 § 8.

<sup>3</sup> Er fasst die schlechten Leidenschaften in die Worten ταῖς ἰβ̄ μοίραις τοῦ θανάτου zusammen; es ist sicherlich dasselbe, was bei Clemens Alex., der bekanntlich von gnostischer Beeinflussung nicht frei war, die 9 μοίραι genannt wird (eigentlich sind auch hier 12, die 4 μοίραι τῶν στοιχείων werden aber zusammengeschlagen), die man überwinden muss, um γνῶσις τοῦ θεοῦ zu erreichen (Strom. II 11,51.)

<sup>4</sup> Vgl. Joseph. Antiq. VIII 420.

<sup>5</sup> 244,15.

<sup>6</sup> 191,8.

<sup>7</sup> 191,7 f.

<sup>8</sup> 190,10 f.

fluss des Nilos und seiner Clique zu entziehen, wendet Zosimos seine ganze Überredungskunst an, hier und anderswo. Was er ihr vorhält, um sie für die wahre Alchymie zu gewinnen, ist vielleicht von grösserem Interesse für die Religionsgeschichte als für die Geschichte der Alchymie; da Zosimos aber den Stoff seiner Vermahnungen aus derselben Literatur holt, die den alten Alchymisten heilig war, aus juden-gnostischen Schriften, werfen seine Worte auch ein Licht über die alte Alchymie. Die alten Alchymisten hätten sicherlich seinen Tadel denen gegenüber, die χρυσοῦ μάλλον ἢ λόγων ἐπιθυμοῦντες<sup>1</sup> waren, gebilligt und seinen Worten beigestimmt, wenn er sagt:<sup>2</sup> ὁ λόγος δεσπότης ἐστὶν τοῦ χρυσοῦ, καὶ ὁ τοῦτον προσπίπτων καὶ ποθῶν καὶ προσκολλώμενος εὐρήσει τὸν χρυσὸν τὸν ἐμπροσθεν ἡμῶν κείμενον, σκολιῶς διακεκρυμμένον. Wenn er aber die Askese als die wahre magische Alchymie darstellt,<sup>3</sup> durch die Theosebeia in einer besseren Weise Macht über die Materie erhalten wird,<sup>4</sup> hat er den Boden der Alchymisten verlassen. Dies war wahrscheinlich sein letzter Standpunkt; da zitierte er nicht mehr die juden-gnostischen Schriften, sondern wies auf die asketische Philosophie in den Poimandres-Schriften hin.<sup>5</sup>

Während er aber noch seinen Stand in der Alchymie hatte, kämpfte er für die alte Alchymie gegen die καιρικαί (καταβαφαί), d. h. eine mit Magie und Astrologie gemischte Alchymie, welche die Freunde der Theosebeia, Nilos und

<sup>1</sup> 190,21 f.

<sup>2</sup> 190,23 f.

<sup>3</sup> 245,3 f.

<sup>4</sup> 245,5 f. τότε καὶ τῶν φυσικῶν τῆς ὕλης κατάπτυσον, sagt er in seiner drastischen Sprache.

<sup>5</sup> Die Poimandres-Schrift ὁ Κράτηρ, die Z. zitiert, lehrt, dass man seinen Körper hassen (IV 6 Parth.) und nach Erkenntnis und Vollkommenheit streben soll.

seine Clique, pflegten. Ein Teil von  $\Omega$  handelt davon. Er hat, wie man hier erfährt, früher ein Buch von Öfen und Apparaten geschrieben, das diese Zauberalchymisten verspotteten, weil sie es im Vertrauen auf dämonische Hilfe als Narrenwerk betrachteten. Er aber auf seiner Seite beklagt sie, weil sie in der Gewalt eines Dämons sind, der sie bald vom Glück ins Unglück führen kann; wenn das geschieht, werden sie einsehen, dass, was sie verachteten, einen Wert hat; er glaubt aber nicht, dass ihre Erkenntnis der Wahrheit länger dauern wird, als bis das Schicksal ihnen wieder gut wird. Und er entwickelt der Theosebeia den Unterschied in der Stellung der Philosophen und der »Anderen« dem Schicksal gegenüber, und er führt zwei Autoritäten an, die davon geschrieben haben: Hermes und Zoroaster.

Zoroaster ist als gnostischer Verfasser wohlbekannt<sup>1</sup>; Zosimos erwähnt ihn aber nur kurz und mit Missbilligung, weil er gelehrt hat, dass die Magie die Waffe ist, welche die Philosophen vom Schicksal unabhängig macht.<sup>2</sup>

Von Hermes führt er erst ein Zitat aus *περὶ φύσεων* an.<sup>3</sup> Der Ausdruck darin von den Menschen, welche den Launen des Schicksals preisgegeben sind: *τῆς εἰμαρμένης μόνους ὄντας πομπάς*, gleicht freilich dem Ausdruck des Hermes im »Krater« von den Menschen, die dem Göttlichen das Sinnliche vorziehen:<sup>4</sup> *μόνον πομπεύουσιν ἐν τῷ κόσμῳ παραγόμεναι ὑπὸ τῶν σωματικῶν ἡδονῶν*; die Ähn-

<sup>1</sup> Orig. *ctr.* Cels. I 16. Euseb. *præp. ev.* I 10,52. Clem. Alex. *Strom.* I 15,69. Porf. *de vita Plot.* 16.

<sup>2</sup> Sonst heisst es, dass seine Theologie mit Astrologie gemischt war. Clem. Alex. *Strom.* V 14,103; Z. wurde indessen für den Erfinder der Magie angesehen. Plin. *H. N.* 30,1. Ps. Clem. *Recogn.* 4,27.

<sup>3</sup> 229,11 f.

<sup>4</sup> IV 7.

lichkeit in der Form dieser beiden Ausdrücke ist doch keine absolute, und ihre Bedeutungen sind ganz verschieden, und da man ausserdem dem »Krater« nicht mit Grund den Untertitel: *περὶ φύσεων* geben darf, muss man annehmen, dass Zosimos eine uns unbekannte Hermesschrift benutzt hat.

Interessanter ist aber die andere Hermesschrift, die Zosimos anführt. Sie trägt den Titel: *περὶ ἐναυλίας*, und wie Zosimos selbst zeigt,<sup>1</sup> bedeutet *ἐναυλία* in dieser Literatur die Unabhängigkeit von der Welt, die durch Askese und Entsagung erreicht wird; dies ist die eine Seite des Lebens des »geistigen« Menschen. Die andere Seite ist das Streben nach Selbsterkenntnis und das damit eng verbundene Suchen Gottes. Insofern ist *περὶ ἐναυλίας* nicht von den andern hermetischen Schriften und den besten gnostischen Schriften überhaupt, noch von den neuplatonischen Schriften verschieden; das Folgende aber hat keine Parallele weder in bekannten hermetischen Schriften noch in neuplatonischen. Hierin heisst es, dass wer in Übereinstimmung mit den gegebenen Vorschriften lebt, den Sohn Gottes sehen wird, der sich den Seinigen offenbart und ihnen den Weg zum seligen Ort zeigt, wo sie waren, ehe sie mit einem Körper bekleidet wurden.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> 229,19 vgl. 230,2 f.

<sup>2</sup> 230,8 f. Obgleich der Schluss des »Krater« Ähnlichkeit hiermit hat (*αὐτὴ σε ἢ εἰκὼν* (nl. τοῦ θεοῦ εἰκὼν d. h. die ganze Einrichtung und Leitung des Kosmos, wie im Vorgehenden entwickelt wurde) *ὀδηγήσει· ἔχει γάρ τι ἴδιον ἢ θεῶν· τοὺς φθάσαντας θεάσασθαι κατέχει καὶ ἀνέλκει, καθάπερ φασὶν ἢ μαγνήτις λίθος τὸν σίδηρον*) sieht man doch leicht den Unterschied, dass nämlich das Zitat und die ganze folgende Entwicklung bei Zosimos christlich gefärbt ist. Statt des Kosmos, der in mehreren hermet. Schriften (namentl. IX Poim. Parth.) der Sohn Gottes genannt wird, ist der Führer bei Zosimos ein Gottessohn, der Mensch wird. REITZENSTEIN (Poim. 83 ff. 102 ff.) streicht sowohl hier als in der Naassenerpredigt bei Hippolyt, die er hiermit zusammenstellt, alles, was ans Christen-

Es folgen zwei Paragraphen (§§ 5 u. 6) mit Spekulationen über den Namen Adam; sie sind offenbar eine Digression, die dadurch veranlasst wurde, dass Zosimos entweder in *περὶ ἐναυλίας* oder in seiner anderen Quelle gefunden hatte, dass der Sohn Gottes sich zum erstenmal in Adam offenbarte. Von dieser ersten Offenbarung handelt § 7.

Hier wird erzählt: als der Sohn Gottes im Paradies Licht war, wurde er von »einigen« überredet den fleischlichen Adam, den sie geschaffen hatten, anzuziehen.<sup>1</sup> So geschah es, dass der Sohn Gottes sich in Adam offenbarte, und seitdem ist er immer wieder zu den Seinigen gekommen und wird bis ans Ende der Welt kommen; er lehrt seine Jünger ihren fleischlichen Adam auch dem Tode preisgeben, wenn es nötig ist, um die Seele, oder wie es hier heisst, »den Lichtmenschen« oder »den pneumatischen Menschen« zu retten. Der Kampf zwischen dem Guten und Schlechten wird dauern bis ans Ende der Welt, das damit eingeleitet wird, dass ὁ ἀντίμιμος δαίμων, ἄμορφος ὢν καὶ ψυχῇ καὶ σώματι kommt; vorher sendet er aber aus

tum erinnert, und erhält dadurch eine heidnische Anthropos-Lehre mit einzelnen jüdischen Zusätzen. Mit Zosimos kann man sich jedenfalls nicht in der Weise durchhelfen. Denn wenn R. auch *δρα-παθητόν* (233,11) streicht, kann er doch 231,25 f. nicht als christliche Interpolation streichen, da diese Worte mit *φησὶ γὰς ὁ Νοῦς ἡμῶν* (ὁ Νοῦς wird mit Poimandros identifiziert. Nr. I u. Nr. XIII Parth.) zu einer hermet. Schrift hingeführt werden; und wenn es hier von dem Sohn Gottes heisst: *πάντα γινόμενος, ὅτε θέλει, ὡς θέλει, φαίνει ἐκάστω* wird damit doch wohl dasselbe gesagt, wie in dem Satze, den R. streicht.

<sup>1</sup> Dasselbe von dem himmlischen und dem irdischen Adam wird in der chaldäischen Mythe in der Naassenerpredigt (Reitz. Poim. 84) erzählt; aber auch hier wird nicht gesagt, wer den pneumatischen Adam in die Knechtschaft des Körpers gebracht hat. Man kann an die Engel denken, die in mehreren gnostischen Systemen den Menschen geschaffen haben, z. B. *Iren. ctr. omn. hær. I 24,1. Epiphän. κατ. αἰρ. 62 a f.*

Persien seinen Vorläufer, und nach dem Verlauf von ungefähr 7 Perioden kommt er selbst (§ 9).

Nach den Worten des Zosimos (§ 10) hat er das Angeführte von dem »Lichtmenschen« und seinem Führer, dem Sohn Gottes, und von dem irdischen Adam und seinem Führer, ἀντίμιμος δαίμων, der sich fälschlich für den Sohn Gottes ausgibt, nur in den heiligen Schriften der Juden und des Hermes gefunden. Wir kennen diese Lehre als das Zentrale in den Ps. Clementinschen Homilien und Recognitiones,<sup>1</sup> und sie wird sowohl von Ebioniten<sup>2</sup> als von Elkesaiten<sup>3</sup> erwähnt, d. h. sie ist die Lehre jüdenchristlicher Gnostiker. Dagegen findet sie sich nicht in uns bekannten hermetischen Schriften; jüdischer Einfluss ist in den bekannten hermetischen Schriften zu spüren, christlicher nicht. Man darf wohl daraus schliessen, dass die von Zosimos zitierten hermetischen Schriften jünger sind als die uns bekannten.

Was von dem Antichrist und seinem Vorläufer gesagt wird, hat man als Anhalt für die Datierung des Zosimos angeführt, indem man von der Annahme ausging, dass der Vorläufer Manichaios sei.<sup>4</sup> Diese Annahme ist sicherlich nicht richtig.

Die Erwartung des Antichrists war allgemein im Judentum, wo man einen falschen Propheten oder einen Tyrannen erwartete. Wie dieser bei den Juden oft in der Gestalt eines verhassten Herrschers (Antiochus IV. Herodes) geschildert wurde, hat die erste christliche Zeit ihn als

<sup>1</sup> BOUSSET, Hauptprobl. 172. — H. WAITZ, Die Pseudoklementinen. Z. Gesch. d. altchristl. Litteratur. Neue Folge X 123.

<sup>2</sup> Ephem. adv. hær. XXX 3.

<sup>3</sup> ibid. LIII, 1. Hipp. Elench. IX 13 f.

<sup>4</sup> Riess. Alchemie. P.-W. Realenc.

Nero oder später Nero redivivus erwartet, aus Persien<sup>1</sup> oder aus der Unterwelt kommend. Von der ursprünglichen Form der Tradition (Satan, der zuletzt mit Gott kämpfen wird) entlehnt die Gestalt des Nero eine phantastische Ausstattung, er kommt »in einer neuen Gestalt mit einem neuen Namen«.<sup>2</sup>

Einen Vorläufer des Antichrists findet man dagegen nicht vor der Mitte des III. Jahrh., bei Commodian;<sup>3</sup> hier ist Nero der Vorläufer geworden, der 7 Halbjahre vor dem Antichrist kommen soll. Diese Version der Sage scheint keine Verbreitung gefunden zu haben, im Altertum findet man sie nur bei Commodian, wie gesagt, und bei Lactantius.<sup>4</sup> Lactantius nennt nicht ausdrücklich Nero als den Vorläufer; er spricht von *hostis potentissimus*, der ab *extremis finibus plagæ septentrionalis* gegen das römische Reich kommen und es in vielen Kämpfen besiegen wird, wonach er (wie bei Commodian) eine Schreckensherrschaft führen wird, bis der Antichrist ihn tötet.

Wenn diese beiden Berichte, die wahrscheinlich auch aus gnostischen Quellen stammen, der Erzählung bei Zosimos auch nicht ganz ähnlich sind,<sup>5</sup> geben sie doch eine Vorstellung von den Gedanken, die man im späten Alter-

<sup>1</sup> So Sibyll. VIII 155.

<sup>2</sup> So schon Sibyll. V.

<sup>3</sup> BOUSSET. *Der Antichrist*. 123. — Wenn der Gnostiker Markus in einem Gedicht, das von Irenäus zitiert wird (*ctr. omn. hæ.* I 15,6. vgl. I 13,1.), der Vorläufer des Satans oder des Antichrists genannt wird, ist es ein rhetorischer Ausdruck, der nur bedeutet, dass Mark. dem Satan den Weg bereitet. *ἀντίχριστοι* (im Plur.) wird oft ohne apokalyptische Bedeutung gebraucht, so z. B. *Epist. Johann.* I 2,18.

<sup>4</sup> VII 16,3 f.

<sup>5</sup> Die 7 Halbjahre des Commodian, die den 7 Perioden bei Zosim. entsprechen, ist eine gewöhnliche Zeitfrist in der apokalyptischen Litteratur, so schon Daniel XII 7,11. Bei den Juden entsprach eine Periode (*καίρως*) 100 Jahren, die Frist ist somit 350 Jahre.

tum vom Vorläufer des Antichrists hatte, und sie machen es wenig wahrscheinlich, dass Zosimos, oder vielmehr seine gnostische Quelle, Manichaios als den Vorläufer aufgefasst hat. Welchen Namen Zosimos (in derselben Weise wie die Sibylle (V) die Namen der römischen Kaiser) andeutet, ist wohl nicht zu sagen; vielleicht ist es »der neue Name« des Nero.<sup>1</sup>

§ 5 und § 6 sind, wie erwähnt, eine Digression von Namen des ersten Menschen. Hierin nennt Zosimos als Quellen: die πίναξ des Bitos, Platon und Hermes, die gelehrt haben, dass der erste Mensch, ἱερατικῆ φωνῆ, Thoyth hiess, während Chaldäer, Parther, Meder und Juden ihn Adam nannten, wie er τῆ τῶν ἀγγέλων φωνῆ heisst. Da er ferner erzählt, dass Hermes die ganze jüdische Sprache ins Griechische und Ägyptische übersetzte, scheint die πίναξ des Bitos eine graphische Darstellung zu sein, worin sämtliche mythologische Namen parallelisiert waren, aus den verschiedenen Sprachen, die zu dieser Zeit die Philosophen in Ägypten interessierten — und ihr Synkretismus kannte keine Grenze. Als Autoritäten waren dann u. a. hierin Platon<sup>2</sup> und Hermes genannt. In bezug auf die »Übersetzung« des Hermes sei daran erinnert, dass eine Parallelisierung ägyptischer und griechischer »heiliger« Namen sich schon zur Zeit des Plutarch<sup>3</sup> in hermetischen Büchern fand. — Um den Namen des Adam zu erklären, werden ein paar der in der Hagada beliebten Namenspekulationen angeführt. Die eine ist aus dem slawischen Henokbuch<sup>4</sup> be-

<sup>1</sup> In diesem Fall könnte man an den neuen Namen des Nero in der jüdischen Tradition im VII—VIII Jahrh. denken: Armaeleus, eigentlich die hebräische Form für Romulus (BOUSSET *ibid.* 66 f.).

<sup>2</sup> Vielleicht war der Verfasser Neuplatoniker.

<sup>3</sup> De Iside et Os. 375 F.

<sup>4</sup> Abhdl. d. k. Ges. d. Wiss. Göttingen. N. F. I Bd. 1896—97. p. 29. —

kannt, die andere kommt in der rabbinischen Schriftauslegung häufig vor.<sup>1</sup>

Dass die Griechen den ersten Menschen Prometheus und Epimetheus nannten, indem Prometheus der pneumatische Adam, Epimetheus der fleischliche ist, hat Zosimos vielleicht selbst ausgeklügelt; diese Identifizierung findet man jedenfalls nicht sonst, wie wohlbekannt auch die Manier ist.<sup>2</sup>

Nachdem Zosimos in der Weise sich das Herz um mehrere Seiten Theologie erleichtert hat, kehrt er wieder zu seiner Abrechnung mit denjenigen, die sein grosses Buch von den Öfen verspottet haben, zurück (§ 11 f.). Sehr deutlich formuliert er denen gegenüber, welche die Alchymie mit Hilfe der Magie betrieben, seine Auffassung von der Alchymie als einem Handwerk. Seine Zusammenstellung von »dem klugen Priester« und dem Arzte zeugt von Humor und Verachtung gegen den Aberglauben; mit den Büchern der Ärzte mit ihren schematischen Zeichnungen vergleicht er sein Buch von den Öfen. Der technische und der mystische Teil der Alchymie sind ihm also keine Einheit, wie sie es den alten Alchymisten waren. Es hat den Anschein, dass Zosimos Anhänger der Alchymie geworden war, ehe er Theolog wurde, und dass Theosebeia ihn bei der Alchymie beharren mochte, nachdem er den Glauben an das alchymistische Mysterium verloren hat.

Endlich kommt er zu dem Thema, das Theosebeia

Arch. f. Religionswiss. II 1908. p. 481 f. Max Förster: Adams Erschaffung u. Namengebung.

<sup>1</sup> Max Förster: *ibid.* 516.

<sup>2</sup> Der Gnostiker Justin erklärte Ganymedes als Adam, den Adler als Noah (Hipp. Ref. 26); Ps. Clem. Hom. I 16 u. Just. Mart. Apol. II 7,2 wird Deukalion mit Noah identifiziert. Clem. Alex. Protrep. 103 (Dind.) ist die Frau des Lot Niobe u. s. w.

ihm aufgegeben hat: die alchymistischen Apparate (§ 13). Er bemerkt ausdrücklich, dass er nichts Neues bringe, nur was er in den alten Schriften gefunden habe. Erst (§ 14) beschreibt er einen Apparat zur Herstellung von künstlichem Zinnober, einen Destillationsapparat mit Abkühlung.<sup>1</sup> Zosimos rät den Jungen, die Theorie dieses Apparates zu studieren, da seine Funktion ein Rätsel sei. Ferner<sup>2</sup> beschreibt er mehrere Destillationsapparate und eine Kerotakis.<sup>3</sup>

Von diesem Buch Ω sollen nur noch ein paar Worte von § 1 hinzugefügt werden. Dieser Paragraph hat kaum ursprünglich zu Ω gehört; § 2 fängt an, wie ein Brief zu beginnen pflegt, und das wiederholte φησίν des § 1 zeigt, dass was hier steht, anderswoher genommen ist. Am wahrscheinlichsten stammt dieser Paragraph aus einem Verzeichnis, das Zosimos von der Bedeutung der einzelnen Buchstaben und dem Inhalt der angeknüpften Briefe gemacht hatte. Der Herausgeber der Zosimos-Briefe hat dann vermutlich dieses Verzeichnis ausgestückelt und die passenden Stücke über jeden Brief gesetzt. Hier wird von der Bedeutung von Ω nach ensomatischer und asomatischer Phraseologie gesprochen, wie im Briefe von ὄνομα κύριον und ὄνομα προσηγορικόν<sup>4</sup> des pneumatischen Menschen die Rede ist, und hier wie dort heisst es, dass nur Nikotheos, der ὁ χειρομμένος und ὁ ἀνεύρετος genannt wird, die aso-

<sup>1</sup> Er ist auch 224 § 3 überliefert; sämtliche Apparate des Z. liegen in doppelter Überlieferung vor in M., mit nur unwesentlichen Unterschieden. Die Überlieferung 234. 236 f. ist besser als 224 f.

<sup>2</sup> 235,3 f. § 16—§ 19 ist eine Reihe von späten Interpolationen, solche beginnen oft wie hier mit ὅτι.

<sup>3</sup> 238 § 6 fehlt die Beschreibung des Apparates, hier endet die Handschrift.

<sup>4</sup> 231,10 f.

matische Phraseologie und κύριον ὄνομα kennt.<sup>1</sup> Die astrologische Erklärung, die Ω an Saturn anknüpft, war zur Zeit des Proklos in den Neuplatonismus aufgenommen.<sup>2</sup> Wenn diese Zeilen von Zosimos stammen, zeigen sie, dass die Buchstaben ihm nicht nur als Nummern dienten, sondern eine andere, tiefere Bedeutung hatten, wie es bei Gnostikern und Juden<sup>3</sup> allgemein war.

Wenn man die Feindschaft des Zosimos der magischen Alchemie gegenüber, die in Konstantinopel oder wo sonst Theosebeia verweilte, gepflegt wurde, und seine geringe Liebe der Alchemie, bei der er selbst von Theosebeia festgehalten wurde, in Betracht zieht, versteht man, dass er ihr mit Vergnügen die Tradition erzählt hat, die er »in den heiligen Schriften« gefunden hat, dass die Alchemie eine der Schlechtheiten sei, welche die gefallenen Engel die Menschen gelehrt haben.<sup>4</sup> Unter den heiligen Schriften, die seine Quelle sind, nennt er φυσικά des Hermes; ob es dieselbe Schrift ist, die in Ω als περὶ φύσεων zitiert ist, muss unentschieden bleiben, da wir leider nur diese Zitate und sonst nichts von dieser Phase der hermetischen Schriften haben.

<sup>1</sup> Sicherlich mit Recht identifiziert REITZENSTEIN (Poim. 268) Nikotheos mit dem Gnostiker dieses Namens, der von Porphyrios und in einem koptischen, gnostischen Text erwähnt wird; dagegen ist es wohl zweifelhaft, ob ὁ κεκρυμ. und ὁ ἀνευρ., dass er von der Erde weggerückt sei, bedeuten; natürlicher scheint die Bedeutung zu sein, dass Zosimos seine Apokalypse nur von Hörensagen kennt, da sie ein geheimes Buch war.

<sup>2</sup> Procl. in remp. II 65.

<sup>3</sup> Vgl. Epiphan. π. μετρ. καὶ σταθμ. c. 22.

<sup>4</sup> Der Bericht bei Synkellos (13 D) vom IX. Buch des Werkes Imuth, das auch der Theosebeia dediziert war, worin Zosimos diese Tradition erwähnt haben soll, ist vielleicht nicht ganz richtig; ein Werk »Imuth« wird jedenfalls sonst nie erwähnt. Vielleicht war Imuth (= Imhotep = Asklepios) der Name des IX. Buchs des grossen Werks von 28 Büchern.

Der Bericht des Zosimos lautet nach Synkellos so: τοῦτο οὖν ἔφρασαν αἱ ἀρχαῖαι καὶ θείαι γραφαί, ὅτι ἀγγελοὶ τινες ἐπεθύμησαν τῶν γυναικῶν καὶ κατελθόντες ἐδίδαξαν αὐτὰς πάντα τὰ τῆς φύσεως ἔργα, ὧν χάριν, φησί, προσκρούσαντες ἔξω τοῦ οὐρανοῦ ἔμειναν, ὅτι πάντα τὰ πονηρὰ καὶ μηδὲν ὠφελούντα τὴν ψυχὴν ἐδίδαξαν τοὺς ἀνθρώπους. ἔξ αὐτῶν φάσκουσι αἱ αὐταὶ γραφαὶ καὶ τοὺς γίγαντας γεγενῆσθαι. ἔστιν οὖν αὐτῶν ἡ πρώτη παράδοσις [Χημευ] περὶ τούτων τῶν τεχνῶν. ἐκάλεσαν δὲ ταύτην τὴν βίβλον Χυμεῦ, ἔνθεν καὶ ἡ τέχνη χυμεία καλεῖται.

Ursprünglich hatte die Sage von den gefallenen Engeln keine Verbindung mit der Alchymie, ja, so oft sie auch zitiert wird, nie findet man sonst eine solche Verbindung. Sie hatte in Genesis VI 1 f. ihren Ursprung, erhielt aber im Buche Henoks, das Synkellos auch zitiert,<sup>1</sup> die Form, in der sie berühmt wurde. Hier heisst es, dass es die ἐγρήγοροι nach den schönen Töchtern der Menschen gelüstete, und 200 von ihnen wählten sich Frauen (und zeugten Kinder, welche die Giganten waren), und ihre Frauen lehrten sie φαρμακείας und ἐπαοιδίας und die Verfertigung von allerlei Waffen und die Gewinnung von Gold und Silber und die Fabrikation von allerlei Geschmeiden, und sich schminken und malen und mit seltenen Steinen und bunten Stoffen schmücken. Ausserdem lehrten sie die Frauen Rizotomie und Astrologie und allerlei Wahrsagekunst. Dies war der Anfang der Verderbtheit, die mit der Sintflut endete. Nach ihrem Tod<sup>2</sup> wurden diese Engel die Dämonen, welche die Menschen quälen und irreführen und sich als Götter verehren lassen.

<sup>1</sup> 11 D. f.

<sup>2</sup> 26 A f. Diese Auffassung von dem Ursprung der Dämonen ist bei den theologischen Verfassern des späten Altertums allgemein, man stützte

Die eigentümliche Bezeichnung ἐγγήγοροι,<sup>1</sup> die Synkellos stets benutzt, erhält durch den Anfang der Mythe ihre Erklärung: Gott hatte diese Engel als Wächter der Menschen eingesetzt.<sup>2</sup> »Die Wächter« werden sie auch in der apokryphen jüdischen, von der Henokversion unabhängigen Literatur genannt, z. B. im Buch der Jubiläen,<sup>3</sup> wo sie ihr astrologisches Wissen in einen Felsen eingehauen haben.

Die Sage wird sehr oft von Christen, Juden und Gnostikern angeführt, und ihr Hauptinhalt ist immer derselbe: die Engel lehren die Frauen, was die Menschen nicht von selbst ausfindig machen konnten, was sie aber auch nur zu ihrem Unglück lernten: die Metalle zu gewinnen und zu bearbeiten — um sie zu Mord oder zu Eitelkeit zu verwenden; die Stoffe zu färben — wenn es der Wille Gottes wäre, dass die Menschen Purpurkleider tragen sollten, hätte er purpurgefärbte Schafé geschaffen;<sup>4</sup> sich zu malen, zu schminken und zu schmücken und allerlei Magie und Zauberei, wovon jedermann weiss, dass es Sünde ist. Man sieht, wie leicht ein Mann von ähnlicher Gesinnung wie Zosimos die Alchymie hinzufügen konnte; wenn es nie vorher geschehen ist, darf man wahrscheinlich schliessen, dass sämtliche Anführungen der Sage bei Christen, Juden und Gnostikern älter als die hermetische Kritik der Alchymie sind.

Eine Lehre wie die von den alten theologischen Verfassern vorgetragene von den »Wächtern« und vom Ur-

sie auf die Etymologie: δαίμονες id est peritos ac rerum scios (Lact. inst. div. II 14).

<sup>1</sup> Dieser Name hat für das Verständnis von einem nachher zu erwähnenden Buch des Zosimos Interesse.

<sup>2</sup> Lact. II 14. vgl. Ps. Clem. Hom. VIII 12.

<sup>3</sup> 8,3. KAUTZSCH. Die Apokryph. II 55.

<sup>4</sup> Tertull. de cultu fem. 10.

sprunge der Dämonen schwebte offenbar Zosimos vor in einem Brief an Theosebeia, der den Titel τὸ πρῶτον βίβλιον τῆς τελευταίας ἀποχῆς Ζωσίμου Θηβαίου<sup>1</sup> trägt, was wahrscheinlich bedeutet: Erstes Buch des letzten Abschnitts, indem der letzte Abschnitt die vier überschüssigen Briefe umfasste; hiermit stimmt, dass Ω zu Ende dieses Briefs zitiert wird.<sup>2</sup>

Der Anfang: vom Verhältniß zwischen ἡ θεία τέχνη und αἱ καιρικαί (nl. καταβαφαί) — ist so lückenhaft, dass er ganz unverständlich ist. Die ersten Paragraphen handeln übrigens vom Betrieb der Goldminen, den Zosimos — mit Recht — als das Privilegium der alten ägyptischen Könige schildert.<sup>3</sup>

Der Hauptteil des Briefs handelt indessen von αἱ καιρικαί,<sup>4</sup> die Zosimos weder bei Juden noch bei Griechen erwähnt gefunden hat; nur bei Demokrit kann, wer Verständnis dafür hat, rätselhafte Hindeutungen auf αἱ καιρικαί finden;<sup>5</sup> denn eigentlich, meint Zosimos, sind sämtliche Rezepte des Demokrit, mit Ausnahme des ersten, καιρικαί.<sup>6</sup> Als Beweis davon führt er erstens an, dass Demokrit, während es in der wahren Alchymie nur eine βαφή und eine Methode gibt, von mehreren βαφαί spricht, indem αἱ καιρικαί viele Stoffe brauchen, da sie, wie der Name andeutet, verschiedene Stoffe in verschiedenen Massen zu verschiedenen Zei-

<sup>1</sup> Er ist nur in der geringeren Hsft.klasse überliefert und z. T. ganz unverständlich.

<sup>2</sup> 246,22.

<sup>3</sup> Ob es gesetzlich verboten war von den Goldminen zu schreiben, ist wohl zweifelhaft; die ältesten Landkarten der Welt sind jedenfalls zwei Papyri mit Zeichnungen der Goldminendistrikte (Erman. Ägypten I 619), und Zosimos legt ja auch den Juden solche Beschreibungen bei.

<sup>4</sup> 240,19 f.

<sup>5</sup> ἀνιζάμενον 241,9. ἀνίττεται 241,18. ἀνιγματοειδοῦς, ἀνίξασθαι 241,26. ἀνίττεται 231,1; 18.

<sup>6</sup> 241,10 f.

ten fordern.<sup>1</sup> Zweitens erwähnt Demokrit τὰ φυσικά,<sup>2</sup> womit er an αἱ φυσικαὶ βαφαί denkt, welche dasselbe wie αἱ καιρικαὶ sind. Was Hermes φυσικαὶ βαφαί nennt, wurde nämlich später durch Vermittelung der Dämonen καιρικαὶ; und seitdem findet man die Erwähnung von αἱ καιρικαὶ nur in Rätseln bei Demokrit, in Hieroglyphen im Allerheiligsten der ägyptischen Tempel und in den Schriftrollen der Juden.

Es gibt zwei Arten von καιρικαὶ (§ 6): die Art, welche mit αἱ τίμαι τέχνηαι d. h. Färbung zu Gold usw. Berührung hat, und die echten καιρικαὶ d. h. Verwandlung in Gold usw. In betreff des Letzteren scheint der Sinn zu sein, dass es verschiedene Erdarten gibt, die zur Zeit des Hermes von selbst in Gold verwandelt wurden, jetzt aber nur mit Hilfe der Dämonen Gold werden.

Diese »Dämonen des Fleisches«, die Herren der καιρικαὶ sind, und denen man dienen muss, um mit den καιρικαὶ Glück zu haben,<sup>3</sup> werden (§ 6. § 7) ἐφόροι genannt, und diese Bezeichnung besagt offenbar dasselbe wie »die Wächter« in den jüdischen und christlichen Schriften. Was von οἱ ἐφόροι in § 7 gesagt wird, von ihren Anstrengungen, die Menschen durch Träume und Orakel und Priester zu ihren Dienern und Verehrern zu machen, ist nämlich dasselbe, das z. B. Lactantius<sup>4</sup> von den Wächtern sagt, die offenbar bei ihm den bösen Dämonen, d. h. den heidnischen Göttern gleichgestellt werden. Auch in den Ps. Clem. Homilien<sup>5</sup>

<sup>1</sup> 242,1 f. (Das Zeichen, das BERTHELOT durch Punkte ersetzt hat, soll eine Form von δαιμόνιος angeben. 243,17. 244,16; 24 vgl. 86,1.)

<sup>2</sup> 242,6; 9.

<sup>3</sup> 243,8 f. 16 f. καιρικαὶ heissen diese Transmutationen sicherlich, weil sie von der Astrologie beherrscht wurden und diese die Lehre ist von der Macht der heidnischen Götter, d. h. der Dämonen.

<sup>4</sup> Inst. div. II 14 f.

<sup>5</sup> IX 14 extr.

heisst es, dass die Dämonen sich in allerlei Gestalten in Träumen offenbaren, die erschrecken und vorhersagen und Opfer fordern. οἱ κατὰ τόπον ἐφόροι<sup>1</sup> sind somit die lokalen Götter der Heiden, und wenn es von ihnen heisst ἐξέδωκαν (nl. καιρικὰς) τοῖς ἑαυτῶν ἱερεῦσι,<sup>2</sup> sieht man, was Zosimos damit meinte, dass die ägyptischen Priester Alchymisten seien.

Ogleich Zosimos sicherlich mehr als irgend ein anderer Alchymist im Altertum geschrieben hat,<sup>3</sup> deutet nichts darauf, dass er die Alchymie mit neuen Entdeckungen oder neuen Erfindungen bereichert hat. Ganz im Gegenteil bezeichnet er sich selbst sehr bescheiden als Kompilator und Kommentator,<sup>4</sup> und als solcher wurde er auch von der Nachwelt aufgefasst.<sup>5</sup> Und es ist für ihn charakteristisch, dass es ihm, als er in der Küche der Theosebeia einen Dampfkochapparat sah<sup>6</sup> und der Gedanke in ihm aufkam, ob das Prinzip dieses Apparats nicht in der Alchymie zu verwenden wäre, nicht selbst einfiel, einen solchen Apparat zu konstruieren, sondern dass er in den alten Schriften nachforschte, ob dort etwas derartiges zu finden wäre. Der Satz, der von ihm überliefert ist:<sup>7</sup> μέγας γὰρ διδάσκαλος πείρα τοῖς ἐχέφροσιν ἐκ τῶν ἀναδεικνυμένων ἀεὶ μὴνύουσα τὰ συμφέροντα, scheint mehr ein Ausdruck seiner Überzeugung als seiner Erfahrung zu sein. Wie schwer das Studium der alten Schriften ihm war, schildert

<sup>1</sup> 243,7.

<sup>2</sup> 244,3 f. vgl. 243,7.

<sup>3</sup> Ausser den genannten Werken wird auf eine Schrift κατ' ἐνέργειαν hingedeutet, die eine selbstständige Schrift zu sein scheint 139,14. 244,17. 69,14. 89,9. 100,9.

<sup>4</sup> 204,19 f.

<sup>5</sup> 401,5 f.

<sup>6</sup> 138 f.

<sup>7</sup> 284,12 vgl. 97,7.

er selbst<sup>1</sup> mit der Beredsamkeit, die ihm eigen ist, wenn sein Thema das Religiöse streift.

Was von seiner Wirksamkeit als Kommentator heute übrig ist, zeigt, dass er in der Regel, insofern wir urteilen können, die alten Verfasser richtig verstanden hat; er hat aber die allegorische Auslegung, die in vielen Fällen notwendig war, auch da benutzt, wo sie nicht am Platze war, und dadurch hat er den folgenden Kommentatoren die Parole gegeben — sie verwenden die allegorische Auslegung überall.<sup>2</sup>

Er hat offenbar zu einer Zeit gelebt, da man schon längst aufgehört hatte, von Alchymie zu schreiben; schon in Ph. et M.<sup>3</sup> wurde darüber geklagt, dass die Jungen die theoretische Seite der Alchymie nicht mehr pflegten und sich ohne Wissen oder Verständnis auf das Goldmachen warfen. Die alte Alchymie war Zosimos fern, er teilte nicht ihren freudigen Glauben an das grosse Mysterium — die dazwischenliegende Zeit hatte sicherlich auch viele Enttäuschungen gebracht; eins hat er aber verstanden: dass die Alchymie eine Form von Religion war. Seine eigene Entwicklung führte ihn aber von der Religion der Alchymisten zu einer Religion, die aller Weltlichkeit entsagte, deren

<sup>1</sup> 85,22 f. Die Schwierigkeiten sind nach seiner Meinung das Werk eines Dämons; wenn dieser Dämon ὁ ὄφιούχος genannt wird, ist es offenbar ein Schreibfehler für ὄφιόμορφος, was παντοχόθεν ἔρπον zeigt. Einen Dämon in Schlangengestalt fand man in fast allen Religionen dieser Zeit; in den juden-christlichen gnostischen Schriften wird er in ähnlicher Weise wie hier erwähnt, z. B. Ps. Clem. Hom. X 18 ὁ ἐν ὕμιν ἐνδομυχῶν ὄφις κακοῦς ὑποβαλὼν λογισμὸς καὶ ἀσχολίας.

<sup>2</sup> Reste seiner Kommentare: III 11. 27. 28. 38. 214 § 2. § 3. — Ein Excerpt eines Kommentares sind: III 43. — 258,19 f. 357,2. 358,1. 397,5 f. 403,15. 405,3. 406,19. Olympiodor sagt, dass er ein Werk περὶ πυρὸς geschrieben hat, 78,6.

<sup>3</sup> 47,4 f. 12 f. 24 f.

Inhalt Ekstase und Askese war. Davon schrieb er am liebsten und mit einer Beredsamkeit, welche die Bewunderung des Neuplatonikers Olympiodor in dem Grade erweckte, dass er ihn τὸ στέφος τῶν φιλοσόφων, ἢ ὠκεανόβρυτος γλῶσσα, ὁ νέος θεηγόρος nannte.<sup>1</sup>

### V. Olympiodor.

Eine ziemlich grosse alchymistische Abhandlung<sup>2</sup> ist nach dem Titel ein Kommentar zur Schrift τὸ κατ' ἐνεργείαν<sup>3</sup> des Zosimos, von Ὀλυμπιόδωρος φιλόσοφος Ἀλεξανδρεὺς verfasst. Die Abhandlung wird erst bei dem späten Kommentator, dem sogenannten Anonymus erwähnt; dieser erzählt, dass sein Interesse für die Alchymie durch die Kommentare des Olympiodor und des Stephanos erweckt wurde. Diese beiden Verfasser sind nach ihm berühmte Philosophen und ἐξηγηταὶ τοῦ Πλάτωνος καὶ Ἀριστοτέλους,<sup>4</sup> und er gibt Olympiodor den Titel μέγας<sup>5</sup> oder θεῖος<sup>6</sup>, den die Neuplatoniker dem Vorsteher der Schule beizulegen pflegen; er hat also diesen Olympiodoros mit dem bekannten neuplatonischen Kommentator identifiziert. Und eine Vergleichung des alchymistischen Kommentars mit den platonischen und aristotelischen Kommentaren des Neuplatonikers scheint die Verfasseridentität festzustellen.

Was von dem Schriftstellertum des Neuplatonikers übrig ist, überschreitet selten, wenn die Rede nicht von metaphysischen Problemen ist; die reine Paraphrase, und es ist

<sup>1</sup> 83,20.

<sup>2</sup> 69 ff.

<sup>3</sup> S. das vorgeh. Kap. S. 123 Anm. 3.

<sup>4</sup> 425,4 f. vgl. 128,19 f.

<sup>5</sup> 426,7.

<sup>6</sup> 430,4.

a priori zu vermuten, dass die neuplatonischen Kommentare mit dem alchymistischen nicht viele Berührungspunkte darbieten werden. Und doch findet man eine Übereinstimmung, die absolut von demselben Verfasser, und mehrere, die von demselben philosophischen Ideenkreis zeugen.

Von grösster Bedeutung in diesem Zusammenhang ist der Anfang des alchymistischen Kommentars,<sup>1</sup> worin behauptet wird, das Allegorien nicht nur von den alchymistischen Verfassern, sondern auch von Platon und Aristoteles benutzt wurden, und als Beispiel wird angeführt, dass Aristoteles statt τὴν οὐσίαν den Ausdruck τὸ οὐκ ἐν ὑποκειμένῳ und statt τὸ συμβεβηκός den Ausdruck τὸ ἐν ὑποκειμένῳ verwendete, während Platon lehrte, τὸ οὐκ ἐν ὑποκειμένῳ sei τὴν οὐσίαν und τὸ ἐν ὑποκειμένῳ sei τὸ συμβεβηκός. Man darf wohl sagen, dass nicht jedermann dieses Beispiel gewählt hätte, und wenn man dann die ungewöhnlich lange Erklärung sieht, die Olympiodor in seinem Kommentare zu Kateg. Arist. (43 f. Busse) diesen Ausdrücken widmet, die er merkwürdig findet (ξέναις φωναῖς ἐχρήσατο), aber als eine Allegorie erklärt, die man mit der Mythe bei den Dichtern, dem Traum bei Pythagoras, dem Rausch bei Platon und den Orakeln des Apollo vergleichen muss, liegt es sehr nahe, hier den Ursprung des merkwürdigen Beispiels einer Allegorie in der alchymistischen Schrift zu finden und zu folgern, dass derselbe Olympiodor die beiden Kommentare schrieb.<sup>2</sup>

Der alchymistische Kommentar enthält ferner eine Übersicht über die Theorien der griechischen Philosophen von

<sup>1</sup> 70,4 f.

<sup>2</sup> In dem alchym. Kommentar heisst es, dass die allegorischen Ausdrücke den Zweck haben, die Leser von dem sinnlichen zum übersinnlichen zu führen, eine Theorie, die man öfters in den alchym. Schriften findet.

ἀρχή.<sup>1</sup> Hierin wird ἀρχή bei Parmenides und Melissos als τὸ θεῖον oder θεός dargestellt, wie es auch in der Doxographie des Aëtios geschieht,<sup>2</sup> die der Neuplatoniker wahrscheinlich benutzt hat, wo er nicht auf Platon oder Aristoteles fusst. Und es stimmt mit dem neuplatonischen Gedankengang, dass »die Theologen« Melissos und Parmenides, trotz des verächtlichen Urteils des Aristoteles, nicht aus der Reihe der Philosophen ausgeschaltet werden.<sup>3</sup>

Als der Lehre der eigentlichen Naturphilosophen gemeinsam wird hervorgehoben, ἀρχή sei γόνιμος. Das versteht man leicht; merkwürdig scheint es aber, dass es vom Wasser heisst γεννᾷ ἰχθύας,<sup>4</sup> von der Luft τίκτει ὄρνεα,<sup>5</sup> vom Feuer (oder richtiger von τὸ ὑπέκκαυμα, nach Aristoteles das kosmische Feuer), dass auch hierin γίνονται ζῶντα ζῷα. Dies ist indessen die aristotelische Lehre, dass das Lebensprinzip von den Elementen mitgeteilt wird, die Olympiodor öfters im Komm. z. Meteorol. erwähnt.<sup>6</sup> Und es ist keine Unübereinstimmung, wenn es in der alchymistischen Schrift heisst, dass nur die Erde unter den Elementen nicht γόνιμος sei, was ein Zitat des Hermes: παρθένοσ ἢ γῆ εὐρίσκεται bestätigt, während es im Komm. z.

<sup>1</sup> § 19. Die Überlieferung ist sehr schlecht. Statt <ὁ> Μιλήσιος (81,12 ὁ Μιλήσιος Θαλήσ) muss man ὁ Μέλισσος lesen (vgl. DIELS. Vorsokr. 20 A 13), denn Thales wird erst § 21 erwähnt, und die Lehre, die ὁ Μιλήσιος (vgl. DIELS. Vorsokr. 20 A 4. 8.) beigelegt wird, ist die des Melissos, nicht die des Thales, wie es natürlich Melissos ist, der mit Parmenides zusammen genannt wird. Vor ἢ ἀκίνητος fehlt immer ἢ κίνητος (81,1; 2). ὄν ist zu ὄν und θεῖον zu ὕδωρ θείου ἀπύρου (81,4 f.) geworden!

<sup>2</sup> Vgl. DIELS Vor. 20 A 13. 18 A 31.

<sup>3</sup> ἀπειροδύναμος (81,7; 13) wird von Olympiodor in derselben Weise gebraucht in Phæd. 66,14 f. in Categ. 9,16. in Meteor. 143,32. 150,4.

<sup>4</sup> 82,7.

<sup>5</sup> 82,14.

<sup>6</sup> 3,14 f. 18,24 f. 32,14 vgl. 163,29. 177,25.

Meteor.<sup>1</sup> heisst, dass die Erde den Pflanzen das Leben mitteilt; denn das lebenspendende ist in der Wirklichkeit nicht die Erde, sondern die Wärme, die in der Erde ist. — Die beiden anderen Eigenschaften, die der alchymistische Kommentar den Elementen als ἀρχαί beilegt (entweder εὐδιάπλαστος oder δραστικός), sind wohlbekannte, aristotelische Begriffe, womit Olympiodor namentlich im Kommentare z. Meteorol. IV operiert.

Das Zitat von Anaximenes<sup>2</sup> findet sich sonst nicht; Aëtios hat aber ein Zitat,<sup>3</sup> das daran erinnert, und Philoponos<sup>4</sup> erklärt dieses oder ein ähnliches Zitat in derselben Weise wie Olympiodor hier. — Was hier von der ἀρχή des Anaximandros gesagt wird, ist vielleicht nicht richtig; bei Alexander Aphrodisiensis liest man aber etwas ganz ähnliches;<sup>5</sup> die Auslegung von τὸ μεταξύ als τὸν ἀτμὸν ἢ τὸν καπνόν lehnt sich teils an die Lehre des Aristoteles von τὸ μεταξύ an, teils ist sie eine Anpassung an die Alchymie.

Alle Wahrscheinlichkeit spricht somit dafür, dass der Neuplatoniker Olympiodor auch diesen alchymistischen Kommentar verfasst hat; die Schwierigkeiten, welche die Behandlung dieses Themas ihm verursachen, zeugen indessen davon, dass die Alchymie vor ihm wenig oder gar nicht von Neuplatonikern gepflegt wurde.<sup>7</sup>

Der Titel der Schrift: Ὀλυμπιοδώρου φιλοσόφου Ἀλεξαν-

<sup>1</sup> 3,15.

<sup>2</sup> 83,8 f.

<sup>3</sup> D. V. 3 B. 2.

<sup>4</sup> D. V. 3 A. 23.

<sup>5</sup> D. V. 2 A. 16.

<sup>6</sup> Die Erwähnung des Proklos von der Verbindung der 7 Metalle mit den Planeten stammt, wie vieles bei ihm, aus der Astrologie; ebenso wenig findet man bei anderen Vorgängern des Olymp. Spuren einer Kenntnis der Alchymie.

δρέως εἰς τὸ κατ' ἐνεργεῖαν Ζωσίμου ὅσα ἀπὸ Ἑρμοῦ καὶ τῶν φιλοσόφων ἦσαν εἰρημένα, passt nur zu den ersten 7 Paragraphen, die wirklich die Form eines Kommentars haben. § 8 f. und § 12 f. sind zwei selbständige Stücke, die nur durch Ideenassoziation ans Vorgehende angeknüpft sind. § 18 f. handelt von ἀρχή bei den Philosophen und Alchymisten, und auch hier bildet eine Ideenassoziation die Verbindung. § 30 f. zitiert Schriften von Goldminen, die Olympiodor als allegorische Alchymie erklärt. § 37—§ 48,22 handeln von »Blei« in alchymistischer Bedeutung.

§ 48,20 f. καὶ ἡμεῖς μὲν ἀδύνατοι ὄντες πέρασ ἐπιθεῖναι τῷ λόγῳ διὰ τὴν ἀφατον εὐκλειαν τῶν ἐγκωμίων τῆς τέχνης, ὁ λόγος ἑαυτὸν σεμνύνας ἑαυτῷ πέρασ ἐπέθηκεν, ist offenbar der Schluss der Schrift, und was noch folgt, sind deutlich spätere Nachträge. Nach § 48,22 fehlt alle Verbindung zwischen den losgerissenen Sätzen und kleinen Stücken. Und die wiederholte Anrede an den Mann, dem die Schrift gewidmet ist, die bisher, vom Anfang an bis § 48,22, die Schrift zusammengehalten hat, findet man nach § 48,22 nicht mehr. Der letzte Teil der Schrift ist eine Sammlung von alchymistischen Sätzen und Fragmenten, zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Quellen hinzugefügt, eine Sammlung wie III 10. 26. 39. 46. 52, um die charakteristischsten von derartigen Sammlungen zu nennen.<sup>1</sup>

§ 1—§ 48,22 ist also eine Schrift, deren erste Paragraphen ein Kommentar sind, die sonst aber eine allgemeine Darstellung der Alchymie ist. Da der ursprüngliche Anfang ohne Zweifel fehlt (eine so weitläufige Schrift wie diese war sicherlich mit einer Einleitung versehen), ist es nicht zu

<sup>1</sup> Dass der Anonymus den erweiterten Olympiodortext (430,4 vgl. § 55) hatte, ist ohne Bedeutung, da er vielleicht um ein paar Jahrhunderte jünger ist als Ol.

sagen, wie viel Platz der Kommentar ursprünglich im Verhältnis zu dem übrigen eingenommen hat, und daher ist es auch nicht möglich, zu entscheiden, ob der Titel von Olympiodor selbst oder von einem Schreiber herrührt; dass es aber die Absicht des Olympiodor war, eine Darstellung der gesamten Alchymie zu geben, zeigen mehrere Äußerungen.<sup>1</sup> Wie schwer diese Aufgabe ihm fiel, zeigt folgender Seufzer: »Sei innerlich davon vergewissert, dass ich nach bestem Vermögen geschrieben habe; es fehlt mir aber sowohl an Darstellungskunst als an Verstand. Und ich schicke meine Bitten, dass Eure göttliche Gerechtigkeit (sie sei mir in jeder Weise gnädig!) mir nicht zürne, weil ich der Verfasser dieser Schrift bin!«<sup>2</sup> Dass Olympiodor wirklich den behandelten Stoff nicht beherrscht, zeigt jede Seite; er könnte sich aber damit entschuldigen, dass er nicht aus freiem Willen und eigenem Antrieb von der Alchymie schreibe, sondern auf den Befehl eines Mächtigeren.<sup>3</sup>

Wenn er dem Mann, dem die Schrift gewidmet ist, um Vergebung und Berichtigung seiner Irrtümer bittet,<sup>4</sup> ist es sicherlich nur eine Form von Schmeichelei, denn Schmeichelei und Untertänigkeit kennzeichnen sein Verhältnis zu dem Mann, an den er sich wendet, der aller Wahrscheinlichkeit nach der Kaiser war. Er gebraucht Wendungen wie φιλόσοφε δέσποτα (70,10), τῷ δεσπότῃ μου (72,9), φίλε τῶν Μουσῶν (73,20), ἡ σὴ πάνσοφος χρηστότης (75,1), ἡ σὴ ἀρετὴ (78,12), ἡ ὑμέτερα ἀγχίνοια (79,11), ὑμῶν ἡ θεία δίκη (79,6) (die letztgenannten Ausdrücke bedeuten nicht mehr als »Du«), μύστα (80,3), πανίστορ (80,4), ὁ ἔνθεος νοῦς (87,7 = Du), ὁ πάσης ἀρετῆς ἐντος γένομενος (79,14. 83,2).

<sup>1</sup> Z. B. 74,19 f. 85,6 f. 96,22 f. 97,10 f.

<sup>2</sup> 79,4 f.

<sup>3</sup> 85,13: πρὸς τὰ κελευσθέντα ὑπὸ σοῦ.

<sup>4</sup> 97,19 f.

Das ist byzantinischer Hofstil; eine Anrede aber wie: ᾧ γέννημα κλυτῶν Περιίδων (ἐννέα λέγω Μουσῶν), κεφαλὴ τῶν ρητόρων θεὸς γὰς σε προήκεν ἐν τούτοις (μάθεις δι'εὐτελοῦς γραφῆς μέγιστα πράττειν!)· ἐπαμφοτερίζειν γὰρ σε πειράται<sup>1</sup> [καί] πρὸς μὲν θεοσέβειαν τοῖς ἄνω γνώριμον, πρὸς δὲ καλλιεργίαν τοῖς κάτω φιλόφθωρον,<sup>2</sup> setzt einen Kaiser voraus, der als Redner auftritt und auch durch Frömmigkeit und Wohltätigkeit Ruhm sucht; diese Züge passen im besonderen auf den Zeitgenossen des Olympiodor, den Kaiser Justinian.<sup>3</sup> Dazu kommt noch, dass Kaiser Justinian immer in Geldverlegenheit und immer darauf bedacht war, wie er, ohne Rücksicht auf die Mittel, das Geld herbeischaffe.<sup>4</sup>

Später versuchten ja viele Fürsten mit Hilfe der Alchymie ihre Finanzen zu bessern; Justinian ist aber das erste gekrönte Haupt, das mit dem Goldmachen in Verbindung gesetzt wird. In der alten Liste<sup>5</sup> wird er als Verfasser von »Einem Brief« und »Fünf Kapiteln von der heiligen Kunst« und »Einem Dialog mit den Philosophen« aufgeführt. Keine dieser Schriften existiert noch, dagegen findet man in der geringeren Handschriftenklasse eine (sicherlich unechte) Abhandlung: Χρήσις Ἰουστινιανοῦ βασιλέως.<sup>6</sup>

Wenn der schlecht überlieferte Text, den wir besitzen, auch kein treues Bild von der Schrift des Olympiodor gibt, ist es doch deutlich, dass das Original kaum den Wunsch des Justinian befriedigt hat. Es hat freilich viele Fragmente der alten Schriften enthalten, sie sind aber losgeris-

<sup>1</sup> F. l. προίεται (sc. θεός).

<sup>2</sup> 85,8 f.

<sup>3</sup> Vgl. Diehl. Justinien. 20. 28 f. 364.

<sup>4</sup> ibid. 21. 31.

<sup>5</sup> Berth. Introd. 174.

<sup>6</sup> B. Al. Gr. 384 f.

sen und oft beinahe unverständlich, Olympiodor selbst hat sie offenbar nicht immer verstanden.<sup>1</sup> Er gibt freilich zwei deutliche Rezepte,<sup>2</sup> sagt aber selbst, dass sie zu der geringeren Methode gehören, und die bessere Methode wird nur angedeutet (§ 14), ohne nähere Erläuterungen. Die Parallelisierung der Philosophen und Alchymisten hat Justinian kaum interessiert. Und seine Nachweisung (§ 36 f.), dass das alchymistische Blei Quecksilber ist, ist mit vielen Unklarheiten belastet. Die technische Seite der Alchymie ist Olympiodor offenbar fremd, er ist nicht weit von der Meinung, dass die Transmutation Magie sei, wenn er behauptet, dass sie nur mit übernatürlicher Hilfe geschieht<sup>3</sup>, wenn er auch »die Hilfe Gottes« statt Magie setzt.<sup>4</sup> Wahrscheinlich darf man es seinem Einfluss, der hier durch die alten Schriften unterstützt wurde, zuschreiben, dass die Alchymie bei Stephanos und den byzantinischen Dichtern und z. T. bei den byzantinischen Kommentatoren eine Art Gottesdienst wird, und die Frömmigkeit die erste Bedingung ist, ein guter Alchymist zu werden. Ein Neuplatoniker könnte freilich von der Hilfe Gottes in denselben

<sup>1</sup> Die Schrift fängt, wie gesagt, mit dem Kommentare einer Schrift an, welche die Alchymie als ein Auswaschen von Goldsand dargestellt hat. Dann folgt in § 8 f. eine Auseinandersetzung von χρυσόκολλα, die so verworren ist, dass nicht leicht zu sagen ist, ob χρυσ. in alchymistischer oder allgemeiner Bedeutung steht. § 30 f. bezieht sich auf Schriften von ägyptischen Goldminen (87,11 f. ist der Text ganz verdorben, und die Lesarten des L sind ohne Bedeutung, da L immer durch Konjekturen bessert); dass die Alten solche Schriften herangezogen und alchymistisch ausgelegt haben, ist sehr wahrscheinlich, der überlieferte Text des Olympiod. ist aber sinnlos.

<sup>2</sup> § 12. § 13. Ob sie von dem Afrikanos stammen, der (75,19) als Erfinder des Namens eines näher beschriebenen Gefäßes angeführt wird, ist sehr zweifelhaft; ausserdem wird ein gleichgültiger Satz von A. in einem späten Stück zitiert.

<sup>3</sup> 72,19 73,21.

<sup>4</sup> 77,12 f. 85,23 f. 87,6 f.

Wendungen sprechen, wie er es tut, er würde aber nicht den Jakobsbrief<sup>1</sup> oder den Brief an die Korinthier<sup>2</sup> zitieren. Wenn man diese beiden Zitate auch als Interpolationen streichen wollte, bleibt doch eine Kleinigkeit stehen, die zeigt, dass Olympiodor Christ war: seine Weise zu zitieren. Das alte gnostische Fragment zitiert er als τὸ ὑπὸ τοῦ Κυρίου εἰρημένον<sup>3</sup> und die Orakel als οἱ τῶν δαιμόνων χρησμοί<sup>4</sup>; man muss auch die beiden Stücke (mit ihren alten, vielleicht den ältesten, Fragmenten), worin diese Ausdrücke vorkommen streichen, wenn man behaupten will, dass Olympiodor nicht Christ war. Und unter Justinian, der das griechische Heidentum der ärgsten Ketzerei gleichstellte,<sup>5</sup> wäre der Vorsteher der Schule in Alexandria sicherlich nicht Heide gewesen, ohne dass es zu Konflikten gekommen wäre; und davon meldet die Geschichte nichts. —

Die Nachträge der Abhandlung des Olympiodor sind zum grössten Teil Zitate aus bekannten Verfassern; der letzte Paragraph aber enthält ein Fragment<sup>6</sup> einer Schrift, die sonst nicht zitiert wird; ihr Titel ist Ὁμοίωσις ὁ χρυσωρυχίτης πρὸς Κρονάμμωνα. Das Fragment ist so kurz, dass es schwer ist, einen Eindruck seines Inhalts zu erlangen; es scheint aber polemischer Art gewesen zu sein, es kritisiert nämlich die 10000 Rezepte, die zu keinem Resultat führen. Der Mann, der einmal dies Stück unter die alchymistischen Texte einführte, hat sicherlich durch die Alchymie bittere Enttäuschungen erlebt, denn er fängt mit den

<sup>1</sup> I 17 vgl. 87,6.

<sup>2</sup> II 3,6 vgl. 94,13.

<sup>3</sup> 94,15.

<sup>4</sup> 91,13.

<sup>5</sup> Diehl. Just. 554.

<sup>6</sup> 103,16—104,3.

Worten ἀκούετε τοίνυν, ἄφρονες an, womit er vermutlich die Alchymisten anredet.<sup>1</sup>

## VI. Die Kommentare nach Olympiodor und vor Stephanos.

Wozu die allegorische Auslegekunst führen konnte, zeigt der Dialog Synesios, der in den Handschriften den Titel: Διοσκόρω ἱερεῖ τοῦ μεγάλου Σαράπιδος ἐν Ἀλεξανδρείᾳ θεοῦ τε συνευδοκοῦντος Συνέσιος φιλόσοφος χαίρειν,<sup>2</sup> trägt. Die Schrift wurde allgemein (nur nicht von KOPP<sup>3</sup>) dem bekannten Bischof Synesios beigelegt. Dies ist sicherlich ein Missbrauch des Namens des gelehrten Bischofs; denn die Schrift ist ein Dialog zwischen zwei Personen, Dioskoros und Synesios, und Synesios beginnt das Gespräch mit der Bemerkung, dass er gekommen sei, weil er am vorhergehenden Tage einen Brief von Dioskoros empfangen habe. Einen Brief (oder eine dedizierte Schrift), worin der Absender und der Adressat als Personen eines Dialogs auftreten, findet man sicherlich sonst nie; und eine ganz unglaubliche Geschmacklosigkeit wäre diese Schrift gewesen,

<sup>1</sup> Sowohl Horos als Kronammon sind gewöhnliche Personennamen; bei den Ägyptern war es Sitte, nach den Göttern zu benennen, und allgemein, zwei Götternamen zu verbinden (s. Leemans. Proleg. ad Horapoll. Hierogl. VI f.). Die Verbindung eines griechischen und eines ägyptischen Götternamens ist auch nicht selten (z. B. Horapollon, Phoibammon). Es liegt somit kein Grund vor, anzunehmen, dass Horos der Gott ist, oder (wie Reitz. Poim. 135) dass »Kronammon = Kronos der Ammon ist,« um so viel weniger als Ammon mit Zeus, Kronos mit Qeb identifiziert werden.

<sup>2</sup> Da dieser Titel eine Fiktion ist (s. u.), kann er somit der Datierung keinen Anhalt bieten. Der Dialog zitiert Zosimos (63,3 vgl. 96,7), ist also jünger als dieser und wahrscheinlich auch jünger als Olympiodor, der sonst sicherlich diese Schrift benutzt hätte.

<sup>3</sup> Beitr. I 150.

wenn sie ein Brief von Synesios an Dioskoros wäre, da Dioskoros als dem Synesios an Begabung und Wissen völlig unterlegen dargestellt wird,<sup>1</sup> was Dioskoros in seinen wiederholten Komplimenten an Synesios erkennt. Woher die Überschrift auch rührt (wahrscheinlich von einem Schreiber), sind die Personen sicherlich erdichtet.

Die Schrift hat nur Bedeutung durch die Fragmente, die darin überliefert sind, und die an gebührenden Orten erwähnt wurden. Sie gibt sich für einen Kommentar zu »Demokrit« aus, das Prinzip des Kommentierens ist aber: ἐὰν . . . ἀκολουθήσω τοῖς εἰρημένοις οὐδὲν ὀνήσομαι τί παρ' αὐτῶν;<sup>2</sup> dasselbe wird auch in einer anderen Weise ausgedrückt: ὁ δὲ φιλόσοφος πολλοῖς ὀνόμασιν ἐκάλεσεν αὐτὰ . . . ἵνα γυμνάσῃ ἡμᾶς καὶ ἴδῃ, εἰ ἔσμεν νοήμονες.<sup>3</sup> Daher werden die vielen Stoffnamen bei Demokrit Decknamen für einen oder jedenfalls ganz wenige Stoffe.<sup>4</sup> Wenn die Auslegung in Einzelheiten geht, bringt sie entweder leere Phrasen<sup>5</sup> oder törichte Wortspiele, wie wenn πόντιον ῥᾶ von ὁ Πόντος und ῥέω<sup>6</sup> abgeleitet und als ἐξυδάτωσιν καὶ ἀχλυσιν καὶ λεπτυσμὸν τῶν σωμάτων erklärt wird; oder wenn ἀναγάλλις als ἀναγαγεῖν τὸ ὕδωρ ausgelegt wird.<sup>7</sup>

Das alchymistische Wissen des Verfassers war kaum gross; da er sich mit philosophischer Schulgelehrsamkeit schmückt,<sup>8</sup> war er vielleicht Neuplatoniker, was mit seiner etymologisierenden Interpretation stimmen würde. Der letzte

<sup>1</sup> 60,6; 12. 63,9. 65,16. 66,23 usw.

<sup>2</sup> 60,4.

<sup>3</sup> 59,4. 61,16.

<sup>4</sup> 61,1; 3. 64,1 usw.; eigentlich sollen alle Namen σῶμα μαγνησίας oder ὕδωρ θεῖον bedeuten.

<sup>5</sup> Z. B. 64,18 f.

<sup>6</sup> 58,8 f.

<sup>7</sup> 66,12.

<sup>8</sup> 62,23 f.

Satz zeigt, dass das Überlieferte nur eine Einleitung ist, und dass der Verfasser Christ war. —

Die grössten und die meisten Stücke der alchymistischen Sammlung sind Kommentare aus der Zeit nach Olympiodor, mehr oder minder vollständig überliefert und in höherem oder geringerem Grade vom neuplatonischen Ursprung geprägt. Es sind nicht Kommentare, die dem Text folgen und ihn Satz für Satz erklären; sie stellen ganz im allgemeinen das Ziel der Kunst dar und lehren, wie es erreicht wird. Dabei verwenden sie vereinzelte, losgerissene Sätze der verschiedenen Verfasser (namentlich des »Demokrit«), die so ausgelegt werden, dass sie — jedenfalls durch allegorische Interpretation — eine Theorie ausdrücken, welche die Kommentatoren sich gebildet oder übernommen haben, die aber in beiden Fällen eine leere Theorie darstellen, da sicherlich keiner dieser Verfasser experimentiert oder laboriert hat.

Es ist eine gemeinsame Auffassung dieser Abhandlungen, dass die Transmutation durch einen bestimmten Stoff bewirkt wird; andere Stoffe und verschiedene Manipulationen, die auch in Betracht kommen, sind von untergeordneter Bedeutung und können variieren. Ein solcher Stoff ist in vielen Fragmenten dieser Kommentarliteratur  $\vartheta\epsilon\iota\omicron\nu$  oder  $\upsilon\delta\omega\rho \vartheta\epsilon\iota\omicron\nu$ , das sicherlich seinem zweideutigen Namen die Wichtigkeit, die man ihm zuschrieb, zu verdanken hat.<sup>1</sup>  $\vartheta\epsilon\iota\omicron\nu$  oder  $\vartheta. \upsilon.$  wird entweder als eine Mischung von sämtlichen in den alchymistischen Schriften genannten Stoffen erklärt,<sup>2</sup> oder es wird behauptet, dass jeder Stoff  $\vartheta\epsilon\iota\omicron\nu$  oder  $\vartheta\epsilon\iota\omicron\nu \upsilon\delta\omega\rho$  »bedeutet«.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Vgl. III 9. 163,11. 174,14 f.

<sup>2</sup> Z. B. 226 § 6. 227 § 7. 166 § 15—§ 19. 189,21. 184,1 f.

<sup>3</sup> 184,6 f. 185,12. 189,4. 180,9 f. 154,17 f. In einer Abhandlung, die einem vornehmen Mann, Filaretos (III 16  $\Phi. \pi\rho\delta\varsigma \delta\nu \eta \delta\upsilon\nu\alpha\mu\iota\varsigma$ ), dediziert

In diesen Kommentaren, aber auch nach den älteren Stücken, finden man oft einen oder mehrere Paragraphen, die mit τινὲς δὲ... beginnen und in der Regel in losem oder keinem Zusammenhang mit dem Vorgehenden stehen. Ohne Zweifel sind diese Paragraphen im Laufe der Zeit von verschiedenen hinzugefügt worden, und es ist nicht immer zu entscheiden, ob diese Nachträge aus Schriften oder mündlichen Mitteilungen stammen; oft sind sie ganz wertlos. Wenn von einigen erzählt wird,<sup>1</sup> die τὴν τοῦ φαρμάκου δύναμιν dadurch bewiesen haben, dass sie die Hälfte eines silbernen Gefäßes durch einen Firnis in Gold verwandelten, sieht man, wie kritiklos alles niedergeschrieben wurde, und dass es unter den Gewährsmännern förmliche Betrüger gab.<sup>2</sup>

Einer der ältesten dieser Kommentatoren ist Pelagios. Berthelot identifiziert diesen Pelagios mit dem Pelagios, den man in einer alten Schrift findet,<sup>3</sup> und nimmt an, dass die Abhandlung des Pelagios<sup>4</sup> eine Bearbeitung einer alten Schrift sei. Dieser Annahme fehlt jeder Grund, denn der Verfasser dieser Schrift ist ein später Bearbeiter der Alchymie, seine Abhandlung will nur erklären, was die Alten gelehrt haben.

wird, werden sämtliche gelbe φάρμακα und ζωμοί θεῖον ξανθόν genannt, sämtliche weisse φ. und ζ. θεῖον λευκόν (§ 10). (§ 12—§ 14 stammen entweder von einem anderen Verfasser oder folgen einer anderen Quelle, denn hier wird das Projektionspulver ψιμόθειον genannt.)

<sup>1</sup> 177,10 f.

<sup>2</sup> Zwei Sätze, denen man Alter und Bedeutung beigelegt hat, finden sich erst bei diesen Kommentatoren, und aller Wahrscheinlichkeit nach wurden sie von diesen in die Alchymie eingeführt. Der eine Satz ist das Gleichnis vom Sauerteig, auf die Verwandlung einer Metallmasse in Gold durch eine kleine Portion von Gold angewandt (145,7 f. 175,20 f. 248,7 f.); der andere Satz, der behauptet, dass die Ägypter lehrten, das Blei sei der Grundbestandteil aller Metalle, kommt nur 168,3 f. 164,19 vor.

<sup>3</sup> 89,16 (nur der Name ist überliefert).

<sup>4</sup> 253 f.

Als das Ziel der Kunst setzt er die Herstellung eines Färbemittels, das man nach ihm in χαλκός ἄσκιος, auch φυσικὸς χρυσός<sup>1</sup> oder χαλκός πνευματικὸς<sup>2</sup> genannt, gefunden hat. Seine Beschreibung der Herstellung dieses Präparats ist eine willkürliche Zusammenmischung von Namen, die er als Teile eines Prozesses gelten lässt, den er vermittels eigener Spekulationen über alte Zitate konstruiert hat.

Im Anfange von § 3 bedeutet ἰός (wie in der allgemeinen Sprache) Rost, und εἰξωσις demgemäss das Entfernen von Rost; in § 4 aber ist ἰός dasselbe wie χαλκός ἄσκιος (wie bei einigen alchymistischen Verfassern), und der Prozess, durch den es entsteht, heisst ἴωσις oder ξάνθωσις.<sup>3</sup> ἴωσις in dieser Bedeutung hat nichts mit ἐξίωσις zu tun, da Pelagios aber voraussetzt, dass sämtliche alchymistische Theorien eine Einheit bilden, bezeichnet er ἴωσις (ohne seine eigene Definition in § 4 zu berücksichtigen) als den ersten Teil des Prozesses, der mit χαλκός vorzunehmen ist,<sup>4</sup> und lässt ἐξίωσις auf ἴωσις folgen, und stellt ferner ἐξίωσις der ἀπόπλυσις gleich, damit ἀπόπλυσις nicht in seiner Beschreibung fehle. Wenn ἐξίωσις aber der ἀπόπλυσις gleich ist, muss die von den Alten erwähnte μελάνωσις vor der ἐξίωσις geschehen, und μελάνωσις wird daher als das Resultat der Vereinigung mit χρυσόλιθος erklärt. Später<sup>5</sup> muss Pelagios μελάνωσις der ἐξίωσις gleichsetzen. Da ἐξίσχωσις<sup>6</sup> das Resultat der Vereinigung von »Kupfer« und χρυσόλιθος sein soll, sind μελάνωσις und ἐξίσχωσις somit dasselbe, und im Anfange von § 5 wird wirklich auch μελάνωσις

<sup>1</sup> 254,7. 257,15.

<sup>2</sup> 257,1. vgl. 257,23.

<sup>3</sup> 255,11.

<sup>4</sup> 254,17.

<sup>5</sup> 256,4.

<sup>6</sup> 254,18.

(oder ἐξίωσις)<sup>1</sup> als das Zusammenrühren von »Kupfer« und χρυσόλιθος erwähnt, d. h. μελάνωσις ist dasselbe wie ἐξίσχνωσις, λεύκωσις wird als die Mischung des Präparats mit κουφόλιθος und das darauf folgende Trocknen erklärt; ξάνθωσις ist die Behandlung mit gelb färbenden Stoffen. So gelingt es Pelagios, die verschiedenen technischen Ausdrücke der Alten zu verbinden und gleichzeitig einen Prozess zu beschreiben, den er »die sechs Verwandlungen des Kupfers« nennt.<sup>2</sup> Dass »die sechs Verwandlungen« nicht ganz mit den alten Beschreibungen stimmen, hat er selbst gefühlt und führt daher<sup>3</sup> die Begriffe potentiell und aktuell ein — wodurch die Verwirrung nicht geringer wird.

In den ersten vier Paragraphen, die hauptsächlich auf »Demokrit« bauen, ist das Färbemittel χαλκός ἄσκιος; in den folgenden Paragraphen, wo die Zitate der Maria (aus Olympiodor) das Übergewicht haben, findet man die bekannte Reihe: χαλκός, μόλυβδος, ἐτήσιος λίθος neben χαλκός ἄσκιος;<sup>4</sup> in § 8—§ 10, wo Zosimos die Quelle ist, wird die Methode als eine Lösung »des Kupfers« in θεῖον ὕδωρ mit nachfolgender Behandlung mit χρυσόλιθος, wodurch »das Kupfer« πνεῦμα wird, beschrieben.

Diese Abhandlung ist, wie man sieht, von Anfang bis zu Ende das Produkt eines Kompilators. Da Pelagios nicht Stephanos nennt und nicht von seiner Manier beeinflusst ist, war er wahrscheinlich älter als Stephanos. —

<sup>1</sup> 256,5.

<sup>2</sup> 254,22.

<sup>3</sup> § 11.

<sup>4</sup> 256,1. 257,4. (beide Stellen sind verschrieben, der Sinn ist aber deutlich). § 7 ist eine andere Version von § 5; der Schluss von § 5 (256,7 f.) sieht freilich wie die Beschreibung einer Kupellation aus; da die alten Alchymisten indessen in der Alchymie eine Parallele der natürlichen Goldgewinnung sahen, stammt das Stück wahrscheinlich doch aus einer alchym. Schrift. — § 12 steht auch 114 § 3; da eine Verbindung mit dem Vorhergehenden fehlt, ist der § sicherlich eine Hinzufügung.

In die Zeit unmittelbar vor Stephanos gehörten sicherlich die Abhandlungen, die in den Handschriften dem Christen zugeschrieben werden, welchen Namen der Verfasser offenbar seiner fleissigen Anwendung von Bibelstellen verdankt. Der Christ ist ohne Zweifel älter als Stephanos, denn es ist unglaublich, dass er sonst nicht einen Verfasser zitiert hätte, mit dem seine Auffassung der Alchymie völlig übereinstimmt, namentlich da er seinen Worten durch Anführung von Autoritäten Gewicht zu geben pflegt. Wie Olympiodor ist er Neuplatoniker, und er ist viel weiter gegangen als jener in der Vermischung von Alchymie und Neuplatonismus, ja, er scheint, von den Demokriteischen Worten: γυμνάζων ὑμῶν τὸν νοῦν<sup>1</sup> ausgehend, die er mit der charakteristischen Änderung: γυμνάσαι θέλοντες φρένας τῶν νέων<sup>2</sup> zitiert, die Alchymie zu einer Disziplin des philosophischen Unterrichts gemacht zu haben.

Es ist indessen interessant, zu sehen, welche Vorstellung man von der Alchymie haben würde, wenn man nur die Schriften dieses Verfassers hätte. Die Alchymie ist nach seinen Worten ein göttliches Wissen<sup>3</sup> und eine wertvolle, ja, die beste Philosophie.<sup>4</sup> Sie ist aber<sup>5</sup> schwer zu fassen, und das kommt von einer objektiven und einer subjektiven Ursache. Die subjektive Ursache ist der Unglaube der Menschen,<sup>6</sup> und daher mahnt er mit vielen Zitaten aus der Bibel,<sup>7</sup> dass man durch Gebet und Gottesfurcht den Weg finde, denn Einsicht in die Alchymie sei nur durch

<sup>1</sup> 61,18.

<sup>2</sup> 416,9.

<sup>3</sup> 409,4.

<sup>4</sup> 409,5.

<sup>5</sup> 409,4.

<sup>6</sup> 399,17.

<sup>7</sup> 397 § 4.

göttliche Gnade zu erhalten. Das objektive Hindernis für die Möglichkeit, ein Alchymist zu werden, besteht darin, dass diese Kunst unendlich gemacht worden sei, während sie ursprünglich einfach gewesen sei,<sup>1</sup> indem der eine Stoff und die eine Methode, die ihr Inhalt seien,<sup>2</sup> von den Schriftstellern mit tausenden Namen genannt werden. Das taten die Verfasser aus Menschenliebe, damit die Schriften allen Menschen zugute kämen; denn wenn die Schriften leichtverständlich wären, würden diejenigen, die ohne Mühe durch sie reich geworden waren, sie vernichtet haben, weil sie anderen nicht dasselbe Glück gönnten.<sup>3</sup> Jetzt werden sie keinem Menschen vorenthalten, denn die Schriften wie die Kunst seien ein Gegenstand des Gelächters und der Verachtung der Menge.<sup>4</sup>

Um das Studium der Alchymie zu erleichtern, hat der Christ eine Σύνοψις (VI 8-11) geschrieben, worin er ein System und eine Zeichensprache der Alchymie darstellt; die Methode ist platonisch, sagt er und meint, dass sie von grosser Bedeutung sein wird. Das System ist ein Nachweis davon, dass vier Stoffe, die in drei Aggregatzuständen in drei verschiedenen Weise auftreten, 135 Kombinationen ergeben. Die Zeichensprache ist rein geometrisch; sie ist gut erfunden und von Interesse als die erste chemische Zeichensprache, scheint aber keine Bedeutung erlangt zu haben. Sowohl das eine wie das andere kann freilich als Logik dazu dienen, die Gedanken zu üben,<sup>5</sup> Alchymie lernt man aber nicht davon.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> 417,14 f.

<sup>2</sup> 414,1 f. 400,14 f.

<sup>3</sup> 400,10 f. 416,3 f.

<sup>4</sup> 400,18. 401,12.

<sup>5</sup> Vgl. 414,3.

<sup>6</sup> Vgl. die Manier des Neuplatonikers Damaskios, metaphysische Be-

Auffallend ist, dass er mit vier flüchtigen Stoffen (statt drei) rechnet; es ist möglich, dass er (wie es in den alten Rezepten geschieht) die beiden Arten des Schwefelarsens (ἀρσένιον u. σανδαράχη) für zwei Stoffe gerechnet hat; möglich ist es aber auch, dass zwei andere Schwefelverbindungen mit dem Quecksilber und dem Arsenik die Vierzahl ergeben. Der Christ gibt keine Auskunft, er nennt die vier Stoffe: Eidotter, Eiweiss, Eihaut und Eierschale.

Hier und da in der alchymistischen Sammlung stehen Stücke, die davon handeln, wie man ein Pulver zur Projektion durch Destillation von Eiern macht. Eine der ausführlichsten dieser Anweisungen<sup>1</sup> zitiert den Christen, und hier, wie überhaupt in den meisten derartigen Stücken, ist der Symbolismus in dem Grade durchgeführt, dass man fast glauben muss, dass wirklich von einem Präparat von Eiern, die bei schwacher Wärme faulen, die Rede ist; wenn dieser Inhalt in pompöseren Formen vorgetragen wird,<sup>2</sup> sieht man indessen deutlich, dass eine Mystification vorliegt. Ohne Zweifel sind diese Stücke Phantasien über alte

griffe durch geometrische Figuren auszudrücken (π. τῶν πρῶτ. ἀρχ. 363. (Kopp)).

<sup>1</sup> 141 f.

<sup>2</sup> Z. B. IV 23. V 2. »Die Methode des Justinian« (V 24) ist auch eine »Eier«destillation. — In älterer Zeit findet sich das Symbol der vier Teile des Eies nie; denn es ist offenbar etwas anderes, wenn Zosimos sagt, dass das Blei aus den vier Elementen oder aus den vier Körpern bestehe (96,2); was Zosimos gemeint hat, ist nicht leicht zu sagen, da »Blei« zweideutig ist, und Olympiodor verwirrt nur durch seine Erklärung, dass »das Blei« Quecksilber und die vier Körper die vier unedlen Metalle seien (von der Annahme, dass sämtliche Metalle Quecksilber enthalten, finden sich sonst im Altertum keine Spuren). Wenn κρόκος in alten Rezepten vorkommt (z. B. 48,22), bedeutet es offenbar Safran, vielleicht als Symbol einer gelben Schwefelmischung. Wahrscheinlich hat man einmal dies κρόκος als κρόκος τοῦ ᾠοῦ (Eiweiss kommt in den Rezepten vor, z. B. 45,8) ausgelegt, und von diesem Ausgangspunkt aus die Stoffe gefunden, die als die anderen Teile des Eies gelten konnten.

Schriften, sicherlich nicht Zeugnisse von neuen Methoden. Den Beschreibungen der Eierdestillationen, die nur in unwesentlichen Punkten auseinander gehen, gemeinsam ist die Mischung von Destillat und Destillationsrest; zuweilen heisst es nur, dass diese beiden Teile »zusammenfaulen«, zuweilen werden sie nach der Mischung wieder destilliert, und das Destillat und der Rest werden wieder zusammen gemischt, und zuweilen wird dieser Prozess dreimal oder öfter wiederholt.

Genau derselbe (aus den alten allegorischen Schriften schon bekannte) Prozess wird in andern Fragmenten als eine Herstellung von »Kalk« beschrieben;<sup>1</sup> ein christlicher Mönch hat, was er der Art finden konnte, zusammengestellt.<sup>2</sup> »Kalk« kommt ebenso wenig wie die vier Teile des Eies in den alten Rezepten vor, das eine wie das andere Symbol rührt aus der Zeit zwischen Olympiodor und Stephanos her, da man viel von Alchymie schrieb, aber wenig oder gar nicht experimentierte. —

In seiner Σύνοψις weist der Christ auf seine Schrift von θεῖον ὕδωρ hin;<sup>3</sup> von einer solchen Schrift, die einem gewissen Sergios gewidmet ist,<sup>4</sup> existieren noch einige Fragmente.<sup>5</sup> Diese Fragmente sagen nicht, was θεῖον ὕδωρ ist, noch woraus oder wie es gemacht wird; sie lehren aber, dass die Einheit von der Zweiheit wesentlich verschieden ist, und dass θεῖον ὕδωρ eine Einheit, nicht ἀρίθμη oder

<sup>1</sup> Der Name ἄσβεστος enthält offenbar eine Anspielung auf das durch Feuer unüberwindliche Präparat, das die Alchymisten schon zu Anfang herzustellen strebten.

<sup>2</sup> IV 9—18. »Der Kalk« scheint ein Produkt von Metalloxyden und den gewöhnlichen dekomponierenden Mitteln, Quecksilber, Schwefel u. Arsenik, zu sein.

<sup>3</sup> 413,2 f.

<sup>4</sup> Dieser Name war damals sehr allgemein.

<sup>5</sup> VI 2—7.

εἶδει, sondern γένει ist. Ferner behandeln sie zwei Aporien: wenn θεῖον ὕδωρ nicht ἐν τῷ εἶδει ist, wie kann Demokrit dann sagen: τὸ ἐν εἶδος τοιεῖ πῆν τῶν πολλῶν ἐνέργειαν;<sup>1</sup> und wenn θεῖον ὕδωρ nicht ἐν τῷ ἀρίθμῳ ist, wie ist es dann eine Einheit?<sup>2</sup>

Ausser diesen beiden Abhandlungen sind noch Reste einer dritten überliefert.<sup>3</sup> Da sie ein Kommentar zu Demokrit ist, wäre zu erwarten, dass man hier praktische Aufschlüsse finden würde. So ist es aber nicht. Der Christ behandelt nur das erste Rezept, worin schon Zosimos die ganze Kunst zu finden meinte, und ὑδράργυρον darin wird als θεῖον ὕδωρ,<sup>4</sup> σῶμα μαγνησίας als τὸ λευκὸν σύνθεμα<sup>5</sup> erklärt, was indessen wieder dasselbe wie θεῖον ὕδωρ sein soll. So erhält man zwei Arten von θεῖον ὕδωρ, die aber Teile derselben Einheit sind, τὰ δύο θεῖα ἐν ἑστὶ σύνθεμα, wie Zosimos sagt,<sup>6</sup> warum es gilt, die Einheit zu suchen, die die beiden Arten des θεῖον ὕδωρ umfasst. Hier endet das Fragment, in allen Handschriften<sup>7</sup> folgt aber IV 6, worin das Verhältnis zwischen dem Ganzen und seinen Teilen behandelt wird, ein Thema, das auf die alte Akademie zurückgeführt werden kann und hier sicherlich von demselben neuplatonischen und christlichen Verfasser behandelt wurde.

Nach diesen Abhandlungen unterliegt es kaum einem Zweifel, dass die Alchymie im VI—VII Jahrh. von den Neu-

<sup>1</sup> 405,8 f.

<sup>2</sup> 407,10 f.

<sup>3</sup> VI 1. Von demselben Verfasser, oder jedenfalls von einem ihm nahestehenden, ist die Abhandlung von der Musik und Alchymie (VI 15, 1—8), die mit einem Resumé von Σύνοψις beginnt; sie ist von Interesse hinsichtlich der byzantinischen Kirchenmusik, lehrt aber keine Alchymie (§ 9 ff. sind späte Nachträge).

<sup>4</sup> 397,5 f.

<sup>5</sup> 399,3.

<sup>6</sup> 399,9.

<sup>7</sup> Nur nicht in M., die verkehrt eingebunden ist.

platonikern zur Schullektüre gemacht wurde. Davon stammen diese Kommentare, die ohne praktischen Nutzen sind, daher die Lexika,<sup>1</sup> die sich ringsum in den alchymistischen Handschriften finden, daher erhalten wir Auszüge κατὰ πλάτος von Demokrit<sup>2</sup> und von Zosimos,<sup>3</sup> wie von den Schriften, die sonst in der Schule gelesen wurden — das eine wie das andere ohne Bedeutung für die praktische Alchymie. Wenn man bedenkt, wie hermetische und chaldäische Philosophie bei den späten Neuplatonikern mehr und mehr Platon und Aristoteles verdrängen, versteht man, dass die Zeit kommen musste, wo die Alchymie bei den Neuplatonikern Pflege fand. Sie war mit der orientalisch gefärbten Philosophie, die ihnen so sehr zusagte, nahe verwandt, und sie hatte eine, wenn auch nur geringe, Verbindung mit dem Christentum, was ein Vorzug wurde, als die Neuplatoniker Christen wurden. Der technische Inhalt der alten Alchymie, in Allegorien gekleidet und auf der populären Form der aristotelischen Weltanschauung gebaut, wurde ein guter Ausgangspunkt für die Art interessierter aber zufälliger Diskussionen über physische Gegenstände, die den Neuplatonikern gefiel. Und endlich ist nicht zu vergessen, dass die Alchymie unter der allerhöchsten Protektion von den Neuplatonikern gepflegt wurde. Die alchymistische Produktion des Olympiodor ist dem Justinian gewidmet, die letzte Vorlesung des Stephanos wurde in

<sup>1</sup> Das Lexikon, das im Anfang der Ausgabe von Berthelot steht, bezieht sich auf die älteste Alchymie, was Ausdrücke wie: Ἀφροδίτης σπέρμα, ἀργύρεον νᾶμα, δράκοντος χολή, πηλὸς Ἡφαίστου usw. zeigen. Petasios, der hier zitiert wird (15,3), hat auch ein Lexikon z. Demokrit geschrieben (356,2 f.), und ausserdem einen oder mehrere Kommentare (95,15 cfr. 97,17).

<sup>2</sup> 159 f.

<sup>3</sup> 215 f.

Gegenwart des Kaisers Heraklius gehalten, und die alchymistischen Gedichte sind Hofpoesie.

### VII. Stephanos und die alchymistischen Dichter.

»Der Christ« liefert den Schlüssel zum Verständnis des Stephanos. Die Vorträge des Stephanos, die in einer überschwenglichen, rhetorischen Sprache Alchymie, Christentum und Neuplatonismus vermischen, von Technik und Praxis der Alchymie aber keinen Begriff geben, wären als Fortsetzung der alten Alchymie unerklärlich, sind aber eine direkte Fortsetzung der Schriften »des Christen«. Schon Zosimos stand mit den Neuplatonikern in Verhältnis, und Olympiodor war ein Vorsteher der neuplatonischen Schule, der von Alchymie schrieb; ihm folgten Verfasser wie Pelagios und »der Christ«, bei denen der technische Stoff der Alchymie immer mehr verschwand, bis dialektische Übungen für die Jugend der wesentliche Inhalt der Alchymie wurden. Der nächste Schritt ist der philosophische Professor, der die Alchymie ex cathedra doziert, in Vorlesungen, die christlichen Predigten sehr ähnlich sind, wie von einem Byzantiner in VII. Jahrh. zu erwarten war. Es gibt keinen Grund, nicht der Überschrift der Vorlesungen<sup>1</sup> und dem anonymen Philosophen<sup>2</sup> zu glauben, die den Alchymisten Stephanos mit dem Neuplatoniker Stephanos identifizieren, der 610 nach Konstantinopel kam und Professor der Philosophie wurde.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> IDELER. *Physici et medici Græci*. II 199.

<sup>2</sup> B. Al. Gr. 425,4 f.

<sup>3</sup> USENER (Kl. Schr. III 247 f.), der die Identität ablehnt, führt (p. 256 f.) statt eines Beweises nur allgemeine Wendungen an: die Alchymie sei verboten — davon wissen wir nichts —, man könne Stephanos, dem Kommentator des Aristoteles, die alchymistischen Vorlesungen nicht zutrauen — dieser Behauptung gegenüber sei nur an Pro-

Dasz die Abhandlungen des Stephanos Vorlesungen sind, geht nicht bloss aus den Überschriften hervor (πράξις πρώτη, πράξις δευτέρα usw.), und aus den Ausrufen, fingierten Fragen und Antworten und direkten Anreden an ὑμεῖς<sup>1</sup> und überhaupt aus ihrer Sprache, die auf Zuhörer nicht auf Leser berechnet ist;<sup>2</sup> wenn es aber in Praxis IV (229,2 f.) heisst; ὄλην οὖν τοῦ μυστηρίου περιφράσας τὴν δύναμιν, μετελεύσομαι λοιπὸν καὶ φυσικωτάτην φέρων θεωρίαν, ἵνα καὶ νεαροὶ παῖδες γευσάμενοι. τῆς αὐτῆς γλυκασίας καὶ τῶν τῆς σοφίας μαζῶν γάλα ἐκθηλάσαντες καὶ καλῶς ἐκτραφέντες ἐπὶ τὰ κρείττω προβῶσι, καὶ εἰσελθεῖν δυνησῶνται εἰς τὰ τῶν προαυλίων προπύλαια, καὶ τῶν ἀδύτων προανακύφαντες τὰ μυστήρια ἰδεῖν δυνηθῶσι usw.,<sup>3</sup> oder wenn der Anfang der Praxis V es als Aufgabe bezeichnet, die alten, rätselhaften Schriften auszulegen, ὑμῖν δὲ ἔοικεν ὡς ἐχέφροσιν

klos erinnert, dessen Verfasserwirksamkeit ebenso grosse Gegensätze in sich fasste. Und sehr wahrscheinlich liegt der späten Fälschung, der ἀποτελεσματική des Stephanos, die Usener veröffentlicht hat (ibid. 266 f.), eine echte Schrift des Stephanos zugrunde, die natürlich nichts von den Kalifen hatte, sondern dagegen die Weissagung, die Cedrenus (ibid. 257) dem Stephanos zuschreibt, enthielt; da sie nicht in Erfüllung ging, ist sie vermutlich echt. In diesem Fall geht die Einleitung mit der Erwähnung der von Stephanos dozierten Disziplinen, die in der Fälschung ganz ohne Interesse ist, auf Stephanos zurück, der somit die Alchymie mit den Worten τὰς χυμειτικὰς ἀλλαγῶν καὶ δυσσευρέτους νοήσεις unter seinen Disziplinen nennt (ibid. 267,8).

<sup>1</sup> Z. B. ἐγὼ φράσω τὸ μυστήριον τὸ ἀπόκρυφον καθὼς ἀνωτέρω ὑμῖν προέλεχται (205,18). οὐκ ἀποκρύφω ὑμῖν τῆς φύσεως τὴν ἀλήθειαν (214,16). δείξω ὑμῖν τῆς τοιαύτης κατασκευῆς τὴν ἀρχὴν (217,16). ἀρκετὸν ὑμῖν ἔστω τῶν τοιούτων αἰνιγμάτων τὸ τοῦ λόγου σαφές . . . ἵνα . . . εἰς ὄψιν θεάσεσθε τὸν τῆς σοφίας χαρακτήρα. (230,32 f.).

<sup>2</sup> Vgl. ἐκτεῖναι δεῖ τὰς ἀκουστικὰς τῶν ὀργάνων αἰσθήσεις (225,20). (τοῦδε τοῦ συγγράμματος 199,10 ist sicherlich Glosse zu τῆς ἐν χειρσὶ πραγματείας).

<sup>3</sup> Es ist dieselbe Sprache die Damaskios gebraucht: εἰδέναι χρῆ, ὅτι ταῦτα ὀνόματά ἐστι καὶ ῥήματα τῶν ἡμετέρων ὀδίνων, ὅσαι πολυπραγμανεῖν ἐκείνο τολμῶσιν, ἐν προθύραις ἐστηκῶν τοῦ ἀδύτου, καὶ οὐδὲν μὲν τῶν ἐκείνου ἐξαγγελουσῶν (π. τῶν πρωτ. ἀρχ. c. 4. Kopp.).

ἀναχαιτίσασθαι καὶ σφετερίζειν τὰ ὑπὸ πολλῶν σοφῶν ἰδρυμένα καὶ καταντῆσαι τὰς ἐκείνων ἐννοίας, καὶ οὕτως πρὸς τὸ βραχύτατόν μου πόνημα ἀπίεναί — ist es klar, dass die Praxeis Vorlesungen für die Jugend sind.

Eine Sonderstellung nimmt Praxis IX ein, deren Titel διδασκαλία πρὸς Ἡράκλειον τὸν βασιλέα ist. Die Echtheit dieser Überschrift zu bezweifeln, wäre grundlos, denn teils wurde dem Stephanos bekanntlich der Auftrag gegeben, der mangelhaften Bildung des Heraklius abzuhelpfen,<sup>1</sup> teils trägt die Vorlesung das deutliche Gepräge davon, dass sie vor dem Herrscher gehalten wurde. Die Gegenwart des Königs ist schon in der Einleitung bemerkbar, die sich an Gott, den himmlischen König wendet, seines Abbildes auf Erden aber nicht vergisst. In den andern Vorlesungen wird die Beschäftigung mit der Alchymie mit γυμνασίας ἐνεχεν begründet, hier redet Stephanos, um die Sehnsucht des Königs zu befriedigen.<sup>2</sup> In sämtlichen Vorlesungen hat Stephanos, der am liebsten jede Genauigkeit meidet, sonst nur zwei alte Verfasseramen genannt;<sup>3</sup> ohne Zweifel geschieht es dem Herrscher zu Ehren, wenn er in dieser Vorlesung mit Verfasseramen förmlich um sich wirft. Nicht nur zitiert er aber die Alten, sondern er hält sich an den Text, jedenfalls in höherem Grade als in den übrigen Vorlesungen; und das hat zur Folge, dass er sich mit Apparaten beschäftigen muss,<sup>4</sup> obwohl er früher<sup>5</sup> alle Apparate als Weltlichkeit gestempelt hat, und dass er bestimmte Stoffe empfehlen muss,<sup>6</sup> deren Anwendung er früher absolut ver-

<sup>1</sup> Usen. Kl. Schr. III 292.

<sup>2</sup> 244,4.

<sup>3</sup> 236,25; 35.

<sup>4</sup> 245,5 f.

<sup>5</sup> 206,9.

<sup>6</sup> 247,16.

worfen hat.<sup>1</sup> Da er aber anfänglich sagt: *πάλιν ἐπὶ τὸ προ-  
κειμένον ἐπαναλεύσομαι*, und sich später in seiner Rede an  
mehrere Zuhörer wendet, bei denen er Kenntniss der neu-  
platonischen Systematik voraussetzt,<sup>2</sup> ist dies offenbar eine  
gewöhnliche Vorlesung, welcher Kaiser Heraklius beiwohnt.<sup>3</sup>

In der alten Liste<sup>4</sup> sind drei alchymistische Schriften  
von Heraklius angeführt, keine davon ist aber in der Samm-  
lung überliefert.

Die meisten dieser Vorlesungen beginnen und schliessen  
mit einem Gebet (solche Gebete haben wahrscheinlich sämt-  
liche Vorlesungen ursprünglich eingerahmt). Diese Gebete  
sind ziemlich eintönig, von allgemein christlichem Inhalt,  
nur die Hervorhebung von Christus als *θεοῦ σοφία* und  
*θεοῦ λόγος* zeugt von dem Byzantiner. Der Übergang zum  
Schlussgebet geschieht in der Regel durch einige Worte  
von der Herrlichkeit der Alchymie, die nur ein schwacher  
Schatten der Herrlichkeit des Reichs Gottes ist. Und im-  
mer wieder wird eingeschärft, Gottes das Reich zuerst zu  
suchen, denn ohne die göttliche Gnade sei das Verständ-  
nis der Alchymie unmöglich.<sup>5</sup> Diese Mahnung ist an sich  
nur, was alchymistische Verfasser von Anfang an gelehrt  
hatten; bei Stephanos ist die Alchymie aber so geistig ge-  
macht worden, dass diejenigen, die mit Apparaten und  
Stoffen verschiedener Art experimentieren, ungläubige Men-  
schen genannt werden, die den Bauch zu ihrem Gott ge-  
macht haben.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> 206,1.

<sup>2</sup> 244,27.

<sup>3</sup> Wie früher erwähnt, wird diese Vorlesung (von 247,23) unterge-  
brochen, indem eine andere Schrift in der Haupthandschrift den Schluss  
verdrängt hat; wie das Verhältnis in anderen Handschriften ist, geht  
aus der Darstellung von BERTHELOT nicht hervor.

<sup>4</sup> BERTH. Introduction. 174.

<sup>5</sup> Am ausführlichsten Praxis IV Anf.

<sup>6</sup> 232,5 f. 233,5 f. vgl. 206,11 f.

Für Stephanos war die Alchymie »die Philosophie«; was sie von den σώματα und πνεύματα der Metalle lehrte, waren Sinnbilder der Verwandlung, welche der fleischliche Mensch, um geistlich zu werden, erleiden muss;<sup>1</sup> die alchymistischen Schriften waren, nach seiner Meinung, ein Übungsplatz für die Eingeweihten, wo der Gedanke den verborgenen Sinn finden lernte;<sup>2</sup> und die Mischung von Neuplatonismus und Alchymie, die er vorträgt, war die Philosophie, die den Menschen Gott gleich macht.<sup>3</sup> Daher kann Stephanos einen losgerissenen Satz aus einem Rezept nehmen und darüber wie über eine Bibelstelle predigen — ὁ ξένα μυστήρια, ὁ παράδοξα ἔργα, ὁ σοφίας προβλήματα beginnt er, und dann kann jede philosophische oder religiöse, erbauliche Betrachtung folgen.

Losgerissene Sätze neuplatonischer Philosophie finden sich in all den Vorlesungen zerstreut; zwei längere Stücke derartiger Philosophie findet man auch. Praxis II beginnt mit einer Auseinandersetzung, die (auch des schlechten Textes wegen) sehr unklar ist, von der Monade als Ausgangspunkt in Arithmetik, Geometrie, Stereometrie, Musik und aller Bewegung des Menschen und des Kosmos. Diese Auseinandersetzung hängt mit den neuplatonischen Zahlentheorien und Zahlenspekulationen zusammen, die sich in den mathematischen Schriften finden, die fast jeder neuplatonische Scholarch schrieb, und worin die Lehre von der Monade seit Nikomachos und Theon eine grosse Rolle spielt. — Praxis VI beginnt mit einer kurzen Übersicht über die Grundbegriffe der neuplatonischen Philosophie. — Praxis V ist ein wahrer Hexentopf, worin die vier Ele-

<sup>1</sup> 215,32.

<sup>2</sup> 207,30.

<sup>3</sup> 224,27.

mente mit ihren aristotelischen Eigenschaften, wie sie in Medizin und Alchymie vorkommen, die zwölf Zeichen des Tierkreises, die vier Jahreszeiten, die sieben Planeten mit den sieben Farben, die sieben Perioden, die vor Christi Wiederkunft verlaufen sollen, und die Lehre von der Dreieinigkeit vermischt sind. Es ist schwer, sich in einen Gedankengang hineinzusetzen, dem dieses Hirngespinnst der höchste Ernst ist.

Was die technische Seite der Alchymie betrifft, erklärt Stephanos, dass die Alten »die Kunst« verheimlichen wollten, warum sie die Namen der mannigfaltigen Stoffe benutzt haben, um den einen das Mysterium bewirkenden Stoff zu bezeichnen oder vielmehr zu verhehlen.<sup>1</sup> Praxis I ist eine Lobpreisung dieses einen Stoffs, der mit hundert mystischen Namen bezeichnet wird, über den aber keine einzige klare Äusserung zu finden ist. Es ist indessen sehr schwer, eine klare Äusserung in der alchymistischen Verfasserschaft des Stephanos zu finden.

Er behandelt die alchymistischen Texte mit der grössten Willkür und Verdrehung. Mit Vorliebe führt er die symbolischen Benennungen an. Diese Namen, die immer klangvoll, oft sonderbar und oft schön sind, haben ihn völlig berauscht, er kann sie ohne Erklärung oder Verbindung zu Dutzenden herrechnen.<sup>2</sup> Die wenigen alchymistischen Sätze, die er zitiert, treten als ekstatische Ausrufe ohne Zusammenhang mit dem Text, ohne Motivierung auf; so wiederholt er sie einmal um das andere mit wenigen Zeilen Zwischenraum. Oder er legt sie völlig sinnlos aus, z. B. den Satz: οὐδὲν ὑπολείπεται, οὐδὲν ὑστερεῖ, πλὴν τῆς νεφέλης καὶ τοῦ ὕδατος ἢ ἄρσις. Dieser Satz ist der letzte in

<sup>1</sup> 234,4 f. 213,27 f.

<sup>2</sup> 199,13 f. 204,4 f. 206,18 f.

in Ph. et M. und bedeutet nur, dass hier alles mit Ausnahme der Destillation beschrieben ist. Βλέπεις τὸν ἀρχαίω-  
 τατον, sagt Stephanos,<sup>1</sup> οὐχ ὁρᾷς τί ἀπεφήνατο ὁ σοφός;  
 οὕτως αἰνίττεται ὡς τελείως, und er erklärt den Satz als  
 einen Befehl, sich des kilikischen Safrans, Anagallis, pon-  
 tischen Rhabarbers und anderer Flüssigkeiten und der  
 Steine und Metalle und allerlei Kamine und Apparate zu  
 enthalten! In Praxis VII greift er diejenigen an, die sagen,  
 dass es schwer sei, Gold zu machen;<sup>2</sup> der Angriff wird  
 dadurch begründet: ἄρα οὐκ ἤκουσας αὐτοῦ τοῦ φιλοσόφου  
 λέγοντος, ὅτι πέρ ἐστιν εὐχερές; in Ph. et M. heisst es frei-  
 lich: εὐχερῶς δὲ γενήσεται<sup>3</sup> — indessen nicht von dem  
 Goldmachen. πόντιον ρᾶ bedeutet nach Stephanos nicht  
 pontischer Rhabarber, sondern πόντιον enthält eine An-  
 spielung auf den Mörser, der dieselbe Farbe wie das Meer  
 hat, und ρᾶ bedeutet: was in den Mörser fließt.<sup>4</sup>

Wenn man sieht, was Stephanos als »demokriteische«  
 Lehre ausgibt, befällt einen zuweilen ein Zweifel, ob Ste-  
 phanos Ph. et M. je gelesen hat, und folgende Erwägungen  
 geben dem Zweifel neue Nahrung. Die beiden Sätze, wel-  
 che Stephanos am häufigsten zitiert, entweder je für sich  
 oder zusammengekettet: τί ὑμῖν καὶ τῇ πολλῇ ἕλη, ἐνὸς  
 ὄντος τοῦ φυσικοῦ καὶ μιᾶς φύσεως νικώσης τὸ πᾶν und:  
 ὧ φύσεις οὐρανίαι φύσεων δημιουργοί weichen nicht bloss  
 von Demokrit<sup>5</sup> ab durch die Bedeutung, die er ihnen bei-  
 legt, sondern sie haben auch eine andere Form als bei  
 Demokrit, wogegen sie mit der Zitierung des Pelagios

<sup>1</sup> 205,31 f.

<sup>2</sup> 232,16 f.

<sup>3</sup> 45,26.

<sup>4</sup> 234,12 f. Diese Auslegung, wie überhaupt seine Manier zu kom-  
 mentieren, erinnert, wie man sieht, an »Synesios«.

<sup>5</sup> 49,20; 36. 46,22.

stimmen.<sup>1</sup> Auch der Satz, den Stephanos so völlig verkehrt auslegt: οὐδὲν ὑπολείπεται usw., wird von Pelagios angeführt.<sup>2</sup> Ausser diesen drei Sätzen zitiert Stephanos aus Ph. et M. die drei Refrainsätze, die natürlich in jedem Kommentar zu finden waren; ferner zitiert er den Anfangssatz der Rezepte (λαβὼν ὑδράργυρον usw.), der wahrscheinlich, seitdem er von Zosimos zum Inbegriff der ganzen Kunst gemacht wurde, auch in den meisten Kommentaren zu treffen war. Von den Rezepten hat er sonst nur eins,<sup>3</sup> oder jedenfalls das meiste davon, freilich durch eingeschaltete Bemerkungen zersplittert, aber doch so ziemlich vollständig. Da aber nicht nur dieses Rezept, sondern die meisten der eingeschalteten Bemerkungen und Zusätze bei einem Kommentator sich finden,<sup>4</sup> wird es sehr wahrscheinlich, dass Stephanos Ph. et M. nur aus zweiter Hand, durch die Kommentare, gekannt hat. Die ältesten Alchymisten dagegen, die ihm für seine rhetorischen Prästationen viel mehr Stoff als die Rezepte darboten, hat er sicherlich direkt verwertet.

Ein späterer Kommentator nennt Olympiodor und Stephanos οἱ νέοι πάνσοφοι.<sup>5</sup> Es wurde schon erwähnt, welche Rolle das Wort πάνσοφος bei den byzantinischen Dichtern spielte. Theophrast<sup>6</sup> schildert im Anfange seines Gedichts den Alchymisten als τὸν πάνσοφον, der Meister ist in der Rhetorik, Astronomi, Medizin, Naturwissenschaft im weite-

<sup>1</sup> 257,13. 260,14.

<sup>2</sup> 260,19.

<sup>3</sup> B. Al. Gr. § 20. — Steph. 235,22 f.

<sup>4</sup> Steph. 235,37 f. vgl. B. Al. Gr. 179,6 f. Dass es nicht der Kommentator ist, der Stephanus benutzt hat, geht daraus hervor, dass der Kommentator den Gegenstand ausführlicher behandelt und von der Rhetorik des Stephanos nichts hat.

<sup>5</sup> 128,19 vgl. 425,10.

<sup>6</sup> IDELER 328 f.

sten Umfang, darunter Kenntnis der heimlichen Kräfte sämtlicher Stoffe. Dieses Bild ist nicht aus der Luft gegriffen. Stephanos, der Kommentator der rhetorischen Schriften des Aristoteles,<sup>1</sup> der von der Astronomie geschrieben hatte, des in seinen Vorlesungen durchschimmern lässt, dass er sowohl in der Medizin<sup>2</sup> als in der Astronomie wohl beschlagen ist, war wirklich der Typus des νέος πάνσοφος. Und so verwirklichte er auch das Ideal der späten Neuplatoniker, auch für sie umfasste die »Philosophie« alles Wissen und alle Kenntnisse, sie war τέχνη τεχνῶν καὶ ἐπιστήμη ἐπιστημῶν.<sup>3</sup> Wie weit er entfernt war von dem Traum der alten Alchymisten von ὁ πάνσοφος, dessen Alwissenheit Almacht ist, hat er sicherlich nicht geahnt.<sup>4</sup>

Die alchymistischen Dichter gehören sicherlich in die Zeit des Stephanos; ihre Auffassung von der Alchymie fällt ganz mit der seinen zusammen, und diese Auffassung drücken sie mit denselben Worten wie er aus, in jedem Gedicht findet man dieselben Vermahnungen, ein christliches Leben zu führen, man findet dieselben ekstatischen Wort-

<sup>1</sup> In dem überlieferten Komm. z. π. ἐρμην. finden sich, wie zu erwarten war, keine Berührungspunkte mit der Alchymie; das Ausrechnen aber von ὁ ἀριθμὸς τῶν ἐκ τοῦ ὑποκειμένου καὶ κατηγορουμένου συγκειμένων προτάσεων zu 144 (25,1 f. Hayd.) und von τῶν μετὰ τρόπον προτάσεων zu 1296 (ibid. 55,8) erinnert ja an die 135 Kombinationen des »Christen«. Prax. VI des Stephanos zeugt auch von der Freude, die ein leeres Spiel mit Zahlen bei ihm erweckt.

<sup>2</sup> 211,16 f. 220,29 f. 229,19 f.

<sup>3</sup> Eliæ proleg. phil. 20,18 f.

<sup>4</sup> Praxis III hat die Form einer Abhandlung, der Unterschied zwischen dieser Praxis und den anderen Vorträgen ist auffallend. Da der erste Satz der Prax. III ein Nebensatz ist, der vom letzten Satz des völlig unverständlichen »Briefs an Theodoros«, der zwischen Prax. II. u. Prax. III steht, abhängig ist, und die Überschrift dem Inhalt gar nicht entspricht, ist die Überlieferung hier offenbar verdorben.

reihen wie bei Stephanos.<sup>1</sup> Wie Stephanos schöpfen diese Dichter aus der ältesten Alchymie; es wird ausdrücklich im Anfange eines jeden Gedichtes<sup>2</sup> hervorgehoben, dass die Aufgabe, die sie sich gestellt haben, die Erläuterung der alten, rätselhaften Schriften ist; sie geben aber ausführlicheren und glaubwürdigeren Bescheid von der vordemokratischen Alchymie als Stephanos, warum sie auch in vollem Masse bei der Erwähnung der ältesten Alchymie verwertet wurden.<sup>3</sup>

### Schluss.

Von den Kommentaren, die später als Stephanos sind, soll einer genannt werden, weil so viel davon übrig ist, nämlich der Kommentar des Verfassers, der in den Handschriften als ἀνεπίγραφος φιλόσοφος bezeichnet wird.<sup>4</sup> Aus seiner Abhandlung geht hervor, dass er später als Stephanos ist, den er öfters zitiert, offenbar aber nur durch Lesen kennt.<sup>5</sup> Ausser Stephanos zitiert er vereinzelte Sätze von

<sup>1</sup> Theophr. 334,2 f.

<sup>2</sup> Theophr. 328,17 f. Hieroth. 336,12 f. Arch. 343,25 f.

<sup>3</sup> Wenn das Gedicht des Heliodor den Titel: πρὸς Θεοδοσίον τὸν μέγαν βασιλέα (Fabric. B. G. VI 774. 1726) trägt, wird der alchymist. Dichter ohne Zweifel mit dem Verfasser von Aethiopica, der unter Theodosios schrieb, verwechselt; denn man findet sonst keine Spuren einer Verbindung mit der Alchymie bei Theodosios. Das Gedicht ist freilich an einen Herrscher gerichtet (θειόστεπτε καὶ σώφρον μέδων v. 18; ἀναξ πανέμφρον εὐσεβέστατε ἄγαλμα παιδείας τε θειοεἰκελον v. 32), dabei muss man wohl an Heraklius denken.

<sup>4</sup> In der geringeren Hdschr. A, worin die Abhandlung sich an drei verschiedenen Stellen findet, trägt das eine Stück die Überschrift: Ἰωάννου τοῦ ενεβειγία περὶ τῆς θείας τέχνης (B. Al. Gr. 263). Diese Überschrift muss auf einem Missverständnis beruhen, denn ὁ ἀνώνυμος Philosoph selbst nennt unter den Koryphäen der Alchymie diesen rätselhaften Johannes als Vorgänger des Demokrit (424,13). Die Abhandlung des Anonymen ist in Coll. alch. in drei Stücke geschnitten: VI 14. III 6. IV 3. (Die Lesarten der Haupthdschr. stehen in Add. et Corr.)

<sup>5</sup> 425,6 f.

Hermes und Ostanes, ein Dutzend Fragmente von Zosimos und beinahe ebenso viel von Demokrit; Olympiodor zitiert er direkt nur ein paarmal, benutzt ihn aber oft.

Seine Zitate sind, was Demokrit betrifft, wo wir ihn kontrollieren können, ganz unzuverlässig. So z. B. ist 126,11 f. eine Kontamination von zwei Rezepten des Demokrit (§ 6. § 11), die er als ein Rezept wiedergibt, das durch seine Auslegung etwas dem Demokrit völlig Fremdes wird. Eigene Zusätze gibt er als Worte des Demokrit.<sup>1</sup> Er schreibt immer das sinnlose  $\sigma\acute{\iota}\gamma\mu\alpha \chi\rho\upsilon\sigma\omicron\upsilon\nu$ <sup>2</sup> als Zitat von Demokrit, wo dieser  $\psi\eta\gamma\mu\alpha \chi\rho\upsilon\sigma\omicron\upsilon$  hat.<sup>3</sup> Statt  $\nu\acute{\upsilon}\theta\omicron\upsilon$ <sup>4</sup> hat er  $\rho\acute{\upsilon}\tau\epsilon\omega\varsigma$ <sup>5</sup> mit der Erklärung, dass die Alten  $\sigma$  in  $\tau$  änderten, wie sie auch  $\vartheta$  statt  $\tau$  und daher  $\lambda\acute{\iota}\theta\omicron\nu$  statt  $\lambda\iota\tau\acute{\omicron}\nu$  schrieben;<sup>6</sup> in ähnlicher Weise erklärt er  $\tau\alpha\rho\iota\chi\epsilon\acute{\upsilon}\epsilon\iota\nu$  als  $\tau\acute{\alpha} \rho\epsilon\acute{\iota}\theta\rho\alpha \chi\epsilon\acute{\upsilon}\epsilon\iota\nu$ .<sup>7</sup>

Seine realen Auslegungen haben denselben Wert wie seine etymologischen; sie sind denjenigen der früheren Kommentatoren ähnlich, enthalten aber mehr Aberglauben und mehr Wortspiele. Charakteristisch ist seine Auslegung von  $\mu\omicron\lambda\nu\beta\delta\acute{\omicron}\chi\alpha\lambda\kappa\omicron\varsigma$  als »die Monade der trisubstantiellen Komposition«<sup>8</sup> — offenbar hat er dabei an die Lehre der Dreieinigkeit gedacht. Seine Abhandlung, die für das Verständnis der alten Alchemie wertlos ist,<sup>9</sup> hat für die spätere Alchemie kaum Bedeutung gehabt. —

<sup>1</sup> Z. B. 120,15 f. 125,4.

<sup>2</sup> Z. B. 119,11. 126,12.

<sup>3</sup> 44,16.

<sup>4</sup> 44,9.

<sup>5</sup> 119,17.

<sup>6</sup> 432,3 f.

<sup>7</sup> 433,6.

<sup>8</sup> 133,23.

<sup>9</sup> Von den darin enthaltenen Zitaten abgesehen. — VI 13 wird ihm auch zugeschrieben; das Stück scheint ein Resumé zu sein, das einmal den Schluss einer längeren Abhandlung bildete.

»Der anonyme Philosoph« vertritt die letzte Phase der griechischen Alchymie; denn wenn auch später auf griechisch von der Alchymie geschrieben wurde, war es in einer neuen Periode, als man unter dem Einfluss der Araber wieder zu experimentieren angefangen hatte. In Kommentaren dieser Art findet man also die letzten Spuren der griechischen Alchymie als schlechte Etymologien — was eigentlich nicht völlig sinnlos ist; gefielen doch Wortspiele den alten Alchymisten so sehr.

So endet die Geschichte der griechischen Alchymie, die einmal, da der Kampf um das Dasein besonders schwer war, durch eine Entdeckung und eine Erfindung, als eine späte Blüte der hellenistischen Wissenschaft geschaffen wurde; in einer religiösen Gemeinde, deren Religion ihren Anhängern die Herrschaft über die gesamte Natur versprach, wurde sie das Mysterium, das die Erlösung bringen sollte. Da die Alchymie aber die grossen Hoffnungen nicht erfüllte, wurde das Mysterium der Menge preisgegeben, und wenn es auch meist ein Gegenstand des Gelächters wurde, gab es doch immer einige, welche durch die Sucht des Goldes zur Beschäftigung mit den Apparaten und Öfen angeregt wurden; so war es zur Zeit des »Demokrit«,<sup>1</sup> wie zu der des Olympiodor<sup>2</sup> und Stephanos.<sup>3</sup> Was diese Goldmacher leisteten, ist in keinen Schriften überliefert, denn sie verachteten alle Theorien und Schriften; so lautet ihr Zeugnis.<sup>4</sup> Die alten Schriften gingen indessen nicht ver-

<sup>1</sup> 47,4 f.

<sup>2</sup> 72,19. 73,21 f.

<sup>3</sup> 206,11 f. 232,15 f.

<sup>4</sup> Aus den mittelalterlichen technischen Stücken der alchym. Sammlung, wie aus *Mappæ clavicula* und *Compositiones ad tingenda* ist es vielleicht möglich, Auskünfte über die Leistungen dieser Leute zu erhalten, die mehr

loren, ab und zu riefen sie die alten Träume wieder ins Leben, zur Zeit des »Demokrit« wie bei Zosimos. Und die Beredsamkeit des Zosimos wurde daran schuld, dass die Alchymie mit kaiserlicher Protektion von den Neuplatonikern in Pflege genommen wurde.

Und nicht nur Stephanos und die Dichter haben noch die alten Schriften gehabt, auch Kommentatoren, die später als Stephanos sind,<sup>1</sup> scheinen sie noch aus erster Hand zu benutzen. Die Frage, wie lange sie existiert haben, hängt mit der Auffassung der Haupthandschrift M. (ca. XI Jahrh.)<sup>2</sup> zusammen. Ist der Zweck dieser Handschrift eine Sammlung von den Byzantinern und Neuplatonikern (mit Einschluss des »Demokrit« und seines Kommentars »Synesios«) zu geben, ist es möglich, dass die alten Schriften noch im X. Jahrh. existierten, dass man aber kein Interesse an ihnen hatte. Der fragmentarische Zustand, worin sowohl Demokrit, Zosimos, Olympiodor, als überhaupt die Kommentare vorliegen, deutet indessen eher darauf, dass man alles, was zu finden war, gesammelt hat; in dem Fall existierten nur Stephanos und die Dichter vollständig im X.—XI. Jahrh., von Demokrit, Zosimos und den Neuplatonikern gab es nur Reste, und die alten Schriften waren völlig verschwunden.

Da Synkellos noch im VIII. Jahrh. eine Schrift von Zosimos zitiert, die in M. sich nicht findet, scheinen die Werke des Zosimos z. T. zwischen dem VIII. und X. Jahrh. verloren gegangen zu sein; in derselben Periode ging wahr-

Handwerker als Alchymisten waren (denn sowohl das religiöse wie das wissenschaftliche Moment fehlte offenbar ihrem Streben).

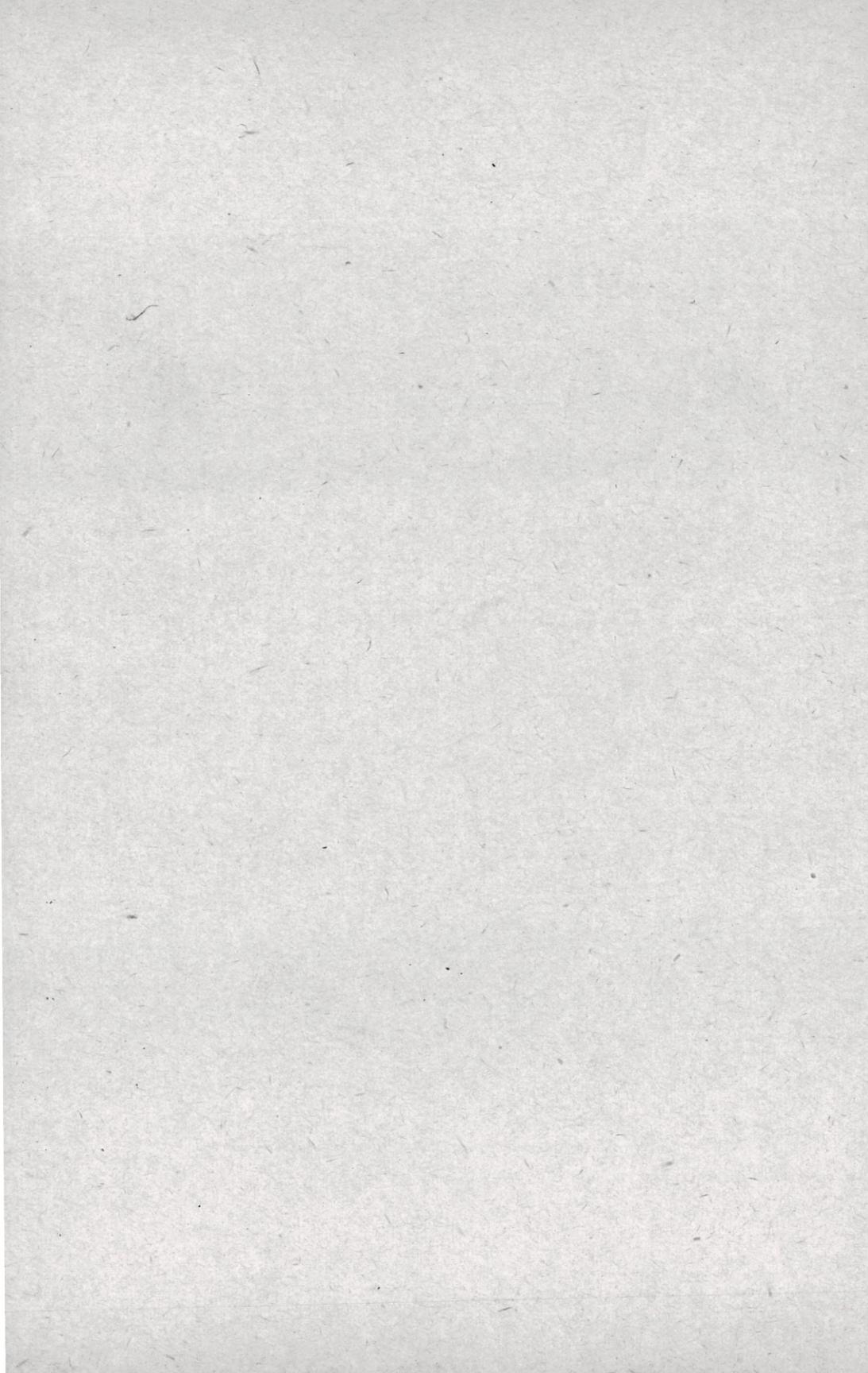
<sup>1</sup> Wie der Verf. von III 16 und »der Anonyme«.

<sup>2</sup> Oder des noch älteren Hsfttypus, den die alte Liste in M. repräsentiert.

scheinlich das meiste der übrigen alchymistischen Literatur zugrunde.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Photios (170 p. 117 Bekk.) resumiert ein Werk, worin Zeugnisse für das Christentum aus griechischen, persischen, chaldäischen und anderen Schriften und auch aus τῶν χυμειτικῶν Ζωσίμου λόγων angeführt waren. Den Namen des Verfassers kennt Photios nicht, weiss aber, dass er nach der Zeit des Heraklius lebte.

---



Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.

Historisk-filologiske Meddelelser. **IV**, 3.

---

DE TO HOVEDARTER AV  
GRAMMATTISKE FORBINDELSER

AV

OTTO JESPERSEN



KØBENHAVN

HOVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEL  
BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI

1921

Pris: Kr. 1,35.

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs videnskabelige Meddelelser udkommer fra 1917 indtil videre i følgende Rækker:

Historisk-filologiske Meddelelser,  
Filosofiske Meddelelser,  
Mathematisk-fysiske Meddelelser,  
Biologiske Meddelelser.

Prisen for de enkelte Hefter er 50 Øre pr. Ark med et Tillæg af 50 Øre for hver Tavle eller 75 Øre for hver Dobbelttavle.

Hele Bind sælges dog 25 % billigere.

Selskabets Hovedkommissionær er *Andr. Fred. Høst & Søn*, Kgl. Hof-Boghandel, København.

---

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.  
Historisk-filologiske Meddelelser. **IV**, 3.

---

DE TO HOVEDARTER AV  
GRAMMATTISKE FORBINDELSER

AV

OTTO JESPERSEN



KØBENHAVN

HOVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEL  
BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI

1921



Denne undersøgelse er en fortsættelse, videreførelse og på nogle punkter berigtigelse av tanker jeg har fremsat i »Sprogets logik« (1913, universitetsprogram). Jeg opstillede dær en »rangforordning« imellem sproglige elementer (ord, ordgrupper), således:

I primær

II sekundær

III tertiær,

hvortil kan komme IV kvaternær, V kvinær osv, der dog sprogligt ikke spiller nogen rolle da de behandles ganske som de tertiære elementer. Vi kan ta som eksempler: *en voldsomt* (III) *gøende* (II) *hund* (I) eller: *hunden* (I) *gøede* (II) *voldsomt* (III); føjer vi ordet *ualmindeligt* til *voldsomt* i de to forbindelser, blir det kvaternært (IV). For tredie-rangs elementerne har jeg brugt benævnelsen »underled« (eng. »subjunct«); IV blir da underleds underled eller under-underled.

Ranginddelingen står i en viss forbindelse med, men er ingenlunde identisk med, den kendte inndeling i substantiver (I), adjektiver og verber (begge II) og adverbier (III). Substantiver osv er ordklasser, og ved inndelingen i forskjellige ordklasser skal der tages et væsentligt hensyn til rent formelle forhold, der ikke spiller nogen rolle ved rangskalaen. Et substantiv står ofte som primært, men ingenlunde altid: vi har det som sekundært fx i genitiv i *grevens*

hund, uden dette kasusmærke fx i eng. the *top* branch; som underled (III) har vi et substantiv i »han blev dær *en måned*« osv. En bisætning (bedre: ledsætning) kan efter omstændighederne ha første, anden eller tredje rang: *hvo intet vover* (I) intet vinder | den mand *som intet vover* (II) vinder intet | *hvis du intet vover* (III), vinder du intet. Ligeså andre ordgrupper.

Da de tertiære elementer ikke gir anledning til videre bemærkninger, skal jeg nu helt forlade dem for at holde mig til forbindelserne mellem primære og sekundære elementer. Vi får to forskellige arter av saadanne forbindelser, som vi kan betegne som A- og B-forbindelser.

### A.

Hertil hører forbindelser som *en stor* (II) *hund* (I) | *en gående* (II) *hund* (I): det sekundære ord er adled (adjunct) til det primære overled.

### B1.

Her har vi fx tilfælde som *hunden er stor* | *hunden gøede*: det sekundære ord viser sig som prædikativ efter »kopula« (*er*) eller som finit verbum, hvad jeg i det følgende for kortheds skyld vil kalde »et finit«; det primære ord er subjekt.

At der er en typisk forskel på de nævnte to arter av forbindelser, er det let nok at se, vanskeligere dærimod (som overalt hvor man har med grundbegreber at gøre) at bestemme skarpt og klart hvorpå forskellen beror. Wiwel (Synspunkter for dansk sproglære, 1901) finder det karakteristiske for de forbindelser jeg har kaldt B, i at de er avsluttede, hvad der gir en egen slags tilfreds-

stillelse og viser liv og konsentrasjon, medens A-forbindelserne er stive og mangler avslutning. Særligt for B er at der i reglen i dem findes et verbum (et finit), og en sætning defineres da som en ordforbindelse med dette ejendommelige avsluttede og sammensluttede præg som verbet gir. Men hans egne eksempler viser at der ikke altid er et finit i en sætning, og jeg vil ikke betænke mig på at bruge navnet sætning om fire sådanne ytringer som *kør!* | *færdig!* | *avgang!* | *avsted!* — der alle er »avsluttede« i høj grad, selvom de hører til fire forskjellige »ordklasser«. De nævnte sætninger er alle eenleddede sætninger (Spr. log. 40 ff.) — men det vi her skal beskæftige os med er ordforbindelser bestående av to led.

Meget nær beslægtet med Wiwels opfattelse er den hos Wundt og Sütterlin, der taler om »geschlossenene« (wortverbindung, gruppe) = mit B og »offene« = mit A.<sup>1</sup>

Noreen (Vårt språk 5.143) deler sit begreb »konnexion« i »predikativ konnexion = predikation«, hvorved forstås mit B, og »adjunktiv konnexion = adjunktion« svarende til mit A, og bestemmer forskellen mellem dem som den mellem en »skeende« og en »skedd förknippning« — det vil vel sige at forskellen beror på om tankeknytningen finder sted i udsigelsens øjeblik eller allerede har fundet sted tidligere,

<sup>1</sup> Om Pauls opfattelse av attributforholdet (adled, A) som et svækket, (abgeschwächtes, degradiertes) prædikat se Spr. log. 63 f. Fra et logisk synspunkt må det også siges, at når »et sygt barn« således opfattes som = »et barn som er sygt« og *sygt* dærför også i den første forbindelse opfattes som et slags prædikat, overser man det vigtige moment at den sidste forbindelse indeholder det relative pronomen, hvis funksjon det jo netop er at gøre det hele til et adled. *Gøende* blir jo dog ikke et svækket *gøer*, fordi *en gående hund* = *en hund som gøer*. Dærför kan man med Peano sige at *som* og *er* er som en positiv og negativ tilføjelse av samme størrelse, der altså ophæver hinanden (som = ÷ er, eller ÷ som = + er).

et interessant synspunkt, som jeg dog ikke kan tillægge afgørende vægt.

De nævnte forfattere lægger hovedvægten ved B-forbindelserne på tilstedeværelsen av et finit; og det kan jo ikke nægtes at dette i alt fald i vore vest-europæiske sprog spiller en meget stor rolle, og at forskellen mellem A- og B-forbindelserne træder klart frem i tilfælde som de nævnte. Men det fortjener at fremhæves at der er en mængde andre forbindelser der udhæver sig fra A, og som dog ikke indeholder noget finit, medens de på den anden side har væsentlig lighed med de omtalte finitforbindelser. Det er dem vi nu skal beskæftige os med.

## B 2.

Først har vi de såkaldte »nominale sætninger«. Disse er yderst almindelige, både i sådanne sprog som ikke har uddannet noget »kopula«, og i andre der vel har et sådant, men hvor det ikke bruges i så udstrakt et omfang som hos os, fx russ. *dom nov* 'hus nyt', d. v. s. 'huset er nyt' (men efter A: *dom novyj* 'nyt hus, det nye hus'). Men selv i sprog som dansk eller engelsk er denne type langt almindeligere end man skulde tro efter de almindelige fremstillinger: jeg har givet en del eksempler i Spr. log. 66, således En dejlig redelighed, denne her! | Et skrækkeligt bæst, den Christensen! | Lykkelig den der kan holde sig udenfor døgnets strid! Jeg kan ikke indrømme at vi her har »ufuldstændige hovedsætninger« som det siges fx i Sandfeld, Bisætn. i moderne fransk 28; i »Skade at hun veed det altfor godt« er efter min mening *skade* det foranstillede prædikat og hele den med *at* indledede ledsætning subjektet: det vilde kun svække det hele og gøre det uidiomatisk, om man vilde tilføje det *er*, der ved en anden ordstilling

er nødvendigt: Den Christensen er et skrækkeligt bæst | At hun veed det er skade.

B1 og B2 har det tilfælles at der ved dem er det avsluttede som Wiwel talte om, og dærfør regner vi dem begge til »sætninger« (»hovedsætninger«). Men vi kommer nu til B-forbindelser der ikke er således avsluttede og selvstændige, men tvertimod kun er led i en større helhed, med andre ord sætningsled. Her får vi en hel række adskilte tilfælde, hvorav nogle er så vel kendte at jeg kun behøver ganske kort at henvise til dem — men sammenstillingen av dem til en hel fællesklasse er næppe gjort før.

Istedenfor benævnelsen B-forbindelse skal jeg i det følgende bruge ordet *nexus*.

### B3.

Akkusativ med infinitiv: jeg hørte *hende synge*. Her er hele forbindelsen *hende synge* objekt for *hørte*, og dens to bestanddele står nøjagtigt i samme forhold til hinanden som i B1-forbindelsen *hun synger*. Ligeså i »Jeg bad *hende synge*« | I made *him come* | I caused *him to come*. Mikkelsen (Dansk ordføjningslære s. 109) og andre taler her om et »udfyldende navnemådesled«; *hende* er efter ham objekt (genstandsled) for *hørte*, idet det dog (§ 39) »tillige er grundled (subjekt) for navnemåden« — rigtigere er det at kalde hele forbindelsen for objekt for hovedverbet og sige at den består av to led, som vi for at undgå forvexlinger ikke tør kalde subjekt og prædikat, men foreløbig betegner ved bogstaverne S og P. Dette P er her et verbum, men ikke et finit.

## B 4.

Toleddet objekt. Exempel: jeg fandt *buret tomt*. Her ser vi tydeligt forskellen fra A-forbindelsen »jeg fandt *det tomme bur*« eller »*et tomt bur*«. Mikkelsen (56) vil dog også her opfatte *buret* som objektet (genstandsleddet) og *tomt* som »tilstandsbetegnelse til genstandsleddet«, hvad der nok passer på nogle av hans eksempler, fx »han spiser *sin mad altfor varm*«, (forskelligt fra *sin altfor varme mad*), men langt fra i alle tilfælde. Klarest ses dette i sætninger som *jeg fandt fuglen fløjet* (fandt altså netop ikke fuglen!) eller »han fik *fingeren hugget av*« (men: lægen fik *den avhuggede finger*: A).

Her som i B 3 er hele forbindelsen objekt, og den består her som dær av hvad vi kalder et S, der er parallelt med et subjekt i en sætning, og et P, der i de nævnte eksempler er et partisipium, men naturligvis også kan være et adjektiv: *han gjorde hende ulykkelig*, et substantiv: *vi kaldte ham Tyksak* | *they made him President*, og endelig et adverbium eller præposisjonsforbindelse: *han slog flasken itu (i stykker)* | *hun gjorde forlovelsen forbi* | *what makes you in such a hurry?* — kort sagt alt det der i en almindelig sætning kan være prædikativ efter verbet *er*.<sup>1</sup>

På engelsk får vi her en karakteristisk forskel mellem *he found Fanny not at home*, hvor nægtelsen hører til den avhængige nexus (fandt at hun ikke var hjemme), og *he did not find Fanny at home*, hvor den hører til det finite verbum.

I forbindelser som *de drak Jeppe fuld* | *de drak Jeppe*

<sup>1</sup> P knyttes tit, især når det er et substantiv, til S ved hjælpeordene *som, for, til*: jeg betragter ham *som et fæ* | vi anser hende *for en dygtig husmoder* | de udnævnte ham *til deres fører*. På samme måde også i flere av de neden nævnte tilfælde. Andre sprog har tilsvarende forbindelsesord.

*under bordet*, er det umiddelbart indlysende at objektet ikke er *Jeppe*, men at hele forbindelsen er (resultat)objekt. Dette viser sig også klart når vi ser at sådanne forbindelser hyppigt forekommer som resultatobjekt efter intransitive verber, altså sådanne som ellers slet ikke kan ha objekt: *han lo sig fordærvet* | *hun græder sig øjnene ud av hodet*, således også almindeligt på andre sprog, fx oldn. Snorra Edda ed. Jónsson s. 60 *þeir biðja hana gráta Baldr ór helju*; eng. Shakespeare LLL IV. 3. 334 *A louers eyes will gaze an eagle blinde* | *Lily was nearly screaming herself into a fit*. På finsk har man her P i den karakteristiske kasus translativ: *äiti makasi lapsensa kuoliaaksi* moderen lå (sov) barnet ihjel (til [at være] dødt) | *hän joi itsensä siaksi* han drak sig [fuld som et] svin (exemplerne fra C. N. E. Eliot, Finnish Grammar 128).

Det kan måske være tvivlsomt om man har lov til at regne de bekendte udtryk i fransk i beskrivelse som *il a les yeux bleus et le nez pointu* til B-forbindelser; de har ikke det samme præg som den almindelige A-forbindelse *il aime les yeux bleus*. I beskrivelser vexler forresten denne udtryksmåde med den med dansk og andre sprog stemmende, hvor legemsdelen opfattes ubestemt og hvor det er klart at vi har A-forbindelser, se fx Rolland Jean Chr. 8.84 *Elle avait des sourcils épais, de beaux yeux larges, au regard humide, le nez petit et gros . . . un bec de canard, des lèvres grosses . . . , le menton énergique . . .*

Det er let at se at der er stor overensstemmelse mellem B 3 og B 4; ja vi finder endog sommetider det samme verbum styrende begge konstruksjoner efter hinanden, som i Thackeray P. 2. 187 *a winning frankness of manner which made most people fond of her, and pity her* | Ruskin P 2.179 *a crowd round me only made me proud, and try to draw as well as I could* | Wister R 11 *he felt himself dishonored, and his son to be an evil in the tribe*.

## B 5.

Nominativ med infinitiv. Når sætninger med akkusativ med infinitiv vendes om til passiv, stilles almindeligt nominativen forrest, dærpå det passive verbum og sidst infinitiven. På dansk findes sådanne forbindelser mest i bogsproget og, ejendommeligt nok, mest i tilfælde hvor den aktive konstruksjon med akk. med inf. ikke yndes: *han siges (menes) at ville komme kl. 5 | intet vides bestemt at være sket. (Karlen såes at gribe hesten, svarende til vi såe karlen gribe hesten)*. I andre sprog er konstruksjonen almindeligere, således på engelsk: *he is said (expected, supposed) to come at five | I am made (caused) to work hard*, osv.

Skønt det her er nominativen alene der bestemmer verbets person, må vi som en uundgåelig følge av det synspunkt der her er anlagt på B3-forbindelserne, hævde at det virkelige subjekt ikke er denne nominativ, men kombinasjonen av den med den lidt derfra stående infinitiv: det der ventes er jo »he to come at five« (hans komme kl. 5), og det der frembringes er ikke »jeg« men mit arbejde (I to work hard). Nu må det samme gøres gældende ikke blot ved passive sætninger som de nævnte, hvor vi må rette os efter de tilsvarende aktive og indrette vor analyse efter dem, men også ved lignende aktive sætninger. Svarende til det danske »han synes at arbejde strengt« med den passive form *synes* har vi aktive former i flere andre sprog: *he seems to work hard | er scheint hart zu arbeiten | il semble (paraît) travailler durement*. Og vi må da hertil regne sådanne almindelige sætninger på engelsk som *he is sure to come at five* (ligeså med *likely* o. a.) | *she happened to look up*, osv. Disse forbindelser er historisk udviklede av udtryk hvor det der nu står i nominativ, stod som dativ; men som de nu er, må vi analysere dem

som tilfælde av »toleddet (duplex) subjekt« med *he (she)* som S, og *to come, to look up* som P i en nexus.

### B 6.

Nominativ med prædikativ. På ganske tilsvarende måde som ved B 5 har vi for det første passive sætninger som *pakken ønskes bragt til mit kontor*, hvor det der ønskes, ikke er pakken i sig selv, men »pakken bragt« = dens tilbringelse. Her kan man i aktiv sige »jeg ønsker *pakken bragt*«, men ligesom ved B 5 er der i B 6 en udvidelse av den passive konstruksjon i sammenligning med den aktive, idet man ikke gerne siger »jeg beder pakken bragt . . .«, men almindeligt siger »pakken bedes bragt til mit kontor«. (Dette er, såvidt jeg ser, ikke omtalt i Dahlerups Ordbog over det danske sprog, hvor der s. 39 gøres opmærksom på konstruksjonen »bede sig fri« o. l.) Andre eksempler: *han blev gjort ulykkelig*, kaldt *Tyksak*, drukket *fuld*, drukket *under bordet*, Snorra Edda 60 at biðja, at *Baldr væri grátinn ór Helju*.

Ligesom ved B 5 har vi også her i nogle tilfælde aktive verber med den samme konstruksjon, især på græsk, fx Od. 8.532 *alloüs mèn pántas elánthane dákrua leibōn*: han udgydende (dvs. det at han udgød) tårer undgik alle de andres opmærksomhed | Luk. 5.4 *hōs dè epaúsato lalōn* (med partisipium, men når den engelske oversættelse har »when he had left speaking«, er der kun tilsyneladende overensstemmelse, for *speaking* er verbalsubstantiv som objekt for *left*, ikke partisipium som P til *he* som S).

### B 7.

Præposisjon + N + infinitiv (N står for ethvert ord eller ordforbindelse der kan være overled, altså av

første rang). Denne konstruksjon har fået en temmelig stærk udvikling på engelsk, især i tilfælde hvor et verbum med præposisjon er enstydigt med et enkelt verbum: *look on (upon) = consider, listen to = hear*, osv. Således får vi fx Swift: *I looked upon myself to be fully settled* | id: *you may count upon all things in them to be true* | George Eliot: *trust in me to do everything that lies in my power* | Egerton: *holding an egg to her ear and listening to it cheep inside* | *I am not ashamed of myself to talk so*. Det er klart at præposisjonen her styrer hele forbindelsen S + P.

### B 8.

Præposisjon med toleddet objekt, bortset fra infinitivforbindelser. Her har vi de fra latin velkendte forbindelser som *post urbem conditam* | *ante Christum natum* osv. Forholdet er fuldt analogt de tidligere nævnte. Madvigs forklaring (Latinsk Sproglære, 3. udg. § 426) lyder: »Under tiden bruges et Substantiv med Participium Perfectum saaledes, at derved ikke saameget tænkes paa Personen eller Tingen selv i en vis Forfatning, som paa den derved fuldbragte Handling som et eget substantivisk Begreb«. Dette med »substantivisk« kommer jeg tilbage til nedenfor; det vil egentlig ikke sige andet end at *vi* i vort sprog oversætter forbindelsen ved hjælp av et substantiv, hvad der jo ikke er avgørende for opfattelsen av den latinske konstruksjon (lige så lidt som det er oplysende for det eng. *he happened to come*, at vi oversætter med et adverbium: han kom tilfældigvis). Brugmann, for hvem det naturligvis er mere om at gøre at få fat på fænomenets oprindelse og udvikling end på den begrebsmæssige analyse, avviser først i sin artikel i IF 5. 145 ff. forklaringen ved forkortelse av en bisætning som »sterile sprachphilosophie«, hvori

man jo kan gi ham ret, men opstiller så selv den forklaring at brugen er opstået ved en »verschiebung der syntaktischen gliederung« i tilfælde som *post hoc factum*, der fra først av indeholdt *hoc* som adled til substantivet *factum*, 'nach diesem thun, nach diesem geschehnis', men så blev opfattet somom *factum* var adled til *hoc* som overled (hvis jeg må omsætte hans udtryk til mine) og dette blev så overført på andre tilfælde. Det hele ser meget kunstlet og unaturligt ud. Ingen av de nævnte grammattikere stiller fænomenet sammen med de andre her nævnte, som de efter min mening hænger sammen med, duo ablativi osv.

Fra italiensk kan jeg anføre: *dopo vuotato il suo bicchiere*, Fileno disse.

På engelsk finder vi fx hos Milton *after Eve seduc'd* og hos Dryden *the royal feast for Persia won*, og der er vel ingen tvivl om at dette hos forfattere som de nævnte, der bevidst formede deres syntax efter latinsk mønster, er en direkte efterligning av latin; men det forklarer ikke alle de tilsvarende forbindelser man finder hos mere folkelige forfattere, fx Bunyan: *after light and mercy received* | Heywood: *before one dewty done* | Shakespeare: *they had heard of a world ransom'd, or one destroyed* | Anthony Hope: *he wished her joy on a rival gone* — for blot at nævne nogle enkelte av de mange jeg har samlet.

Men der er dog navnlig ett tilfælde hvor den tilsvarende forbindelse er meget hyppig både på engelsk og dansk og må være udviklet rent folkeligt uden fremmed indflydelse, nemlig ved *with* og *med*: *med hænderne bundne*, osv. P behøver ikke at være et partisipium: *med hænderne tomme*. Mærk her den efterhængte artikel, der ogsaa viser at vi her har noget andet end en adled-forbindelse, sml. *med tomme hænder*, *med de tomme hænder*. P kan også være en

præposisjons-forbindelse, og vi ser tydeligt forskellen mellem *han stod med hænderne i buxelommerne* og fx *han stod med sin bror i porten*, hvor *med* har sin egentlige tyd 'sammen med' og stedbetegnelsen hører til *stod*.<sup>1</sup>

Engelske eksempler: I can't write *with you standing there* | Shakespeare: let him dye, *With euery ioynt a wound* | a dirty man *with his hat on*. De mest betegnende tilfælde er sådanne sætninger som de følgende, hvor indholdet av P neutraliserer den almindelige tyd av *with*: *wailed the little Chartist, with nerve utterly gone* | *with both of us absent* | *it was quiet with the trams not running and the shops all shut* | *I hope I'm not the same now, with all the prettiness and youth removed*. — Efter *without* har vi samme forbindelse: *like a rose, full-blown, but without one petal yet fallen*.

### B 9.

En nexus av ganske lignende art som de nævnte kan imidlertid foruden, som vi har set, at være objekt for et verbum og for en præposisjon også i andre sætninger være subjekt. Ved infinitiv-forbindelser har vi her på engelsk det ejendommelige at S indledes med *for*: *for you to call would be the correct thing* (og ligeså: *nothing could be more correct than for you to call*). I en artikel »For + Subject + Infinitive« i »Festschrift Wilhelm Viëtor« (1910, = Die neueren Sprachen, Ergänzungsband) har jeg undersøgt denne konstruksjons udvikling; den kommer fra forbindelser som »it is good *for a man not to touch a woman*«, hvor *for a man* fra først av hører til *it is good*, men ved

<sup>1</sup> Vilh. Thomsen minder mig om de tre eksempler i Chr. Winthers »Flugten til Amerika«: Med næven knyttet og hjertet heedt, Jeg stod, og med taarer paa kinden.

forskydning kommer til at føles som knyttet til infinitiven, så at nu konstruksjonen har en ret udstrakt og mangeartet anvendelse, hvorom jeg må henvide til det nævnte sted. I: *for you to call would be the correct thing* er hele nexus (*for you to call*) subjekt til *would be . . .* og i denne nexus er *for you* S og infinitiven *to call* P.

### B 10.

Også de til B 8 svarende forbindelser kan bruges som subjekt osv, således i den av Brugmann anførte sætning fra Cicero: *dubitabat nemo quin violati hospites, legati necati, pacati atque socii nefario bello lacessiti, fana vexata hanc tantam efficerent vastitatem* 'dass die mishandlung der gastfreunde, die ermorderung der gesandten, die ruchlosen angriffe auf friedliche und verbündete völker, die schändung der heiligtümer dieses furchtbare sterben zur folge hatten'. Fra fransk anfører Sandfeld (Jensen) »Bisætningerne i moderne fransk« (1909 s. 120) en del exemplar som »*le verrou poussé l'avait surprise*« (det at slåen var sat for . . .)

Et par engelske exemplar: Shakesp. R 2 III. 3.40 Prouided that *my banishment repeal'd, And lands restor'd againe* be freely graunted (= the repealing of my b. and restoration of my lands) | Goldsmith 33 the Squire's *portrait being found* united with ours was an honour too great to escape envy | Fielding TJ 1.198 And is *a wench having a bastard* all your news? (sml. nedf. om verbalsubst. på *ing*).

I de nævnte forbindelser (undtagen den sidste) var P et passivt partisipium, og dette forudsættes altid at være tilfældet i fremstillingerne hos grammattikerne; men at det ikke i og for sig kræves eller er det avgørende, ses av de hos Sandfeld anf. st. analyserede franske relativsætninger, som: »*Deux jurys qui condamnent un homme, ça vous*

impressionne«, hvor *ça* tydeligt viser forbindelsens art. Vi har også andre tilfælde, især i ordsprog, hvor man (i formen) har en tilsyneladende adledsforbindelse der imidlertid ret beset indeholder en nexus. Således i *mange hunde er harens død*, hvor subjektet må opfattes = »det at hundene er mange«: tanken er helt forskellig fra den i »mange hunde er trofaste« med en almindelig adledsforbindelse (der er mange hunde der er trofaste). Fremdeles: *mange kokke* fordærver maden (*too many cooks* spoil the broth | *viele köche* verderben den brei | *trop de cuisiniers* gâtent la sauce) | *many hands* make quick work | *intet svar* er det bedste svar (= det ikke at svare; sml. dærimod: *intet svar* kunde være værdigere end det du foreslår) | *no news* is good news | you must put up with *no hot dinner*.

### B 11.

Infinitiv-forbindelser som underled er ikke særlig hyppige. Hertil regner jeg sådanne engelske sætninger som: Dickens: *the caul was put up in a raffle to fifty members at half-a-crown a head, the winner to spend five shillings* | Defoe: *we divided it; he to speak to the Spaniards and I to the English* (således at den vindende skulde gi . . . , således at han skulde tale . . .): infinitiven har den samme tyd av det bestemte, pålagte som i *he is to spend* og det hele står på en måde istedenfor det ikke yndede *the winner being to spend* (B 12).

### B 12.

Toledet underled. Her har vi de i mange sprog almindelige konstruksjoner, av hvilke det bedst kendte eksempel i latinske grammatikker går under forskellige navne, »duo ablativi«, »ablativi consequentiæ«, »ablativi

absoluti«, »absolut partisipial-konstruksjon« — intet av disse navne får fat på kernen i forholdet: det er ikke nok at sige at der er to ens kasus, »consequentia« (følge) siger ikke meget, i alt fald ikke meget rigtigt, »absolut« vil sige løsrevet fra den øvrige sætning, men er det mere løsrevet end så meget andet? ablativ burde ikke omtales i navnet på fænomenet, da det ejendommelige for dette findes i andre sprog, hvor andre kasus anvendes; og »partisipial« — ja der kræves jo slet ikke et partisipium: *Scipione autore | dinner over*, osv. Madvigs forklaring (anf. st. § 277) er lang, men ikke rammende, hvad det fælles angår, omend snarere for de enkelte spesial-anvendelser på latin; han omtaler det andet led som stående i apposisjon til det første, uagtet apposisjon dog er helt forskjellig herfra (og der er ikke noget i vejen for at der kan stå et ord i apposisjon til første led uden dog at forblendes med andet led). Brugmann, Kurze vgl. Gramm. § 815, søger at forklare anvendelse av de forskjellige kasus (gen. på græsk og sanskrit, abl. på latin, dat. på got. osv.), men oppfatter partisipiet oprindeligt som et almindeligt adled, der ved »verschiebung der syntaktischen gliederung« sammen med det andet ord er bleven følt »als eine art von (temporalem oder dgl.) nebensatz« — her synes dette synspunkt ikke at forekomme Brugmann som »sterile sprachphilosophie«. Efter min mening får man fat på det karakteristiske for konstruksjonen ved at fastholde de to ting, (1) at der er to led der står i dette ejendommelige forhold til hinanden som vi her har kaldt nexus, så at det ene er S og det andet P, og (2) at denne forbindelse i sætningen fungerer som underled, hvad kasus det så end efter hver sprogs særlige brug sættes i; den latinske ablativ kan så enten forklares som oprindeligt stedlig eller tiddlig eller instrumental, osv.

Det tidlige *Tarquinio rege* er ikke forskelligt fra *hoc tempore* undtagen dæved at *rege* står i et andet forhold til *Tarquinio* end *hoc* (adled) til sit overled *tempore*, og på samme måde adskiller det mådebetegnede *me invito* sig fra *hoc modo*.<sup>1</sup>

På dansk spiller nexusunderled ikke nogen stor rolle, bortset fra stående talemåder som »*alt vel overvejet*, rejser jeg imorgen«. Med præposisjonsforbindelse som P har vi fx »*dine ord i ære* tror jeg dog . . .«, og de ret unaturlige i litterært sprog som Oehlenschlägers »*hånd under kind* sad kæmpen«; Mikkelsen Ordf. 104 ff. kalder de første for omstændighedsbestemmelse og de sidste for mådesbestemmelse; han tilskriver dem s. 107 tysk indflydelse, der igen skriver sig fra fransk, og heri kan han vel i det hele ha ret, om det end ikke er helt udelukket at noget kan ha udviklet sig i sproget selv. Når han s. 107 finder det samme på oldnordisk, forklares det »idet *hafði* er udeladt«(!); den oldn. dativ i toleddede underled forklares fra latin. Men

<sup>1</sup> Som S kan stå en akk. med inf. eller en ledsætning, således: Alexander, *audito Dareum movisse ab Ecbatanis*, fugientem insequi pergit | consul . . . edicto *ut quicumque ad vallum tenderet pro hoste haberetur*, fugientibus obstitit | additur dolus, missis *qui magnam vim lignorum ardentem in flumen conjicerent*. Her har jeg kursiveret subjekt-delen; eksemplerne er fra Madvig § 429. der i de to første sætninger tar partisipiet som et »personligt udtryk« og akk. m. inf. og utsætningen som afhængig dærav (altså som objekt), vel sagtens forledt av den danske oversættelse der gør *audito* og *edicto* til aktive verber; men i *audito hoc verbo* 'da han havde hørt dette ord' er jo dog *verbo* S, ikke objekt. I den sidste sætning tar Madvig som S et udeladt eller underforstået ubestemt eller demonstrativt pronomen — en helt overflødig antagelse. I »hvo intet vover intet vinder« er subjektet hele de første tre ord, ikke et imaginært »han« eller »den«, der jo efter dansk sprogbrug ikke engang kan stå foran *hvo*; således er også her hele sætningen *qui . . . conjicerent* S til *missis*, men kan ikke som helhed formelt sættes i ablativ. I den første sætning får vi det ejendommelige at S i den ene nexus selv er en nexus, altså

$$\underbrace{\text{Dareum S}^1 + \text{movisse P}^1}_{\text{S}^2} + \text{audito P}^2.$$

Mikkelsen blander i de nævnte paragraffer flere grammatisk uensartede ting sammen.

På tysk er nexusunderled nu ret almindelige, men temmelig unge i sproget; av Pauls udførlige eksempelsamling, Gramm. 3. 278 ff, griber jeg nogle få sætninger ud: Louise kommt zurück, *einen mantel umgeworfen* | *alle hände voll*, wollen Sie noch immer mehr greifen | *einen kritischen freund an der seite* kommt man schneller vom fleck. Paul udtaler sig ikke særlig klart om den grammatiske forståelse av konstruksjonen (»art des freien akk.«), men har næppe fået fat på dens egenart, sml. hans udtryk (efter eksempler på passivt part.): »In allen diesen fällen könnte man statt des passiven ein aktives attributives partizipium einsetzen«, og s. 284 omtales akk. ved partisipiet ligefrem som »objektsakk.«, altså vel som obj. for part., hvorved parallelismen med de andre tilfælde der ikke indeholder noget part., helt udviskes. Denne opfattelse (sml. Mikkelsen om oldn. ovf.) træder tydeligt frem i Curme, Grammar of the German Language, 1905 s. 579: »rief sie, *die augen auf mich gerichtet* . . . The acc. *die augen* is in reality the object of the participle *gerichtet* (*habend*), so that the clause has the meaning *having turned her eyes upon me*. Thus the participle is in fact not used absolutely, but limits the subject *sie*. All feeling for the original construction, however, has disappeared« — et smukt eksempel på pseudo-historisk sprogbetragtning.

På engelsk er konstruksjonen almindelig, men har udenfor visse begrænsede områder et litterært anstrøg: we shall go, *weather permitting* | *this done*, he shut the window | she sat, *her hands crossed* on her lap, *her eyes absently bent* upon them | he stood, *pipe in mouth* | *dinner over*, we left the hotel.

På romanske sprog er konstruksjonen så almindelig at jeg ikke behøver her at gi eksempler på den (sml. nedf. s. 40 om spansk).

### B 13.

Akkusativ + finit. Her må jeg være ret udførlig da min opfattelse av disse konstruksjoner er avvigende fra den almindelige. Tag en sætning som *jeg mødte den mand som jeg tror har stjålet pungen*. Her vil de fleste betragte *jeg tror* som et blot indskud der ikke forandrer noget i forholdet mellem *som* og *har stjålet*, så at *som* altså er »nominativ« som subjekt til *har stjålet*. Ligeså i *en lyd som man ikke vidste hvor kom fra*. Men overfor den grammatiske analyse der påberåber sig »almindelig logik« (og måske støtter sig på latin, hvor man har nominativ i sætninger som *Cicero qui quantum scripserit nemo nescit*) er det godt at være på sin post og undersøge den faktiske sprogfølelse, således som denne gir sig udslag i grammatiske kendsgerninger: disse går ikke sjælden imod det man skulde vente på forhånd. I det foreliggende tilfælde er der forskellige forhold der bestemt tyder på at *som* ikke er nominativ; imidlertid kan vi i overensstemmelse med hele den betragtning der er gjort gældende i denne avhandling, heller ikke sige at dette *som* egentlig er objekt for *tror* eller *vidste*; det er dærimod S i en nexus hvis P er det finite verbum *har stjålet* eller *kom*: hele nexus er da objekt for det første verbum på lignende måde som en akk. med inf. eller en *at*-sætning.

De kendsgerninger hvorpå jeg bygger denne opfattelse er:

(1) Ordstillingen i »indskuddet«: det er nemlig fast regel på dansk at verbet skal foran subjektet, når der står et andet ord forrest: *dæri tror jeg du har ret*; samme ordstilling får vi også i *den mand der, tror jeg da, har udrettet*

mest for *børnesagen*, hvor vi har et virkeligt indskud (betegnet ved en pause foran *tror*) og hvor *der* er subjekt til *har udrettet*, men ikke har noget med *tror* at gøre. — Mærk også at *ikke* sættes foran verbet (en lyd som man ikke vidste hvor kom fra).

(2) Det er umuligt at sætte *der* istedenfor *som* i de nævnte to sætninger og sige *den mand der jeg tror har stjålet pungen* eller *en lyd der man ikke vidste hvor kom fra*. Men allevegne hvor vi har et utvivlsomt subjekt i en relativ sætning kan vi bruge *der*, der for vor nutidssprogfølelse står som »nominativ«, medens *som* er fælleskasus. Ganske på tilsvarende måde ser vi at i en indirekte spørgesætning kræves i »nominativ« forbindelserne *hvem der*, *hvad der*: *jeg veed ikke hvem der har skylden* | *jeg aner ikke hvad der har været årsag til branden* (aldrig: *hvem har . . .*, *hvad har været*); men dette *der* kan umuligt indskydes i *jeg veed ikke hvem man tror har skylden* | *jeg aner ikke hvad du tror har været årsag til branden*.

(3) Vi gør faktisk aldrig pause mellem det indledende pronomen og subjektet til det første verbum.

(4) Det er umuligt at sige *en mand som jeg kender og er pålidelig* istedenfor . . . *kender og som er pålidelig* (*som* er objekt for *kender*, men subjekt til *er p.*); derimod er der ikke noget i vejen for at sige: *en mand som jeg kender og veed er pålidelig*. Ligeså: *det som vi ikke har set, men blot veed eksisterer*, medens det ikke går an at sige *det som vi ikke har set, men dog eksisterer* uden gentaget *som*. Dette er dog ikke så avgørende som de andre punkter, da udeldelsen av det andet *som* vilde føre til at *jeg (vi)* kunde blive taget som subjekt også for *er og eksisterer*.

(5) Dærmod er det vigtigt at det relative pronomen kan undværes i *den mand jeg tror har stjålet pungen* osv.

Det rel. pron. kan nemlig ikke udelades hvor det er subjekt, undtagen i nogle bestemt avgrænsede tilfælde (foran *her* og *dær*).

(6) Ikke sjældent hører man også sætninger som: *ham tror jeg nok blir til noget | dem håber jeg aldrig vil blive benyttet* o. l. med tydelig kasus i det foran stillede, stærkt fremhævede pronomen. At den slags vendinger undgås i skriftsproget, er sikkert nok, men svækker ikke betydningen av deres forekomst i daglig tale som vidnesbyrd om at pronomenet ikke her føles som rent subjekt.<sup>1</sup>

(Sml. med hensyn til hele dette afsnit Mikkelsen Ordf. 670 f.)

På engelsk har vi ganske tilsvarende forhold: i sådanne sætninger bruges akk. *whom* som relativt og spørgende hyppigt, hvad der er så meget mere betegnende som der ellers er en stærk tilbøjelighed (se fx Progress in L. § 171 f.) til at bruge *who* også som objekt, og som grammatikerne betragter det som en fejl at sætte *whom* i sådanne tilfælde (see H. Alexander, Common Faults in Writing English s. 50: »There are many *whom* we know quite well are honest«. Say *who* . . . it is not the object of *we know* but the subject of *are right*, so that it must be *who*«; Fowler, The King's English 93 »the gross error«). Da forholdet frem-

<sup>1</sup> Denne slags slyng findes både ved genstandssætninger og indirekte spørgesætninger. Et interessant eksempel har jeg optegnet fra Amalie Skram (Tilskueren 1884. 949) »Der aabnede sig et stort rum, hvori alt det laa, som moderen var gaaet forbi uden at se, eller uden at vide om var til«. Her er *om* konjunksjonen, og det er efter min mening aldeles umuligt at gøre et ophold efter *om*, hvorfor det også er ret meningsløst at der i Tilsk. står trykt et komma efter *om*. Dærimod er *om* præposisjonen i »en mand som der ikke kan være den mindste tvivl om fortjener al mulig anerkendelse«; her er det værd at lægge mærke til, at vender vi sætningen på en anden måde, kan *at* ikke undværes: »der kan ikke være den mindste tvivl om at han fortjener . . .«

byder nogen interesse og aldrig har været ordentlig behandlet, avtrykker jeg de eksempler jeg har samlet.

Chaucer B 665 yet wol we us avyse *Whom* that we wole that (nogle MSS udelader dette that) shal ben our justise | Caxton R 86 his fowle hound, *whom* I neuer see doth good | Shakespeare John IV. 2. 165 Arthur, *whom* they say is kill'd to night | Cymb I. 4. 137 What lady . . . ? Yours, *whom* in constancie you thinke stands so safe | Meas II. 1. 72 thy wife? I Sir: *whom* I thanke heauen is an honest woman | Cor IV. 2. 2 the nobility . . . *whom* we see haue sided in his behalfe | Temp III. 3.92 Ferdinand (*whom* they suppose is droun'd) | Tim IV. 3. 120 a bastard, *whom* the oracle Hath doubtfully pronounced thy throat shall cut (= who according to the or. is to cut) | AV 1 Sam 25. 11 Shall I . . . giue it vnto men, *whom* I know not whence they bee? | Walton Compl. A. 30 S. James and S. John, *whom* we know were fishers (men lidt længere nede står der: S. Paul, *who* we know was not) | Goldsmith Vicar 1766 II. 41 Thornhill, *whom* the host assured me was hated | ib 47 Mr. Thornhill, *whom* now I find was even worse than he represented him (begge steder »rettet« i nyere optryk til *who*, det sidste til . . . *who*, I now find, was . . .) | Franklin 148 I advise you to apply to all those *whom* you know will give something; next, to those *whom* you are uncertain whether they will give any thing or not . . . and, lastly, do not neglect those *who* you are sure will give nothing | Shelley L 453 to anyone, *whom* he knew had direct communication with me | Keats 5. 72 I have met with women *whom* I really think would like to be married to a poem | Kingsley Y 35 I suppose that the God *whom* you say made me . . . | Darwin L 1. 60 to assist those *whom* he thought deserved assistance | Muloch Halifax

2. 11 one *whom* all the world knew was so wronged and so unhappy | Benson A 150 I met a man *whom* I thought was a lunatic | Burt Brand. Iron 89 with the lover *whom* Prosper had told her was dead | Rev. of Rev. Oct. 05. 381 the police had the right to lock anyone op *whom* they suspected contemplated committing political crime | Times 2. 9. '20 the leader, *whom* I learned afterwards was D. L. Moody.<sup>1</sup>

På engelsk gælder som på dansk den hovedregel at det relative pronomen ikke kan undværes som subjekt, og når vi finder at det kan undværes i de her omtalte forbindelser, viser det også rigtigheden av den her forsvarede opfattelse, således i Keats 4.188 I did not like to write before him a letter he knew was to reach your hands | Thurston Antag. 227 count the people who come, and compare them with the number you hoped would come | London A 32 They chose the lingering death they were sure awaited them rather than the immediate death they were sure would pounce upon them if they went up against the master | ib. 50 puzzled over something untoward he was sure had happened.

Når man her på dansk og engelsk har fået det der er S for det andet verbum og som man, da dette er finit, dærfør skulde vente blev sat i nominativ, isteden dærfør sat i akkusativ (eller udeladt), beror det sikkert på det foranstillede verbum med dettes subjekt: to subjekter forliges ikke godt ved siden av hinanden. Det vil ses at der

<sup>1</sup> Også som prædikativ findes *whom* i tilsvarende forbindelser, se bibelske eksempler i Progr. in L. § 155 = Chapt. on Eng. § 55, hvor jeg uden rigtig at se sammenhængen forklarer det som kontaminasjon av akk. m. inf. og finit konstruksjon. Et moderne ex. er Walpole F 83 asking him *whom* he thought that he was.

i lat. »Cicero qui quantum scripserit nemo nescit« ikke ved ordstillingen er den samme foranledning til at sætte *quem* ind for *qui*. Dærimod har den samme grund virket på fransk, hvor vi får en ejendommelig forbindelse med *que* først og siden *qui*; det sidste eksempel jeg har bemærket er Gilliéron, Faillite de l'étymologie phon. 133 »Ne soumettez à l'observation phonétique que ce *que vous croyez qui échappe* à l'observation historique«. Fænomenet har fremkaldt en hel litteratur, se bl. a. Sandfeld, Bisætn. 108, Malmstedt i Studier i modern språkvetensk. 1901 og Polentz, Die relative sätzeverschmelzung im franz. (Programm, Berlin 1904), hvor andre avhandlinger er anført s. 19. Det er muligt at det ved udviklingen av konstruksjonen har spillet en rolle at man på fransk har en viss forkærlighed for forbindelser som »je la vois qui arrive«, der kan ha ført til »Mais quelle est cette femme que je vois qui arrive«, men det forklarer ikke alt. Det væsentlige forekommer mig at være at den talende, idet han begynder sin relative sætning (og at *que* er et relativt pronomen, anser jeg for utvivlsomt) ikke tør begynde denne med *qui* på grund av det lige efter det kommende subjekt, og dærfør sætter *que* uden dog egentlig at opfatte det som objekt for det første verbum, hvad dettes natur mangel gang forbyder<sup>1</sup> (således i den av Polentz s. 28 efter Th. Corneille anførte sætning: »C'est une femme *que je suis fâché qui ait esté trouvée* [trouvéé?] *belle*); dærpå optages senere den relative tilknytning med et fornyet *qui*. Denne opfattelse er ikke meget forskjellig fra Malmstedts.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Dette gælder også om nogle av de danske forbindelser efter B 13, ganske som ovf. B 4.

<sup>2</sup> Forholdet i B 13 ligner, men er ikke fuldt analogt med, den indtrækning av et ord fra en bisætning som objekt i hovedsætningen (Hør *havet* hvor det bruser — hvor *vi* er nødt til udtrykkeligt at gentage

**B 14.**

Genitiv med verbalsubstantiv. »Jeg såe lægens ankomst« betyder væsentligt det samme som »jeg såe lægen komme«. Her er den samme form, genitiv, brugt, som ellers betegner et anden-rangs ord: i *lægens hus* er *lægens* adled (II) til *hus* (I), men i *lægens ankomst* er *lægen* jo det primære (S) i forhold til det i *ankomst* liggende begreb *komme* (P). Overensstemmelsen med forholdet S : P anerkendes i det almindelige udtryk »subjektiv genitiv«.

**B 15.**

Genitiv med prædikativsubstantiv: *lægens dygtighed*. I Spr. log. s. 13 ff. undersøgte jeg den slags substantivers indhold og bestemte dem som en art verbalsubstantiver: skønhed = det at være skøn (Ido: *bel-es-o* = 'skøn-være-n'), men begrebet 'være' smugles egentlig ind her, ligesom vi smugler et 'er' ind i de ovf. under B 2 omtalte sætninger. Det vigtigste i begge tilfælde er at vi har et prædikativ, ligesom i B 4 (jeg fandt værelset tomt, der betyder det

ved hjælp av *det*), som er kendt især fra græsk, Madvig, Gr. Ordføjningsl. § 191: Oïstha *Euthúdēmon* hopósous odóntas ékhei. Nogle konstruksjoner av den slags er fra det græske nye testamente gået over i andre sprogs bibler: Joh. 8. 54 *éstin ho patér mou ho doxázōn me, hōn humeîs légete hótí theòs humōn esti* | 9. 19 *Hoûtós estin ho huiòs humōn. hōn humeîs légete hótí tuphlòs egennēthē* | 9. 29 *toúton dè ouk oídamen póthen estín*. Vulgata: 8. 54 *est pater meus qui glorificat me, quem vos dicitis quia caecus natus est* | 9. 19 *hic est filius vester quem vos dicitis quia caecus natus est* | 9. 29 *hunc autem nescimus unde sit*. Wulfila: 8. 54 *ist-atta meins saei hauheiþ mik, þanei jus qíþiþ þatei guþ unsar ist* | 9. 19 *sau ist sa sunus izwar þanei jus qíþiþ þatei blinds gabaurans waurþi?* | 9. 29 *iþ þana ni kunnum, hwaþro ist*. Luther: 8. 54 *Es ist aber mein vater, der mich ehret, welchen jr sprecht, er sey euwer gött* | 9. 19 *Ist das ewer son, welchen jr saget, er sey blind geboren?* | 9. 29 *diesen aber wissen wir nicht, von wannen er ist*. Wyclif 8. 54 *my fadir is that glorifieth me, whom ye seien, that he is youre god* (de andre steder *which*, der intet viser om kasus).

samme som efter B 3 jeg fandt værelset at være tomt): her som dær uden at 'være' eller 'er' er udtrykt. Når vi i forbindelsen *lægens dygtighed* ikke er vant til som i B 14 at tale om »subjektiv genitiv«, er dette kun en ubehjælp-somhed og inkonsekvens i den gængse grammatiske terminologi.

Vi er ved slutningen av listen over B-forbindelser; de kan stilles således op:

1. finit sætning	2. nominalsætning
3. akk. m. infin.	4. toledet objekt.
5. nom. m. inf.	6. nom. m. prædikativ
7. præp. + N + inf.	8. præp. m. toledet styrelse
9. for you to call	10. violati hospites
11. the winner to spend	12. toledet underled
13. akk. m. finit	
14. gen. + vbsubst.	15. gen. + prædikativsubst.

Istedenfor beskrivelse er her flere steder givet typiske eksempler. I rækken til venstre står forbindelser med verbum, enten infinitiv eller finit eller et av et verbum avledt substantiv; i rækken til højre forbindelserne uden verbum.

### Begrebsbestemmelse og navn.

Efterat vi således har opregnet de mange forskellige måder hvorpå en nexus kan finde udtryk, gælder det om at bestemme hvad der udgør den karakteristiske forskel på A- og B-forbindelser. Jeg ser da det ejendommelige for de første (for adledsforbindelser) dæri at adledet er som at kendetegn, en mærkeseddel, der fæstes på overledet: et

hus bestemmes nøjere ved at omtales som *det næste hus* eller *lægens hus*; men dette gælder ikke på samme måde om en forbindelse som *lægens ankomst*: ankomst kan ikke tænkes uden at der er nogen som ankommer. En adledsforbindelse er tilsammen en *benævnelse*, et sammensat navn for noget der lige så godt kunde tænkes udtrykt ved et enkelt navn og i mange tilfælde faktisk sprogligt udtrykkes ved et enkelt navn: istedenfor *nyfødt hund* kan vi sige *hvalp*, istedenfor *elendig hest*: *krikke*, istedenfor *dumt menneske*: *fæ*, osv. Hvad der i ett sprog udtrykkes ved en adledsforbindelse, kan mangan gang i et andet ha fået et enkelt udtryk: eng. *native country* = *fædreland* = fr. *patrie*, eng. *claret* = fr. *vin rouge*. Sligt kan ikke tænkes ved B-forbindelserne. En A-forbindelse er ett, udtrykt ved to, en B-forbindelse er og blir to, der ikke kan slås sammen til ett.

Det karakteristiske for B-forbindelser i modsætning til adledsforbindelserne er noget mere artikuleret, noget levende, bevægeligt, en fri smidig sammenføjning av to forestillinger. Medens et adled sidder på sit overled omtrent som næsen eller ørene på hodet, er der ved B-forbindelserne noget der mere minder om den måde hvorpå hodet hænger sammen med kroppen, eller en dør ved hængsler er føjet til en mur. A er som et maleri, B som en proses eller et drama. Men sådanne billeder siger jo naturligvis intet om sagens virkelige beskaffenhed, som menneskeligt sprog er for fattigt til rigtig at udtrykke. Ved A er der een forestilling der opløses i enkeltbestanddele for dæved at udtrykkes, ved B er der noget nyt der føjes til en færdig benævnt forestilling. Lettest er dette at få fat på i sådanne simple tilfælde som »den blå kjole er den ældste« og »den ældste kjole er blå«: det ny der meddeles er forskelligt i de to sætninger og ligger i prædikativet. Men for-

holdet er i virkeligheden analogt hermed i alle de andre tilfælde.

Det er vanskelig at finde rigtig gode benævnelser for disse begreber; forbindelserne har jeg her kaldt adledsforbindelser eller A-forbindelser (på engelsk og europæisk måske *junction*) og som modsætning dertil B-forbindelser eller nexus. Men jeg vilde ønske jeg havde et fuldtud rammende kort dansk navn på begge; de bedste jeg hidtil har fundet på er *stand* for de første (sml. blomsterstand) for at særtægne det stive ved dem, og så som modsæt dertil *spil* for at angive det spillende, livlige ved B-forbindelser. Den slags navne er det altid lidt vanskelig at vænne sig til, men når det første indtryk av det uvante har sat sig, vil man finde dem mere tiltalende end lange sammensatte Mikkelsenske navne, der dog heller ikke er fuldt udtømmende.

Hvad navne på de to dele der tilsammen danner »spillet« angår, er det endnu vanskeligere her at finde på noget fuldt tilfredsstillende: *subjekt* og *prædikat* går ikke, fordi de naturligt må forbeholdes de to dele av en virkelig sætning (B 1 og 2); *subjektdel* og *prædikatsdel* er tungt; jeg har foreløbig ikke noget bedre end forbogstaverne S og P — ligesom fysikerne taler om X-stråler og N-stråler, matematikerne om  $\pi$  osv.

### Substantiver og infinitiver.

Ved de to klasser B 14 og 15 udtrykkes nexus grammatisk ved hjælp av et substantiv, og det er denne omstændighed der, som vi såe, førte Madvig til at forklare een art av nexus som »et eget substantivisk begreb« (B 8). Det er dog snarere det omvendte der trænger til forklaring, at det verbale begreb »komme« i visse tilfælde udtrykkes

ved et substantiv som *ankomst*: her er virkelig det grammatiske hensyn, trangen til at bruge et begreb (en nexus) som subjekt, objekt eller hvad det nu er, kommet til at overveje det rent logiske: *ankomst, slag, sejr, bevægelse* osv., og ligeledes *dygtighed, rigdom, vísdom, dybde* osv. er i virkeligheden himmelvidt forskellige fra sådanne »ægte substantiviske« forestillinger som *mand, kvinde, læge, sten, træ* osv. Verbal- og prædikativ-substantiverne er et sprogligt kneb for at sætte os istand til på en bekvem måde dels at stille en nexus i mange forskellige forhold i en sætning (subjekt, objekt m. m.), dels at hæve underled og under-underled op i en højere rang: han arbejdede *med påfaldende* (III) *ringe* (II) *dygtighed* (I) istedenfor det kluntede »han arbejdede *påfaldende* (V) *lidt* (IV) *dygtigt* (III)«.

Den omstændighed at verbalsubstantiverne (og ligeledes infinitiverne, se strax nedenfor) væsentlig tjener til at flette en nexus ind som et led av en sætning, altså til at muliggøre udtrykket for en sammensat tanke med over- og underordning, i forbindelse med det faktiske forhold, der hænger nøje sammen hermed, at brugen av dem tiltager i en sen filosofisk stil med indviklede tankekomplekser og høj abstraksjon (således på sanskrit og tysk), kan ikke andet end gøre een meget tvivlende overfor den ideligt gentagne påstand (der findes bl. a. hos Schleicher, Fr. Müller, H. Winkler, Wundt og lige ned til Max Deutschbein, *Satz und Urteil*, 1919), at det skulde være karakteristisk for primitiv eller naiv tænken at tale i verbalnomener istedenfor i virkelige verber (»gegenständliches denken« i modsætning til den mere fremskredne »zuständliches denken«). Herom har jeg allerede skrevet et par sider i *Germ.-roman. Monatschrift* 1911 s. 154 f.

Hvad infinitiverne i vort sprogæt angår, er den anskuelse nu helt trængt igennem, der først er fremsat av Bopp, at de er stivnede kasusrester av gamle velbalsubstantiver. Men de har efterhånden (og i forskellig grad i de forskellige sprog) sat noget av deres substantivkarakter til og har i flere henseender, syntaktisk og morfologisk, nærmet sig til det vi ellers kun kender ved det finite verbum: de kan ha objekt i akkusativ (og dativ osv.), kan forbindes med nægtelse og andre underled, de udvikler tempusadskillelse (perfektum inf., i nogle sprog også futurum m. m.) og gør endelig også forskel på aktiv og passiv.

Hertil kommer nu også den verbale egenskab at infinitiven kan forbindes med et subjekt, eller rettere et »S«, uden på substantivernes viis at ha det i genitiv. Hvad kasus der bruges er forskelligt, idet i reglen een enkelt kasus er generaliseret fra konstruksjoner hvor den er naturlig, således på latin og græsk akkusativ, på slavisk dativ (se Vondrák, Vgl. slavische grammatik 2.366 og især en udførlig eksempelsamling hos C. W. Smith i *Opuscula philologica ad I. N. Madvigium*, 1876, s. 52 ff. — udviklingen minder i meget om den der har ført til den nyengelske med *for*, ovf. s. 14). På ældre eng. fandtes ret almindeligt fælleskasus som S ved inf., se bl. a. Zeitlin, *The Acc. with Infin.*, New York 1908, 114 ff., hvem jeg ikke kan gi ret i ett og alt, og Al. Schmidt, *Shakespeare-Lexikon* 1239. Nogle eksempler fra mine egne samlinger: Chaucer A 4318 *Lo! swich it is a millere to be fals* | id B 1031 *Now was this child as lyke unto Custance As possible is a creature to be* | Townl. M 237 *Is is shame you to bete hym* | More U 94 *And verelye one man to lyue in pleasure, whyles all other wepe . . . that is the parte of a iayler* | Jack Straw II. 4.16 *may seeme no whit so strange As Englishmen*

*to trouble England thus.* — På spansk finder man nominativ ved inf., fx Calderon Alc. de Zal. 1. 308 *es causa bastante Para tener hambre yo?* (til at jeg er sulten) | ib 2. 840 *Qué importará, si está muerto Mi honor, el quedar yo vivo!* Ligeså på italiensk; på portugisisk også med *eu*, men i anden person og i hele flertal har portugisisk skabt en anden måde at angi S på ved infinitiv, nemlig ved analogisk at overføre personendelserne fra finit: *ter-es*, flt. *ter-mos*, *ter-des*, *ter-em* (se bl. a. Diez, Grammatik 2. 187, 3. 220). Når man på it. har fx *prima di narrarci il poeta la favola*, hvor inf. har både S og objekt, minder det hele jo stærkt om en fuldstændig bisætning, hvorfra det kun adskiller sig ved ikke at ha finit form; på arabisk skal man ha det samme ved en infinitiv, se Steinthal, Charakteristik d. typen des Sprachbaues 267: jeg avskriver hans oversættelse av et eksempel: ‘es ist gemeldet-mir die tödtung (nominat.) Mahmud (nominat.) seinen-bruder, d. h. dass Mahmud seinen bruder getödtet hat’.

Når infinitiven i flere sprog kan forsynes med den bestemte artikel, kan det bl. a. medføre den fordel at man derved får mulighed for ved kasusbøjning at anbringe den i forskellige forhold i sætningen; dette er særlig værdifuldt når det kan anvendes på en fuldstændig nexus med udtrykkelig angivelse av S, som i den græske artikulerede akk. m. inf., dærimod ikke når det som på tysk kun er den »nøgne« infinitiv der på den måde kan sættes med artiklen.

En tilsvarende udvikling som den hvorved infinitiv har fået mer og mer av det finite verbums konstruksjonspræg, ser vi nu ved andre verbalsubstantiver. Et objekt i akkusativ findes av og til ved et sådant på sanskrit, græsk og latin (Delbrück, Vergl. Synt. 1. 386, fx *quid tibi hanc curatiost*

rem). Her er konstruksjonen imidlertid en sjældenhed, men i flere slaviske sprog som bulgarisk er det blevet ganske almindeligt at sætte et objekt til på denne måde ved verbalsubstantiverne på *-anije* og de tilsvarende endelser; på dansk har vi det ved verbalsubstantiverne på *-en*, men (se min Fonetik 565) kun hvis verbum og objekt tilsammen udgør en tydelig eenhed, der viser sig i eenhedstryk på sidste led: *denne skiften tilstand, tagen del i lykken* osv. På jysk kan man ha det samme ved endelsen *-ning*: *en dags gravning klyne* (Feilberg, Ordb. 1.503). På engelsk har vi her i historisk tid en meget fyldig og interessant udvikling ved verbalsubstantivet på *-ing*, der fra at være et rent substantiv antar fler og fler av finitets egenskaber, således som jeg kort har skitseret i *Growth and Structure* (3. udg. § 197 ff., tidligere udg. § 200 ff.) og håber senere at kunne behandle udførligere: det kan ha objekt i akk. og kan forbindes med adverbier, det udvikler et perfektum og en passiv og kan nu ta sit S foruden i genitiv også i fælleskasus: *without one blow being struck | I have no objection to the author being known*, osv. Ja i ganske sjældne tilfælde kan man endog få nominativ at høre som S: *Instead of he converting the Zulus, the Zulu chief converted him*. Da formen av dette verbalsubstantiv er ganske den samme som præes. part., kan man i flere av de sidst-nævnte forbindelser være noget i tvivl om de skal opfattes som verbalsubstantiv eller som eksempler på det ovf. under B 10 omtalte forhold: for en historisk betragtning må dog den første opfattelse stå som den rigtige.

En udvikling ad en anden vej til noget der kan kaldes en art infinitiv har vi på latin. Gerundivet er et præsens partisipium i passiv, og konstruksjonen fx i »*elegantia augetur legendis oratoribus et poetis*« må forstås efter B 10

eller B 12 foroven: 'øges ved læste talere og digtere', 'ved at de læses'. Men ved siden av *cupiditas libri legendi* får man et *cupitas legendi*, hvor S ikke udtrykkes, og dette fører så til at *legendi*, der i tydelig henseende er en slags genitiv til inf. *legere*, også konstrueres som dette og kan ta et objekt i akk. — med andre ord blir til det der i den latinske grammatik nu opføres som en form for sig og kaldes gerundium (se fx Sommer, Handb. d. lat. laut- u. formenlehre s. 631). Den oprindelige og den avlede konstruktion findes ved siden av hinanden i Cæsars: »neque *consilii habendi* neque *arma capiendi* spatio dato«.

Også på andre punkter ser vi tilnærmelse til konstruktioner som dem vi har i finit-sætninger. Ved toledet underled (»absolut konstruktion« B 12), hvor man overalt er begyndt med en eller anden oblik kasus, kommer nominativ efterhånden, uafhængigt av hinanden, op i forskellige sprog. Det er således tilfældet i engelsk, hvor det helt har sejret, i alt fald i Standard English (Shakesp. Ven. 1019 For, *he* being dead, with him is beautie slaine); på tysk dukker det samme nu og da op: (Grillparzer: *der wurf geworfen*, fliegt der stein, anført Paul Gr. 3. 281, sml. også s. 283). Fra sent latin meddeler Sandfeld mig fx *Peregrinatio Silviae* 16. 7 *benedicens nos episcopus profecti sumus*. På spansk har jeg truffet fx Galdós *Doña Perf.* 121 *Rosario* no se opondrá, *queriendolo yo*. På nygræsk er nom. trængt igennem, se Thumb Handb. 2. udg. 161, og går, som Sandfeld meddeler mig, langt tilbage, fx det apokryfe *Evang. Thomæ* 10. 1 *Met' oligas hēméras skhízon tis xúla . . . épesen hē axínē*.

**S eller P alene.**

Jeg har hele tiden forudsat at der til nexus eller »spil« hører to elementer, S og P, og endog i denne tohed set det karakteristiske i modsætning til adledsforbindelser, der i virkeligheden betegnede en eenhed. Det vil dærfør måske synes underligt at jeg nu opkaster spørgsmålet om man ikke kan ha eenleddede nexus, og endda nødes til at besvare det bekræftende. Der er virkelig tilfælde hvor vi har enten S eller P alene, og hvor forholdet dog er så analogt med almindelige nexus at det er umuligt at skille dem ud derfra. Men det vil ved betragtning av disse tilfælde vise sig at der for tanken altid må være de sædvanlige to led, og at det kun er sprogligt at det ene kan undværes.

Først har vi S (nexus uden P). Dette indtræder ved akk. med inf. (der altså blir akk. uden inf., medens det ikke er ensartet med et almindeligt objekt) i sådanne engelske sætninger som (Did they run?) Yes, I *made them* (= I made them run). På samme måde med *to*, der altså står som repræsentant for en inf. med *to*: I *told them to* (= I told them to run). Udeladelsen er her et ganske almindeligt tilfælde av en »opstoppersætning« og kan ikke bedømmes anderledes end de tilsvarende i: (Will you play?) Yes, I *will* | Yes, I am *willing to* (*anxious to, going to*, osv.). Det er altså slet ikke noget der er særligt for akk. med inf.

Vi har P alene (altså en nexus uden S) for det første i hovedsætninger (B 2) som *Godt!* | *Hvor herligt!* og andre udråb, hvor man ikke behøver for tilhøreren at angi hvad man taler om. Hertil regner jeg også »Hvilken vending ved guds førelse«, hvor jeg (Spr. log. 66 note) har avviist Wundts urimelige opfattelse som »attributiv sætning«. De smst. og ovf. s. 6 nævnte fuldstændige sætninger uden finit opstår på den måde at den talende først ligesom her kom-

mer med et P, der for ham selv i mange tilfælde kan være fuldt tilstrækkeligt, men som han så av hensyn til tilhøreren udfylder ved at sætte et subjekt til.

I hovedsætninger har vi i virkeligheden også P alene uden S i tilfælde som lat. *dico, dicis, dicunt* osv (B 1), hvor verbalformen i sig angir hvem der er tale om; fremdeles hvor subjektet er et ikke udtrykt 'man', sml. H. Pedersen i KZ 40. 134 ff. og J. Zubatý, smst. 40. 478 ff.

Hvor nexus er et sætningsled, finder vi også i flere tilfælde P alene. Således for det første i nexusobjekt efter B 4, på dansk meget hyppigt efter *gøre*: penge alene *gør* ikke *lykkelig* | jeg skal *gøre opmærksom* på dette | *gøre lyst*, m. m. (Mikkelsen s. 49 anfører også mere isolerede eksempler med andre verber: *farve sort, trække blank* o. fl.) På engelsk kan man ikke i det omfang undvære S i de tilsvarende forbindelser, altså ikke sige *make happy* istedenfor *make people happy*; dog har man ordsproget *practice makes perfect*. (NED har under *dye* eksemplet fra 1862: *Genestia tinctoria dyes yellow*, og i forbindelse dærmed Falstaff-slængets *dying scarlet* som deres udtryk for at drikke tæt.)

Ret almindeligt er det også at ha P alene i forbindelser efter B 3 (akk. m. inf.): han lod *lyse* til bryllup | hun lod *gøre* rent i huset | jeg har hørt *sige* at . . . (hørt *tale* derom) osv. På engelsk er der ikke mange tilfælde, dog fx *live and let live* | *make believe* | Thackeray S. 70 (og alm.) *we shall never hear tell of Hereditary Bondsmen*.

De hidtil behandlede tilfælde falder indenfor rammen av de klasser av nexus vi ovenfor har opstillet. Men også udenfor dem træffer vi overordentligt hyppigt nexus med P alene, uden udtrykt S, og her kommer vi til noget der spiller den allerstørste rolle i sprogets økonomi. Under-

søger vi nemlig hvad meningen er med brugen av infinitiv, og ligeledes av verbalsubstantiver og prædikativ-substantiver, vil vi se at der ved dem altid betegnes en nexus som sætningsled, men at det i det langt overvejende antal tilfælde ikke behøves udtrykkeligt at angi hvad der er S for vedkommende nexus. Herved er der to muligheder. Det tænkte S kan enten være noget bestemt, nemlig det der fremgår av den individuelle sammenhæng hvori infinitiven eller substantivet forekommer, således i: jeg ønsker *at rejse* (det usagte S er *jeg*) | hun viste sin sorg ved *gråd* (eller: ved *græden*, ved *at græde*: det ikke udtrykte S er *hun*) | han kom ingen vegne på grund av overdreven *forsigtighed* (det ikke udtrykte S til prædikativet *forsigtig* er *han*) og således i mangfoldige tilfælde. Eller også er det usagte S ganske ubestemt, svarende til ordet *man*, således i: *at rejse* er dyrt | *gråd* hjælper ikke | *forsigtighed* er en borgmesterdyd | dette forhold kræver *forsigtighed* (= at man er forsigtig) osv. Jeg mener at man ved den her fremstillede opfattelse kommer til en virkelig forståelse av infinitivens så vel som av verbalsubstantivets og prædikativ-substantivets egentlige natur og rolle i talen, medens der i realiteten intet siges med den gængse definisjon, at infinitiven er verbets almenform; Madvig § 387 siger at infinitiv udtrykker et verbums begreb i almindelighed uden at betegne det som udsagt om noget bestemt subjekt, hvormed det skulde danne en sætning — men det udsiges jo netop meget hyppigt om et bestemt subjekt (enten dette som i de lige nævnte sætninger ikke udtrykkes, eller det udtrykkeligt nævnes som i B 3, 5, 7, 9, 11 ovenfor). Om den definisjon der ser det særlige i at inf. er substantivisk, er talt ovenfor: det mærkelige er jo netop at ord som *gråd* osv er substantiver. Ret værdiløs er jo også den begrebs-

bestemmelse at infinitiven »er den form man bruger av et verbum, når man nævner dette« (sml. det danske navn *navnemåde*).

At der i tanken hører et S til en isoleret infinitiv og et isoleret verbalsubstantiv, viser sig også ved brugen av ordet *sig* og *sin* gående tilbage på det: det er ikke tilladt *at kede sig*, ikke engang *i sit eget hjem* | *at elske sin næste som sig selv* er vanskeligt | *glæde over sit eget hjem* finder udtryk i mange digte osv.

### Objekt, aktiv og passiv.

Til slutning nogle korte bemærkninger om objekt og om forholdet mellem aktiv og passiv. Både subjekt og objekt er overled (primære led) der står i forhold til et verbum, de kunde altså kaldes konnexer. Vi kan se dette forhold fra de to sider, fra subjektet og fra objektet; således, når vi betegner subjekt ved S, objekt ved O, verbum ved V, aktiv ved a, passiv ved p, og ved H den (eller det) handlende der ved passiv udtrykkes ved en præpositionsforbindelse eller i nogle sprog ved en særlig kasusform (instrumental eller hvad det nu er):

S	V <sup>a</sup>	O	=	S	V <sup>p</sup>	H
Hans	slår	Jens	=	Jens	slåes	av Hans

Her er

Hans: S<sup>a</sup> = H<sup>p</sup>

Jens: O<sup>a</sup> = S<sup>p</sup>

(Muligheden av to objekter i samme sætning må jeg her la ligge).

Ved nogle verber får vi her det ejendommelige forhold at de dels kan ha både subjekt og objekt (transitiv brug),

dels kan ha blot subjekt (intransitiv brug) væsentlig med samme tyd som passiv til den første anvendelse, således:

Persien begyndte krigen  
 Krigen begyndte.

Dette finder på engelsk sted i mere udstrakt målestok end på dansk: *he opened the door | the door opened*, således ved *move, change, wear* osv.

Her ser vi et tydeligt udpræget udslag av den sandhed, at forskellen mellem subjekt og objekt ikke er een gang for alle givet; det lader sig ikke bestemme rent logisk, men må i hvert enkelt tilfælde bestemmes efter vedkommende verbums natur i det og det bestemte sprog. Hermed stemmer Madvigs ord, at objektet er »ligesom et skjult subjekt«; dette er for nylig blevet udtrykt på en beslægtet måde av Schuchardt: »jedes objekt ist ein in den schatten gerücktes subjekt« (Sitzungsber. d. preuss. Akademie d. wiss. 1920 s. 462; fortsættelsen at det er »das prädikat zu einem prädikat« kan jeg ikke godkende).

Den samme egenskab som de sidst nævnte verber, *begynde*, eng. *open, move* osv., nemlig ligegyldighed for forskellen mellem aktiv og passiv, har nu verbalsubstantiverne i høj grad; dærfør kan det i genitiv tilføjede S snart opfattes som S<sup>a</sup>, snart som S<sup>p</sup>, det første fx i *kongens erobring, befaling*, det sidste i *pigens helbredelse, drengens beskæftigelse*; i nogle tilfælde er begge opfattelser mulige, fx *lægens betaling*. Ved S<sup>a</sup> taler man om subjektiv genitiv, ved S<sup>p</sup> om objektiv genitiv, men i begge tilfælde har man egentlig det samme, nemlig S i en nexus. Ved præposisjonsforbindelser kan man nu på moderne engelsk sondre mellem de to slags, især når både subjekt og objekt udtrykkes: *the massacre of Christians (S<sup>p</sup>) by Chinese (S<sup>a</sup>)*.

Som et gammelt verbalsubstantiv har infinitiven også været neutral overfor modsætningen aktiv og passiv; hvor der er en passiv inf. adskilt fra det aktive (enten ved bøjningsform eller ved omskrivning), er den altid senere udviklet. Herved forklares flere forhold i infinitivens syntax, som dens dobbelte funktion efter *lade*: han lod mureren (S<sup>a</sup>) komme | han lod huset (S<sup>p</sup>) bygge (sml. han lod mureren bygge huset); man kan med samme tyd sige: »lad dig ikke forstyrre« og »lad mig ikke forstyrre (dig)«. De eksempler der anføres i NED *make* 53 d på akk. m. inf. »with ellipsis of an indef. obj. (e. g. *one*)« har det samme forhold som i »han lod huset bygge«; hertil hører også de av Kellner i hans indledning til Caxton's Blanchardyn (EETS) § 26 anførte, fx Chaucer Bo. 1460 he lete *brenne þe citee of Rome* and made *slen þe senatours* | Caxton Aym. 129 the good lady made *bryng lynnen*.

Nu forstår vi også forholdet mellem de B 5 nævnte eksempler på nom. med inf. og sætninger som »den er let at lokke som efter vil hoppe«, hvor *den* tilsyneladende er på een gang subjekt for *er* og objekt for *lokke*.

Forholdet mellem subjekt og objekt forklarer også muligheden av den forskydning der er foregået i spansk nexus-underled (B 12). Jeg tar mine fakta og eksempler fra Hanssens Span. Gr. § 39. 3, men tolker dem efter mine egne prinsipper. Vi har først

1. S + parts.: *estas cosas puestas* — ganske som i fransk osv.

2. omvendt ordstilling: *visto que no quieres hacerlo* | *oidos los reos*; her kommer S efter P ligesom objektet i finit sætning, og dette medfører at S opfattes som objekt, med det resultat at objektet lisom ellers, hvor det betegner levende væsener, får præpositionen *á*:

3. *oido á los reos*. Det vil let ses at denne opfattelse, der her har givet sig positivt udslag i sprogformen, er den samme som blev lagt ind i konstruksjoner, der ikke sprogligt viser den, av teoretikere som Madvig, Mikkelsen, Curme og Paul (øvf. s. 18). Spansk ender altså med en konstruktion, der må analyseres som et nexus-underled med u-udtrykt S og som P et partisipium i aktiv tyd, der har objekt.



DET KGL. DANSKE  
VIDENSKABERNES SELSKABS SKRIFTER

7<sup>DE</sup> RÆKKE

HISTORISK OG FILOSOFISK AFDELING

	Kr. Ø.
I., 1907—1909 .....	9.35
1. CHRISTENSEN, ARTHUR: L'empire des Sassanides. Le peuple, l'état, la cour. 1907 .....	3.75
2. JØRGENSEN, ELLEN: Fremmed Indflydelse under den danske Kirkes tidligste Udvikling. Résumé en français. 1908 .....	3.90
3. STEENSTRUP, JOHANNES: Indledende Studier over de ældste danske Stednavnes Bygning. Résumé en français. 1909 .....	4.00
II., 1911—1916 (med 4 Tavler) .....	11.35
1. ÓLSON, BJØRN MAGNÚSSON: Om Gunnlaugs saga Ormstungu. En kritisk Undersøgelse. 1911 .....	1.70
2. NIELSEN, AXEL: Den tyske Kameralvidenskabs Opstaaen i det 17. Aarhundrede. Résumé en français. 1911 .....	3.35
3. TUXEN, POUL: An Indian primer of philosophy or the Tarkabhāṣā of Keçavamiçra. Translated from the original Sanscrit with an introduction and notes. 1914 .....	2.00
4. CHRISTENSEN, ARTHUR: Le dialecte de Sämñän. Essai d'une grammaire Sämñänie avec un vocabulaire et quelques textes suivie d'une notice sur les patois de Sängsar et de Läsgrid. 1915 .....	2.40
5. ADLER, ADA: Catalogue supplémentaire des Manuscrits Grecs de la Bibliothèque Royale de Copenhague. Avec 4 planches. Avec un extrait du Catalogue des Manuscrits Grecs de l'Escorial redigé par D. G. MOLDENHAWER. 1916 .....	4.40
III., 1914—1918 .....	13.65
1. AL-KHWĀRIZMĪ, MUHAMMED IBN MŪSĀ: Astronomische Tafeln in der Bearbeitung des MASLAMA IBN AHMED AL-MADJRĪTĪ und der latein. Uebersetzung des ATHELHARD VON BATH auf Grund der Vorarbeiten von A. BJØRNBO † und R. BESTHORN herausgegeben und kommentirt von H. SUTER. 1914 .....	8.90
2. HØFFDING, HARALD: Totalitet som Kategori. En erkendelsesteoretisk Undersøgelse. 1917 .....	3.50
3. HØFFDING, HARALD: Spinoza's Ethica. Analyse og Karakteristik. 1918. ....	4.35
IV., (under Pressen).	
1. MØLLER, HERM.: Die semitisch-vorindogermanischen laryngalen Konsonanten. Résumé en français. 1917 .....	4.00
2. Lappish Texts written by JOHAN TURI and PER TURI with the cooperation of K. B. WIKLUND edited by EMILIE DEMANT-HATT. 1920 .....	12.00
3. KINCH, K. F.: Le tombeau de Niausta. Tombeau Macédonien. Avec 5 planches. 1920 .....	4.25

# HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER

UDGIVNE AF

## DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB

### 1. BIND (Kr. 8.50):

	Kr. Ø.
1. THOMSEN, VILHELM: Une inscription de la trouvaille d'or de Nagy-Szent-Miklós (Hongrie). 1917. ....	0.65
2. BLINKENBERG, CHR.: L'image d'Athana Lindia. 1917 .....	1.35
3. CHRISTENSEN, ARTHUR: Contes Persans en langue populaire, publiés avec une traduction et des notes. 1918 .....	2.90
4. HUDE, KARL: Les oraisons funèbres de Lysias et de Platon. 1917. ....	0.35
5. JESPERSEN, OTTO: Negation in English and other languages. 1917. ....	3.35
6. NILSSON, MARTIN P.: Die Übernahme und Entwicklung des Alphabets durch die Griechen. 1917 .....	0.70
7. SARAUI, CHR.: Die Entstehungsgeschichte des Goethischen Faust. 1918 .....	2.35

### 2. BIND (Kr. 9.35):

1. NYROP, KR.: Histoire étymologique de deux mots français ( <i>Haricot, Parvis</i> ). 1918.....	0.60
2. JÓN ARASONS religiöse digte udgivne af FINNUR JÓNSSON. 1918..	1.75
3. SARAUI, CHR.: Goethes Augen. 1919.....	4.50
4. TUXEN, POUL: Forestillingen om Sjælen i Rigveda. Med nogle Bemærkninger om Sjæleforestillingens Udformning i de ældste Upanisader. 1919.....	0.65
5. BLINKENBERG, CHR.: Hades's Munding. 1919 .....	0.65
6. NYROP, KR.: Études de grammaire française (1. Onomatopées. 2. Mots abrégés. 3. Néologismes. 4. Mots d'emprunt nouveaux. 5. <i>Haricot</i> et <i>Parvis</i> ). 1919 .....	1.75
7. CHRISTENSEN, ARTHUR: Smeden Kāvāh og det gamle persiske Rigsbanner. 1919.....	0.85
8. SARAUI, CHR.: Goethes Faust i Aarene 1788—89. 1919.....	1.75

### 3. BIND (Kr. 11.60):

1. NYROP, KR.: Études de grammaire française (6. Analogies syntaxiques. 7. Contaminations syntaxiques. 8. Néologismes. 9. Monter le coup. 10. Une question d'accord). 1920 .....	1.00
2. JÓNSSON, FINNUR: Norsk-islandske kultur- og sprogforhold i 9. og 10. årh. 1921... ..	10.50
3. DRACHMANN, A. B.: Sagunt und die Ebro-Grenze in den Verhandlungen zwischen Rom und Karthago 220—18. 1920 .....	0.75
4. CHRISTENSEN, ARTHUR: Xavass-i-ayat. Notices et extraits d'un manuscrit persan traitant la magie des versets du Coran. 1920 .....	2.25
5. PEDERSEN, HOLGER: Les formes sigmatiques du verbe latin et le problème du futur indo-européen. 1921.....	1.00

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.  
Historisk-filologiske Meddelelser. **IV**, 4:

---

**GUEULES**  
**ET ORDS HISTORIE**  
AF  
**KR. NYROP**



**KØBENHAVN**  
HOVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEL  
BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI  
1921

Pris: Kr. 0,65.

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs videnskabelige Meddelelser udkommer fra 1917 indtil videre i følgende Rækker:

Historisk-filologiske Meddelelser,  
Filosofiske Meddelelser,  
Mathematisk-fysiske Meddelelser,  
Biologiske Meddelelser.

Prisen for de enkelte Hefter er 50 Øre pr. Ark med et Tillæg af 50 Øre for hver Tavle eller 75 Øre for hver Dobbelttavle.

Hele Bind sælges dog 25 % billigere.

Selskabets Hovedkommissionær er *Andr. Fred. Høst & Søn*,  
Kgl. Hof-Boghandel, København.

---

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.  
Historisk-filologiske Meddelelser. **IV**, 4.

---

**GUEULES**  
ET ORDS HISTORIE  
AF  
KR. NYROP



**KØBENHAVN**

HOVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEL  
BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI

1921



I.

**Latinsk eller orientalsk Oprindelse?**

I en bekendt Ballade af VICTOR HUGO »Le pas d'armes du roi Jean« findes følgende Strofe:

*La-haut brille  
Sur le mur  
Yseult fille  
Au front pur;  
La-bas seules  
Force aïeules  
Portant gueules  
Sur azur.*

Ordet *gueules* i den næstsidste Linie er et vel kendt heraldisk Udtryk. Det betegner den røde Farve, den fornemste af de forskellige heraldiske Farver, og oprindeligt kunde ingen bære eller føre *gueules* uden at være af Fyrsteslægt eller at have opnaaet en speciel Tilladelse<sup>1</sup>. Hvor den naturlige *gueules*-Farve ikke kunde fremstilles, erstattedes den af vertikale Streger.

Ordets Betydning frembyder ingen Vanskeligheder; anderledes forholder det sig derimod med dets Oprindelse. Meningerne har her været stærkt afvigende. Spørgsmaalet drejer sig i første Række om at komme paa det rene med,

<sup>1</sup> A. CHÉRUEL: *Dictionnaire historique des institutions, mœurs et coutumes de la France*. I, 513.

hvor vidt *le gueules*, den røde Farve, er det samme Ord som *la gueule*, et Dyrs Svælg, Flab, eller ej. Har vi at gøre med ét Ord i to forskellige Anvendelser, eller foreligger der to i etymologisk Henseende helt adskilte Ord? Det gælder her, ligesom f. Ex. ved Ordet *haricot*<sup>1</sup>, et ret vanskeligt Problem om Homonymi.

Moderne franske Lexikografer og Etymologer synes alle, saa vidt jeg kan overse Litteraturen, at antage Tilstedeværelsen af to helt forskellige Ord. ANTOINE THOMAS, der med Forkærlighed har dyrket Etymologien og givet saa mange vigtige Bidrag til den rette Forstaaelse af en Række dunkle franske Ord, opstiller i »Dictionnaire général« de to Ord i to forskellige Artikler, idet han hævder, at de har helt forskellig Oprindelse. *Gueule*, Svælg, afleder han naturligtvis af lat. *gula*; dette Ords Oprindelse frembyder jo ingen Vanskelighed. Hvad derimod *gueules* angaar, betragter han det som et Laaneord og fører det tilbage til det persiske *ghul*, Rose. Han antyder ikke med et Spørgsmaalstegn eller paa anden Maade, at han kun betragter denne Etymologi som en Hypotese; den synes for ham at være en Kendsgerning. LÉON CLÉDAT har ganske den samme Opfattelse af de to Ord. Han henviser i sin »Dictionnaire étymologique« fra *gueules* til *rose*, og her læses: »La forme persane est *gul* . . . d'où le terme de blason *gueules*, le rouge héraldique«. Denne Forklaring er gaaet over i forskellige praktiske Ordbøger; den findes saaledes optaget i den lille Larousse, hvorved den jo har faaet en uhyre stor Udbredelse, og den synes i Øjeblikket at være eneherkende i Frankrig.

Gaar vi imidlertid lidt tilbage i Tiden, var Forholdet

<sup>1</sup> Se herom min *Histoire étymologique de deux mots français* (*haricot*, *parvis*), trykt i Det kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Historisk-filologiske Meddelelser. II, 1.

anderledes. For et halvt Hundrede Aar siden udtalte Ety-mologerne sig med mindre Bestemthed; de opstillede flere Afledninger som mulige. Man nøjedes ikke med den orientalske Forklaring, og man tænkte sig Muligheden af, at *gueule* og *gueules* var identiske. Det er i saa Henseende karakteristisk at læse den Forklaring, der gives af A. CHÉRUEL i det ovenfor anførte Lexikon; det maa dog mærkes, at Chéruel var Historiker, ikke Sprogmand. Han skriver: »Nogle hævder, at dette Ord (*gueules*) kommer af *gueule*, Navnet paa Dyrets Svælg, der jo er rødt. Andre mener, at det stammer fra de orientalske Sprog og er blevet bragt med fra Asien af Korsfarerne«.

I LITTRÉ'S store Ordbog (1874) faar vi mere detaillerede Oplysninger. LITTRÉ skriver: »Du Cange afleder *gueules* af det middelalder-latinske *gulæ*, Krave eller Kant af Pelsværk, der i Almindelighed var farvet rød; denne Forklaring er sandsynlig; *gulæ* er simpelthen Flertal af *gula*, *gueule* anvendt i overført Betydning. Imidlertid opstiller man ogsaa det persiske Ord *ghul*, Rose«.

Altsaa, man nøjedes dengang ikke med at opstille én Forklaring, man havde to. A. SCHELER, der anfører dem i sin »Dictionnaire étymologique« (1888), tilføjer en tredie, der imidlertid er saa urimelig, at den knap fortjener at anføres; han skyder ogsaa hele Ansaret fra sig, idet han skriver, »at der er nogle, der har forklaret *gueules* som en Sammentrækning af *conchylium*, Purpursnekke!« Hvis vi gaar tilbage til det 17de Aarhundrede, træffer vi endnu flere Forklaringer. MÉNAGE omtaler saaledes i sin udførlige Artikel om Ordet, at der er dem, der har opstillet det hebraiske *gheled* som Stamord, medens andre har foreslaet det arabiske *gild*.

Vi kan naa endnu længere tilbage. FØR MÉNAGE havde

allerede NICOT behandlet vort Ord og gjort det paa en præcis og kortfattet Maade, som staar i en stærk Modsætning til MÉNAGE'S ordrige og noget svævende Artikel. I sin »Thrésor de la lange françoise tant ancienne que moderne<sup>1</sup>« skriver han følgende:

»*Gueule* (f) vient de gula, mot latin et se prend pour l'intérieur de la bouche jusques au gosier . . . . et au pluriel *gueules* en armoiries est un mot que les hérauts ont forgé et particularisé à leur profession de blasoner et deviser les armoiries, par lequel ils entendent la couleur rouge, comme il porte de gueules à un lyon d'argent ou d'argent à un lyon de gueules. Cela ont ils prins ainsi parce que le dedans de la gueule est vermeil et rouge«.

Det fremgaar heraf, at ved den franske Lexikografis Begyndelse existerede der kun én Forklaring af Oprindelsen til Ordet *gueules*. Ogsaa i det 20de Aarhundrede giver de franske Ordbøger kun én Forklaring — men den er af en hel anden Art.

NICOT betragtede *gueules* som identisk med *gueule*. De moderne Lexikografer forkaster denne Identitet og opstiller et orientalsk Ord som det eneste mulige Udgangspunkt. De har saaledes ophøjet til Dogme en Hypotese, som fantasirige Sprogmand fremsatte i det 17de Aarhundrede, og som omhyggeligt er bleven opbevaret af Lexikograferne til Slutningen af det 19de Aarhundrede, hvor den endelig blev knæsat.

Den orientalske Etymologi har jo et vist romantisk Skær over sig og synes at være et interessant sprogligt Udslag af Europas Forbindelse med Orienten i Middelalderen. Det er sikkert disse Forhold, der har fremkaldt Tanken om Or-

<sup>1</sup> Den første Udgave er fra 1584. Jeg citerer den anden fra 1606, den eneste jeg har Adgang til.

dets persiske, hebraiske eller arabiske Oprindelse. Desuden findes der jo i det franske heraldiske Sprog enkelte Ord, som ganske utvivlsomt stammer fra Orienten, som f. Ex. *azur*, *sinople*, *orangé*. For *gueules* har man dog aldrig kunnet anføre en eneste Grund, der kunde gøre den orientalske Oprindelse sandsynlig, og jeg tror derfor, at man gør klogest i fuldstændig at se bort fra denne Hypotese. Det har ogsaa Dr. ERNST v. DER RECKE gjort i sin fortrinlige Artikel om Heraldik i den nye Udgave af Salmonsens Konversationslexikon. Han holder med fuld Rette paa Ordets latinske Oprindelse.

## II.

### Homonymi og Etymologi.

Efter at vi har fjernet den orientalske Etymologi, stiller det Spørgsmaal sig, om *gueules* muligvis skulde være det samme Ord som det homonyme *gueule*. Vi har set, at NICOT uden Vaklen antog de to Ords Identitet, og den samme Opfattelse genfinder vi hos DU CANGE, MÉNAGE og LITTRÉ, om end med en noget forskellig Begrundelse, hvorom senere.

Til homonyme Ord knytter der sig mange forskelligartede Spørgsmaal, som ikke alle har været Genstand for en tilfredsstillende Behandling. Her skal jeg blot minde om, at Homonymer ofte volder Etymologerne Vanskeligheder. Undertiden sammenblander de, paa Grund af den lydlig Overensstemmelse, to helt forskellige Ord; til andre Tider deler de ét Ord i to paa Grund af den stærkt differentierede Betydning.

Hvis man undersøger Ordet *esclavage* i LITTRÉ'S Ordbog, vil man se, at den store Lexikograf anfører 6 forskel-

lige Betydninger, af hvilke den sidste er 'Handelsmonopol'. Man spejder forgæves efter den Forklaring, ved Hjælp af hvilken denne Betydning kan bringes i Forbindelse med den almindelige, som er 'Slaveri'. LITTRÉ har ikke givet en saadan Forklaring, lige saa lidt som nogen anden Lexikograf. Det er ANTOINE THOMAS<sup>1</sup>, der med sin sædvanlige Skarpsindighed har løst Problemet. Han har vist, at *esclavage*, i Betydningen 'Handelsmonopol' er et selvstændigt Ord, der ikke staar i nogen Forbindelse med *esclavage*, Slaveri. Ordets ældste Betydning er 'Skat', og det brugtes særlig om den Afgift, som franske Købmænd maatte betale for at faa Lov til at drive Handel i England. Dets ældste Form er *escavage* eller *scavage*, der gengiver det middel-engelske *scavage*, hvilket er et juridisk Udtryk, der betyder "Pengeafgift". Det tekniske *escavage*, der jo var lidet kendt udenfor det juridisk-merkantile Sprog, er altsaa blevet sammenblandet med det almenkendte *esclavage* og ligesom opslugt af dette. Det er ikke ualmindeligt, at Paronymer forvexles<sup>2</sup>, og Resultatet af Forvexlingen er undertiden en formel Udjævning, hvorved to oprindelig forskellige Ord falder sammen, idet det mindre brugte forandres i Overensstemmelse med det mere brugte. Hvis man ikke, ved Undersøgelse af Homonymer, har sin Opmærksomhed tilstrækkelig rettet mod dette Forhold, udsætter man sig let for at drage urigtige Slutninger med Hensyn til Ordenes Betydningsudvikling. Jeg kan i saa Henseende henvise til mine Bemærkninger i disse Meddelelser vedrørende *haricot* (Ragout) og *haricot* (Bønne); flere Etymologer er gaaet ud fra, at der kun forelaa ét Ord, og har derfor forsøgt at aflede Betydningen 'Bønne' af Betydningen 'Ragout'; Sand-

<sup>1</sup> Nouveaux Essais de Philologie française, Paris 1904. P. 262—64.

<sup>2</sup> Grammaire historique de la langue française, IV, § 462.

heden er imidlertid den, at der foreligger to helt forskellige Ord, af hvilke det sidst tilkomne har ændret sin Form efter det ældre.

Paa den anden Side hænder det ogsaa, at Lexikograferne deler ét Ord i to paa Grund af en uforstaaet Betydningsændring eller en særlig teknisk Anvendelse, som medfører, at man faar en uvilkaarlig Fornemmelse af at staa overfor to forskellige Ord. Danske Ordbøger opfører to Ord *Pynt* med henholdsvis Betydningen 'Stads' og Betydningen 'Landtunge'; her foreligger dog, etymologisk set kun ét Ord, der gaar tilbage til fr. *pointe*. Franske Ordbøger opfører to Ord *peler*, idet man har ment, at Betydningen 'skrælle' viste hen paa en hel anden Oprindelse (*pellis*) end Betydningen 'fjerne Haar' (*pilus*). PAUL MEYER<sup>1</sup> har imidlertid vist, at her kun foreligger to forskellige Anvendelser af et og samme Verbum, der viser tilbage til lat. *pilus*.

Jeg vender nu tilbage til Forholdet mellem *gueules* og *gueule*. Jeg tror, at det er med Urette, at man har villet skille de to Ord fra hinanden; jeg tror tilmed, at det er muligt paa fuldstændig afgørende Maade at vise de to Ords Identitet.

I det Øjeblik, man gaar ud fra, at *gueules* og *gueule* kun er et og samme Ord, gælder det om at gøre Rede for, hvorledes *gueules* har kunnet faa Betydningen 'rød Farve'. To forskellige Forklaringer har været fremsatte. De gaar begge langt tilbage i Tiden, og de har begge fundet Forsvarere lige op til vore Dage; men de er af højst ulige Værdi.

NICOT, der forklarede *gueules* som Flertal af *gueule*, hævdede, at Ordet havde faaet Betydningen 'rød Farve' deraf, at Dyrenes Svælg er rødt. Denne Forklaring godkendtes endnu i forrige Aarhundrede baade af CHÉRUÉL og

<sup>1</sup> Romania XXXVI, 108.

SCHELER; ikke desto mindre maa den betegnes som ganske uantagelig, hvilket forhaabentlig vil fremgaa af den følgende Udredning. Her skal jeg blot lige gøre opmærksom paa, at NICOT slet ikke indlader sig paa at forklare, hvorfor det netop er Ordets Flertalsform, der har faaet Betydningen 'rød Farve'. Hvis hans Forklaring overhovedet var antagelig, vilde den specielle Betydning jo lige saa godt eller maaske meget bedre kunne knyttes til Entalsformen.

### III.

#### Den oprindelige Betydning af *gueules*.

For at kunne fastslaa et Ords Etymologi er det først og fremmest nødvendigt at følge det saa langt tilbage i Tiden, som Texterne gør det muligt. Man maa have nøjagtig Rede paa dets Anvendelse og Betydning lige fra det Øjeblik, det dukker frem i Litteraturen. Det er en absolut Betingelse; uden den vil enhver etymologisk Forklaring kun være Gætværk.

Vi maa derfor begynde med at undersøge, hvad Flertalsformen *gueules* betød i Middelalderen, og der kan ikke være nogen Tvivl om, at den anvendtes som Benævnelse paa smaa Stykker Skind, der brugtes som Pynt og anbragtes som Bræmme eller Kantstykke paa Kappen ved Ærmegabene eller om Halsen. Jeg skal anføre nogle Bevissteder<sup>1</sup>:

Li empereres par les goles le prist  
 Qu'il ot vestues do peliçon hermin  
 A lui les sache que totes les fendi.

(*Mort de Garin*, v. 811.)

<sup>1</sup> Jeg henviser til GODEFROY'S oldfranske Ordbog.

Pleure des ieus la damoiselle  
 Que tote en moille sa maiselle  
 Le nes, le bouce, le menton,  
 Et les gueules del peliçon.

(*Athis.*)

Du sang qui ist des dens li covri le menton  
 Et moillerent les gueules de l'ermin peliçon.

(*Aye d'Avignon, v. 174—75.*)

Ved Siden af det enkelte Ord *gole* eller *gueule* finder man ogsaa Afledningen *engoulé* (smykket med en Pelsbræmme); den forekommer overordentlig hyppigt i Forbindelser som *manteaux engoulez*, *hermins engoulez*, *pelisson engolé*, etc.

Spørgsmaalet bliver nu, hvorledes har *gueules* faaet den angivne Betydning? Sprogmandene i det 17de Aarhundrede kendte udmærket godt Betydningen Pelsværksbræmme. M. DE CASENEUVE skriver: »Dans un traité de l'origine des Armoiries, que j'avais commencé il y a plus de vingt ans, j'ai dit que gula et *gueules* étoient des peaux de grand prix, teintes en rouge; dont les Rois, les Princes et les grands Seigneurs, fourroient leurs habits lorsqu'ils vouloient faire paroître leur Magnificence.«

Saa vidt er alt udmærket; men naar han skal til at forklare, hvorfor *gueules* har faaet den anførte Betydning, glipper det for ham, og han fremsætter følgende Formodning: »Je ne sais si ces peaux rouges n'auroient point été ainsi appellées, parce qu'on les mettoit ordinairement autour du col et proche du gosier qui s'appelle gula?«

De CASENEUVE's Forklaring er i den nyere Tid bleven godkendt af VICOMTE DE MAGNY i hans store Bog om den he-

raldiske Videnskab<sup>1</sup>. Men den bliver ikke rigtigere derved. I og for sig er der intet umuligt i den foreslaaede Betydningsudvikling, selv om *gueule* i Almindelighed anvendes om Dyr; der findes adskillige Paralleler, som f. Ex. fr. *col*, der baade betyder Hals og Flip, Krave, og dansk *Skjortebryst*, *Buxeben*. Men der findes, som vi strax skal se, en anden langt simplere Forklaring, om hvis Rigtighed der næppe kan være nogen Tvivl.

Jeg vender nu tilbage tilbage til Riddernes Pelsværksbræmmer for at forsøge paa om muligt at bestemme dem nærmere med Hensyn til Pelsværkets Oprindelse. Det er højst sandsynligt, at de gamle *gueules* i mange Tilfælde var lavet af Maarskind. I Digtet om »Raoul de Cambrai« læses saaledes:

Goules de martre ne vos vuel plus porter.  
(v. 6227.)

Endnu i vore Dage benytter Buntmagerne Skindet af Maaren, specielt Skovmaaren (*Mustella martes*), og en ganske særlig Brug gør de af Strubeskindet. Naar man har konstateret dette, kan der næppe herske nogen Tvivl om, hvorledes det middelalderlige *gueules* har faaet sin særlige Betydning; Kantstykkerne paa Kappen bestod af Maarens Strubeskind.

Jeg skal i Tilslutning hertil anføre nogle oplysende Citater fra forskellige Ordbøger.

I PIERERS »Universallexicon« læses: »Baum-Marder (*mustela martes*), schön kastanienbraun, . . . . bei den alten der Unterhals und Brust hell, bei den jungen hochgelb; . . . . Die schön gelben Kehlen des Baum-Marders werden mit einem schmalen, braunen Rande ausgeschnitten (Marder-Kehlen) und vorzüglich zu Pellerinen verarbeitet.«

<sup>1</sup> *La Science du Blason* (Paris 1858).

Jeg henviser ligeledes til HEYNE: »Deutsches Wörterbuch«. Her læses under *Kehle* følgende: »Bei Pelzwerk das Kehlstück, in älterer Sprache auch bei heraldischem Pelzwerke.«

Til yderligere Oplysning hidsætter jeg et Uddrag af en »Stadtdordnung« for Leipzig, som findes citeret i GRIMM's Ordbog: »Es mus aber das aufarbeiten also verstanden werden, nemlich, das der Kürssner die belge verfuten, die Kelen zusammen stecke und die schwenze zu hüten mützen mache.«

#### IV.

#### ***Gueules* som heraldisk Ord.**

Efter at vi har konstateret Betydningen af *gueules* i det almindelige Sprog, skal vi gaa over til at forklare Ordets Anvendelse i Heraldiken. Jeg begynder med at anføre et Exempel fra Slutningen af det 13de Aarhundrede:

A nostre main senestre, ariva li cuens de Japhe, qui estoit cousins germain le conte de Monbeliart et dou lignaige de Joinville. Ce fu cil qui plus noblement ariva; car sa galie ariva toute peinte, dedens mer et dehors, a escusiaus de ses armes, lesquex armes sont d'or à une croiz de gueules patée (Joinville, § 158; smlg. § 516).

Det er utvivlsomt, at *gueules* i den anførte Sammenhæng har en ren heraldisk Anvendelse, og heri er der intet overraskende. Vi træffer i den heraldiske Terminologi andre Benævnelser paa fint Pelsværk; jeg anfører *sable* (Zobelkind), *hermine* (Hermelinskind) og *vair* (hvidt eller graat Pelsværk af forskellig Oprindelse). Til disse Benævnelser slutter sig ypperligt *gueules*, og Maarens Strubeskind bliver saaledes det fjerde i Rækken af de saakaldte *fourrures héraldiques*.

Forholdet er det, at man oprindeligt fastgjorde smaa Stykker virkelig Skind paa Skjoldene. DE CASENEUVE anfører som Bevis følgende interessante Citat:

A Mardin ot un escu  
Qui de gueule tout couvert fu.

Senere blev Pelsværkstykkerne erstattet af de Farver, som de forestillede.

Hvorledes er nu *les gueules* blevet Repræsentanter for heraldisk rødt? Skindets naturlige Farve er gullig, undertiden svagt rødlig. Spørgsmaalet bliver da, om det har været anvendt ufarvet eller farvet. Det er jo bekendt nok, at Farveangivelser i Middelalderen saavel som i Oldtiden ofte var yderst ubestemte, og at det samme Ord kunde benyttes til at betegne flere forskellige Nuancer<sup>1</sup>. Hvad *gueules* angaar, antager man i Almindelighed, at Skindet, naar det anbragtes som Udsmykning paa en Kappe, var farvet stærkt rødt. Allerede DU CANGE og DE CASENEUVE har udtalt sig i denne Retning, og ANDRÉ G. OTT<sup>2</sup> har sluttet sig til dem. Saa vidt jeg har bragt i Erfaring, plejer man i vore Dage ikke at farve Maarskindet; men der er jo intet i Vejen for, at man kan have gjort det i Middelalderen; vi ved desuden, at et andet heraldisk Pelsværk, *le sable*, ofte var farvet.

Det maa nu betragtes som godtgjort, at det heraldiske Ord *gueules* er identisk med det almindelige Ord *gueule*. De oldfranske Texter har vist det, og de viser tillige dermed, at der overhovedet ikke kan være Tale om noget

<sup>1</sup> Forholdet er delvis det samme i vore Dage. *Blanc* betegner en hel anden Farve i *du vin blanc* end i *de l'eau blanche*.

<sup>2</sup> *Les couleurs en vieux français*. Paris 1899. P. 128. Forfatteren til dette interessante Arbejde udtaler sig afgjort imod den orientalske Forklaring af *gueules*.

persisk Ord. Lad os derefter se paa Forholdene udenfor Frankrig; vi træffer nemlig vort Ord i direkte Gengivelse eller i Oversættelse i Spanien, England, Tyskland og Holland.

## V.

**Ordets Historie udenfor Frankrig.**

Efter at vi nu har gjort Rede for, hvad franske Texter kan oplyse om *gueules* med Hensyn til Oprindelse og Betydning, vil vi som Afslutning paa denne Undersøgelse gaa over til at følge Ordet paa dets Vandring udenfor Frankrig.

Det er noksom bekendt<sup>1</sup>, at mange franske Ord, der var Betegnelse for Stoffer, Klædningsstykker, Pynt, Vaaben, især saadanne som vedrørte Riddernes Færden i det daglige Liv og ved Turneringer, tidligt i Middelalderen blev optagne i adskillige europæiske Sprog. De modtoges rundt om i Landene som Budbringere om den fint udviklede franske Kultur. De franske Ord optoges enten direkte, idet de naturligvis tilpassedes og afslebes efter det modtagende Sprogs Krav i lydlig og formel Henseende, eller indirekte gennem Oversættelse.

Til Ordene vedrørende Riddervæsnet maa ogsaa regnes alle de heraldiske Udtryk. Ogsaa de gik over i andre Sprog, enten direkte eller i Oversættelse.

I Spanien træffer man som Navne paa de heraldiske Farver (*esmaltes* eller *metales*) Ordene *gules*, *azur*, *sinople*, *sable*, *veros*; de er utvivlsomt alle franske. Hvad *gules* angaar, forklares det i moderne Ordbøger som »color rojo«; men desværre er det mig umuligt at oplyse noget om Ordets Anvendelse eller Betydning i det ældre Sprog, da jeg

<sup>1</sup> Se Grammaire historique I<sup>a</sup> § 24.

ikke mindes at have truffet Ordet, og da der ingen historisk spansk Ordbog findes.

Forholdene stiller sig noget gunstigere i England. Den ældste franske Form er *goles* eller *goules*, og denne er tidligt blevet optaget i Engelsk, hvor den endnu lever under Formen *gules* (tidligere ogsaa skrevet *goules* og *gwlis*).

I det moderne Sprog har *gules* udelukkende Betydningen: rød Farve (i Heraldiken). Ex.: Their arms are seven bulls in field gules (Shelley, *Ædipus* I, 144). The wintry moon . . . . . threw warm gules on Madeline's fair breast (Keats, *Eve of St. Agnes* XXV). The organ [the heart] should be more gules: This Tincture is false heraldy (Maurice Hewlett, *The Queen's Quair* p. 53).

I Middelalderen synes Ordet ogsaa at have haft Betydningen Pelsværk og utvivlsomt rødlig farvet Pelsværk. Jeg anfører efter »New English Dictionary« følgende to ikke helt let forstaaelige Exempler fra det 14de Aarhundrede: Then þay schewed hym þe schelde þat was of schyr goulez (*Sir Gawaine and the green Knight*, 619). Berand þe scheld of siluir schene of gwlis (fra en Text omkring 1375).

Herefter aftrykker jeg den etymologiske Bemærkning, som indleder Artiklen *gules*, idet jeg tilføjer, at jeg først har faaet Kendskab til den, efter at det meste af denne Artikel var skrevet: "The ulterior etymology is disputed. If the heraldic sense be the original, the allusion may be to the colour of the open mouth of a heraldic beast. It seems more likely that the heraldic use is transferred from the sense of "red ermine", in which case the word may represent some oriental name; but the suggestion of derivation from Persian gul, rose (Hatzfeld-Darmesteter) is very improbable."

I Tysk havde allerede i Middelalderens heraldiske Sprog

*kehle* Betydningen rød Farve. Denne Betydning anføres i alle Ordbøger over gammel Højtysk (BENECKE-MÜLLER, LEXER, J. & W. GRIMM), der ogsaa anfører en Mængde Bevissteder. Udenfor det heraldiske Sprog betegner Ordet et Stykke Pelsværk, og det er interessant at konstatere, at *kehle* i alle de anførte Exempler staar i Flertal: *von kelen rôt, mit rôten keln bedeckt, die kelen rôt als ein blut, von rôten kelen drûn, mit rôth bedeckt und bewangen, mit rothen marder-kelen*. Denne stadige Anvendelse af Flertal i det tyske Ord viser ganske utvivlsomt tilbage til det franske Flertal *gueules*.

Tilsvarende Forhold møder os i gammel Nederlandsk, hvor *keel* ligeledes havde Betydningen af rød Farve. I »Ety-mologisch Woordenboek der nederlandssche taal« af N. VAN WIJK læses følgende: *keel*, 1<sup>o</sup> = lat. *gula*; 2<sup>o</sup> = *rood* in de wapenkunde. Til Forklaring af denne sidste Betydning tilføjes følgende Bemærkning: »Vertaling op den klank van fr. *gueules* met en beteekenis rood boordsel van de keel van een dier.«

Naar *keel* i de to anførte Sprog foruden Strube tillige betyder rød Farve, foreligger her ganske utvivlsomt en Indflydelse fra det franske *gueules*. Man har ikke som i Spansk og Engelsk optaget den fremmede Glose, men den specielle Betydning, som den havde, er bleven overført paa det tilsvarende germanske Ord. Det er givet, at her ikke kan være Tale om nogen tilfældig semantisk Overensstemmelse mellem Fransk og Germansk; den heraldiske Anvendelse af det germanske Ord er, hvad man har kaldet *un calque linguistique*. Om dette interessante Fænomen har Prof. KR. SANDFELD skrevet en meget oplysende Artikel, til hvilken jeg henviser<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Notes sur les calques linguistiques (Festschrift VILHELM THOMSEN zur Vollendung des siebzigsten Lebensjahres am 25. Januar 1912 dargebracht von Freunden und Schülern, Leipzig 1912. P. 166—173).

Til de mange af SANDFELD anførte Exempler paa Oversættelses-Laan skal jeg føje et Par andre, et fransk og et dansk, der hver for sig forekommer mig oplysende. I ALFRED DE VIGNY's Roman »Stello«, der udkom 1832, bærer det 3die Kapitel den noget gaadefulde Overskrift: *Conséquences des diables bleus*. Jeg oplyser straks, at der ikke her er Tale om blaa Djævla i al Almindelighed; det drejer sig om de engelske *blue devils*, hvormed betegnes en Slags daarligt Humør eller Spleen. Herom har iøvrigt Forfatteren selv givet den fornødne Oplysning tidligere i Romanen. I 2det Kapitel læser man: »Vous avez les diables bleus, maladie qui s'appelle en anglais blue devils.« A. DE VIGNY tog sin Tilflugt til et Oversættelses-Laan for at skabe et tilstrækkelig ejendommeligt og kraftigt Udtryk for den romantiske Spleen; hans Nydannelse er dog ikke kommet til at spille nogen videre Rolle, og den er, saa vidt jeg kan skønne, kun blevet optaget i en eneste Ordbog (SACHS). Den synes ogsaa kun at forekomme ret sjælden i Litteraturen. Til de Par Exempler, som E. BONNAFÉ anfører i sin Ordbog over Anglicismer<sup>1</sup>, skal jeg føje følgende: »Eh, eh dit-elle en hochant la tête, qu'en savez-vous? Nous avons tous notre démon à tuer . . . Nous avons tous nos diables bleus« (Francis de Miomandre, *La cabane d'amour*. Paris, 1919. P. 173).

Et udmærket dansk Exempel paa et Oversættelses-Laan afgiver den særlige Betydning, som i vore Dage er blevet knyttet til Ordet *Brønd*. Dets oprindelige og egentlige Betydning foreligger i Forbindelser og Udtryk som: *at grave en Brønd, at drukne i en Brønd, en dyb Brønd, en Brøndborer, en Brøndvippe* o. s. v. Ordet har derimod en hel anden Betydning, naar man siger: *at drikke Brønd, at bruge Brønd, Brøndanstalt*. I disse Forbindelser betyder det 'mine-

<sup>1</sup> Dictionnaire des Anglicismes. Paris 1920. P. 11.

ralsk Vand'. Her kan ikke være Tale om nogen direkte Videreudvikling af den oprindelige Betydning; her foreligger et Oversættelses-Laan, en Paavirkning fra det tyske *Brunnen*, der foruden 'Brønd' ogsaa betyder Kilde, specielt en Kilde med mineralsk Vand.

Ganske paa samme Maade har det tyske Ord *kehle* i Middelalderen faaet sit oprindelige Betydningsomraade udvidet gennem Paavirkning fra det franske *gueules*, og man har optaget, saa vel Betydningen 'Skindbræmme', som Betydningen 'rød Farve'. I Middelalderen var man saaledes ganske paa det rene med, at *gueule* og *gueules* var det samme Ord; det tyske og hollandske Oversættelses-Laan bekræfter det paa den mest afgørende Maade. Det er først efter Middelalderen, at det oprindelige Forhold er blevet misforstaaet. De senere Sprogmand, der optog Spørgsmaalet om Identiten af *gueules* og *gueule* til Behandling, havde de middelalderlige Kulturforhold paa for lang Afstand til at kunne dømme helt sikkert om dem, og da *gueules* kun overlevede Middelalderen i den ene Betydning 'rød Farve', og tilmed var bleven Hankøn, forstaar man let, at det ene Ord blev kløvet i to, og at Myten om den persiske Rose kunde opstaa.

---

### Efterskrift.

Jeg har haft Lejlighed til i Korrektur at gennemgaa ovenstaaende Studie med Frankrigs betydeligste Heraldiker, Prof. MAX PRINET. Han hævder imod CHÉRUEL (se ovenf. S. 3), at *gueules*-Farven ikke var forbeholdt særlig fornemme Slægter, og han protesterer imod den endnu almindelig udbredte Antagelse, som jeg anfører S. 14, at man oprindeligt skulde have anbragt smaa Skindstykker paa Skjoldet. Med disse Rettelser og enkelte Tilføjelser vil min Artikel fremkomme paa fransk i *Romania*.

---

# DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKABS SKRIFTER

## 7<sup>DE</sup> RÆKKE

### HISTORISK OG FILOSOFISK AFDELING

Kr. Ø.

I., 1907—1909.....	9.35
1. CHRISTENSEN, ARTHUR: L'empire des Sassanides. Le peuple, l'état, la cour. 1907 .....	3.75
2. JØRGENSEN, ELLEN: Fremmed Indflydelse under den danske Kirkes tidligste Udvikling. Résumé en français. 1908 .....	3.90
3. STEENSTRUP, JOHANNES: Indledende Studier over de ældste danske Stednavnes Bygning. Résumé en français. 1909.....	4.00
II., 1911—1916 (med 4 Tavler) .....	11.35
1. ÓLSON, BJØRN MAGNÚSSON: Om Gunnlaugs saga Ormstungu. En kritisk Undersøgelse. 1911.....	1.70
2. NIELSEN, AXEL: Den tyske Kameralvidenskabs Opstaaen i det 17. Aarhundrede. Résumé en français. 1911.....	3.35
3. TUXEN, POUL: An Indian primer of philosophy or the Tarkabhāṣā of Keçavamigra. Translated from the original Sanscrit with an introduction and notes. 1914.....	2.00
4. CHRISTENSEN, ARTHUR: Le dialecte de Sämñän. Essai d'une grammaire Sämñänie avec un vocabulaire et quelques textes suivie d'une notice sur les patois de Sängsar et de Läsگرد. 1915.....	2.40
5. ADLER, ADA: Catalogue supplémentaire des Manuscrits Grecs de la Bibliothèque Royale de Copenhague. Avec 4 planches. Avec un extrait du Catalogue des Manuscrits Grecs de l'Escorial redigé par D. G. MOLDENHAWER. 1916.....	4.40
III., 1914—1918.....	13.65
1. AL-KHWÄRIZMĪ, MUHAMMED IBN MŪSĀ: Astronomische Tafeln in der Bearbeitung des MASLAMA IBN AHMED AL-MADJRĪTĪ und der latein. Uebersetzung des ATHELHARD VON BATH auf Grund der Vorarbeiten von A. BJØRNBO † und R. BESTHORN herausgegeben und kommentirt von H. SUTER. 1914 .....	8.90
2. HØFFDING, HARALD: Totalitet som Kategori. En erkendelsesteoretisk Undersøgelse. 1917 .....	3.50
3. HØFFDING, HARALD: Spinoza's Ethica. Analyse og Karakteristik. 1918. ....	4.35
IV., (under Pressen).	
1. MØLLER, HERM.: Die semitisch-vorindogermanischen laryngalen Konsonanten. Résumé en français. 1917.....	4.00
2. Lappish Texts written by JOHAN TURI and PER TURI with the cooperation of K. B. WIKLUND edited by EMILIE DEMANT-HATT. 1920 .....	12.00
3. KINCH, K. F.: Le tombeau de Niausta. Tombeau Macédonien. Avec 5 planches. 1920.....	4.25

# HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER

UDGIVNE AF

## DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB

### 1. BIND (Kr. 8.50):

	Kr. Ø.
1. THØMSEN, VILHELM: Une inscription de la trouvaille d'or de Nagy-Szent-Miklós (Hongrie). 1917. ....	0.65
2. BLINKENBERG, CHR.: L'image d'Athana Lindia. 1917. ....	1.35
3. CHRISTENSEN, ARTHUR: Contes Persans en langue populaire, publiés avec une traduction et des notes. 1918. ....	2.90
4. HUDE, KARL: Les oraisons funèbres de Lysias et de Platon. 1917. ....	0.35
5. JESPERSEN, OTTO: Negation in English and other languages. 1917. ....	3.35
6. NILSSON, MARTIN P.: Die Übernahme und Entwicklung des Alphabets durch die Griechen. 1917. ....	0.70
7. SARAUW, CHR.: Die Entstehungsgeschichte des Goethischen Faust. 1918. ....	2.35

### 2. BIND (Kr. 9.35):

1. NYROP, KR.: Histoire étymologique de deux mots français ( <i>Haricot, Parvis</i> ). 1918. ....	0.60
2. JÓN ARASONS religiøse digte udgivne af FINNUR JÓNSSON. 1918. ..	1.75
3. SARAUW, CHR.: Goethes Augen. 1919. ....	4.50
4. TUXEN, POUL: Forestillingen om Sjælen i Rigveda. Med nogle Bemærkninger om Sjæleforestillingens Udformning i de ældste Upanisader. 1919. ....	0.65
5. BLINKENBERG, CHR.: Hades's Munding. 1919. ....	0.65
6. NYROP, KR.: Études de grammaire française (1. Onomatopées. 2. Mots abrégés. 3. Néologismes. 4. Mots d'emprunt nouveaux. 5. <i>Haricot et Parvis</i> ). 1919. ....	1.75
7. CHRISTENSEN, ARTHUR: Smeden Kāvāh og det gamle persiske Rigsbanner. 1919. ....	0.85
8. SARAUW, CHR.: Goethes Faust i Aarene 1788—89. 1919. ....	1.75

### 3. BIND (Kr. 11.60):

1. NYROP, KR.: Études de grammaire française (6. Analogies syntaxiques. 7. Contaminations syntaxiques. 8. Néologismes. 9. Monter le coup. 10. Une question d'accord). 1920. ....	1.00
2. JÓNSSON, FINNUR: Norsk-islandske kultur- og sprogforhold i 9. og 10. årh. 1921. ....	10.50
3. DRACHMANN, A. B.: Sagunt und die Ebro-Grenze in den Verhandlungen zwischen Rom und Karthago 220—18. 1920. ....	0.75
4. CHRISTENSEN, ARTHUR: Xavāss-i-āyāt. Notices et extraits d'un manuscrit persan traitant la magie des versets du Coran. 1920. ....	2.25
5. PEDERSEN, HOLGER: Les formes sigmatiques du verbe latin et le problème du futur indo-européen. 1921. ....	1.00

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.

Historisk-filologiske Meddelelser. **IV**, 5.

---

ÉTUDES  
DE GRAMMAIRE FRANÇAISE

(11. NOTES LEXICOGRAPHIQUES. 12. MOTS ABRÉGÉS.  
13. REMARQUES SUR *QUOI*. 14. LE SUFFIXE-*IE*.  
15. ONOMATOPÉES. 16. PATOIS ET FRANÇAIS.)

PAR

KR. NYROP



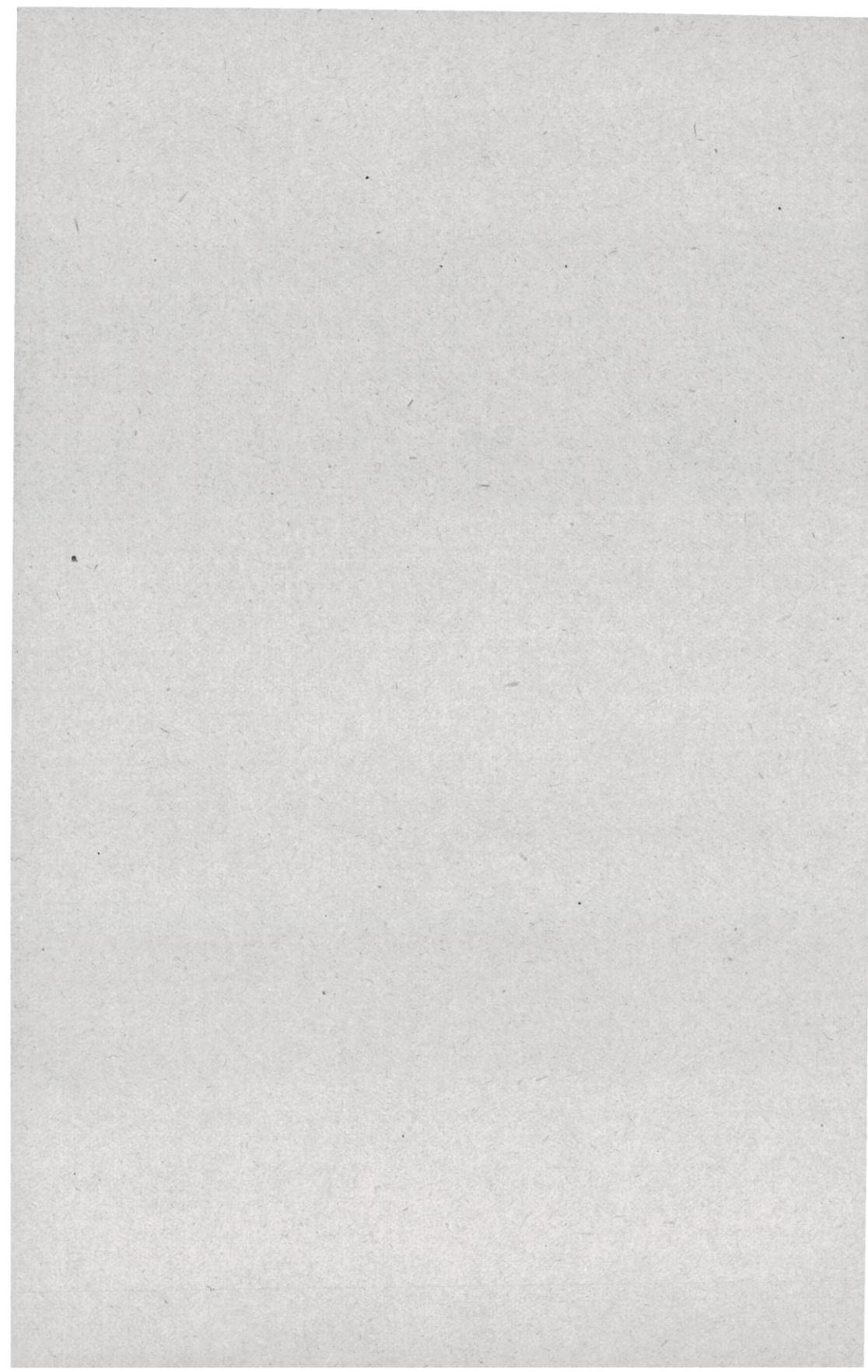
KØBENHAVN

HOVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEI

BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI

1921

Pris: Kr. 1,40.



Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.  
Historisk-filologiske Meddelelser. **IV**, 5.

---

# ÉTUDES DE GRAMMAIRE FRANÇAISE

(11. NOTES LEXICOGRAPHIQUES. 12. MOTS ABRÉGÉS.  
13. REMARQUES SUR *QUOI*. 14. LE SUFFIXE *-IE*.  
15. ONOMATOPÉES. 16. PATOIS ET FRANÇAIS.)

PAR

KR. NYROP



KØBENHAVN

HOVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEL  
BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI

1921



## 11. Notes lexicographiques.

Dans les pages qui suivent j'ai réuni, par ordre alphabétique, un certain nombre de mots, rencontrés dans des auteurs français tout modernes et qui me paraissaient offrir de l'intérêt, soit pour le sens, soit pour le mode de formation, soit pour l'orthographe. Ce sont pour la plupart des néologismes. Il s'agit de mots étrangers, de mots dialectaux, de mots argotiques ou de nouvelles créations françaises. Depuis le romantisme, où Victor Hugo mit « un bonnet rouge au vieux dictionnaire », le vocabulaire français est ouvert à toutes les influences et s'enrichit constamment; sur ce point la langue du XX<sup>e</sup> siècle continue les traditions du XIX<sup>e</sup> et rappelle — *mutatis mutandis* — les conditions dans lesquelles se débattait la langue au temps de la Renaissance, où aucun Malherbe n'avait encore proscrit les emprunts et les néologismes, où la langue n'était pas encore censée être arrivée à sa perfection; c'est pourquoi, elle pouvait se développer librement et puiser à toutes les sources.

*Aivée.* Ce substantif, qui n'existe dans aucun dictionnaire de la langue littéraire, est un dérivé de *aive*, ancienne forme de *aqua*. Ce mot était représenté dans la vieille langue, selon les régions, par trois types différents: *eaue* (d'où *eau*), *aigue* (comp. *aiguail*, *aiguière*, *aigue-marine*) et *aive*. Cette dernière forme, qui vit encore dans *évier* (pour

*aivier*), se retrouve dans *aivée*, employé récemment par M. Ernest Pérochon, dans son dernier roman, récompensé par le prix Goncourt: Une femme diligente, c'est beaucoup dans une maison; c'est tout dans la mienne. . . C'est comme une aivée du printemps sur un pré sec (*Nêne*, p. 95). Pour la forme et le sens, comp. *ondée*, *nuée*, *ramée*, *jonchée*, *risée*.

*Amignonner*, dérivé parasynthétique de *mignon*. Ex.: Une fois, il était venu des messieurs de ville, peut-être même de Paris, qui avaient su les [Dissidents] amignonner et les endormir. (E. Pérochon, *Nêne*, Paris, 1921. P. 28).

*Attoitir*. Je dois la connaissance de ce verbe éphémère, mais si curieux, à un aimable renseignement de M. Guerlin de Guer, de Lille. Il écrit: »Attoitir m'a été signalé sans qu'on fût malheureusement en mesure de me fournir une référence exacte. Il désignait la prouesse d'un de nos plus hardis aviateurs, le glorieux Védrines, qui eut naguère l'intrépide fantaisie d' . . . atterrir sur un toit. Le mot restera provisoirement aussi rare que la chose.« Pour la formation, le verbe *attoitir* correspond à *amerrir*, que j'ai mentionné dans une étude précédente (n° 3) sur quelques néologismes.

*Atonie*, voir plus loin p. 33.

*Barrage*. Ce mot s'emploie dans la langue toute moderne, elliptiquement, pour: tir de barrage ou feu de barrage. Ex.: Enfin d'un seul coup le barrage nous perdit (Dorgelès, *Les croix de bois*, p. 204). Ce passage et tant d'autres seront incompréhensibles à celui qui ne connaît que les sens ordinaires du mot indiqués dans les dictionnaires. Pour l'ellipse, comp. *des natures mortes* pour *des tableaux de nature morte*, *la Guerre* pour *le ministère de la guerre*, etc.; *campagne* se dit pour *maison de campagne*, *tableaux de campagne*, *artillerie de campagne*<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> *Grammaire historique*, IV, § 83.

*Barricade.* Ce mot, qui a été créé en France vers la fin du XVI<sup>e</sup> siècle, est généralement connu; aux nombreux exemples que donnent les dictionnaires pour montrer son sens et son emploi, j'ajouterai le suivant: Le peuple a inventé la barricade, forteresse improvisée et imprévue, faite de pavés, de poutres, de tonneaux, d'omnibus renversés, de paniers et de matelas. (G. Apollinaire, *La femme assise*. Paris, 1920. P. 80). Personne ne sent ici la catachrèse: le sens primitif de *barricade* est tout à fait oublié et oublié depuis fort longtemps, tellement oublié que même beaucoup d'étymologistes n'ont pas pu le retrouver. Ce n'est que tout récemment qu'un savant philologue suédois, M. Evald Ljunggren, a réussi à montrer d'une manière on ne peut plus convaincante qu'une *barricade* était primitivement formée à l'aide de *barriques*<sup>1</sup>. Les *barricades*, le mot et la chose, datent sans aucun doute de la première journée des barricades, le 12 mai 1588.

*Bistrote.* Ex.: Avec un long épi il était occupé à chatoouiller de loin le creux de la main de la bistrote, qui faisait la belle avec ses compagnes. (Dorgelès, *Les croix de bois*, p. 188). Dans l'argot de Paris le mot *bistrot* s'emploie au sens de 'marchand de vin'<sup>2</sup>. La forme féminine *bistrote*, que nous n'avons vu signaler nulle part, a été formée sur le modèle de *sot—sotte, rigolo—rigolote, typo—typote*<sup>3</sup>.

*Bocheman.* Ex.: Allons, vieux Bocheman, faut venir les manger chez nous, les sardines, ou sans ça... poum!... capout! — Le Boche hésite. (*Le jour de gloire*. Vol. 2. Août 1915. *La pêche à la sardine... à l'huile*, p. 17). Le mot *bocheman* est un composé de *boche* et de l'allemand *Mann*.

<sup>1</sup> Studier tilegnade Esaias Tegnér, Lund, 1918. P. 398—409.

<sup>2</sup> Rossignol, *Dictionnaire d'argot*. Paris, 1901.

<sup>3</sup> *Grammaire historique*, II, § 413.

Il paraît d'un emploi peu général; Gaston Esnault ne le cite pas dans son dictionnaire. Il est à ajouter aux dérivés et composés de *boche* dont j'ai dressé la liste dans une étude précédente<sup>1</sup>.

*Coï—coïte*. Dans ma *Grammaire* (II, § 413,<sub>5</sub>) j'ai dit que le féminin analogique *coïte* n'était guère usité que dans la locution vieillie *chambre coïte*. Pourtant j'ai constaté ensuite que les auteurs modernes s'en servent sans aucune hésitation. Ex.: Hé, j'en reste toute coïte (Flers et Caillavet, *Prime-rose* II, sc. 9). M<sup>lle</sup> Coquelicot en demeure sur place coïte (Ch.-H. Hirsch, *Le tigre et coquelicot*, p. 26). Et Célia, désarmée par cette impertinence candide, demeura coïte (Farrère, *Les petites alliées*, p. 25).

*Copine*. Ce féminin tout moderne de *copain* est propre à l'argot de Paris. Ex.: Je ne serais pas plus jalouse que ne le serait de ses copines une femme mormonne (G. Apollinaire, *La femme assise*. Paris, 1920. P. 57). La forme *copine* s'explique comme *sacristine* (de *sacristain*), *dine* dans l'argot des chasseurs (de *daim*) et le féminin belge *nine* (de *nain*): Il s'agit ici de la victoire du groupe *voisin—voisine*, *fin—fine*, *lapin—lapine*, sur *humain—humaine*, *vain—vaine*.

*Dada*. Ce mot sert à désigner les tendances artistiques les plus modernes en littérature et en peinture. Il date de 1918, où Tristan Tzara lança de Zurich son »Manifeste Dada«, et il continue ainsi la longue série des dénominations dont *futurisme*, *cubeisme*, *synchromisme* sont les plus connues. Le mot est en même temps substantif et adjectif; comme substantif il est traité comme un nom propre et s'emploie ordinairement sans article. On dit: *Contre Dada*, *Cela peut nuire à Dada dans l'opinion publique*, *Le mouvement Dada*, *Les poèmes Dada*. Signalons ensuite les deux

<sup>1</sup> Voir *Historisk-filologiske Meddelelser* II, 6, p. 38—39.

dérivés *dadaïste* et *dadaïsme*. *Dada* a déjà provoqué toute une littérature; je renvoie surtout aux articles suivants: André Gide, *Dada* (La nouvelle revue française, avril 1920 p. 477—481). André Breton, *Pour Dada* (*ib.* août 1920 p. 208—215). Jacques Rivière, *Reconnaissance à Dada* (*ib.* août 1920, p. 216—237).

*Donner du fil de fer barbelé à retordre à qn.* Dans un article, intitulé »L'envoûtement du Maréchal« on lit: Les journaux annoncent que le fameux maréchal souffre en ce moment d'une éruption de furoncles, vulgairement dénommés clous. D'aucuns affirmeront, naturellement, que c'est à la suite de la bile et du mauvais sang que le guerrier s'est fait en courant après les vaillantes armées qui lui donnent tant de fil de fer barbelé à retordre; n'en croyez rien: les Allemands ont tout simplement, sans le vouloir, envoûté leur maréchal à la façon des ténébreux sorciers du moyen âge. (*Le Figaro* — Mercredi 6 octobre 1915). On voit ici comment la guerre a fait déformer d'une manière plaisante une locution ordinairement très neutre. Il s'agit probablement d'un jeu de mots tout individuel dans le genre de ceux qu'on trouve à tout moment dans les drames d'Edmond Rostand. Comme exemple je renvoie à un vers de »Chantecler«: ...»À laquelle on peut faire un doigt de basse-cour« (p. 61). Dès lors qu'il s'agissait de volaille, le poète a changé en conséquence la locution *faire un doigt de cour*.

*Ginginer.* Ce mot appartenait autrefois à l'argot de Paris, et il avait, selon le dictionnaire de L. Rigaud, le sens de: Cligner des yeux, regarder quelqu'un amoureusement. Un sens un peu différent lui est attribué dans le passage suivant: Quand Gavarni se rendait à l'Opéra il disait: »Je vais à ma bibliothèque«, et à force de voir danser, il en

était venu à considérer l'amour même comme une danse, et le mot que nous a conservé Goncourt et par lequel Gavarini voulait exprimer le sens d'aimer avec la tête, avec l'imagination, ce mot si expressif de *ginginer*, qui mériterait qu'on le conservât, ne ressemble-t-il pas au terme argotique *guincher*, qui signifie danser? (G. Apollinaire, *La femme assise*. Paris 1920. P. 24).

*Kil* est une abréviation de *kilo* propre à l'argot des soldats. On dit par ex.: *Un kil de pive* (un litre de vin). J'ai rencontré ce mot, que ne donne pas Gaston Esnault, dans les romans de guerre; mais malheureusement je n'ai pas pris note des passages. L'apocope de la dernière syllabe (ou des dernières syllabes) est un phénomène assez général; rappelons *flingue* de *flingot* (fusil) et *biffe* de *biffin* (fantassin). La forme pleine *kilo* est elle-même une abréviation de *kilogramme*.

*Lourde*. Ex.: Au bout du village, derrière un petit bois, la lourde tirait par salves précipitées (Dorgelès, *Les croix de bois*, p. 192). On a dit pendant la guerre *la lourde* pour *l'artillerie lourde*; on trouve de même *la légère* pour *l'artillerie légère*; rappelons aussi *la campagne* pour *l'artillerie de campagne*.<sup>1</sup> L'abréviation d'un terme composé par l'ellipse du déterminé est un phénomène bien connu. Il remonte au latin, et toutes les périodes de la langue française en offrent des exemples nombreux. Il a été beaucoup pratiqué pendant la guerre mondiale. Comp. plus loin *roulante*.

*Mademoiselle*. On sait que la bourgeoisie s'est emparée peu à peu du mot (*ma*)*demoiselle*, originairement réservé aux femmes de noble extraction. Au XVII<sup>e</sup> siècle il s'appliquait généralement aux femmes mariées bourgeoises. Molière, en parlant de sa femme, la nomme *Mademoiselle Molière*. Cet

<sup>1</sup> Comp. G. Esnault, *Le Poilu tel qu'il se parle*, Paris 1919.

emploi particulier du mot existait encore en Bretagne au commencement du siècle passé, comme il ressort du passage suivant: »Ma bonne maman, comme je l'appelais, était un fort aimable modèle de la bourgeoisie d'autrefois. Elle avait été extrêmement jolie. Je l'ai connue dans ses dernières années, gardant toujours la mode du moment où elle devint veuve. Elle tenait à sa classe, ne quitta jamais ses coiffes de bourgeoise, ne souffrit jamais d'être appelée que mademoiselle. Les dames nobles l'avaient en haute estime.« (Renan, *Souvenirs d'enfance*, p. 86).

*Maxixe*, nom d'une danse moderne. Ex.: La vie semblait devenir légère et peut-être plus tard, quand avec le tango, la maxixe, la furlana, la guerre et ses »bombes funèbres« seront oubliées, dira-t-on de l'époque pacifique de l'an 1914 comme dans la célèbre lithographie de Gavarni: »Il lui sera beaucoup pardonné parce qu'elle a beaucoup dansé«. (G. Apollinaire, *La femme assise*, Paris, 1920. P. 16).

*Mérienne, faire* (faire la sieste). Ex.: Un dimanche du mois d'août à l'heure silencieuse de mérienne (E. Pérochon, *Nêne*, p. 50). Chaque fois qu'il faisait mérienne (*ib.*, p. 51). *Mérienne* est l'ancienne forme populaire de *méridienne*; elle a été conservée dans plusieurs patois. Ernest Pérochon l'a réintroduite dans la langue littéraire, où l'on dit ordinairement *faire la méridienne*.

*Moscovisation*. Ex.: Contre l'attentat à sa liberté de révolution, la Russie réplique par la moscovisation du monde (P. Hamp, *Les chercheurs d'or*. Paris 1920. P. 157).

*Navrer*. Ce mot d'origine germanique, avait autrefois le sens de 'blesser', 'léser' (donner un coup qui fait plaie). Dans La Chanson de Roland Olivier est *a mort naffrez*. La valeur matérielle du mot existe encore au XVI<sup>e</sup> et au commencement du XVII<sup>e</sup> siècle. Amyot parle de César qui

abandonnait son corps à *qui le vouloit navrer*. Depuis lors la langue littéraire ne connaît que le sens figuré du mot (affliger fortement). Cependant l'ancien sens, qui a dû se conserver dans les patois, se retrouve dans le passage suivant: Je m'en vais... au revoir!... Vous m'avez mordu, moi je vous navrerai (E. Pérochon, *Nêne*, p. 103). Je suppose qu'il y a ici le résultat d'une influence du parler patoisant sur la langue de l'auteur. Comp. ci-dessus *aivée* et *mérienne*.

*Palace*. Dans la langue toute moderne ce mot a un double emploi. Comme substantif il désigne un grand et luxueux hôtel<sup>1</sup>, et dans ce sens il n'est autre chose que l'anglais *palace* (abréviation de *Palace-Hotel*). Comme adjectif il est à peu près synonyme de »chic«. Ex.: Trois mois d'hôpital, dans un hôtel tout ce qu'il y a de palace (Dorgelès, *Les croix de bois*, p. 293). Gaston Esnault, qui a constaté l'existence du substantif *palace* dans l'argot des soldats, ajoute: »Ce mot, pris aux enseignes des grands hôtels anglo-saxons, est sans doute sans rapport avec *palasse*, chic, très usuel aussi, et qui apparaît dans *faire pallas*, faire le grand seigneur« (Vidocq). L'argot de Paris possède, au moins dès le commencement du siècle passé, un mot [palas], qui s'écrit tantôt *palasse*, tantôt *pallas*; cette dernière graphie est la plus fréquente. Les dictionnaires lui attribuent plusieurs sens, dont je ne relève ici que celui de beau, joli (Rigaud). Actuellement *pallas* est devenu un concurrent de »chic«. C'est sans aucun doute ce terme originairement argotique qui se retrouve dans le passage cité de Dorgelès sous un camouflage orthographique amené très naturellement par le voisinage du mot *hôtel*:

<sup>1</sup> Pour les exemples, voir Éd. Bonnaffé, *Dictionnaire des anglicismes*. Paris, 1919. P. 101.

on pourrait aussi dire que l'ancien *pallas*, dont l'orthographe était déjà savamment camouflée, a été absorbé par le nouvel homonyme anglais<sup>1</sup>.

*Poilu* et *bonhomme*. Ex.: Détail géographique: le mot *bonhomme* est surtout en grande faveur dans tous les régiments originaires de l'ouest de la France, tandis que *poilu* a son origine dans l'armée d'Afrique et la coloniale, où il est usité depuis de longues années. *Poilu* a conquis droit de cité aujourd'hui; mais, après tout, *bonhomme* ça n'est pas si vilain (*Le jour de gloire*. Volume 2. Août 1915). Je cite ce passage à titre de curiosité; il contient des renseignements très précis, qui s'accordent parfaitement avec ce que dit M. Gaston Esnault. Je renvoie aussi à mes propres observations sur les deux mots, publiées antérieurement dans ces Études.

*Polycopiste*. Ex.: Il imprimait au polycopiste une petite feuille hebdomadaire (T'Serstevens, *Un Apostolat*, p. 11). Ce mot, dont le sens est assez clair, paraît de formation très récente; il est à ajouter aux nombreux composés avec *poly-* tels que *polyandre*, *polychrome*, *polygame*, *polyglotte*, *polyphage*, *polythéisme*, etc. Dans tous les mots cités, la dernière partie est grecque tout comme la première; *polycopiste* au contraire nous montre la combinaison du préfixe *poly-* avec un mot d'origine latine.

*Précinématographique*. Ex.: Adieu, chefs mexicains précinématographiques Qu'une seule diligence enrichissait assez (P. Morand, *Feuilles de température* 1921).

*Protescul*, altération dénigrante de *protestant*. Dans »Si le grain ne meurt« André Gide raconte qu'il y avait deux factions au lycée de Montpellier, le parti catholique et le parti protestant. A son entrée au lycée ses nouveaux cama-

<sup>1</sup> Comp. *Grammaire historique*, IV, § 42, 462.

rades l'entouraient et lui demandaient: T'es catholique, toi? ou protescul? (*La nouvelle revue française*, novembre 1920, p. 749). Le mot ne se trouve, que je sache dans aucun dictionnaire; au point de vue formatif il offre un certain intérêt: La dernière syllabe du mot a été éliminée dans le composé, comme il arrive souvent dans les dérivés formés à l'aide de suffixes<sup>1</sup>; comp.: *marmot—marmaille*, *ciseau—cisaïlles*, *Clémenceau—clémenciste*, *Musset—Mussaillon*, etc. L'élimination de la syllabe *-(t)ant* est sans doute très rare; je rappelle qu'à côté de *cerf-volant* on a eu *cerf-voliste*, employé dans le congrès des *cerf-volistes*. Ajoutons que la chute de la syllabe finale est surtout fréquente dans les dérivés hypocoristiques des noms propres: *Madeleine—Madelon*, *Robert—Robin*. Le mot *protescul* ressemble en quelque sorte à ces dernières formations; les termes injurieux s'emploient souvent comme des termes de caresse. Il faut enfin signaler l'emploi curieux du mot *cul* comme suffixe; on aurait plutôt attendu *cul de protestant*. Est-ce qu'il y aurait là un procédé propre au jargon des écoliers? comment l'expliquer? *Protescul* est à ajouter à la longue liste des termes de mépris dont les catholiques se sont servis à l'égard des réformés; rappelons: *luthérien*, *calviniste*, *évangéliste*, *évangélique*, *huguenot*, *Christaudin*, *sacramentaire*, *fribourg*, *camisard*, *parpaillot*<sup>2</sup>. Il faut aussi, dans le dictionnaire de Mistral, examiner les articles suivants: *barbet*, *camisard*, *gorjo-negro*, *maïso negro*, *parpaïoù*, *uganaud*.

*Pruneaux du kaiser*. Ex.: Le capitaine va et vient. Les Allemands le repèrent, tirent vers lui les »*pruneaux du kaiser*« (*Le jour de gloire*. Volume 2. Août 1915. Problème

<sup>1</sup> *Grammaire historique*, III, § 78—80. *Romania*, 1908, 447—48.

<sup>2</sup> Tappolet: *Zur Etymologie von Huguenot* (*Anzeiger für Schweizerische Geschichte* 1916.

p. 44). L'emploi métaphorique de *pruneau* pour *balle* est d'ancienne date, et il a été relevé bien des fois. La combinaison *pruneaux du kaiser* est une création de la guerre mondiale.

*Pruscot*. Ex.: On ne bouge pas... *Le Pruscot*, arrivé, nous voit... Personne ne remue... Y nous crie quelque chose en boche (*Le jour de gloire*. Volume 2. Août 1915). La forme *Pruscot* ne figure dans aucun des dictionnaires argotiques et autres que j'ai pu consulter; c'est une déformation de Prussien, modelée sur Turco; le sens est indubitablement injurieux; il remonte à la guerre franco-allemande de 1870—71.

*Réaliser*. Dans le langage tout moderne ce mot a pris un nouveau sens, celui de comprendre. Ex.: Et Réal songeait: »Voilà comme ils sont tous. Des mots, toujours... Victoire, ils n'ont pas encore réalisé ce que ce vieux terme comporte d'horreur, et désormais d'inutilité« (P. Reboux, *Les Drapeaux*. Paris, 1921. Vol. I, 174). L'origine anglaise de cette extension du domaine sémantique de *réaliser* est indubitable. Je renvoie à une phrase anglaise telle que: *Guide now realized that she must announce the marriage*. Ce nouvel emploi, qui s'observe d'abord chez les auteurs qui s'occupent de la vie aux États-Unis ou en Angleterre<sup>1</sup>, est maintenant en train de devenir général; il a pénétré surtout dans le langage des journalistes. Pour la question de l'influence qu'exercent des mots étrangers sur leurs homonymes ou paronymes français, voir ma *Grammaire historique*, IV, § 465; comp. § 42. Je constate aussi que dans la traduction française toute récente du roman de Galsworthy »A Saint« le verbe *realize* est toujours rendu par réaliser.

<sup>1</sup> Je renvoie aux exemples cités par M. Édouard Bonnaffé dans son *Dictionnaire des Anglicismes*.

*Rigolboche*. Ex.: Parmi les journaux nés dans les tranchées, citons le *Rigolboche*, »capital, un sou par jour; siège social ambulante«. Il compte parmi ses correspondants des académiciens: MM. Henri de Régnier, Émile Faguet (*Le jour de gloire*. Volume 2. Août 1915. *Les journaux sur le front*. P. 46). Le mot *rigolboche* appartient depuis longtemps à la langue verte; il désigne selon les dictionnaires, soit un être excentrique amusant et drôle<sup>1</sup>, soit une partie de plaisir où l'on rigole<sup>2</sup>. La réapparition du mot pendant la guerre comme titre d'un journal de tranchée, est peut-être due à sa dernière syllabe: elle se confondait avec le nom qui servait à désigner l'ennemi d'une manière méprisante.

*Roulante*. Ex.: Machinalement, comme des chevaux qui rentrent, nous nous dirigeâmes vers l'enclos où Bouffieux avait installé sa roulante (Dorgelès, *Les croix de bois*, p. 194). Il s'agit ici d'une abréviation: *roulante* est pour *cuisine roulante*. On trouve aussi et très fréquemment la forme complète.

*Secouriste*. Ex.: Une réunion des Secouristes français. Les Secouristes français, infirmiers volontaires, ont tenu hier soir à la mairie du 6<sup>e</sup> arrondissement une réunion en l'honneur des conscrits de la classe 1917 et des ajournés qui partent se battre pour la France. Les futurs combattants ont reçu des écussons spécialement brodés pour eux par les dames patronnesses de la Société des secouristes (*Le Temps* — 11 octobre 1915). Le mot est antérieur à la guerre mondiale de bon nombre d'années; mais il est bien entendu que la guerre l'a popularisé.

*Sketch*. Ce mot s'emploie depuis peu dans les journaux

<sup>1</sup> C. Delvau, *Dictionnaire de la langue verte*. Nouvelle Édition. P. 417.

<sup>2</sup> L. Rigaud, *Dictionnaire de l'Argot moderne*, Nouvelle Édition, P. 332.

au sens de: saynète, petite pochade<sup>1</sup>. Il paraît maintenant entré dans la langue littéraire. Maurice Maeterlinck vient de publier chez Charpentier et Fasquelle à Paris une petite œuvre dramatique intitulée »Le sel de la vie. Sketch en deux actes«. Nous avons là un néologisme dont la nécessité paraîtra à beaucoup très problématique.

*Soviétisation*. Ex.: Lenine a rêvé la soviétisation de toutes les nations par la force de l'armée russe (P. Hamp, *Les chercheurs d'or*. Paris, 1920. P. 157). Deux mots russes ont été introduits dans le vocabulaire international après la révolution russe de 1917: *bolchevik*, que j'ai étudié précédemment, et *soviet* (conseil). De ce dernier on a tiré en français le substantif *soviétisation*, qui rend probable l'existence du verbe *soviétiser*, et l'adjectif *soviétique*, souvent employé dans l'expression *la Russie soviétique*. (Comp. esp. *La Republica Sovietista*).

*Spartakisme*. Ex.: Bolchevisme en Russie, spartakisme en Allemagne (P. Hamp, *Les chercheurs d'or*. Paris 1920. P. 161).

*Vairon*. Cet adjectif peut s'employer substantivement au sens de: petit poisson de rivière à peau tachetée. Comme substantif il est du genre masculin: *un vairon*, et le féminin doit être: *un vairon œuvé*. Cependant on trouve aussi pour indiquer la femelle la forme féminine de l'adjectif. Ex.: Toutes les bêtes du Bon Dieu, c'est mignon quand c'est jeune... Je voudrais savoir où est la mère vaironne et si elle s'occupe de ses petits (E. Pérochon, *Nêne*, p. 149). Ce féminin, que je n'ai vu indiquer nulle part, est à ajouter à ceux cités dans ma »Grammaire historique«, II, § 402, Rem.

*Vigénaire*. Ex.: Un vigénaire beau sans en avoir con-

<sup>1</sup> Éd. Bonnaffé, *loc. cit.*, p. 134.

science (A. T'Serstevens, *Un apostolat*, p. 11). Ce mot, qui paraît inconnu aux dictionnaires, a probablement été tiré du latin vigesimus sur le modèle de *octogénaire* (octogenarius), *septuagénaire*, *sexagénaire* (sexagenarius), *quinquagénaire* (quinquagenarius), *quadragénaire* (quadragenarius).

*Vrombir*, *vrombissement*. Dans une étude précédente j'ai indiqué plusieurs emplois de ces mots dont le caractère onomatopéique saute aux yeux (voir n° 1, p. 12, 55). Ces deux mots s'emploient pour imiter le bruit que produit un avion et c'est certainement par l'aviation qu'ils se sont répandus. Ils servent aussi, comme je l'ai montré, à indiquer le bruit produit par une machine à coudre. M. Charles Gobinot, lecteur à l'Université de Copenhague, me fait observer que par *vrombissement* on désigne aussi le bourdonnement produit par un coléoptère, un toton, ou une toupie et me fournit à l'appui le passage suivant: Ce toton, chez un autre que Chardin, pourrait être une scène de délassement et de frivolité: grâce à l'exacte mesure du mouvement, à la détermination rigoureuse de l'attitude utile, c'est un tableau de calme et de recueillement à ce point qu'on croit entendre sur la table le vrombissement d'un coléoptère (Robert de la Sizeranne, *Le Miroir de la Vie*, Vol. II, 1908). Comp.: Le vrombissement d'un moteur, dans la rue proche, atteignait des proportions décidément incompatibles avec l'émission d'aucun autre son (Boylesve, *Le dangereux jeune homme*, p. 70).

## 12. Mots abrégés.

Dans une Étude précédente (n° 2) j'ai examiné la question des mots abrégés réduits à leurs seules initiales: la C. G. T. pour la *Confédération générale du Travail*. Mon étude a pro-

voqué un certain nombre de comptes rendus, qui contiennent des additions intéressantes et un grand nombre de collègues m'ont envoyé des notes supplémentaires qui seront publiées en partie ci-dessous. J'ajoute qu'un romaniste suédois, M. H. Kjellman, vient de publier des remarques intéressantes sur la question dans un livre intitulé: *Mots abrégés et tendances d'abréviation en français* (Uppsala, 1920). L'abus qu'on a fait des initiales surtout pendant la guerre a été beaucoup plaisanté dans la littérature. Les auteurs dramatiques y ont trouvé un sujet très fertile qui leur a fourni des répliques et des scènes amusantes. J'ai déjà cité une comédie de Lucien Népoty intitulée: »Les petits«. Aujourd'hui je suis à même d'ajouter plusieurs autres citations très curieuses.

Dans »La jeune fille aux joues roses« de François Porché (Paris, 1919), le second porteur dit: »C'est moi le P. A. E. 118 de l'A. G. C. C. E. A. P. B.«, et il ajoute: »Autrement dit le Percepteur assermenté de l'équipe 118 de l'Association générale des chargeurs, coltineurs et autres porteballots« (I, sc. 2).

Voici encore quelques répliques d'une comédie toute récente de Georges Duhamel, intitulée »L'Oeuvre des Athlètes« (Paris, 1920). Elle se trouve dans la cinquième scène du premier acte:

AUBOYER. — ... Parlez-moi de ces histoires dont vous me parliez dans la voiture.

BELOEUF. — Je ne sais plus. Je vous parlais peut-être de la P. P.?

AUBOYER. — Farceur, vous voulez rire. Il n'a pas été question de pépé.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Le terme de pépé, auquel Auboyer fait allusion, est surtout propre au langage des maisons closes.

BELOEUF. — C'est vous qui plaisantez. Entendons-nous, cousin. Il s'agit de ma revue littéraire et philosophique, dont j'aperçois précisément ici un fascicule spécimen. Elle s'appelle »Puissance et Pensée«, jolie titre, n'est-ce-pas? A notre époque, le temps n'a pas de prix, nous sommes dans l'ère des abréviations, et c'est pourquoi j'appelle, familièrement, mon organe: la P. P.

AUBOYER. — Votre organe? Hiff. . . c'est cette revue dont vous êtes le directeur?

BELOEUF. — Précisément. C'est cette revue, qui va désormais devenir l'organe de notre oeuvre, l'O. D. A. S., c'est-à-dire: l'Oeuvre des athlètes spirituels.

AUBOYER. — Nous y voilà! C'est de cette oeuvre que vous m'avez déjà parlé, de cette histoire d'athlètes. Je trouve ça très intéressant.

Plus loin dans la même pièce l'auteur se moque encore une fois de l'abus des initiales (II, sc. 11):

FILIÂTRE-DESMELIN. — Et puis, ce n'est pas seulement l'appui du P. D. M. que je vous apporte; c'est encore celui du J. D. J. et de la M. M. A. Je peux à peu près compter sur la Société des R. C. D. Q. Oui! Quant à la bande des V. C., oui! vous savez: »le Vers classique«, ils marchent avec nous. Tout le monde marche avec nous. Ah! mais!

BELOEUF. — Les collaborateurs de la P. P. seront heureux de se rencontrer au sein de l'O. D. A. S., avec ces messieurs de la J. D. J. et les membres du V. C., de la M. M. A., ainsi qu'avec ceux des autres groupements.

Après ces citations je mentionnerai une abréviation factice, pas trop décente et fabriquée pour se moquer du système abrégatif. M. E. Philipot m'a écrit là-dessus ce qui suit: »Pendant que je travaillais dans les bureaux de la guerre, il était fortement question d'un mystérieux service

intitulé M. E. R. D. E., ce qui voulait dire, paraît-il »Mise en route des embusqués«. J'imagine que le directeur de ce service devait être un descendant du général Cambronne«.

Il serait facile d'augmenter notablement la liste de signes abrégatifs français donnée dans ma première étude. Comme on en crée à tout moment il est impossible d'être complet. Du reste il est bien entendu que beaucoup des signes abrégatifs n'offrent qu'un intérêt éphémère et tout pratique. Je tiens cependant à faire à ma première liste l'addition suivante:

H. P. Dans une lettre du 25 août 1919 M. Guerlin de Guer de Lille m'écrit ce qui suit: »On parle couramment dans les journaux sportifs, d'une »torpédo 12 HP«, d'un »landaulet 15 HP«. L'abréviation HP (pur anglicisme pour: *horse power*) désigne d'abord la puissance d'une machine à vapeur; cette abréviation a lutté victorieusement, dans ce sens, avec la locution bien française de »cheval-vapeur«; puis, elle a pris une extension parallèle à l'extension de l'automobilisme. J'ajoute que l'abréviation H. P. a même été employé en poésie; elle se trouve dans un alexandrin d'Edmond Rostand:

Ce qui fonce à travers le mystère écharpé  
C'est une trente-cinq quarante-cinq H. P.  
Le double phaéton à portes latérales

(*Le bois sacré*, dans: *Illustration*, Noël 1908).

Je profite de l'occasion pour faire remarquer qu'Edmond Rostand a introduit une autre formule abrégée dans »Chantecler« (III, sc. 1):

LA PINTADE, désignant plusieurs poussins qui circulent:  
Vous avez vu? J'ai les Poussins de la C. A.

La C. A?  
 LA FAISANE  
 LA PINTADE  
 La Couveuse artificielle!  
 LA FAISANE

Ah!

Voici encore un vers, et tout récent, dans lequel le poète a fait entrer une abréviation très connue:

L'azur P. L. M. a un goût d'aloès  
 (Paul Morand, *Feuilles de température*, Paris, 1921. P. 22).

Il est indubitable que parmi les langues romanes le français fait le plus grand usage d'abréviations par initiales. Cependant le procédé n'est inconnu ni en italien ni en espagnol; mais je dois laisser à d'autres de faire là-dessus les recherches nécessaires, et je me contenterai ici des renseignements suivants très sommaires:

Pour l'italien, je signalerai la marque de fabrique très connue FIAT, qui est pour F. I. A. T., c. à d.: *Fabbrica Italiana Automobili Torino*. La formule abrégative coïncide d'une manière fort heureuse avec le »Fiat (lux«) de la Vulgate.

Mon regretté ami Carlo Salvioni m'a signalé le fait suivant: »E surto di recente in Italia un nuovo partito (che poi e l'antico partito cattolico) col nome di *Partito Popolare Italiano* cioè in abbreviazione grafica P. P. I. Ora vedo che dei giornali cominciano a chiamare quel partito con intenzione tra scherzosa e ironica, il *Pipi*.« (Lettre du 24 août, 1919.)

Je finis en rappelant un ancien dicton italien: *essere alloggiato all' albergo delle tre effe* (= fame, freddo, fumo).

En espagnol les mots abrégés commencent également

à se répandre, comme me le fait observer M. R. Menéndez Pidal, de Madrid. Il écrit dans une lettre datée du 16 octobre 1919: »De voces formadas por letras iniciales, además del antiguo *inri* que (aunque el Diccionario académico no lo diga) significa »padrón de ignominia o de burla«, hay modernamente algunas como CALPE, título de una fuerte empresa editorial »Compañía Anónima de Librería Publicaciones y Ediciones«, donde claramente se ve que el título completo está forzadamente hecho o forjado para que sus iniciales digan *calpe* (en su escudo se alude al estrecho). Mas sencillamente sacadas están: CISA »Comercio Internacional, Sociedad Anónima« (Madrid.) IBIS »Instituto de Biología y Sueroterapia« (Madrid; tiene en su sello o escudo el ave ibis pintada). ESA trastrocando las iniciales de »Sociedad Alcohólica Española«, caso raro. SARA »Sociedad Anónima de Recreos y Atracciones« (Barcelona). AMSA »Alambres Manufacturados Sociedad Anónima« (Barcelona).

En allemand comme en français et en russe la guerre a développé d'une manière extraordinaire l'emploi de mots réduits à leurs seules initiales. M. Guerlin de Guer, qui a passé à Lille les quatre ans qu'a duré la guerre mondiale, m'a adressé quelques notes sur les abréviations les plus connues et dont quelques-unes intriguaient fort la curiosité des Français des provinces occupées: »Je ne cite ici que pour mémoire le trop célèbre G. H. Q. (*Groszes Hauptquartier*). Moins connus peut-être sont l'A. O. K. (*Armee Oberkommando*), le M. P. (*Militär Polizei*), le G. F. P. (*Geheime Feldpolizei*), le N. D. (*Nachrichten Dienst*), et tant d'autres que nous nous appliquions à déchiffrer en guise de passe-temps . . .

Vous abordez (p. 24 sqq.) la seconde méthode d'abrège-

ment, celle qui consiste à »donner à chaque lettre sa valeur phonétique pour former à l'aide des initiales un mot nouveau«. Aux exemples si curieux que vous donnez, j'ajouterai un mot anglais et quelques mots allemands. Le mot anglais, c'est PIANO, formé sur l'abréviation P. and O., de la grande C<sup>ie</sup> de navigation, la *Peninsular and Oriental line*<sup>1</sup>.

Les mots allemands que je mentionnerai appartiennent au vocabulaire militaire et datent de la guerre, mais il y a lieu de croire qu'ils n'ont été forgés qu'au cours de la dernière année; en tout cas, je ne les ai constatés que pendant les derniers mois, à l'époque de la dernière grande offensive allemande, lorsque l'État-major de la VI<sup>e</sup> armée, qui avait quitté Lille et La Madeleine en mars 1916, s'y réinstalla en 1918. J'ai parlé plus haut des abrègements par pur énoncé des initiales: je les avais relevés en 1914—15 et 16.

Mais, par la suite, ces initiales, parfois modifiées, s'étaient agglomérées jusqu'à former de véritables mots nouveaux, totalement incompréhensibles au premier examen. Ces combinaisons énigmatiques avaient-elles pour but de dérouter notre service de renseignements? Je ne sais. Elles méritent du moins d'être relevées et je regrette de n'en pouvoir donner qu'un petit nombre d'exemples.

Le FLAK, ou corps de défense contre aéros (défense anti-aérienne) se décompose en Fl. A. K., à savoir: *Flieger Abwehr Korps*. Le KOFLAK est le *Kommandeur des Fliegerabwehr Korps*, c'est-à-dire le Commandant du Corps de défense anti-aérienne. De même, le KOFLIEG est le *Komman-*

<sup>1</sup> Je me rappelle avoir, dans mon enfance (il y a environ 35 ans) visité la fameuse exposition indienne et coloniale à Londres. (*Colonial Indian exhibition*). On la désignait (déjà!) par les lettres initiales de chaque mot: COLIND.

*deur der Flieger*, et le KOLUFT est le *Kommandeur der Luftschiffe*. J'ai pâli sur le mystérieux FLAMGA, que je crois pouvoir décomposer en Fl. A. Mg. A., et traduire: *Flieger Abwehr Maschinengewehr Abteilung*, c'est-à-dire: Section de mitrailleuses du corps de défense anti-aérienne. La particule STO (décomposée St. O., et traduite par *Stabs-offizier*) entraine dans la composition de mots tels que STOGAS (Officier d'État-major du service des gaz asphyxiants) et STORMER (littéralement *Stabs-offizier der Vermessung Abteilung*, c'est-à-dire Officier d'État-major de la Section topographique). Je clos cette liste, trop courte à mon gré, par l'AFERNA (ou A. Fern. A.) qui correspond à: *Armee Fernsprech Abteilung*, ou: Section téléphonique de l'Armée. Ces vocables, si on les examine, ont certes une allure cryptographique, mais nos ennemis, si défiants, ont une fois de plus donné la preuve de leur naïveté s'ils ont pensé que les énigmes boches pouvaient embarrasser un instant les Oedipes français. Ils doivent savoir aujourd'hui que pas un de leurs cryptogrammes n'a échappé à la sagacité de nos services spéciaux. Linguistiquement, quel sera le sort de ces mots »de fortune«? La nécessité les a fait naître; ils disparaîtront sans doute avec elle, mais ils viennent nous confirmer dans notre assurance que les agrégats d'initiales sont susceptibles de provoquer la création de néologismes viables«.

En Hollande le NOT a joué pendant la guerre un grand rôle dans la vie économique du pays. Le mot désigne le *Nederlandisch overzee trust*.

Pour l'Amérique, M. C. H. Grandgent, de l'Université de Harvard, m'écrit: »...Among things designated by initials might be enumerated railroads, such as the P. L. M. (Paris-Lyon-Méditerranée) in France or the B & A (Boston

and Albany) in America. Societies are very often so abbreviated, notably the Y. M. C. A., now further abridged to Y. The College of the City of New York is known in that city as the C. C. N. Y.« (Lettre du 8 octobre 1919).

Le procédé abrégatif que nous venons d'étudier et qui réduit les mots aux simples initiales est de très ancienne date; rappelons les deux exemples bien connus S. P. Q. R. (*Senatus populusque Romanus*) et I. N. R. I. (*Jesus Nazarenus Rex Judaeorum*). Seulement autrefois ce procédé appartenait exclusivement à la langue écrite, sculptée ou gravée; il apparaissait dans les inscriptions, sur les monuments publics, dans les épitaphes, dans les exergues, il faisait partie des formules épistolaires et s'étalait dans les documents officiels aussi bien que dans les lettres privées, etc. Ce n'est que de nos jours qu'il a passé dans la langue parlée. Il serait intéressant d'en étudier en détail les origines, l'extension et l'emploi à travers les temps. Il y a là, si je ne me trompe, un beau thème de dissertation.

Pour les temps modernes l'abréviation par initiales, si répandue dans le langage sportif, commercial et administratif, a son point de départ en Angleterre; elle s'est répandue avec une grande vitesse en France, en Allemagne, en Russie; elle est assez employée en Amérique et elle a aussi pénétré en Italie, en Espagne, en Scandinavie et peut-être dans plusieurs autres pays. Pour la Finlande, M<sup>me</sup> Tyyni Haapanen-Tallgren a donné les curieux renseignements suivants:

»Ici, je voudrais faire observer que le phénomène en question est ce qu'il y a de plus connu aussi chez nous, en finnois et dans le suédois de Finlande. On n'a qu'à ouvrir n'importe lequel de nos journaux quotidiens pour avoir sous les yeux quantité de ces abréviations. Citons

seulement fi. Y. L. (*Ylioppilaskunnan Laulajat*, 'Orphéon des étudiants'), suéd. M. M. (*Muntra Musikanter*, 'Les gais musiciens'), fi. H. O. K. (*Helsingin Osuuskauppa*, 'La coopérative de Helsingfors'), etc. Plus amusants que ceux-là, il y a aussi des exemples de cet autre procédé que M. Nyrop qualifie de très rarement employé et qui consiste à donner à chaque lettre sa valeur phonétique. Ainsi, l'abréviation fi. Y. R. Y. (*Ylioppilaiden raittiussyhdistys*, 'Société antialcoolique des étudiants') est prononcée, au moins dans l'argot des étudiants, *yry*; fi. N. Y. K. Y. (*Naisylioppilaiden kristillinen yhdistys*, 'Association chrétienne des étudiantes') donne *nyky* et fi. M. Y. K. Y. (*Miesylioppilaiden krist. yhdistys*, 'Association chrétienne des étudiants'), *myky*. J'ajoute que, pour l'oreille finnoise, ces trois formations pourraient acquérir une certaine nuance de sens qui serait légèrement caustique. Toutes ces créations sont traitées en substantifs véritables et on en dérive d'autres; p. ex., *yryläiset* (comme qui dirait »les *yryiens*«, les membres du Y. R. Y.), *mykyläiset*, etc. Il y a aussi des passages sémantiques, la dénomination Y. L., p. ex., pouvant désigner en argot, non seulement l'orphéon mentionné ci-dessus, mais, du moins au pluriel, n'importe quel membre de l'orphéon.<sup>1</sup>

Ainsi, l'abréviation par initiales est actuellement un procédé linguistique répandu partout. C'est un phénomène caractéristique qui dépeint d'une manière typique un côté de la civilisation moderne. Il intéresse à un double point de vue, scientifique et social. Il est devenu un facteur d'une certaine importance dans la langue, puisqu'il crée constamment des mots nouveaux, de vrais mots nouveaux dont on peut tirer des dérivés. Il joue un grand rôle dans

<sup>1</sup> *Neuphilologische Mitteilungen* XX Jahrg., Nr. 5, p. 83, 84.

la vie pratique, grâce aux différents avantages qu'il présente sous le rapport du temps et de la place.

### 13. Remarques sur *quoi*.

En parlant de *quoi*, Euchaire Baruel<sup>1</sup>, dans son excellente syntaxe française, dit que ce relatif, qui ne s'emploie qu'après des prépositions, se réfère presque toujours à des expressions neutres. Il donne comme exemples: *Il n'y a rien sur quoi l'on ait plus écrit. Nous allons déjeuner, après quoi nous nous mettrons en route. Vous ne devinerez pas ce à quoi je pense*, etc. Baruel ajoute que *quoi* s'emploie aussi après des substantifs sans article (surtout *chose*), mais très rarement. *Ce sont choses à quoi il ne pense guère*.

Depuis le temps où Baruel a publié sa syntaxe, l'usage a changé ou est en train de changer. Dans la langue actuelle *quoi* se réfère souvent à un substantif déterminé et empiète ainsi sur le domaine de *lequel*. Cet emploi a été signalé par mon regretté ami M. Robert<sup>2</sup> qui n'a cessé de suivre avec une perspicacité si attentive l'évolution que subit actuellement la langue française. Il écrit: »Malgré le sens neutre de *quoi*, ce pronom est souvent employé, dans la langue littéraire surtout, avec un antécédent déterminé«, et il cite à l'appui cinq passages d'auteurs modernes.

Si je ne me trompe, l'usage signalé par M. Robert se répand de plus en plus, comme le montreront les exemples nombreux recueillis dans des auteurs tout modernes tels que Pierre Hamp, André Gide et F. de Miomandre, dont je citerai un petit choix ci-après. Pourtant je ferai d'abord observer que la langue moderne revient avec cet emploi

<sup>1</sup> *Fransk Skolegrammatik for de højere Klasser. II Syntaks eller Ord-føjningstærelse*. København, 1891. P. 161, 167.

<sup>2</sup> *Grammaire française*. Groningue 1909. P. 204.

particulier de *quoi* à un usage ancien. Dans la vieille langue le domaine de *quoi* était bien plus étendu que maintenant. Ce pronom a pris peu à peu un sens neutre qui lui était étranger autrefois. Au moyen âge il se rapportait, comme on sait, non seulement à des objets déterminés mais aussi à des êtres vivants, hommes et animaux.

Voici d'abord une série d'exemples en ordre chronologique qui nous montrent *quoi* se rapportant à un antécédent déterminé (objet, qualité):

Ço sunt li fruit charnel Par quei om est mortel (Philippe de Thaün, *Bestiaire*, v. 2672). Pechié Par quei une sunt engigné (*ib.*, v. 2902). Une biere sur quoi (*Erec*, v. 4715). De mout beles eaues de quoy l'on arose ce dont li sucres vient (Joinville, § 567). Et il fist penre canes de quoy l'on fait ces fleutes (*ib.* § 581). Par les saintes mamelles de quoy je vous nourry (*Romania*, XXXIII, 176, v. 290). Je ne sçay voz tiltres par quoy vous puisse honorer (*Jehan de Paris*, p. 37). En l'amitié de quoi je parle (Montaigne, *Essais*, I, chap. 27). Nous lui présentons nous mesmes les verges de quoi nous chastier (*ib.* chap. 56). Ce grand projet à quoi vous l'occupez (Rotrou, *Cosroès*, I, sc. 1). Ce blasphème, Seigneur, de quoi vous m'accusez (Corneille, *Andromède*, I, sc. 2). Le bonheur après quoi j'aspire (Molière, *Tartuffe*, III, sc. 3). Voici de petits vers sur quoi je voudrais bien avoir vos sentiments (*id.* *Femmes savantes*, II, sc. 6).

Vaugelas loue beaucoup cet emploi de *quoi* qu'il trouve fort élégant; il recommande de dire *la chose du monde à quoi je suis le plus sujet*, au lieu de *à laquelle* (*Remarques*, I, p. 124). Il était en effet très répandu encore au XVII<sup>e</sup> siècle, comme l'a constaté Littré dans son Dictionnaire (*quoi*, n<sup>o</sup> 3) en s'appuyant sur une longue série d'exemples. Il se restreint au siècle suivant au profit de *lequel*, jugé

lourd et traînant par les auteurs classiques; mais de nos jours il reparaît et l'usage semble se prononcer de plus en plus pour *quoi* au lieu de *lequel*, et cet usage n'est pas propre à la langue littéraire, il est aussi très répandu dans la langue populaire. Voici maintenant une série d'exemples à ajouter à ceux cités par M. Robert:

Les vers de Voltaire, à quoi fait allusion Quicherat, ne sont pas pires que les autres (Clair Tisseur, *L'art de versifier*, p. 62). Je ne serais pas digne du nom de philosophe si je n'avais, dès longtemps, appris à considérer ma pensée comme la seule réalité avec quoi j'aie à compter (P. Bourget, *Le disciple*, p. 82). Son influence à quoi rien aujourd'hui ne peut se soustraire (Ernest-Charles, *La littérature d'aujourd'hui*, p. 10). Les pénibles observances par quoi l'on mérite d'entrer dans le ciel (C. Mendès). Cette combinaison à quoi j'avais songé un instant (O. Mirbeau, *Les affaires sont les affaires*, III, sc. 2). Ce regard net, précis et sondeur, avec quoi il regardait alors toutes gens (*id. Les 21 jours d'un neurasthénique*, p. 148). Deux vrais sous avec quoi il pouvait acheter du pain (*ib.* p. 319). Une confiance à quoi m'encourageait votre air d'intelligente bonté (F. de Miomandre, *La cabane d'Amour*, p. 258). Je ne surprends jamais, entre elle et sa mère, de conversation à quoi je puisse souhaiter prendre part (A. Gide, *La symphonie pastorale*. Paris 1920. P. 116). . . . s'en emparant aussitôt comme d'un chaînon grâce à quoi se fermait la chaîne (*ib.* p. 124). La vide coupole sous quoi la mort continue une séance de parlement et d'institut (St. Mallarmé, *Divagations* p. 117). La rue de Commaille était une rue nouvelle taillée au travers des jardins qui, dans cette partie de la rue du Bac, sur quoi elle donnait, longtemps, se dissimulèrent. . . (André Gide dans *La nouvelle revue française*, 1<sup>er</sup> janvier 1921,

p. 39). Il en détenait le brevet de fabrication avec quoi on pouvait gagner beaucoup d'argent (P. Hamp, *Les chercheurs d'or*, p. 11). Nous choisissons des matières à quoi il faut incorporer beaucoup de travail (*ib.* p. 119). Cela nous fit acheter des actions sur quoi nous avons gagné 25000 francs chacun (*ib.* p. 151). Cette nature sur quoi régnaient péniblement les paysans, m'avait laissé l'idée d'une vieille servante, dont il faut suivre les habitudes compliquées (J. Paulhan, *Le guerrier appliqué*. Paris 1921. P. 33). Je n'ai éprouvé, en vous quittant même, aucune autre tristesse que celle à quoi m'obligeait la vôtre (*ib.* p. 56).

Il serait intéressant de faire dans les ouvrages cités la statistique de l'emploi de *quoi* comparé à celui de *lequel*. Le même auteur qui écrit *une conversation à quoi...*, *la rue sur quoi donne le jardin*, écrit aussi: Une matinée pour laquelle ma mère avait retenu deux places (*La Nouvelle Revue française*, 1<sup>er</sup> janvier 1921, p. 62). Le plat dans lequel j'ai mis les pieds (*ib.* p. 64). Comp.: Elle passait plus de temps qu'il n'en fallait aux choses vers lesquelles l'attention du patron avait coutume de se porter (E. Pérochon, *Nêne*, p, 180).

Pour un Français de nos jours les deux formes paraissent également naturelles et peuvent être employées indifféremment, sauf au cas où le mot auquel (ou à quoi) se réfère le relatif peut être associé à une idée de personnalité, comme dans l'exemple cité plus haut de Paulhan: *la nature sur quoi*.

La substitution de *quoi* à *lequel* veut dire la substitution d'un mot invariable à un mot fléchi. Ce phénomène est en parfaite harmonie avec les tendances générales du développement de la langue française. La grande richesse de formes que possédait le latin classique a disparu petit

à petit, et le français prend de plus en plus l'aspect d'une langue invariable. Cette invariabilité progressive se soustrait, dans beaucoup de cas, à l'observation immédiate à cause de l'orthographe historique et étymologique qui ne tient pas compte de la plupart des changements survenus depuis la Renaissance. L'orthographe officielle est une sorte de camouflage qui nous fait voir tout un système de formes mortes depuis longtemps dans la langue parlée. Si l'on compare *le soldat turc marche bien* à *les soldats turcs marchent bien*, la dernière phrase nous présente des pluriels nominaux et verbaux qui n'existent plus que sur le papier; dans la langue vivante *soldat, turc, marche* n'ont pas de pluriel, la seule différence réelle entre les deux phrases se trouve dans les deux formes de l'article déterminé, et elle ne consiste pas, comme veut le faire croire l'orthographe, en l'addition d'une *s*; la vraie différence entre *le* et *les* dans les phrases citées est de nature vocalique. Donc le changement de la voyelle du déterminatif a pour résultat que toute une phrase change de nombre.

Dans bien d'autres cas la marche de la langue vers l'invariabilité s'observe directement. La morphologie moderne en offre des exemples nombreux auxquels nous ne nous arrêterons pas ici, préférant, en continuation de ce que nous avons dit sur *quoi*, appeler l'attention sur deux cas de syntaxe très différents entre eux et qui présentent pourtant certains points de ressemblance: il nous montrent tous les deux la substitution d'une forme invariable et neutre à une forme fléchie.

On sait qu'autrefois le sujet se répétait souvent à l'aide d'un pronom personnel ou démonstratif. Ce pléonasme s'emploie encore beaucoup dans la langue populaire et vul-

gaire. Dans les chansons populaires on rencontre à tout moment des vers tels que: *La belle elle était morte. La lune elle est trop haute. Que le monde il est grand.*

Dans la langue vulgaire moderne tout sujet, qu'il désigne une chose ou une personne, qu'il soit singulier ou pluriel, peut être souligné à l'aide du pronom démonstratif *ça*. Ex.: Vous savez que la lecture *ça* lui est bien égal (F. de Miomandre, *Écrit sur de l'eau*, p. 60). Un peintre, cela connaît des marchands (*id. La cabane d'Amour*, p. 24). Les voyants *ça* se perd en route, mais les aveugles *ça* se trompe pas et *ça* ne se casse jamais la gueule (A. Salmon, *Monstres choisis*, p. 136). Un gars qui débarque qui croit que les carottes *ça* pousse chez le fruitier (Dorgelès, *Les croix de bois*, p. 22). Et la guerre, quand est-ce que *ça* va finir (*ib.* p. 294)?

Autrefois, quand on se servait de *cela* pour répéter un sujet, ce pléonasme était dû à un certain mépris. Ex.: Ces gens de peu, cela amasse (A. de Musset, *Carmosine*, II, sc. 3).

Dans le langage cultivé l'emploi de *cela* dans ces cas exprime du mépris. Il n'en est pas toujours ainsi dans le langage vulgaire où *un peintre il, les carottes elles* commencent à être remplacés par *un peintre ça, les carottes ça*. Cet emploi étendu du pronom neutre nous montre le remplacement d'une forme fléchie par une forme invariable.

Un phénomène de nature analogue se retrouve dans l'emploi particulier que fait la langue vulgaire moderne du pronom indéfini *on*. Tandis qu'un homme cultivé dira: *Nous nous marierons*, un homme du peuple sera plutôt porté à dire: *Nous, on se marie* ou: *On se marie, nous deux* ou tout simplement: *On se marie*. J'ai étudié ailleurs cet

usage curieux<sup>1</sup>, et je n'y reviendrai pas aujourd'hui. Je me contenterai de rappeler que la préférence donnée à *on s'est bien amusé* et à des tournures pareilles est probablement due à une répugnance instinctive pour *nous nous sommes bien amusés*. Ainsi le remplacement de *nous* par *on* correspond à un dépérissement graduel de la forme verbale de la première personne du pluriel.

#### 14. Le suffixe *-ie*.

Dans la langue moderne *-ie* est à regarder comme un suffixe à peu près mort: il a été supplanté, dans la plupart des cas, par *-erie*. Le type de dérivation représenté par *courtois—courtoisie*, *jaloux—jalousie*, *malade—maladie*, *sot—sotie* n'a plus de force analogique; de *rosse* on tire *rosserie* (jamais *rossie*). Comp. *bizarre—bizarrierie*, *brusque—brusquerie*, *crâne—crânerie*, *drôle—drôlerie*, *gamin—gaminerie*, etc.

Dans plusieurs cas une nouvelle forme en *-erie* a été substituée à l'ancienne en *-ie*; on ne dit plus *diablie* et *orfèverie*, mais *diablerie* et *orfèvererie*, et la langue vulgaire de nos jours substitue *mairerie*, *jalouserie*, *pharmacerie* à *mairie*, *jalousie*, *pharmacie*.

Il est cependant possible de citer quelques rares mots abstraits en *-ie* formés au XIX<sup>e</sup> siècle. J'ai mentionné dans ma »Grammaire historique« (III, § 243) les mots *acrobatie*, *histrionie* et *offenbachie*; aujourd'hui je suis en état d'ajouter les deux exemples suivants:

*Atonie*. Dans les dictionnaires ce mot est ordinairement qualifié de terme de médecine; Larousse lui donne le sens de: manque de force, de vitalité. Le mot a encore un

<sup>1</sup> Voir: Oversigt over det kgl. danske Videnskabernes Selskabs Forhandling 1916, n<sup>o</sup> 2 et n<sup>o</sup> 4.

autre sens comme il ressort du passage suivant: On ne conçoit pas que la prétendue atonie ait sévi à l'imparfait en épargnant le futur (Antoine Thomas dans *Romania* XXXIX, 394). Il s'agit sans doute ici d'une nouvelle formation; le sens montre clairement que nous avons à faire à un dérivé d'*atone*, terme de grammaire qui signifie 'non accentué'. *Atonie* remplace ainsi heureusement le composé *non accentuation*. La création d'*atonie* à côté d'*atone* est due à l'existence de *monotonie* à côté de *monotone*.

*Bravhomie*. Ce mot qui ne se trouve dans aucun des dictionnaires modernes que j'ai pu consulter, a probablement été formé par M. Donnay qui s'en sert dans un de ses drames (*Théâtre*, II, p. 102). L'analogie qui a tiré *bravhomie* de *brave homme* est à chercher dans les groupes *bonhomme—bonhomie*, *prud'homme—prud'homie* (le dérivé *prud'hommerie* a un sens dépréciatif; comp. *gentilhommerie*).

On se sert aussi du suffixe *-ie* pour créer des noms de pays, et dans cet emploi il est encore tout vivant. Rappelons les noms de deux colonies françaises *Algérie* et *Tunisie*, tirés des noms des capitales des deux régences, *Alger* et *Tunis*. Comp. *la Birmanie*.

Dans son roman »L'île des Pingouins« Anatole France parle de deux pays fictifs qu'il appelle *Pingouinie* et *Marsouinie*.

Enfin la guerre mondiale et les différents traités qui l'ont suivie ont donné naissance à quelques dérivations nouvelles en *-ie*:

*Bochie* a été tiré de *boche*; c'est un terme méprisant, souvent employé pour désigner l'Allemagne.

*Magyarie*. Ce nom est probablement à regarder comme un synonyme de Hongrie. Je ne me rappelle pas l'avoir trouvé dans les journaux français, mais c'est sans doute

un pur hasard. Le seul exemple que je sois en état d'en citer se trouve dans un article français imprimé dans le journal tchèque: »Národnílisty« (Prague, le 23 janvier 1921).

*Tchéquie.* Ex.: D'autres vont en Hongrie, en Tchéquie, chercher des oies et des quartiers de bétail qu'ils cachent sous leurs vêtements (P. Hamp, *Les chercheurs d'or.* Paris, 1920. P. 66). Ce nom de pays provoqué par l'écroulement de l'empire d'Autriche, a été tiré de *Tchéque* sur le modèle de *bulgare—Bulgarie, serbe—Serbie, russe—Russie, roumain—Roumanie*, etc. A côté de *Tchéquie* on a aussi:

*Tchéco-Slovaquie*, dont on trouvera des exemples nombreux dans les journaux français.

*Yougo-Slavie.* Ex.: Les vieilles revanches contre l'oppression ancienne troublent le commerce en Irlande, en Alsace, en Bohême, en Yougo-Slavie (P. Hamp, *Les chercheurs d'or.* Paris, 1920. P. 185).

## 15. Onomatopées.

A propos des nombreuses onomatopées créées pendant la guerre et dont j'ai cité un grand nombre d'exemples dans la première de ces *Études*, M<sup>me</sup> Tyyni Haapanen-Tallgren observe qu'il serait intéressant de soumettre cette catégorie de nouvelles créations d'onomatopées à une étude comparée qui embrasserait différentes langues, notamment celles des nations belligérantes<sup>1</sup>. La savante romaniste a tout à fait raison; une telle étude ne laisserait pas de donner des résultats intéressants. Du reste elle apporte elle-même quelques-uns des éléments qui fourniront la base de l'étude, en citant un certain nombre d'onomatopées finnoises de date récente. Voici ce qu'elle dit: »Faute de

<sup>1</sup> *Neuphilologische Mitteilungen*, 1919, p. 83.

mieux, me permet-on de citer ici quelques exemples que je trouve par hasard dans certains livres écrits en finnois et traitant de notre rébellion rouge de 1918: les balles de fusils disent *Isiunn-un* (V. Tuompo, *Suomen jääkäret*, II, 28) ou *fin-fin-fin* (Lauri Kivinen, *Karjalan puolesta*, 150); la mitrailleuse *popopopo* (*ib.* 150) ou *ta-ta-ta* »crépitement en séries brèves« (Kyösti Wilkuna, *Kun kausa nousee*). Spécialisation quant aux balles: Fin... fin... fin-fin »celles-là viennent de près«. *Hrr-hrr-* »des fatiguées« (Lauri Kiainen, *ib.* 145).

Je dois laisser à d'autres les recherches comparatives que comporterait l'étude indiquée par M<sup>me</sup> Tyyni Haapanen-Tallgren; le temps ne me permet pas de les entreprendre, ni les conditions difficiles dans lesquelles je travaille. Je me contente de faire remarquer que, selon les Français, la mitrailleuse dit: *tac tac*; selon les Finnois, *popopopo* ou *tatatata*; selon les Italiens *toutou-toutou toutou*. Ex.: La voce grossa del cannone tra lo schioccare quasi continuo delle fucillate e tra l'intermittente *tutù-tutù-tutù* delle mitragliatrici (Guido Mazzoni, *Un ricordo di guerra*. Per le nozze Pintor Uguccioni, il 9 Ottobre del 1920. P. 9).

Je me bornerai ici à publier quelques additions à mes recherches précédentes sur les onomatopées. J'ai déjà dit que c'est dans le domaine des mots qui cherchent à imiter le bruit produit par les armes à feu que la création d'onomatopées a été le plus fertile dans ces dernières années (*loc. cit.*, p. 4). M. Gustave Cohen, actuellement professeur à l'Université de Strasbourg, a bien voulu compléter mes recherches par les remarques suivantes: »Chez nous, c'est-à-dire dans le secteur d'Argonne, car je suis un »poilu de l'Argonne«, nous étions très ennuyés à Vauquois, no-

tamment par un canon-revolver embusqué dans le bois de Cheffy et que par onomatopée on appelait le *jim-boum* ou le *Zi-pan*. J'ai toujours imité le sifflement de la balle, et mes camarades aussi, par un *biou-biou*; quand elle s'écrase contre le parapet de la tranchée elle fait *clac-clac*. Toutefois ces onomatopées ne se sont pas transformées en substantifs comme l'agaçant *tac-tac-tac* des mitrailleuses« (Lettre du 15 juin 1919).

Je cite ensuite deux autres onomatopées imitant le bruit des armes à feu et créées pendant la guerre:

*Bang... Haoup... Bâoummm*. Ex.: *Bang...! Bang...! Bang...! Bang...! Bang...!* faisaient les batteries... *Haoup!... Haoup!... aboyaient* les canons. *Bâoummm... tonnait* la grosse pièce [de marine] (André Obey, *Le gardien de la ville*, dans *La grande Revue*, septembre 1919, p. 416).

*Jjjjaoù*. Ex.: Sans trêve des obus croisaient leurs trajectoires, et l'air bruissait des vibrations graves d'une scierie gigantesque... *Jjjjaoù... jjjaoù... jjjaoù...* (André Obey, *Le gardien de la ville*, dans *La grande Revue*, septembre 1919, p. 409).

Voici pour finir, une série d'autres onomatopées<sup>1</sup> qui n'ont rien à faire avec la guerre.

*Bsiller*. Ex.: Des mouches bsillaient sur une table-huche grasse de lard (Ch. Géniaux, *Les champs haineux*, *La Grande Revue*, juillet 1919, p. 65). Ajoutons qu'ordinairement le bruit que produisent les mouches est indiqué à l'aide de voyelles plus graves; les mouches *bourdonnent* ou disent *zon-zon*<sup>2</sup>.

*Cui cui*, cri des rats. Ex.: On n'entend plus rien que

<sup>1</sup> Quelques-uns des exemples suivants ont été mis à ma disposition par mon regretté collègue C. M. Robert.

<sup>2</sup> *Grammaire historique*, III, § 22.

nos respirations égales et, dans les rondins du plafond le cui cui pointu des rats (Dorgelès, *Les croix de bois*, p. 90).

*Flac.* Cette onomatopée peut servir à imiter le bruit que produit une grosse pierre s'enfonçant dans la boue (voir la première de ces *Études*). Dans le passage suivant elle sert à indiquer un bruit quelque peu analogue: La gamelle d'eau froide dégringolant — flac — sur le coin de la gueule à l'adjudant (Jean Gaument et Camille Cé, *Les chandelles éteintes*, p. 199). Elle imite aussi le bruit des sabots contre un carreau. Ex.: Dès trois heures ses sabots sonnaient dans la cuisine carrelée. Flac! Flac! (E. Pérochon, *Nêne*, p. 31).

*Floc.* Ex.: La paroi molle collait aux coudes et des paquets de boue tombaient dans les seaux de vin ou le rata en faisant »floc« (Dorgelès, *Les croix de bois*, p. 272). S'armant d'un large couteau à dépecer, il scia dans le quartier de bœuf une large tranche. Il la lui lança sur une assiette: floc! Mange! (P. Benoit, *Pour Don Carlos*, *Revue de Paris*, 15 février 1920, p. 760).

*Flouc,* imite le glougloutement de l'eau. Ex.: Elle court droit vers l'étang, vers un endroit où l'eau est profonde et noire; elle court, elle court et flouc!... Très vite, elle revint à la surface, la poitrine pleine d'eau (E. Pérochon, *Nêne*, p. 256).

*Frac, frac,* indique le cliquetis d'un sabre. Ex.: Son sabre fera frac! frac! derrière lui (E. Pérochon, *Nêne*, p. 148).

*Froutt.* Ex.: Voilà la volaille effarée qui bat des ailes, criaille, s'échappe, lui file — froutt — entre les jambes (Jean Gaument et Camille Cé, *Les chandelles éteintes*, p. 199).

*Frrrt.* Ex.: Il avait neigé. Nul bruit dehors, puis les »Hue« d'un charretier sur la route lointaine, le tintement amorti des boîtes à lait, et le »frrrt« du parapluie que se-

couait la porteuse de pain dans le vestibule (P. Villetard, *Les poupées se cassent*).

*Ham! ham!* Ex.: Ils [les gardons] happaient si vite les graines qu'on ne les voyait pas disparaître. Ham! ham! encore une... les petits gourmands (E. Pérochon, *Nêne*, p. 59).

*Houp.* Ex.: Nous balayons, nous balayons: houp! encore une joie! encore une tristesse (H. Lavedan, *Leurs sœurs*, p. 57). Entre les malles, on cassa la croûte, joyeusement, sur le pouce, et houp! faut pas moisir, à l'œuvre les desalés, et dare-dare (Jean Gaument et Camille Cé, *Les chandelles éteintes*, p. 184).

*Iach rrra*, coassement de grenouille. Ex.: Olivec toucha Canette [une jument] et secoua ses guides en poussant du fond de la gorge un petit coassement de grenouille iach, rrra (Ch. Géniaux dans *La grande Revue*, septembre 1919, p. 451).

*Pilouitt, pilouitt*, chant du merle. Ex.: Pilouitt, pilouitt! sifflait un merle sur le toit de la grange (A. S'tertevens, *Un apostolat*, p. 106).

*Ploc* exprime le battement du cœur. Ex.: Son cœur sautait dans sa poitrine: ploc! ploc! et ses jambes étaient déjà très lasses (E. Pérochon, *Nêne*, p. 253).

*Pouf.* Ex.: Il [le bébé] se cambre en arrière, prend son élan et pouf! cogne avec sa tête, la bouche molle ouverte (E. Pérochon, *Nêne*, Paris 1920. P. 25).

*Psit.* Ex.: Nous étions tous les trois à labourer un champ de pommes de terre, lorsque tout à coup, psit! une compagnie de perdreaux se lève et va s'abattre dans un chaume (É. Colombey, *Les causes gaies*, p. 85).

*Ran* imite le bruit produit par un coup très fort. Ex.: Il veut aider les hommes à déplacer un moellon; il était

là, devant. La pierre bascule, mal retenue, et il reçoit un grand coup, ran! au creux de l'estomac. J'ai cru qu'il allait en mourir (Jean Gaument et Camille Cé, *Les chandelles éteintes*, p. 196). Sans perdre la boule, ran, d'un coup de serpe elle tranche le lien d'un fagot, fait une grande fouée de broussailles et la flamme jaillit dans l'âtre (*ib.* p. 203).

*Rrran, rrran.* Ex.: Et les voilà qui se rangent, s'espacent, voilà la procession partie aux rrran, rrran du tambour, au sourd piétinement de la multitude (A. Chevillon, *Au pays breton*, Revue des Deux Mondes, 15 août 1920, p. 775). Ce *rrran, rrran* est à ajouter aux différentes autres onomatopées qui imitent le son du tambour<sup>1</sup>.

*Rrrromph . . . rrrromph* imite le ronflement. Ex.: Rrrromph! . . . rrrromph! Des ronflements cornaient, prodigieux, comme de larges coups d'archet sur les cordes d'une contrebasse (André Obey, *Le gardien de la ville*, dans La grande Revue, septembre 1919, p. 384).

*Tacataquer*, verbe créé pour imiter le bruit produit par les mitrailleuses et les canons-revolvers. Ex.: Une volée brusque de balles qui sifflent, tacataquent, butent dans les pierres, claquent les arbres (J. Paulhan, *Le guerrier appliqué*. Paris, 1921. P. 41).

*Tam-tam*, bruit que produisent les sabots de chevaux. Ex.: Le soir à l'écurie, tam-tam des sabots sur les bat-flancs (A. Salmon, *La Nouvelle Revue française*, 1<sup>er</sup> mars 1920, P. 356).

*Tap-tap*, bruit de machine à coudre. Ex.: Le régiment voisin tentait un coup de main et c'était eux que cherchait la maxim au tap-tap régulier de machine à coudre (Dor-gelès, *Les croix de bois*, p. 48).

<sup>1</sup> *Grammaire historique*, III, § 24.

*Toc, tac, tac.* Ex.: Et là est le service télégraphique: toc, tac, tac (P. Claudel, *Théâtre*, III, p. 188).

*Toc, toc, toc.* Ex.: Elle [la pioche] creusait toujours . . . Toc, toc, toc. Puis elle s'arrêtait. Nous écoutions alors, plus angoissés. Non. Toc, toc, toc (Dorgelès, *Les croix de bois*, p. 174).

*Tzille-tzille, Terrnis*, chant du rouge-gorge. Ex.: Sur la branche la plus élevée un rouge-gorge gazouillait: Tzille-tzille, Terrnis-tzille, Tzille-tzille (Audoux, *L'atelier de Marie-Claire*, p. 208).

*Vrtt, vrtt.* Ce groupe de consonnes sert à décrire le ronflement du fuseau. Ex.: Puis, tout de suite, le fuseau recommençait sa danse. Vrtt! . . . Vrtt (E. Pérochon, *Nêne*, p. 95).

On sait que les onomatopées s'emploient souvent comme substantifs et servent à désigner les animaux dont elles imitent les cri: *un coucou* est un oiseau qui dit coucou. Pour les noms donnés aux hommes il est facile de citer des cas analogues. J'ai montré ailleurs que pour désigner des hommes on a eu recours aux cris qu'ils poussent, aux phrases ou aux jurons dont ils se servent, aux vices de prononciation qui leur sont propres, etc. Aux exemples déjà cités<sup>1</sup> j'ajoute aujourd'hui le suivant:

*Croquant.* Ce terme s'applique d'abord aux paysans de Guyenne révoltés en 1594. Selon l'explication la plus plausible le nom a été donné aux paysans parce qu'ils se battaient au cri de »Sus aux croquants« c.-à-d. »Sus à ceux qui croquent (mangent) le peuple«.

Je profite de l'occasion pour citer les deux passages suivants qui nous montrent le même phénomène sémantique:

<sup>1</sup> *Grammaire historique*, II, § 284—289.

»M. de Chabannes, d'une illustre naissance, beau, jeune, riche, presque à la mode, y faisant son début, eut la gaucherie de se laisser glisser en dansant et la niaiserie de s'écrier: Jésus Maria, en tombant. Jamais il ne put se relever de cette chute; le sobriquet lui en est resté à toujours, il en était désespéré. Il a été faire la guerre en Amérique, s'y est assez distingué, mais il est revenu Jésus Maria, comme il y était allé.«<sup>1</sup>

»Un temps fut où il avait eu des rapports avec les gens du pays, leur avait dit quelques-unes de ses idées, personne n'y comprit rien. Le mot système qu'il prononça deux ou trois fois, parut drôle. On l'appela Système, et bientôt il n'eut plus d'autre nom.«<sup>2</sup>

## 16. Patois et Français.

Dans le premier volume de ma *Grammaire historique* (§ 79, Rem.) j'ai appelé l'attention sur le fait curieux que dans les moments de grande émotion le patois reparait chez des hommes nés à la campagne, mais déshabitués de leur parler local. Comme preuves de cette assertion je renvoie à certains passages d'Alphonse Daudet et d'Edmond Rostand et à »la Comtesse d'Escarbagnas«. Aujourd'hui je pourrai y ajouter une scène émouvante dans le dernier roman d'Ernest Pérochon, »Nêne«.

Il s'agit d'un marchand ambulante d'Auvergne qui s'exprime couramment en français; il vient d'offrir ses marchandises à Nêne. Celle-ci, après avoir fait ses achats, le questionne sur ses enfants et leur mère. Elle touche ici à la corde sensible du marchand; sa femme est partie un

<sup>1</sup> Comtesse de Boigne, *Mémoires*. Vol. I, p. 25.

<sup>2</sup> Renan, *Souvenirs d'enfance*, p. 90.

beau jour avec un amant, et il n'y a personne à la maison pour s'occuper des enfants. Je laisse ici la parole à l'auteur:

»Il n'avait plus son air attentif et rusé; c'était un pauvre homme que la peine secouait et il bredouillait son jargon d'Auvergne. —

— Elle les a laichés! . . . Quatre qu'ils chont! . . . Bougri de chaleté! . . . Et moi, faut bien continua le commerce . . . Les deux plus petits chont comme les vôtres; cha crève le cœur! Pis le plus vieux qui devient presque aveugle . . . ch'est-y moi qui peux le choigner, ch'est-y-moi qui peux le guari? . . . Ah! le chort de tout le monde n'est pas beau, fouchtre!

Il avait fini de replier ses étoffes. Il se redressa, comme honteux de s'être ainsi laissé surprendre par l'émotion. Il dit sans le moindre accent:

— Je vous remercie madame; si je repasse en ce pays, j'espère que vous aurez encore l'amabilité d'examiner ma marchandise.« (p. 158).

### Additions.

P. 4. *Amignonner*. M. Emmanuel Philipot, qui a bien voulu se charger de corriger les épreuves de ces Études, remarque: »Peut-être serait-il bon de dire qu'*amignonner*, comme le mot qui précède, n'est qu'une reprise faite à l'ancien français (voir: Godefroy), — ou plus exactement au moyen français. Le Dictionnaire Normand de Du Ménil donne: *amignonner*, apprivoiser.«

P. 9. *Maxixe*. Le mot se prononce *matchiche*.

P. 13. *Pruscot*. Une autre formation ethnique en *-cot* est *Arbi* — *Arbicot* — *Bicot*, désignation des Arabes en Algérie (E. Philipot).

P. 13. *Réaliser*. J'ajoute que le nouveau sens de ce mot est employé à tout moment dans »Une Anglaise à Berlin. Notes intimes de la Princesse Blücher sur les Événements, la Politique et la vie quotidienne en Allemagne, au cours de la guerre. Traduit de l'anglais par M<sup>lle</sup> Henriette Cavaignac. Paris, 1921.« Ex.: Par bonheur, lorsque j'avais quitté mes parents trois jours avant, aucun de nous ne réalisait la gravité de la situation (p. 20).

P. 14. *Sketch*. M. E. Philipot m'envoie l'observation suivante: »Je vois le mot *sketch* figurer depuis une bonne dizaine d'années sur les programmes de cafés-concerts: primitivement, les *sketch* sont de petites scènes muettes, des pantomimes de clowns anglais, qui ont importé ce mot parmi nous. Le sens de »saynète« (parlée, naturellement) est nouveau pour moi, mais incontestable, étant donné l'exemple que vous citez. Vous avez raison: en ce sens, *sketch* est d'utilité douteuse; mais il a commencé par désigner de petites pantomimes qui n'avaient pas d'expression dans notre langue.«

P. 17. L'abus qu'on a fait des abréviations par initiales dans les rapports et les circulaires militaires, a provoqué la circulaire suivante due au Ministre de la guerre, M. Barthou, et datée du 12 avril, 1921:

»Les abréviations par initiales livrées à l'arbitraire des fantaisies individuelles, ont fini par constituer un abus intolérable qui rend illisible les correspondances et les rapports.

»Comme l'expérience a démontré l'impossibilité d'assigner à leur emploi des règles et une mesure, j'ai décidé de les interdire d'une façon absolue.

»Toutes les abréviations, sans exception, doivent donc disparaître dans les documents, correspondances et rapports militaires.

»La régularité et la rapidité au service ne perdront rien à ce que le respect de la langue française aura gagné.«

Le Ministre de la Marine, M. Guist'hau a pris une décision identique à celle de M. Barthou.

P. 31. *Ça*. M. A.-C. Christensen a eu l'obligeance de me signaler les exemples suivants de l'emploi pléonastique de *ça*: Prends garde! C'est imprudent. Une femme, *ça* ne s'aime pas tant que *ça* (V. Hugo, *Marie Tudor*, I, sc. 2).

Mon Dieu! Comment faire? C'est moi qui l'ai perdu, c'est à moi de le sauver. Je ne pourrai jamais. Une femme, cela ne peut rien (*ib.*, III, sc. 3).

Comme cela dort, ces jeunes gens! (V. Hugo, *Lucrèce Borgia*, I, sc. 2).

P. 38. M. Viggo Brøndal attire mon attention sur le passage suivant: »Les carriers [de la forêt de Fontainebleau] avaient des termes curieux pour dire la qualité de la roche; les onomatopées *pif*, *paf*, *pouf* représentant le son du marteau selon que la pierre était dure, molle ou friable, étaient d'usage constant (Ardouin Dumazet, *Voyage en France*. 44<sup>e</sup> série, Paris 1906. P. 131).

P. 4. *Attoitir*. M. le Dr Fr. Svendsen m'envoie la citation suivante: »Pour les hydravions, le lac immense et paisible, offre la meilleure place que l'on puisse rêver pour *aquatir* (*amerrir*, *alaquir*, *aflotter*, comment voulons-nous dire, au juste?)« (*Genève, Cité des Nations*. Genève, 1920. P. 161).

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.  
Historisk-filologiske Meddelelser. **IV**, 6.

---

# THE PĀLI DHĀTUPĀTHA AND THE DHĀTUMAÑJŪSĀ

EDITED WITH INDEXES

BY

DINES ANDERSEN

AND

HELMER SMITH



KØBENHAVN

HOVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEL  
BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI

1921

Pris: Kr. 2,60.

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs videnskabelige Meddelelser udkommer fra 1917 indtil videre i følgende Rækker:

Historisk-filologiske Meddelelser,  
Filosofiske Meddelelser,  
Mathematisk-fysiske Meddelelser,  
Biologiske Meddelelser.

Prisen for de enkelte Hefter er 50 Øre pr. Ark med et Tillæg af 50 Øre for hver Tavle eller 75 Øre for hver Dobbelttavle.

Hele Bind sælges dog 25 % billigere.

Selskabets Hovedkommissionær er *Andr. Fred. Høst & Søn*,  
Kgl. Hof-Boghandel, København.

---

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.  
Historisk-filologiske Meddelelser. **IV**, 6.

---

# THE PĀLI DHĀTUPĀṬHA AND THE DHĀTUMANĀJŪSĀ

EDITED WITH INDEXES

BY

DINES ANDERSEN

AND

HELMER SMITH



KØBENHAVN

HOVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEL  
BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI

1921



EDITED IN COMMEMORATION  
OF THE HUNDREDTH ANNIVERSARY  
OF THE BIRTH OF  
**V. FAUSBÖLL**  
ON SEPTEMBER 22nd 1921



## Preface.

TOWARDS the end of 1821 the celebrated Danish linguist, R. K. RASK, landed at Ceylon, where, with his habitual fervour, he applied himself without delay to the study of Pāli and Cinghalese. The scientific results of his short sojourn there were, besides a small "*Singalesisk Skrifflære*" (printed in Colombo in 1821), and his various rough draughts for grammatical papers, that rich harvest of Palmleaf-Mss. which he brought home to Copenhagen (now in the Rask Collection in the Royal Library).

That very autumn, on Sept. 22., was born the man who first, methodically, was to exploit the new materials which RASK himself found no opportunity to utilize. It was V. FAUSBÖLL, who was in the main to lay down the lines of the study of Pāli in Europe through his standard editions of the *Dhammapada*, the *Jātaka*, and the *Sutta-nipāta*.

V. FAUSBÖLL'S, and after him, V. TRENCKNER'S editorial work with Pāli canonical literature had been systematically prepared during many years by the deciphering and transcribing of nearly all important Mss. of the Rask Collection, including also works of native Pāli Grammar and Commentaries, which they rightly considered an indispensable critical aid.

The Pāli *Dhātupāṭha* and *Dhātumañjūsā*, of which we have taken occasion here to publish the first European edition, have been thoroughly studied by FAUSBÖLL and

TRENCKNER, and many of the critical notes below will bear witness to what we owe to their transcripts.

With regard to the literary position of these two texts we have nothing to add to Professor R. OTTO FRANKE's excellent "*Geschichte und Kritik der einheimischen Pāli-Grammatik und -Lexicographie*" (1902), and the same author's paper in JPTS 1902—03 p. 102 sqq., while the *Saddanīti*, whereof HELMER SMITH proposes to give an edition, could only now and then be used to verify some details in the texts, as the materials for that edition are still defective.

Both the *Saddanīti* and these *Dhātupāṭhas* are to us personally above all preliminary works to our edition of TRENCKNER'S *Pāli Dictionary*.

As to our mode of dealing with these texts we have still to remark, that we have been a little more radical in our emendations than we should have ventured to be in the case of a text from the Canon or the Aṭṭhakathā, and, therefore, we beg to call especial attention to our notes, where we have given a fairly copious selection of various readings in order to illustrate the relation between the codices and the interdependency of the two root-lists as they have been handed down to us.

For instance, in the case of the *Dhātumañjūsā*, we call attention to the fact that  $C^{ki}$  generally agree and, in conjunction with  $C^b$ , seem to constitute one group showing a relative genuineness, while  $C^p$  shows traces of emendatory attempts: this tendency reaches its climax in *KD*, the Cinghalese print, which seems especially to lay stress upon a metrically smooth text, and discloses a hardhanded persecution of the nine-syllabic *çlokapāda* (see e. g. vv. 47<sup>e</sup>, 57<sup>c</sup>, 94<sup>a</sup>, 98<sup>a</sup>, 110<sup>b</sup>, 118<sup>a</sup>, 140<sup>a</sup>).

For the further control of our work we refer to the index of verbal roots and that of their meanings, of which the last one is unfortunately missing in all editions of *Sanskrit Dhātupāṭhas*, though there especially it would have been of eminent interest, practically as well as theoretically.

We wish that this little book may be of use to Pāli scholars, and at the same time remind them of that indefatigable pioneer who had to work without books of reference.

*Copenhagen, Sept. 1921.*

**Dines Andersen & Helmer Smith.**

---

---



THE  
PĀLI DHĀTUPĀṬHA

### List of Mss. collated.

In preparing the present edition of the Pāli Dhātupāṭha we have made use of three Cinghalese (C) Mss., viz.:

*C<sup>k</sup>* of the Rask Collection in the Royal Library at Copenhagen, No. 55, containing also a copy of the Dhātumañjūsā (Dhm.); see N. L. WESTERGAARD: Codices Indici bibliothecæ regiæ Havnensis (1846), p. 59.

*C<sup>p</sup>* of the Grimblot Collection in the Bibliothèque Nationale at Paris, Ms. Pāli No. 487; cf. LÉON FEER: List of Pāli Mss. (Journal of the Pāli Text Society, 1882) p. 36.

*C<sup>i</sup>* of the India Office Library at London, No. 86; see H. OLDENBERG: List of Mss. (JPTS. 1882) p. 106. This Ms. we know only through a transcript made by Professor V. FAUSBÖLL in 1872, and through a series of readings from the same Ms. kindly communicated by Professor O. FRANKE in a letter of 1899.

---

Further we have consulted the Sanskrit Dhātupāṭhas as given in N. L. WESTERGAARD: Radices linguæ Sanscritæ (1841) pp. 344—79 (referred to by W.).

---

**Namo tassa Bhagavato arahato  
sammāsambuddhassa.**

**I, a.**

1. Bhū sattāyaṃ, 2. ku sadde, 3. aṃka lakkhane, κ  
4. saṃka saṃkāyaṃ, 5. vaṃka koṭīlye, 6—7. kukā  
vaka ādāne, 8. siloka saṃghāte, 9—10. sakka ṭīka  
gamanatthā;

11. khi khaye, 12. sikkha vijjopādāne, 13. bhikkha κη  
yācane, 14. dikkha muṇḍiyōpanayana-niyama-vatādesesu,  
15—16. ikkha cakkha dassane, 17. bhakkha adane,  
18. rakkha pālāne, 19. cikkha vacane, 20. kaṃkha  
icchāyaṃ;

21. magga anvesane, 22. jagga niddākhaye, 23. laga g  
saṅge, 24. maṅga maṅgalye, 25—29. aṅga iṅga raṅga  
laṅga vaṅga gamanatthā;

30. silāgha katthane, 31. jaggha hasane, 32. ag- GH  
gha agghane, 33. laṃgha gati-sosanesu, 34. siṃgha  
ghāyane;

35. cu cavane, 36. vaca vyattavacane, 37. ruca dit- c  
tiyaṃ, 38. yāca yācane, 39. suca soke, 40. paca pāke,  
41. saca samavāye, 42. kiñca maddane, 43. luñca apa-  
nayane, 44. riñca riñcane, 45—46. añca vañca gamane,  
47—48. acca añca pūjāyaṃ;

---

3. lakkhane, *Mss.* — 14. muṇḍiyopanāyana-, *C<sup>k</sup>*. — 23. laṅga, *C<sup>kp</sup>*. —  
30. kathane, *Mss.* — 31. jagga niddākhaye, jagga hasane, *CP.* — 36.  
bbattavacaṇe, *CP.* — 41. paca, *C<sup>k</sup>*.

- CH 49. puccha pucchane, 50. muccha mohe, 51. taccha tanukaraṇe, 52. uñcha uñche, 53. añcha āyāme, 54. lañcha lakkhaṇe, 55. puñcha puñchane;
- J 56. ji jaye, 57. ju jave, 58—59. aja vaja gamane, 60. rāja dittiyaṃ, 61. bhaja sevāyaṃ, 62. yaja devapūjā-saṅgatarāṇa-dānesu, 63. tija nisāne, 64. sañja vissajjanāliṅgana-nimmānesu, 65. caja hāniyaṃ, 66. rañja rāge, 67. sañja saṅge, 68. bhañja omaddane, 69. añja vyatti-makkhaṇa-gati-kantisu, 70. mujja mujjane, 71. majja saṃsuddhiyaṃ, 72. lajja lajjane, 73—74. ajja sajja ajjane, 75. tajja hiṃsāyaṃ, 76. gajja sadde, 77—78. guja kūja avyatte sadde, 79. bhajja pāke, 80. vīja vījane, 81. khañja gativekalye, 82. eja kampane;
- JH 83. ujjha ussagge;
- T 84—85. aṭa paṭa gamanattā, 86. raṭa paribhāsane, 87. naṭa nāṭye, 88. ghaṭṭa ghaṭṭane, 89. vaṭṭa vaṭṭane, 90—91. kuṭa koṭṭa cchedane, 92. vaṇṭa vibhājane, 93. kaṭa maddane, 94. bhaṭa bhatiyaṃ, 95—97. jaṭa jhaṭa piṭa saṃghāte, 98. ghaṭa ihāyaṃ;
- TH 99. paṭha uccāraṇe, 100. saṭha ketave, 101. haṭha balakkāre;
- D 102. kaṇḍa bhedane, 103. maṇḍa bhūsane, 104. paṇḍa liṅgavekalle, 105. khaṇḍa cchedane, 106. muṇḍa khaṇḍane, 107. kuṇḍa dāhe, 108. hiṇḍa āhiṇḍane;
- DH 109. vaḍḍha vaḍḍhane, 110. kaḍḍha kaḍḍhane;
- N 111. bhaṇa bhaṇane, 112. paṇa vyavahāra-tthutisu, 113. kaṇa nimilane, 114—118. aṇa raṇa maṇa kaṇa kvaṇa saddatthā;

62. devapūjāyaṃ gatarāṇa-, *C<sup>kp</sup>*. — 64. saja, *C<sup>p</sup>*. — 65. vañja, *C<sup>k</sup>*.  
 78. kuja, *Mss.* — 87. nāṭṭe, *C<sup>ik</sup>*. — 97. jiṭa, *C<sup>k</sup>*. — 102. khaṇḍa bhedaṇe, *C<sup>p</sup>*. — 104. liṅgavekalye, *C<sup>l</sup>*. — 105. omitted in *C<sup>p</sup>*. — 112. -tthutigatisu, *C<sup>p</sup>*.

119. vatta vattane, 120. juta dittiyaṃ, 121. yata T  
yatane, 122. kita nivāsane, 123—124. pata patha ga-  
mane;

125. thu abhitthave, 126—127. matha mantha vi- TH  
loḷane, 128. kattha silāghāyaṃ, 129. nātha yācanōpa-  
tāp'-issariyāsimsāsu, 130. vyatha dukkha-bhaya-calanesu;

131. dā dāne, 132. du gamane, 133. dā dāve, 134. D  
vada vacane, 135. vanda abhivādana-tthutisu, 136. nanda  
samiddhiyaṃ, 137. ninda garahāyaṃ, 138. kand' av-  
hāna-rodanesu, 139. phanda kiñcicalane, 140. canda  
ditti-hilādanesu, 141. anda bandhane, 142. inda para-  
missariye, 143. bhadda kalyāṇe, 144. ruda rodane,  
145. unda kiledane, 146. muda tose, 147. sāda assā-  
dane, 148. gada vyattavacane, 149. sanda passavane,  
150. sada visaraṇa-gaty-avasādanesu, 151. sūda kkharāṇe,  
152. hilāda sukhe, 153. nada avyattasadde, 154—155.  
ada khāda bhakkhaṇe, 156. madda maddane, 157. adda  
gati-yācanesu, 158. dalidda duggatiyaṃ, 159. rada vile-  
khane, 160. mida snehane, 161. khuda jighacchāyaṃ,  
162. sida pāke;

163. dhā dhāraṇe, 164. dhe pāne, 165—166. edha DH  
vadha vuddhiyaṃ, 167. gādha patiṭṭhāyaṃ, 168. vidha  
bādhāyaṃ, 169. vadha hiṃsāyaṃ, 170. sidha gamane,  
171. vidha vedhane, 172. vadha bandhane, 173. indha  
dittiyaṃ;

174—175. vana sana sambhattiyaṃ, 176. ana pāṇa- N

119. vaṇṇa vaṇṇaṇe, *C<sup>p</sup>*. — 120. juti, *Mss.*; dittiyaṃ in *C<sup>k</sup>* cor-  
rected from jutirittiyaṃ. — 122. nivāse, *C<sup>p</sup>*. — 127. vilolane, *C<sup>ip</sup>*. —  
133. dū, *C<sup>p</sup>*. — 145. kilodane, *Mss.* — 146. tosane, *C<sup>k</sup>*. — 150. -gaty-  
avasādana-dānesu, *C<sup>i</sup>*, -gaty-āvasādanā-dānesu, *C<sup>p</sup>*. — 151. suda, *Mss.*;  
kkaṇe, *C<sup>k</sup>*. — 153. avyatte sadde, *C<sup>k</sup>*. — 159. vilekhane, *Mss.* — 165.  
edha vuddhiyaṃ, *C<sup>i</sup>*. — 166. vaddha, *C<sup>p</sup>*. — 168. So *C<sup>i</sup>*; vi bādhāyaṃ,  
*C<sup>k</sup>*; bādhā vibādhāyaṃ, *C<sup>p</sup>*. — 170. omitted in *C<sup>p</sup>*. — 173. inda, *C<sup>ip</sup>*.  
174—75. vaṇṇa, *C<sup>p</sup>* (omitting sana).

- ne, 177. kana ditti-gati-kantisu, 178—179. kana khana avadāraṇe;
- P 180. pu pavane, 181. gupa rakkhaṇe, 182—183. tapa dhūpa santāpe, 184. sapa akkose, 185—186. vepa kam-pa calane, 187—190. rapa lapa japa jappa vacane, 191. cupa mandagamane, 192. vapa bijanikkhepe, 193. tappa santappane, 194. sappa gamane, 195. kappa sā-matthiye;
- PH 196. puppha vikasane;
- B 197. cumba vadanasaṃyoge, 198—199. ramba lam-ba avasaṃsane, 200. kamba saṃvaraṇe, 201. samba maṇḍane, 202. amba sadde;
- BH 203. bhī bhaye, 204. labha lābhe, 205. rabha āram-bhe, 206. khubha sañcalane, 207. subha sobhane, 208. jambha gattavināme, 209—210. thambha khambha patibandhe, 211. gabbha pāgabbhiye, 212. ūdrabha adane, 213. dubha jigimsāyaṃ, 214. sambha vissāse, 215. yabha methune;
- M 216. mū bandhane, 217. kama padavikkhepe, 218. khama sahane, 219. bhama anavaṭṭhāne, 220. sama parissame, 221. vama uggirane, 222—223. kilama kla-ma gilāne, 224. rama kilāyaṃ, 225. nama namane, 226. yama uparame, 227. dhama sadde, 228. ama gamane;
- Y 229. sāya sāyane, 230. daya dāna-gati-hiṃsādānesu, 231—235. aya vaya maya raya naya gamanattā, 236. tāya santāne, 237. cāya pūjāyaṃ, 238. sūya dosāvi-karaṇe, 239. pāya vuddhiyaṃ;

177. So *CP*; kana dittiyaṃ...ti kantisu, *C<sup>k</sup>*; kana dittiyaṃ tina-kantisu, *C<sup>i</sup>*. — 178—79. kaṇa, khaṇa, *C<sup>ik</sup>*; avadhāraṇe, *C<sup>i</sup>*. — 213. ji-ghaṃsāyaṃ(?) *C<sup>k</sup>*, cf. W. 26,88. — 216. mu, *C<sup>ip</sup>*. — 219. bhamu, *CP*. — 224. kilāyaṃ, *Mss.* — 227. dhamma, *C<sup>k</sup>*. — 232<sup>bis</sup>. paya, *only in CP*. 238. sūya, *Mss.*; probably artificially inferred from usūya; cf. Dh. (342).

240. ru sadde, 241. tara taraṇe, 242. thara santha- R  
raṇe, pādipubbo va, 243. cara gati-bhakkhaṇesu, 244.  
pūra pūraṇe, 245. mara pāṇacāge, 246. dhara dhāraṇe,  
247. dara dāraṇe, 248. sara gati-himsā-cintāsu, 249—  
250. gara ghara secane, 251. khara vināse, 252. jara  
jiraṇe, 253. ara gamane, 254. jāgara niddākhaye, 255.  
vara varaṇa-sambhattisu;

256—259. pilu palu sala hula gamanattā, 260— L  
261. khala cala kampane, 262. gala adane, 263. dala  
vidāraṇe, 264. jala dittiyaṃ, 265. phulla vikasane,  
266. phala nipphattiyaṃ, 267. mīla nimilane, 268. sīla  
samādhimhi, 269. nīla vaṇṇe, 270. kīla bandhane, 271.  
kūla āvaraṇe, 272. sūla rujāyaṃ, 273. bala pāṇane,  
274—275. vala valla saṃvaraṇe, 276—280. vela cela  
kela khela pela calane;

281. vī tantusantāne, 282. jīva pāṇadhāraṇe, 283. v  
ava rakkhaṇe, 284. deva gamane, 285. seva sevane,  
286. kaṇḍu[va] kaṇḍuvane, 287. dhāva gatisuddhiyaṃ,  
288. dhova dhovane;

289. si sevāyaṃ, 290. su passavane, 291. su pasave, s  
292—294. asa gasa ghasa adane, 295—296. isa siṃsa  
icchāyaṃ, 297—298. esa gavesa maggane, 299. āsa  
upavesane, 300. sāsa anusitṭhiyaṃ, 301. sasa gati-himsā-  
pāṇanesu, 302. disa pekkhaṇe, 303. disa atisajjane,  
304. kasa gati-himsā-vilekhanesu, 305. masa āmasane,  
306. rusa rose, 307. pusa posane, 308—309. tusa

244. pura, *Mss.* — 246. dharane, *C<sup>k</sup>*. — 255. vāraṇa-, *C<sup>p</sup>*. — 256.  
pīlu, *C<sup>i</sup>*. — 257. pilu, *C<sup>ik</sup>*. — 272. omitted in *C<sup>p</sup>*. — 273. pānane, *Mss.*  
— 282. pāna-, *Mss.* — 284. gamane, so all *Mss.*; cf. Dh. (419). — 286.  
kaṇḍu, all *Mss.* — 287. gatisuddhiyaṃ, all *Mss.*, probably wrong read-  
ing for gativuddhiyaṃ; cf. Dh. (421). — 290. passave, *C<sup>p</sup>*. — 293. hasa,  
*C<sup>ik</sup>*. — 301. sāsa, *C<sup>ik</sup>*. — 306. rosaṇe, *C<sup>p</sup>*.

- haṃsa tuṭṭhiyaṃ, 310. hasa hasane, 311. kusa akkose avhāne ca, 312. issa issāyaṃ, 313—314. daṃsa daṃsa daṃsane, 315. bhūsa alaṃkāre, 316—317. kāsa dittiyaṃ, bhāsa vacane ca, 318. ghaṃsa ghaṃsane, 319. saṃsa paṃsane, 320. dhaṃsa dhaṃsane, 321. piṃsa saṃcuṇṇane, 322—323. tasa trasa ubbege, 324. lasa kantiyaṃ, 325. rasa assādane, 326. bhasa bhasmīkaraṇe;
- H 327. hā cāge, 328. miha īsahasane, 329. vhe avhāne, 330—331. araha maha pūjāyaṃ, 332. daha bhasmīkaraṇe, 333. vaha pāpuṇane, 334. ruha janane, 335. liha assādane, 336. diha upacaye, 337. guha saṃvaraṇe, 338. duha papūraṇe, 339. raha cāge, 340. garaha nindāyaṃ, 341. saha marisane, 342. miha secane, 343. muha mucchāyaṃ, 344—346. baha braha brūha vuddhiyaṃ, 347. īha ghaṭane, 348. ūha vitakke, 349. gāha vilolaṇe;
- Ḷ 350. khīḷa vihāre, 351. laḷa vilāse.

---

I, b.

- 352—353. hū bhū sattāyaṃ, 354. i ajjhena-gatikantisu;
- KH 355—356. khā khyā kathane;
- J 357. ji jaye;
- Ñ 358. ñā avabodhane;
- ṬH 359. ṭhā gatinivuttiyaṃ;
- ḍ 360—361. ḍī lī ākāsagamane;

---

309. hasa, *C<sup>i</sup>*. — 310. haṃsa, *C<sup>p</sup>*. — 321. pisa, *C<sup>kp</sup>*. — 328. miha īhaṇe, *C<sup>p</sup>*; miha īha hasane, *C<sup>i</sup>*. — 347. ghaṭṭane, *C<sup>ip</sup>*; ghaṭṭhane, *C<sup>k</sup>*. — 350. kila, *C<sup>p</sup>*; cf. Dh. (511). — 354. ajjhesana-, *C<sup>ip</sup>*. — 355—56. pakathane, *C<sup>i</sup>*.

362. nī pāpaṇe,	363. hana hiṃsāyaṃ;	N
364. pā pāne,	365. pā rakkhaṇe;	P
366. brū vacane;		B
367. bhā dittiyaṃ;		BH
368. yā pāpuṇane;		Y
369—370. rā lā ādāne;		R-L
371—372. vī vā gamane;		V
373. asa bhuvi,	374. si saye.	S

**Bhuvādayo luttavikaraṇā.**

II.

375. rudhi āvaraṇe;		
376. muca mocane,	377. sica kkharane;	C
378. yuja yoge,	379. bhujā pālan'-ajjohāresu;	J
380. kata cchedane;		T
381. bhida vidāraṇe,	382. chida dvedhākarane,	383. D
vida lābhe;		
384. vadha bandhane;		DH
385. lipa limpane,	386. lupa cchedane;	P
387. hiṃsa hiṃsāyaṃ;		S
388. gaha upādāne.		H

**Rudhādayo.**

III.

389. diva kīlā-vijigīṃsā-vohāra-jjuti-tthuti-gatisu,	390.	
siva tantusantāne;		
391. khā pakāsane;		KH
392—393. kā gā sadde;		G

362. papane, *C<sup>k</sup>*; pāpuṇane, *C<sup>ip</sup>*. — 371. vi, *Mss.* — 375. rudha, *C<sup>k</sup>*. — 384. vada, *C<sup>p</sup>*. — 389. divu, *C<sup>p</sup>*.

- GH 394. ghā gāndhopādāne;  
 C 395. ruca rocane, 396. rica virecane;  
 J 397. sañja saṅge, 398. rañja rāge, 399. yuñja samādhimhi, 400. luja vināse;  
 JH 401. jhā cintāyaṃ;  
 T 402. tā pālāne;  
 D 403. dā avakhaṇḍane, 404. dī khaye, 405. bhida vidāraṇe, 406. chida dvedhākarāṇe, 407. khida dīnabhāve, 408. sida pāke, 409. khida asahane, 410. pada gamane, 411. vida sattāyaṃ, 412. mada ummāde, 413. mida snehane;  
 DH 414. budha avagamane, 415. yudha sampahāre, 416. kudha kodhe, 417. sudha soceyye, 418—421. idha sidha rādha sādha saṃsiddhiyaṃ, 422. vidha vedhane, 423. gidha abhikaṃkhāyaṃ, 424. rādha hiṃsāyaṃ, 425. rudha āvaraṇe;  
 N 426. sinā soceyye, 427. mana ñāṇe, 428. jana janane, 429. hana hiṃsāyaṃ;  
 P 430. kupa kope, 431. tapa santāpe, 432. dipa ditiyaṃ, 433. lupa cchedane;  
 BH 434. lubha lobhe, 435. khubha sañcalane;  
 M 436. sama upasama-khedesu;  
 R 437—438. hiri hara lajjāyaṃ;  
 L 439. gilā hāsakkhaye, 440. milā gattavināme, 441. lī silesana-dravīkarāṇesu;  
 V 442. vā gati-bandhanesu;  
 S 443. silisa āliṅgane, 444. lisa lese, 445—446. kilisa klisa upatāpe, 447. tasa pipāsāyaṃ, 448. tusa tuṭ-

---

395—96. rica (*corr. to ruca*) virocane, rica virocane (*corr. to virecane*), *C<sup>k</sup>*; ruca virocane, (*omitting rica*) *C<sup>i</sup>*. — 408. sinda, *C<sup>i</sup>*. — 416. kope, *C<sup>p</sup>*. — 419. pīdha, *Mss.*; *cf.* Dh. (658). — 441. -dāvi (*or dravi*) karāṇesu, *Mss.* — 442. gati-bandhaṇe, *C<sup>p</sup>*.

ṭhimhi, 449. īsa issariye, 450. rusa rose, 451—452. disa dusa appītiyaṃ, 453. asa kkhepane, 454. yasa payatane, 455. bhāsa adhopatane, 456. nasa adassane, 457. susa sosane, 458. sā tanukaraṇ'-avasānesu;

459. naha bandhane, 460. muha vecitte, 461. naha H  
soceyye, 462. hā parihāne, 463—464. siniha sniha  
pīṇane.

#### Divādayo.

#### IV.

465. tuda vyathane, 466. nuda kkhepe;  
467. likha lekhane; KH  
468. kuca saṃkoce; C  
469. ruja bhaṅge, 470. bhujā koṭīlye, 471. vija J  
bhaya-calanesu;  
472. kuṭa koṭīlye; T  
473—474. ruṭha luṭha upaghāte; TH  
475. puṇa kammani subhe; N  
476. vīda ñāṇe; D  
477—478. putha patha vitthāre; TH  
479. khīpa perāṇe, 480. chupa samphasse, 481. P  
supa saye;  
482. kira vikiraṇe, 483. gira giraṇe, 484. phura ca- R  
lane, 485. kura sadde, 486. khura cchedana-vilekhanesu,  
487. ghura bhīme;  
488. gīla adane, 489. bila bhedane; L  
490. kusa cchedane, 491. musa theyye, 492. visa S  
ppavesane, 493. disa atisajjane, 494. phusa samphasse.

#### Tudādayo.

463—64. sinihi sniha, *C<sup>k</sup>*; sinihi snihi, *C<sup>l</sup>*; siniha sinīha, *C<sup>p</sup>*; pīnane, *C<sup>ik</sup>*. — 471. vīja, *C<sup>ik</sup>*. — 480. chupha, *C<sup>k</sup>*; jutha *C<sup>i</sup>*; jūta, *C<sup>p</sup>*. — 481. supa save, *all Mss.* — 482. vikarane, *C<sup>k</sup>*. — 483. ṇigiraṇe, *C<sup>p</sup>*. — 486. saṃcchedana-, *C<sup>k</sup>*. — 489. khīla, *C<sup>ik</sup>*.

## V.

495. ji jaye, 496. ci caye;  
 Ñ 497. ñā avabodhane;  
 TH 498. th u abhitthave;  
 DH 499. dh u kampane;  
 P 500. pu pavane, 501. khīpa khepe;  
 M 502. mi hiṃsāyaṃ, 503. mu bandhane;  
 L 504. lu cchedane;  
 S 505. si bandhane, 506. asa bhojane.

## Jyādayo.

## VI.

- K 507. kī dabbavinimaye, 508. saka sattiyaṃ;  
 KH 509. khi khaye;  
 G 510. gi sadde;  
 P-BH 511—512. apa pāpuṇane, sambhu ca;  
 S 513. su savane.

## Kyādayo.

## VII.

514. su savane, 515. khi khaye, 516. vu saṃvaraṇe,  
 517. gi sadde, 518. saka sattiyaṃ.

## Svādayo.

## VIII.

519. tana vitthāre, 520. saka sattiyaṃ, 521. du pa-  
 ritāpe, 522. sana dāne, 523. vana yācane, 524. mana

501—02. *All Mss. put mi hiṃsāyaṃ before khīpa khepe, cf. Dh. (724).* — 504. *pacchedaṇe, C<sup>p</sup>, cf. 433 above.* — 505. *khi si bandhane, C<sup>tk</sup>.* — 519-20. *omitted in C<sup>p</sup>; tanu, C<sup>l</sup>.*

bodhane, 525. hi gatiyaṃ, 526. kara karaṇe, 527. apa pāpuṇane, 528. si bandhane, 529. su abhisave.

**Tanādayo.**

**IX.**

530. cura theyye;

531—532. loka loca dassane, 533. thaka paṭighāte, क  
534. takka vitakke, 535—536. aṃka lakkhaṇe, lakkha  
dassane ca;

537. bhakkha adane, 538. makkha makkhaṇe, 539. क्क  
mokkha mocane;

540—541. maga magga anvesane; G

542. paca vitthāre, 543. vañca palambhane, 544. c  
acca pūjāyaṃ, 545. cacca ajjhene, 546. raca patiya-  
tane;

547. vajja vajjane, 547<sup>a</sup>. tajja tajjane, 548—549. ajja J  
sajja ajjane, 550. yuja saṅgamane, 551. tija nisāne,  
552. pūja pūjāyaṃ, 553. sabhāja pīti-dassanesu;

554. ghaṭa ghāṭane, 554<sup>a</sup>. ghaṭṭa calane, 555—556. ढ  
kuṭa koṭṭa cchedane, 557. kuṭa ākoṭane, 558. naṭa  
nāṭye, 559—560. caṭa puṭa bhedane, 561. vaṇṭa vibhā-  
jane;

562—563. veṭha veṭhane, guṇṭha ca, 563<sup>a</sup>. kaṇṭha ढ  
soke;

527. āpa, C<sup>ik</sup>. — 531—32. loka locanadassane, all Mss. — 533. pa-  
ritāpe, C<sup>p</sup>; parighāte, C<sup>ik</sup>. — 542. raca, C<sup>ik</sup>; cara, C<sup>p</sup>; cf. Dh. (757)  
& W. 32,108. — 543. palabbhane, C<sup>ik</sup>; labbhaṇe, C<sup>p</sup>. — 545. ajjhesane,  
Mss. — 546. cara, C<sup>p</sup>. — 547<sup>a</sup>. only in C<sup>p</sup>. — 548—49. sajjane, C<sup>p</sup>. —  
550. saṅgamane, perhaps for saṃyamane; cf. Dh. (772) & W. 34,1. —  
554<sup>a</sup>. only in C<sup>p</sup>. — 557. omitted in C<sup>p</sup>. — 558. nāṭṭye, C<sup>ik</sup>; naṭṭe, C<sup>p</sup>;  
cf. 87 above. — 560. cf. W. 33,48: sphuṭa. — 561. vantha, C<sup>ik</sup>;  
vandha, C<sup>p</sup>; cf. W. 9,43. — 563. guṇṭha guṇṭha ca, C<sup>p</sup>. — 563<sup>a</sup>. only  
in C<sup>p</sup>; cf. Dh. (134).

- D 564—565. kaṇḍa khaṇḍa bhedane, 566. maṇḍa  
 bhūsāyaṃ, 567—568. paṇḍa bhaṇḍa paribhāse, 569.  
 piṇḍa saṃghāte, 570. daṇḍa daṇḍane, 571. chaḍḍa  
 chaḍḍane;  
 N 572. vaṇṇa vaṇṇane, 573. cuṇṇa saṃcuṇṇane, 574.  
 gaṇa saṃkhyāne, 575. kaṇṇa savane, 576. āṇa pesane;  
 T 577. cinta cintāyaṃ, 578. manta guttabhāsane, 579.  
 kitta saṃsadde, 580. yata niyyātane;  
 TH 581. gantha ganthane, 582. katha vākyappaban-  
 dhane, 583. attha yācane;  
 D 584. vida ṇāṇe, 585. cūda codane, 586. chada saṃ-  
 varāṇe, 587. chanda icchāyaṃ, 588. vanda abhivādana-  
 tthutisu, 589. bhadda kalyāṇe, 590. chadda vamaṇe,  
 591. hilāda sukhe;  
 DH 592. gandha sūcane;  
 N 593. māna pūjāyaṃ, 594. dhana sadde 595. thena  
 coriye, 596. thana devasadde;  
 P 597. pī tappane, 598. ṇāpa māraṇa-tosana-nisānesu,  
 599. lapa vacane, 600. jhapa dāhe, 601. kappa vi-  
 takke;  
 BH 602. vambha garahāyaṃ;  
 M 603. kama icchāyaṃ, 604. thoma silāghāyaṃ, 605.  
 saṅgāma yuddhe;  
 R 606. vara āvaraṇ'-icchāsu, 607. īra khepe, 608.  
 dhara dhāraṇe, 609. tīra kammasamattiyaṃ, 609<sup>a</sup>.  
 pāra sāmattiye;  
 L 610. pāla rakkhaṇe, 611. khala soceyye, 612. tula  
 ummāne, 613. kala saṃkhyāne, 614. mīla nimīlane,

564. kaṇḍa, omitted in *Ci*. — 566. bhūsāṇe, *CP*. — 574—594  
 wanting in *C<sup>ik</sup>*. — 576. ana, *CP*; cf. Dh. (805). — niyyataṇe, *CP*. —  
 609. kammasāmatthiyaṃ, *C<sup>ip</sup>*. — 609<sup>a</sup>. pāra sāmattiye, only in *CP*. —  
 610. pāra lakkhaṇe, *Mss.*; cf. Dh. (855)

615. sīla upadhāraṇe, 616. dula ukkhepane, 617. tala patiṭṭhāyaṃ, 618. pula samussaye, 619. pula mahatte, 620. lala icchāyaṃ;

621. pisa gamane, 622. ghusa sadde, 623. bhūsa s alaṃkāre, 624. pusa posane, 625. khusa akkosane, 626. rusa pārusiye, 627. disa uccāraṇe, 628. vasa acchādane, 629. rasa assādana-snehanesu, 630. sisa visesane, 631. missa sammisse;

632. raha cāge, 633. kuha vimhāpane, 634. piha ṅ icchāyaṃ, 635. maha pūjāyaṃ;

636. pīḷa bādhāyaṃ, 637. hīḷa nindāyaṃ, 638. taḷa ḷ āghāte, 639. laḷa upasevāyaṃ.

a anto uccāraṇattho, sesā dhātvatthā.

### Curādayo.

\* [Etesaṃ ganthappamāṇaṃ ekasataṃ vibhāvaye]. Dhātupāṭhaṃ samattaṃ.

627. ucchāraṇe, *C<sup>k</sup>*. — 632. rasa, *C<sup>p</sup>*. — 633. kusa, *C<sup>p</sup>*. — \* [ ] *only in C<sup>p</sup>*.



THE  
DHĀTUMANĀJŪSĀ

**Mss. and Editions consulted:**

*C<sup>k</sup>* and *C<sup>b</sup>*, two Cinghalese Mss. in the Royal Library of Copenhagen, Nos. 54—55 in Westergaard's Catalogus.

*C<sup>p</sup>*, a Cinghalese Ms. in the Bibliothèque National, Paris (see JPTS 1882 p. 36).

*C<sup>i</sup>*, a Cinghalese Ms. in the India Office Library, No. 87 (see JPTS 1882 p. 106), known to us only through a transcript made in London in 1872 by Prof. V. FAUSBÖLL.

Kaccāyana-Dhātumañjūsā (*KD*) [ed. by Don Andris da Silva Devarakkhita] Colombo 1872 (containing also an alphabetical list of the verbs with Cinghalese and English translations).

---

A series of verbs and their meanings, followed by an English translation, has been given by Rev. B. CLOUGH in an appendix to his Compendious Pāli Grammar (Colombo 1824), which however is incomplete, ending with bhūsa No. (865) in our edition.

---

---

## Namo Buddhāya.

1. Niruttinikarāpārapārāvārantaḡaṃ muniṃ  
vandiṭvā Dhātumañjūsaṃ brūmi pāvacaṇañjasaṃ.
2. Sogaṭāgamaṃ āgama taṃ-taṃ-vyākaraṇāni ca  
Pāṭhe cāpaṭhitā p' ettha dhātv atthā ca pavuccare;
3. chandahānittham okāraṃ dhātvantānaṃ siyā kvaci,  
y-ūnaṃ dīgho ca, dhātumbhā pubbam atthapadaṃ api.

### I, a.

4. Bhū sattāyaṃ paca pāke  
gamu sappa gatimhi ca. — (1—4)  
Silokadhātu saṃghāte  
saki saṃkāya vattate (5—6)
5. atho kuka vak' ādāne  
ke sadde aki lakkhaṇe (7—10)  
ku sadde kucchite ṭaṃka  
dāraṇe maki maṇḍane (11—13)
6. vaki koṭilla-yātrāsu  
sakka-ṭīka dvayaṃ gate (14—16)  
kaki lolattane yāte  
takīdhātu gatādisu. — (17—18)

v. 2. ca vuccare, *C<sup>kbp</sup>* (originally dhātū atthā ca vuccare?). —  
No. 14. vaṃka koṭilyātāsu, *C<sup>p</sup>*. — 18. takīdhā gatādisu, *C<sup>kbp</sup>*; takī-  
dha gatādisu, *C<sup>i</sup>*; takī idha gatādisu, *KD*.

7.    [ Ikkho tu dassan'-aṃkesu  
           khi khaye kaṃkha kaṃkhane   (19—21)  
       cakka dassa cikka vāce,  
           dikkhô panaya-muṇḍiya-       (22—24)
8.    vatādesesu niyame  
           bhakkhādanamhi bhikkha ca   (25—26)  
       yāce rakkho rakkhaṇamhi  
           sikkho vijjaggahe tathā [ ]. —   (27—28)
9.    Aggo tu gatikoṭille  
           laga saṅge mag' esane       (29—31)  
       agī igī rigi ligī  
           vagi gatyatthadhātavo. —       (32—36)
10.   Silāgha katthane jaggha  
           hasane aggha agghane       (37—39)  
       sigghi āghāyane hoti  
           laghi sosa-gatīsu ca. —       (40—41)
11.   Vaca vyattavace yāca  
           yācane ruca dittiyaṃ       (42—44)  
       suca soke kuca sadde  
           atho vica vivecane       (45—47)
12.   añca pūjā-gate vañca  
           gamane kiñcāvamaddane       (48—50)  
       luñcāpanayane nacca  
           naccane maca rocane       (51—53)
13.   accāccane cu cavane  
           saco tu samavāyane       (54—56)  
       paca yāte kaci vacca  
           dittiyaṃ maci dhāraṇe. —       (57—60)

[19-28. *only in KD.*] — 20. khī, *KD.* — 24. -muṇḍisuvatādesesu, *KD.*  
 — 41. sosaṇa-gatīsu, *C<sup>p</sup>.* — 56. sace, *C<sup>kbi</sup>.* — 59. ditti, *C<sup>kbi</sup>.*; dittā, *C<sup>p</sup>.*

14. Puccha sampucchane muccha  
       mohasmiṃ lañcha lakkhaṇe (61—63)  
 añch' āyāme bhava puñcha  
       puñchane uñcha uñchane (64—66)
15. taccho tanukriye piñcha  
       piñchane. — Rāja dittiyaṃ (67—69)  
 vajâja gamane rañja  
       rāge bhañjâvamaddane (70—73)
16. añju vyatti-gatī-kanti-  
       makkhaṇesv eja kampane (74—75)  
 bhaja saṃsevane sañja  
       saṅge tu iñja kampane (76—78)
17. yaja devaccane dāna-  
       saṅgatīkaraṇesu ca (79)  
 tija kkhamā-nisānesu  
       bandhe pi caja hāniyaṃ (80—81)
18. sañj' āliṅgana-vissagga-  
       nimmāne mujja mujjane (82—83)  
 majja saṃsuddhiyaṃ lajja  
       lajjane tajja tajjane (84—86)
19. ajja sajjâjjane sajja  
       nimmāne gajja saddane (87—90)  
 guja-kūjadvayaṃ sadde  
       avyatte khajja bhakkhaṇe (91—93)
20. bhajja pāke viji bhaye  
       calane vīja vījane (94—96)

63. lañchi, *C<sup>k</sup>bip*. — 66. uñchi, *C<sup>bip</sup>*; añchi añchane, *C<sup>k</sup>*. —  
 80. kkhamā- *C<sup>ki</sup> KD*; bandhe or khandhe(?), both readings equally ob-  
 scure. — 82. saj', *KD*. — 84. mañja, *C<sup>b</sup>*.

- khaji gamanavekalle  
ji jaye ju jave siyā. — (97—99)
21. Jhe cintāy' ujjha ussagge. —  
Gamane aṭa-paṭadvayaṃ (100—103)  
naṭa nacce raṭa pari-  
bhāsane vaṭa veṭhane (104—106)
22. vaṭṭa āvattane vaṅṭa  
vaṅṭatthe kaṭa maddane (107—109)  
phuṭo vikasanādīsu  
kaṭa saṃvaraṇe gate (110—111)
23. ghuṭa ghose patighāte  
ciṭ' akkose ca pesane (112—113)  
bhaṭa bhatyaṃ kuṭa koṭṭa  
chedane luṭa loṭane (114—117)
24. jaṭa jhaṭa piṭa saṃghāte  
ciṭ' uttāse ghaṭ' ihane (118—122)  
ghaṭi saṃghaṭṭane cuṭa  
chedane muṭa maddane. — (123—125)
25. Paṭha vyattavace heṭha  
bādhāyaṃ veṭha veṭhane (126—128)  
suṭhī-kuṭhīdvayaṃ ghose  
piṭha hiṃsana-dhāraṇe (129—131)
26. kaṭha sosana-pākesu  
vaṭha thūlattane bhave (132—133)  
kaṭhi soke ruṭha luṭhō-  
paghāte saṭha ketave (134—137)

106. veṭha veṭhane, *C<sup>ki</sup>*. — 110. visaṅhādīsu, *C<sup>b</sup>*; visaraṇādīsu, *KD*.  
115. kuṭṭa, *C<sup>b</sup>* (omitting koṭṭa). — 124. cheda, *C<sup>kbi</sup>*; kaccha, *C<sup>p</sup>*;  
taṭṭa, *KD*; cf. W. 28,84. — 133. mūlattane, *C<sup>kbi</sup>* *KD*; *KD* gives thūla-  
ttane in the corrections. — 134. sose, *C<sup>kbi</sup>* *KD*; cf. (132); vide W. 8,11.



- āta pata gamane cita saññāpe (177—179)  
 kita vāsādo vatu vatthumhi. — (180—181)
34. Bhave kattha silāghāyaṃ  
       matha mantha viloṭane (182—184)  
       nātha yācana-santāpa-  
       isserāsiṃsanesu ca (185)
35. patha ve puthu vitthāre  
       vyatha bhīti-calesu ca (186—188)  
       gotthu vaṃse patha pantha  
       gate. — Nanda samiddhiyaṃ (189—192)
36. vandābhivāda-thomesu  
       vada vyattavace pi ca (193—194)  
       atho ninda garahāyaṃ  
       khadi pakkhandanādisu (195—196)
37. phadī tu kiñcicalane  
       cadi kanti-hilādane (197—198)  
       kilidī paridevādo  
       udi ssava-kiledane (199—200)
38. idī tu paramissariye  
       adī adi ca bandhane (201—203)  
       bhaganda secane hoti  
       bhadi kalyāṇakammani (204—205)
39. sida siṅgāra-pākesu  
       saddu haritase siyā (206—207)  
       madi balye muda-madā  
       santose madda maddane (208—211)

181. vattumhi, *C<sup>kbip</sup> KD*. — 184. viloṭane, *so C<sup>kbip</sup> KD*; *cf. Dh. 127*. —  
 186. putha, *C<sup>kbip</sup> KD*; *cf. (532-33)*. — 194. gada, *C<sup>kbip</sup> KD*, *but cf. (222)*. —  
 202-03. *So C<sup>kbip</sup>*; *adi andu ca, KD!* — 205. bhadda, *C<sup>P</sup> KD*. — 207.  
*So C<sup>ki</sup>*; *harita-ghosiyā, C<sup>bp</sup>*; *haritaghosane, KD (in the index -sosane)*.

40. sandu passavanādīsu  
     kand' avhāne ca rodane (212—213)  
 vida lābhe dada dāne  
     rudī assuvimocane (214—216)
41. sado visaraṇ'-ādāna-  
     gamane cāvasādane (217)  
 hilādī tu sukhe sūda  
     kkharaṇe rada vilekhane (218—220)
42. sāda assādanādīsu  
     gada vyattavace pi ca (221—222)  
 nada avyattasadde tu  
     radāda khāda bhakkhaṇe (223—226)
43. adda yācana-yātrādisv  
     atho mida sinehane (227—228)  
 siyā khuda jighacchāyaṃ  
     dalidda duggatimhi tu (229—230)
44. dā dāve du gatīuddhyaṃ  
     dā dāne pi da sodhane (231—234)  
 tanda ālasiye. — Bādha  
     bādhāyaṃ gudha rosane (235—237)
45. atho gādha patiṭṭhāyaṃ  
     vudhu edha ca vuddhiyaṃ (238—240)  
 dhā hoti dhāraṇe cēti  
     cetiyaṃ budha bodhane (241—242)
46. sidhu gatimhi yudha sam-  
     pahāre vidha vedhane (243—245)

218. hilādi, *Mss.*, hiḷāda, *KD*. — 230. duggaccaṃ hi tu, *KD*. —  
 234. *Instead of* pi da *C<sup>b</sup>* has devidā and *C<sup>p</sup>* vidha; vida jānane, *KD*.  
 — 235. tadi, *KD*. — 241. So *C<sup>bip</sup>*; *C<sup>k</sup>* omits cēti; c'eva cintāyaṃ, *KD*.

- rādha hiṃsāya saṃrādhe  
badha bandha ca bandhane (246—248)
47. idha sādha ca siddhimhi  
dhe pāne indha dittiyaṃ. — (249—252)  
Māna pūjāya vana <sana> sam-  
bhattiyaṃ ana pāṇane (253—256)  
kana ditti-gati-kantisu  
khana khanv āvadāraṇe. — (257—259)
48. Gupa gopanake gupa saṃvaraṇe (260—261)  
tapa santāpe tapa issariye (262—263)  
cupa mandagate tapu ubbege (264—265)  
rapa lapa vākye sapa akkose (266—268)
49. japa jappa vace vyatte  
tappa santappane siyā (269—271)  
kapi kiñcale kappa  
sāmatthe vepu kampane (272—274)
50. kappa santagate chede  
takke hiṃsādisūccate (275)  
vapa bījavinikkhepe  
dhūpa santāpane pi ca (276—277)
51. capa sāntve pu pavane  
jhapa dāhe supo saye. — (278—281)  
Puppha vikasane hoti. —  
Rabi laby avasaṃsane (282—284)

247. vadha, *C<sup>b</sup>*. — 252. indhi, *C<sup>kb</sup>*. — 255. <sana> omitted in *C<sup>ki</sup>*; na sana instead of vana sana, *C<sup>p</sup>*; sambhame, *C<sup>kbip</sup> KD*; cf. Dh. 175. — 257. -kantiyaṃ, *KD*. — 258-59. So *KD!*; khanu khanv āvadāraṇe, *C<sup>kbip</sup>*; cf. Dh. 178. — 275. tappa, *C<sup>kbip</sup> KD*. — 277. santagate, *C<sup>ki</sup>*; santappane, *C<sup>p</sup>*; santapane, *KD*. — 283-84. ramba lamb', *C<sup>k</sup> KD*; ramba laby, *C<sup>i</sup>*.

52. cumba vadanasaṃyoge  
       kamba saṃvaraṇe mato (285—286)  
 amba sadde ca assāde  
       tāyane sabi maṇḍane (287—288)
53. gabba dappe 'bba-sabbā pi  
       gamane pubba pūraṇe (289—292)  
 gumb' abba gumbane cabba  
       adane ubba dhāraṇe. — (293—296)
54. Labha lābhe jabhī gatta-  
       vināme subha sobhane (297—299)  
 bhī bhaye rabha rābhasse  
       cārambhe khubha sañcale (300—302)
55. thabhī khabhī patibandhe  
       gabbha pāgabbhiye vadhe (303—305)  
 sumbha saṃsumbhane sambha  
       vissāse yabha methune (306—308)
56. dubha jigimsane dambha  
       ganthane udrabhādane. — (309—311)  
 Kamū tu padavikkhepe  
       khamū tu sahane siyā (312—313)
57. bhamu tu anavaṭṭhāne  
       vamu uggiraṇādisu (314—315)  
 kilamu klamu gilāne dve  
       ramu kīlāyam īrito (316—318)
58. damo dame nama name  
       atho sama parissame (319—321)

285. cubi, *C<sup>b</sup>*. — 286. kabī, *C<sup>b(p)</sup>*. — 287. abi, *C<sup>b(p)</sup>*. — 298. jambha, *C<sup>ki</sup>*. — 303-04. thambha khambha, *KD*. — 307. sambhu, *C<sup>bp</sup>*. — 314. tu is *Fausböll's conjecture*; *C<sup>p</sup> KD* give bhamu anavaṭṭhāne ca; *C<sup>kbi</sup>* only: bhamu anavaṭṭhāne. — 317. gelaññe, *KD*, omitting dve.

- yamu uparame nāse  
ama yāte mu bandhane (322—324)
59. dhamo pumo ca dhamane  
tama saṃkā-vibhūsane (325—327)  
dhuma thima ca saṃghāte  
tama sāntve 'vasādiye. — (328—330)
60. Ayo vayo paya mayo  
nayo raya gatimhi ca (331—336)  
daya dāna-gatī-rakkhā-  
hiṃsādisu yu missane (337—338)
61. cāyu sampūjane tāyu  
santāne pāyu vuddhiyaṃ (339—341)  
atho usūya dosāvi-  
karaṇe sāya sāyane. — (342—343)
62. Tara taraṇasmim̐ thara santharaṇe (344—345)  
bhara bharaṇasmim̐ phara sampharaṇe (346—347)  
sara gati-cintā-hiṃsā-sadde (348)  
phura calanādo hara haraṇamhi (349—350)
63. ri santatismim̐ ru gate ru sadde (351—353)  
khura cchidasmim̐ dhara dhāraṇamhi (354—355)  
jara jīraṇatthe mara pāṇacāge (356—357)  
khara seka-nāse ghara secanamhi (358—359)
64. garo nigaraṇe seke  
dara dāhe vidāraṇe (360—361)  
cara gati-bhakkhaṇesu  
vara saṃvaraṇādisu (362—363)

327 & 330. So *C<sup>kbip</sup> KD.* — 341. vāyu, *C<sup>kbip</sup>.* — 350. haraṇasmim̐, *KD.* — 358. seka-nāse, *C<sup>kbip</sup>.* — 361. dāhe, *C<sup>bp</sup> KD.*

65. chara cchede ara nāse  
gate ca pūra pūraṇe (364—366)  
kur' akkose nara naye  
jāgara supinakkhaye. — (367—369)
66. Pīlu-palū sala-hulā  
gatyatthā cala kampāne (370—374)  
khala sañcalane phulla  
vikāse jala dittiyaṃ (375—377)
67. phala nipphattiyaṃ hoti  
dala ditti-vidāraṇe (378—379)  
dala duggattiyaṃ nīla  
vaṇṇe mīla nimīlane (380—382)
68. sīla samādhimhi kīla  
bandhe gala gilādane (383—386)  
kūla āvaraṇe sūla  
rujāyaṃ bala pāṇane (387—389)
69. tala mūla patiṭṭhāyaṃ  
vala valla nivāraṇe (390—393)  
palla ninne ca gamane  
mala malla ca dhāraṇe (394—396)
70. vattate khila kāṭhinne,  
kalile ala-kaladvayaṃ (397—399)  
vella saṃharaṇe kalla  
saddane ali bandhane (400—402)
71. culla hāvakriye thūla  
kassane cula maddane (403—405)

392—93. bala balla, *C<sup>kbip</sup>*. — 396. mallavadhāraṇe, *C<sup>kbip</sup> KD*. —  
404. thūlākassane, *KD*. — 405. So *C<sup>kbip</sup> KD* (i. e. majjane? W. 32,62 v. l).

	vattate khala soceyye pala rakkhā-gate pi ca	(406—407)
72.	kelu khelu celu pelu velu sañcalanādisu. — Ava rakkhaṇe jīva pāṇa- dhāraṇe tu plavo gate	(408—412) (413—415)
73.	kaṇḍūvanamhi kaṇḍūvo saraṇe chedane davo davo tu davane devu devane sevu sevane	(416—417) (418—420)
74.	dhāvu gamanavuddhimhi paṭhito dhovu dhovane ve vi dve tantusantāne ve vu saṃvaraṇe siyuṃ hvo avhāne kevu seke dhuva yātrā-thiresu ca. —	(421—422) (423—426) (427—429)
75.	Asa gasa adane ghasa adanasmiṃ isa pariyeṣe isu icchāyaṃ sasū pāṇana-gati-hiṃsādyatthe masa āmasane musa sammose	(430—432) (433—434) (435) (436—437)
76.	kusa akkose dusa appīte tusa santose pusa posamhi rusa ālepe rusa hiṃsāyaṃ masu macchere usu dāhe pi	(438—439) (440—441) (442—443) (444—445)
77.	hasa hasanasmiṃ ghusa saddasmiṃ tasa ubbege trasa ubbege	(446—447) (448—449)

406-07. So *KD*; *C<sup>kbip</sup>* only: vattate kūla pala gate pi ca. —  
408-12. kela khela cela pela vela, *KD*. — 411. belu, *C<sup>kbip</sup>*. —  
417. saraṇā-jetane, *C<sup>kbip</sup>*. — 428. keva, *C<sup>kbi</sup> KD*; seke (*C<sup>kbip</sup> KD*) ३: secane  
*mistaken for* sevane(?), W. 14,30. — 448. tasu, *C<sup>bp</sup>*. — 449. trasu, *C<sup>bp</sup>*.

- lasa kantyatthe rasa assāde (450—451)  
 puna bhasa bhasmīkaraṇe cāpi (452)
78. gavesa maggane paṃsa  
       nāsane disa pekkhaṇe (453—455)  
       sāsānusiṭṭhiyaṃ hasa  
       pītiyaṃ pasa bandhane (456—458)
79. saṃsa pasaṃsane issa  
       issāyaṃ kassa kassane (459—461)  
       dhaṃsa padhaṃsane siṃsa  
       icchāyaṃ ghaṃsa ghaṃsane (462—464)
80. ḍaṃsa-daṃsā tu dasane  
       bhāsa vācāya dittiyaṃ (465—467)  
       siyā bhūsa alaṃkāre  
       atho āsūpavesane (468—469)
81. vasa kanti-nivāsesu  
       vassa secana-saddane (470—471)  
       kisa sāne kasa gate  
       kasa hiṃsā-vilekhane (472—474)
82. disātisajjanādīsu  
       kāsa dittimhi saddane (475—476)  
       duve dhātū khasa jhasa  
       hiṃsāyaṃ misa mīlane (477—479)
83. su hiṃsā-kulasandhāna-  
       yātrādisu su passave (480—481)  
       su sadde su pasavane  
       si saye ca si sevane. — (482—485)

457. haṃsa, *KD*; haṇa sampītiyaṃ, *C<sup>p</sup>*. — 458. pāsa, *C<sup>p</sup> KD*. —  
 462. pasaṃsane, *C<sup>kbip</sup>*; *cf.*, however, W. 18,15—16. — 483. savane, *C<sup>ki</sup>* (*C<sup>i</sup>*  
 inserting sadde before 482. su); *C<sup>p</sup>* inserts hi after pasavane.

84. Maha pūjāyāraha pūjāyaṃ (486—487)  
 guha saṃvaraṇe liha assāde (488—489)  
 raha cāgasmim̐ muha mucchāyaṃ (490—491)  
 maha sattāyaṃ bahu saṃkhyāne (492—493)
85. saha kkhame dāha bhasmī-  
 karaṇe ca patiṭṭhāyaṃ (494—495)  
 ruha sañjanane ūha vi-  
 takke vaha pāpuṇane (496—498)
86. duha ppapūraṇe nāse  
 diho upacaye mato (499—500)  
 nindāyaṃ garaho īha  
 ghaṭane miha secane (501—503)
87. gāhu viloḷane brūha  
 baha braha ca vuddhiyaṃ (504—507)  
 vhe saddamhi hasane [ca]  
 hā cāge. — Luḷa manthane (508—510)  
 kīḷa vihāramhi laḷa  
 vilāse 'me savuddhikā. (511—512)

**Savuddhibhūvādayo.**

**I, b.**

88. Tuda vyathāyan tu nuda  
 khepane likha lekhane. — (513—515)  
 Kuca saṃkocane rica  
 kkharaṇe khaca bandhane (516—518)
89. uca sadde samavāye. —  
 Vijī bhaya-calesu ca (519—520)

502. ghaṭtane, *C<sup>kbi</sup>*; ghaṭa ghaṭane, *CP*. — 504. gāha, *KD*. —  
 508. vaha, *C<sup>kbi</sup>*; [ca] omitted by *C<sup>kbi</sup>* *KD*. — 520. -calanesu ca, *CP*.

- vattate bhujā koṭille  
valañja tu valañjane (521—522)
90. bhaja sevā-puthakkāre  
ruja roge. — Aṭṭāne (523—525)  
kuṭa cchede ca koṭille  
agā sajjhāyanādisu. — (526)
91. Puṇo subhakriye. — Vatta  
vattane cata yācane. — (527—529)  
Kutha pāke pūtibhāve  
kutha saṃklesane pi ca (530—531)
92. ubho dhātū putha patha  
vitthāre. — Vida jānane (532—534)  
hada uccāraussagge  
cintāyaṃ. — Midha hiṃsane (535—536)
93. nandha vinandhane. — Thīna  
puna saṃghātavācino. — (537—539)  
Kapa acchādane vappa  
vāraṇe khipa perāṇe (540—542)
94. supa saye chupa samphasse  
vattate capa sāntvane. — (543—545)  
Nabhadhātu vihiṃsāyaṃ  
rumbha uppīlanādisu (546—547)
95. sumbha saṃsumbhane jambha  
jambhane chubha nicchubhe (548—550)  
ṭhubha niṭṭhubhane. — Camu  
adane chamu hīlāne (551—553)

522. valañjo, *KD*. — 526. agā, *C<sup>kbi</sup> KD*, i. e. āgā (?). — 530. putha, *C<sup>kbi</sup> KD* (cf. W. 26,11). — 536. mida, *C<sup>p</sup> KD*; cidha, *C<sup>kb</sup>*; hida, *C<sup>i</sup>*. — 544. chupo phasse, *KD*. — 545. sānane, *C<sup>kbi</sup>*; sāsane, *C<sup>p</sup>*. — 552. mu, *C<sup>ki</sup>*.

96. jhamu dāhe chamu [jamu]  
 adane. — Iriya vattane. — (554—556)  
 Kiradhātu vikiraṇe  
 giro nigaraṇādisu (557—558)
97. phura sañcalanādisu  
 kura saddādanesu ca (559—560)  
 khura cchede vilikhane  
 ghura bhīme. — Gilādane (561—563)
98. tila snehe cila vasane  
 hila hāve sil' uñchane (564—567)  
 bila bhede phula caye. —  
 Kusa cchedana-pūraṇe (568—570)
99. visa ppavesapharaṇe  
 disātisajjanādisu (571—572)  
 phusa phasse musa theyye  
 thusa appikriyāya tu. — (573—575)  
 Guḷa mōkkhe guḷa pari-  
 vattanamhi tudādayo. (576—577)
- Tudādayo avuddhikā.**

---

I, c.

100. Hū bhū sattāyam uccanti  
 i ajjhāne gatimhi ca. — (578—580)  
 Khā-khyādvayaṃ pakathane. —  
 Ji jaye. — Nāvabodhane. — (581—584)
101. Dī lī vehāsagamane. —  
 Thā gativinivuttiyaṃ. — (585—587)

---

[555<sup>bis</sup> jamu, *our conjecture*, cf. W. 13, 29]. — 556. vattane pi ca, *KD*. —  
 558. nigiraṇādisu, *KD*, cf. (360). — 565. cala, *C<sup>kbi</sup>*; vane, *C<sup>kbi</sup>*; vāse *KD*. —  
 580. ajjheyāṇe (*meaning* ajjhene), *C<sup>p</sup>*. — 587. gativinivuttiyaṃ, *C<sup>kbi</sup>*.

- Nī pāpaṇe muna ñāṇe  
hana hiṃsā-gaṭisu pi. — (588—590)
102. Pā rakkhaṇamhi pā pāne. —  
Brū vācāyaṃ viyattiyaṃ. — (591—593)  
Bhā dittiyaṃ. — Mā pamāṇe. —  
Atho yā pāpuṇe siyā. — (594—596)
103. Duve pi rā lā ādāne. —  
Vā gati-bandhanesu pi. — (597—599)  
Asadhātu bhuvī khyāto  
si saye sā samattiyaṃ. (600—602)  
**Hū-bhūvādayo luttavikaraṇā.**

## I, d.

104. Hu dāne pi ca ādāne  
apy adane ca vattati (603)  
hā cāge kamu yātrāyaṃ  
dā dāne dhā ca dhāraṇe. (604—607)  
**Juhotyādayo sadvibhāva-luttavikaraṇā.**

## II.

105. Rudhi āvaraṇe. — Muca  
mocane rica recane (608—610)  
sica seke. — Yuja yoge  
bhujā pālana-bhojane. — (611—613)

602. samatthiye, *C<sup>kbp</sup> KD*. — 603. avyadāne, *C<sup>kbp</sup>*; avyavadāne, *C<sup>b</sup>*; abyadāne, *KD* (but in the corrections: abhyādāne!); our conjecture is founded upon *W. 25, 1*; from a metrical point of view we should expect: hu dāne pi ca adane apy ādāne ca vattati; or avyadāne = havyadāne(?).  
613. bhujā pā bhojane, *C<sup>bp</sup>*, *C<sup>p</sup>* adding pi ca.

106. Kati cchede. — Chidi dvedhā-  
 karaṇe bhida vidāraṇe (614—616)  
 vida lābhe. — Lupa cchede  
 vināse lipa limpane. — (617—619)  
 Pisa sañcuṇṇane hiṃsa  
 vihiṃsāyaṃ rudhādayo. (620—621)

**Rudhādayo.**

---

**III.**

107. Divu kilā-vijigimṣā-  
 vohāra-jjuti-thomite (622)  
 sivu tantūna santāne  
 khi khaye khā pakāsane. — (623—625)
108. Kā gā sadde pi. — Ghā gandho-  
 pādāne. — Ruca rocane (626—629)  
 kaca dityaṃ muca moce  
 atho vica vivecane. — (630—632)
109. Rañja rāge sañja saṅge  
 khalane majja suddhiyaṃ (633—635)  
 yujo samādhimhi lujo  
 vināse. — Jhā vicintane. — (636—638)
110. Tā pālāne. — Chidi dvedhā-  
 karaṇe mida sinehane (639—641)  
 mad' ummāde khida dīna-  
 bhāve bhida vidāraṇe (642—644)
111. sida pāke pada gate  
 vida sattā-vicintane (645—647)

---

621. hisi, *C<sup>b</sup> KD*. — 626. khā *instead of* kā gā, *C<sup>ki</sup>*. — 634. sañja samkhalane, *C<sup>kbi</sup>*. — 635. maja, *C<sup>kbi</sup>*. — 638. vicintaye, *C<sup>ki</sup>*, *cf.* (688). — 640-41. dvedhākāre, *KD* . . . snehane, *C<sup>p</sup>*.

- dī khaye dā tu supane  
dā dāne dāvakhaṇḍane. — (648—651)
112. Budhāvagamanādīsu  
atthesu yudha yujjhane (652—653)  
kudha kope sudha soce  
rādha hiṃsāya siddhiyaṃ (654—656)
113. idha saṃsiddhi-vuddhīsu  
sidha sādha ca siddhiyaṃ (657—659)  
vidha vedhe gidha gedhe  
rudhi āvaraṇādīsu. — (660—662)
114. Mana ñāṇe jan' uppāde  
hana hiṃsā-gatīsu pi (663—665)  
sinā soce. — Kupa kope  
tapa santāpa-pīṇane (666—668)
115. lupa cchede rupa nāse  
pakāse dīpa dittiyaṃ (669—671)  
dapa hāse. — Labha lābhe  
lubha gedhe khubho cale. — (672—675)
116. Samūpasama-khedesu. —  
Hara hiri ca lajjane. — (676—678)  
Milā gattavināme ca  
gilā hāsakkhaye pi ca (679—680)
117. lī silese dravikāre. —  
Vā gati-bandhanesu ca. — (681—682)  
Lisa lese tusa tose  
silisāliṅganādīsu (683—685)

649. tu *missing in C<sup>kbī</sup>*; *C<sup>p</sup> gives*: dhā tu supuna; *KD reads*: dī khaye, supane dā ca, dāne dā tv avakhaṇḍane. — 671. dīpi, *C<sup>k</sup>*. — 681. lī silese, *C<sup>ip</sup>*; selese, *C<sup>kb</sup>* (*omitting lī*). — 683. lisi, *C<sup>kbip</sup> KD*, but *cf.* (681), *see also* (132:134, 459:462), and *Dhp.* 444.

118. kilisa klisa upatāpe  
       atho tasa pipāsayaṃ (686—688)  
 rusa rose disa-dusā  
       appītimhi duve siyuṃ (689—691)
119. yasu ppayatane asu  
       khepane pi ca vattate (692—693)  
 susa sose bhasa adho-  
       pāte nasa adassane (694—696)
120. sâssāde sâvasāne ca  
       sā tanūkarāṇe pi ca. — (697—699)  
 Hā hāne muha vecitte  
       naha sajjana-bandhane (700—702)  
 nahā soce pih' icchāyaṃ  
       siniha sniha pītiyaṃ. (703—706)

**Divādayo.**

---

**IV.**

121. Su savane saka sattimhi  
       khi khayamhi gi saddane (707—710)  
 apa sambhu ca pāpuṇane  
       hi gatimhi vu saṃvare. (711—714)

**Svādayo.**

---

**V.**

122. Kī vinimaye. — Ci caye. —  
       Ji jaye. — Ñâ vabodhane. — (715—718)

---

686-87. kilisa klisôpatāpe, *KD*. — 688. pipāsaye, *C<sub>p</sub>*; pipāsane, *KD*, cf. (821, 844, 860). — 690. -dusa, *C<sup>kip</sup>*. — 698. ca *only in KD*. — 700. cāge, *KD*. — 709. khī, *KD*.

- Thu thave. — Dhu pakampāyaṃ. —  
 Atho pu pavane siyā (719—721)
123. pī tappane. — Mā pamāṇe. —  
 Khipa kkhepe. — Mi hiṃsane (722—725)  
 mi pamāṇe mu bandhe ca. —  
 Lu pacchede. — Si bandhane (726—729)  
 asa bhakkhaṇe. — Atho gaha  
 upādāne kiyādayo. (730—731)
- Kiyādayo.**
- 

## VI.

124. Tanu vitthāre saka sattismiṃ (732—733)  
 du paritāpe sanu dānamhi (734—735)  
 vana yācāyaṃ manu bodhasmiṃ (736—737)  
 hi gate apa pāpuṇasmiṃ hi (738—739)  
 kara karaṇasmiṃ bhavati si bandhe (740—741)  
 su abhissavane tanuādīni. (742)
- Tanādayo.**
- 

## VII.

125. Cura theyye. — Lokadhātu  
 dassane aki lakkhaṇe (743—745)  
 siyā thaka patighāte  
 puna takka vitakkane. — (746—747)
126. Lak kha dassana-aṃkesu  
 vattate makkha makkhaṇe (748—749)
- 

719. pu thave, *C<sup>ki</sup>*; pu thuve, *C<sup>bp</sup>*; thv abhitthave, *KD*. — 720. pakampanaya, *C<sup>kb</sup>*; pakampane, *C<sup>i</sup>*; kampane dhū, *KD*. — 724. Cf. Dhp. 501. — 728. chede, *C<sup>kbip</sup>*. — 734. paritāpe, *C<sup>kbip</sup>*. — 735. dānasmiṃ, *KD*. — 739. hi omitted in *C<sup>i</sup>*. — 746. patighāte, *C<sup>p</sup> KD*.

- bhakkhādane mokkha moce  
 sukha dukkha ca takriye. — (750—753)
127. Liṅga cittakriyādisu  
 maga magga gavesane. — (754—756)  
 Punāpi paca vitthāre  
 klese vañca palambhane (757—758)
128. cacca ajjhāyane acca  
 pūjāyaṃ vaca bhāsane (759—761)  
 raca patiyatane sūca  
 pesuññe ruca rocane (762—764)
129. muca ppamocane loca  
 dassane kaca dittiyaṃ. — (765—767)  
 Sajjājja ajjane tajja  
 tajjane vajja vajjane (768—771)
130. yuja saṃyamane pūja  
 pūjāyaṃ tija tejane (772—774)  
 paja maggasaṃvaraṇe  
 gate bhaja vibhājane (775—776)
131. atho bhāja puthakkāre  
 sabhāja pīti-dassane. — (777—778)  
 Ghaṭī ghaṭana-saṃghāte  
 ghaṭṭa sañcalanādisu (779—780)
132. kuṭa koṭṭa cchedane dve  
 kuṭa ākoṭanādisu (781—783)  
 naṭa nacce caṭa puṭa  
 bhede vaṇṭa vibhājane (784—787)

758. palabbhane, *C<sup>kbi</sup>*. — 759. ajjhāyane, *C<sup>p</sup> KD*. — 762. patiyatane, *C<sup>b</sup>*. — 779. So *C<sup>ki</sup>*; *C<sup>b</sup>* omits ghaṭī; *C<sup>p</sup>* has atho instead of ghaṭī; *KD* renders: atho tu ghaṭa saṃghāte. — 786. Cf. *Dhp.* 560, note.

133. tuvaṭṭa ekasayane  
       saṭo visaraṇe siyā. — (788—789)  
 Guṇṭha oḡuṇṭhane heṭṭha  
       bādhāyaṃ veṭṭha veṭṭhane. — (790—792)  
 Guḍi veṭṭhe kaḍi-khaḍi  
       bhedane maḍi bhūsane (793—796)
134. paṇḍa bhaṇḍa paribhāse  
       daḍi āṇāyam irito (797—799)  
 taḍi sañcalane piṇḍa  
       saṃghāte chaḍḍa chaḍḍane. — (800—802)
135. Vaṇṇa saṃvaṇṇane cuṇṇa  
       cuṇṇane āṇa pesane (803—805)  
 gaṇa saṃkalane kaṇṇa  
       savane. — Cinta cintane (806—808)
136. yanta saṃkocane manta  
       guttabhāsana-jānane (809—810)  
 cita sañcetanādīsu  
       kitta saṃsaddane bhave (811—812)
137. yata niyyātane. — Gantha  
       sandabbhe attha yācane (813—815)  
 katha vākyappabandhe ca. —  
       Vida ñāṇe cuda codane (816—818)
138. chadâpavāraṇe chadda  
       vamane chanda icchayaṃ (819—821)  
 vadī 'bhivāda-thomesu  
       bhadi kalyāṇakammani (822—823)

789. ghaṭo, *C<sup>kbi</sup> KD*, but *cf.* W. 9, 12. — 800. So *C<sup>kbi</sup>*; saṃtālāne, *KD*. — 807. *C<sup>kbi</sup>* insert nayaṃ after savane. — 814. sandavhe, *C<sup>kbi</sup>*. — 817. Vi ñāṇe, *C<sup>kbi</sup>*. — 818. nude cuda, *KD*. — 821. *Cf.* (688).

139. hilādī tu sukhe. — Gandha  
sūcane vidha kampane (824—826)  
randha pāke. — Atho māna  
pūjāyaṃ nu tthutimhi tu (827—829)
140. thana devasaddane ūna  
parihāne thena coriye (830—832)  
dhana sadde. — Ñapa tosa-  
nisāna-māraṇādisu (833—834)
141. lapa vākye jhapa dāhe  
rupa ropanaādisu (835—837)  
pī tappane siyā kappa  
vitakke. — Labhi vañcane (838—840)
142. atho vabhī garahāyaṃ. —  
Samu savana-dassane (841—842)  
kamu icchāya kantimhi  
siyā thoma silāghayaṃ (843—844)
143. timu temana-saṃkāsu  
ama roga-gatādisu (845—846)  
saṅgāma yuddhe vatteyya. —  
Īra vācā-pakampane (847—848)
144. vara āvaraṇ'-icchāsu  
yācāyaṃ dhara dhāraṇe (849—850)  
tīra kammasamattimhi  
pāra sāmattiyādisu. — (851—852)
145. Tul' ummāne khala soce  
sañcāye pāla rakkhaṇe (853—855)

824. hilādi, *C<sup>kbi</sup>*; hilāda, *KD*; tu *only in KD*. — 830. devasadda, *KD*. — 842. samana-, *C<sup>p</sup>*; sāntvana-, *KD* (*cf. W. 35,27*). — 844. silāghāyaṃ, *C<sup>p</sup>*; silāghane, *KD cf. (688)*. — 849. yācā *C<sup>kbi</sup>*; *C<sup>p</sup>* has siyā ca *instead of yācāyaṃ*. — 851. -samattimhi, *C<sup>i</sup> KD*; -sāmattimhi, *C<sup>p</sup>*. — 855. pala, *KD*; pāra lakkhaṇe *C<sup>i</sup>* (*cf. Dh. 610*).

- kala saṅkalanādīsu  
bhava mīla nimīlane (856—857)
146. silūpadhāraṇe mūla  
rohane lala icchayaṃ (858—860)  
vattate dula ukkhepe  
pula mahatte samussaye. — (861—862)
147. Ghusa sadde pisa pese  
bhūsālaṅkaraṇe siyā (863—865)  
rusa pārusiye khuṃsa  
akkose pusa posane (866—868)
148. dīsa uccāraṇādīsu  
vasa acchādanādīsu (869—870)  
ras' assāde rave snehe  
atho sīsa viśesane (871—872)
149. sī bandhe missa sammissē. —  
Kuha vimhāpane siyā (873—875)  
raha cāge gate cāpi  
maha pūjāyam īraye (876—877)
150. pih' icchāyaṃ siyā. — Vīḷa  
lajjāyaṃ phaḷa phāḷane (878—880)  
hīḷa gārahiye pīḷa  
bādhāyaṃ taḷa tāḷane (881—883)  
laḷadhātūpasevāyaṃ  
vattatīme curādayo. (884)

**\* Niccamṇeṇayantā Curādayo samattā. \***

860. icchāyaṃ, *C<sup>p</sup>*; icchane, *KD*, cf. (688). — 861. vatta, *C<sup>ki</sup>*; *KD* omits vattate and reads ukkhepaṇe. — 862. mahattana-samussaye, *KD*. — 865. -kāranū, *C<sup>kbi</sup>*. — 866. rusi, *C<sup>p</sup>*. — 869. dīsa' ucc-, *C<sup>kbi</sup>*. — 870. acchādane siyā, *KD*. — 876. cāpi, *KD*; *C<sup>kbi</sup>* also here cāge, and *C<sup>p</sup>* cāhe, i. e. cāgā (?), cf. (526). — 877. īrito, *KD*.

\*—\*) samattā satta gaṇā, *KD*.

151. Bhuvādī ca rudhādī ca divādī svādayo gaṇā  
kiyādī ca tanādī ca curādī cidha sattadhā.
152. Kriyāvācittam akkhātum ekekattho bahūdito,  
payogato 'nugantabbā, anekatthā hi dhātavo.
153. Hitāya mandabuddhīnaṃ vyattaṃ vaṇṇakkamā lahuṃ  
racitā Dhātumañjūsā Sīlavamsena dhīmatā.
154. Saddhammapaṃkeruharājahaṃso  
āsiṭṭhadhammaṭṭhiti Sīlavamsō  
Yakkhaddileṇākhyānivāsavāsī  
yatissaro so 'yam idaṃ akāsi.

**Kaccāyana-Dhātumañjūsā samattā.**

- (155) Paṭhamā saddappakati, dutiyā atthajotakā ;  
vibhattito vibhattī ti na codetabbam ev' idha.

Siddhir astu.

v. 152. Cf. Cāndra-Dhātupāṭha, ed. LIEBICH, p. 34\*. — (v. 155) omitted  
by KD; saddapakati, CP.

### Alphabetical Index of Dhātus

contained in the Dhātupāṭha and Dhātumañjūsā.

[The Dhātus are referred to by the successive numbers given to them in the present edition; ordinary numbers refer to the Dhātupāṭha, those within parentheses to the Dhātumañjūsā.]

- |   |   |
|---|---|
| agg, (29).  | and (adi), 141, (203).                    |
| aggh, 32, (39).   | ap, 511, 527 [ <i>v. l.</i> āp], (711),   |
| aṅk (aki), 3, 535, (10), (745).                             | (739).                                    |
| aṅg (agi), 25, (32).  | abb <sup>1</sup> , (290).                 |
| acc, 47, 544, (54), (760).                                  | abb <sup>2</sup> , (294).                 |
| aj, 58, (71).   | am <sup>1</sup> , 228, (323), (846).      |
| ajj, 73, 548, (87), (769).                                  | am <sup>2</sup> , (846).                  |
| añc, 45, 48, (48).  | amb, 202, (287) [ <i>v. l.</i> abi].      |
| añch, 53, (64); (66) [ <i>v. l.</i> ,<br>see uñch].         | ay, 231, (331).                           |
| añj, 69, (74).  | ar, 253, (365).                           |
| aṭ, 84, (102), (525).                                       | arah, 330, (487).                         |
| aṇ, 114, (169).   | al <sup>1</sup> , (398).                  |
| aṇḍ (aḍi), (158).   | al <sup>2</sup> , (402).                  |
| at, (177).  | av, 283, (413).                           |
| atth, 583, (815).   | as <sup>1</sup> , 292, 506, (430), (730). |
| ad <sup>1</sup> , 154, (225).                               | as <sup>2</sup> , 373, (600).             |
| ad <sup>2</sup> (adī), (202) [ <i>cf.</i> W, 3. 24<br>—25]. | as <sup>3</sup> , 453, (693).             |
| add, 157, (227).  | āṇ, 576 [ <i>v. l.</i> an], (805).        |
| an, 176, (256); 576 [ <i>v. l.</i> ,<br>see āṇ].            | [āp, <i>see</i> ap.]                      |
|   | ās, 299, (469).                           |

- i, 354, (580).  
 ikkh, 15, (19).  
 iṅg (igi), 26, (33).  
 iñj, (78).  
 iṇ, (165).  
 idh, (249), 418, (657).  
 ind (idi), 142, (201); 173  
     [v. l. see [indh].  
 indh, 173 [v. l. ind], (252).  
 iriy, (556).  
 is<sup>1</sup>, 295, (434).  
 is<sup>2</sup>, (433).  
 iss, 312, (460).  
  
 īr, 607, (848).  
 īs, 449.  
 ih, 347, (502) [v. l. ghaṭ];  
     328 [v. l. see mih].  
  
 uc, (519).  
 ujjh, 83, (101).  
 uñch, 52, (66) [v. l. añch].  
 udrabh, 212, (311).  
 und (udi), 145, (200).  
 ubb, (296).  
 us, (445).  
 usūy, (342); [cf. sūy, 238].  
  
 ūn, (831).  
 ūh, 348, (497).  
  
 ej, 82, (75).
- edh, 165, (240).  
 eraṇḍ (eraḍi), (149).  
 es, 297.  
  
 kaṃk (kaki), (17).  
 kaṃkh, 20, (21).  
 kac, (630), (767).  
 [kacch, (124) v. l. see cuṭ].  
 kañc (kaci), (58).  
 kaṭ<sup>1</sup>, 93, (109).  
 kaṭ<sup>2</sup>, (111).  
 kaṭh, (132).  
 kaḍḍh, 110, (161).  
 kaṇ<sup>1</sup>, 113, (168).  
 kaṇ<sup>2</sup>, 117, (171).  
 [kaṇ<sup>3</sup>, see kan<sup>2</sup>].  
 kaṇṭh (kaṭhi), (134), 563<sup>a</sup>.  
 kaṇḍ (kaḍi), 102 [v. l.  
     khaṇḍ], 564, (139), (794).  
 kaṇḍuv or kaṇḍūv, 286  
     [v. l. kaṇḍu], (416).  
 kaṇṇ, 575, (807).  
 kat, 380, (614).  
 katth, 128, (182).  
 kath, 582, (816).  
 kan<sup>1</sup>, 177, (257).  
 kan<sup>2</sup>, 178 [v. l. kaṇ].  
 kand, 138, (213).  
 kap, (540).  
 kapp<sup>1</sup>, 195, (273).  
 kapp<sup>2ab</sup>, (275) [v. l. tapp];  
     601, (839).

- kam<sup>1</sup>, 603, (843).  
 kam<sup>2</sup>, 217, (312); (605).  
 kamp (kapi), 186, (272).  
 kamb, 200, (286) [*v. l.*  
   kabi].  
 kar, 526, (740).  
 karaṇḍ, (154).  
 kal<sup>1</sup>, 613, (856).  
 kal<sup>2</sup>, (399).  
 kall, (401).  
 kas, 304, (473), (474).  
 kass, (461).  
 kā, 392, (626).  
 kāś, 316, (476).  
 kiñc, 42, (50).  
 kit, 122, (180).  
 kitt, 579, (812).  
 kir, 482 (557).  
 [kil, *see* khī].  
 kilam, 222, (316).  
 kilind (kilidi), (199).  
 kilis, 445, (686).  
 kis, (472).  
 kī, 507, (715).  
 kīl, 270, (384).  
 kīl, (511).  
 ku, 2, (11).  
 kuk, 6, (7).  
 kuc<sup>1</sup>, 468, (516).  
 kuc<sup>2</sup>, (46).  
 [kuj, *see* kūj].  
 kuṭ<sup>1-2</sup>, (526); 472; 90, 555,  
   (115) [*v. l.* kuṭṭ], (781).  
 kuṭ<sup>3</sup>, 557, (783).  
 [kuṭṭ, *see* kuṭ<sup>2</sup>].  
 kuṇ, (174).  
 kuṇṭh (kuṭhi), (130).  
 kuṇḍ (kuḍi), 107, (151).  
 kuth, (530) [*v. l.* puth], (531).  
 kudh, 416, (654).  
 kup, 430, (667).  
 kur<sup>1-2</sup>, (367), 485, (560).  
 kus<sup>1-2</sup>, 490, (570).  
 kus<sup>3</sup>, 311, (438); 633 [*v. l.*,  
   *see* kuh].  
 kuh, 633 [*v. l.* kus], (875).  
 kūj, 78 [*v. l.* kuj] (92).  
 kūl, 271, (387); (406) [*v. l.*,  
   *see* khal].  
 ke, (9).  
 kel, 278, (408).  
 kev, (428).  
 koṭṭ, 91, (116), 556, (782).  
 klam, 223, (317).  
 klis, 446, (687).  
 kvaṇ, 118, (173).  
 khac, (518).  
 khajj, (93).  
 khañj (khaji), 81, (97).  
 khaṇ, 179 [*v. l.*, *see* khan].  
 khaṇḍ (khaḍi), 105, (140);

- 565, (795); 102 [*v. l.* see  
kaṇḍ].
- khaṇ, 179 [*v. l.* khaṇ],  
(258—259).
- khand (khadi), (196).
- kham, 218, (313).
- khambh (khabhi), 210,  
(304).
- khar, 251, (358).
- khal<sup>1-2</sup>, (854); 611, (406)  
[*v. l.* kūl].
- khal<sup>3</sup>, 260, (375).
- khas, (477).
- khā, 355, (581); 391, (625).
- khād, 155, (226).
- khi, 11, 509, 515, 505 [*v. l.*],  
(20), (624), (709).
- khid, 407, (643); 409.
- khip, 479, (542); 501, (724).
- khil, (397); 489 [*v. l.* see  
bil].
- khī, see khi.
- khīl, 350 [*v. l.* kil].
- khums, 625, (867).
- khud, 161, (229).
- khubh, 206, 435, (302),  
(675).
- khur, (354), 486, (561).
- khel, 279, (409).
- khyā, 356, (582).
- gajj, 76, (90).
- gaṇ, 574, (806).
- gaṇḍ<sup>1-2</sup> (gaḍi), (146—47).
- gad, 148, (222).
- ganth, 581, (814).
- gandh, 592, (825).
- gabb, (289).
- gabbh<sup>1-2</sup>, 211, (305).
- gam, (3).
- gar<sup>1-2</sup>, 249, (360).
- garah, 340, (501).
- gal, 262, (385).
- gaves, 298, (453).
- gas, 293 [*v. l.* has], (431).
- gah, 388, (731).
- gā, 393, (627).
- gādh, 167, (238).
- gāh, 349, (504).
- gi, 510, 517, (710).
- gidh, 423, (661).
- gir, 483, (558).
- gil, 488, (386), (563).
- gilā, 439, (680).
- guj, 77, (91).
- guṇ, (164).
- guṇṭh, 563, (790).
- guṇḍ (guḍi), (793).
- gudh, (237).
- gup, 181, (260—61).
- gumb, (293).
- guḷ<sup>1-2</sup>, (576—77).
- guh, 337, (488).
- gotth, (189).

- ghams, 318, (464).  
ghaṭ<sup>1</sup>, 554; (779) [*v. l.*, see ghaṭṭ]; (789) [*v. l.*, see saṭ].  
ghaṭ<sup>2</sup>, 98, (122), (502) [*v. l.*, see īh].  
ghaṭṭ<sup>1</sup>, 88.  
ghaṭṭ<sup>2</sup>, 554<sup>a</sup>, (780).  
ghaṭṭ (ghaṭi), (123), (779) [*v. l.* ghaṭ].  
ghar, 250, (359).  
ghas, 294, (432).  
ghā, 394, (628).  
ghuṭ, (112).  
ghur, 487, (562).  
ghus, (447), 622, (863).  
  
cakkh, 16, (22).  
cacc, 545, (759).  
caj, 65 [*v. l.* vañj], (81).  
caṭ, 559, (785).  
caṇḍ, (142).  
cat, (529).  
cand (cadi), 140, (198).  
cap, (278), (545).  
cabb, (295).  
cam, (552) [*v. l.* mu].  
car, 243, (362); 542 [*v. l.*, see pac<sup>3</sup>], 546 [*v. l.*, see rac].  
cal, 261, (374); (565) [*v. l.*, see cil].  
  
cāy, 237, (339).  
ci, 496, (716).  
cikkh, 19, (23).  
ciṭ<sup>1</sup>, (113).  
ciṭ<sup>2</sup>, (121).  
cit, (179), (811).  
[*cidh*, see *midh*].  
cint, 577, (808).  
cil, (565) [*v. l.* cal].  
cu, 35, (55).  
cuṭ, (124) [*v. l.* kacch, ched, taṭṭ].  
cuṇṇ, 573, (804).  
cud, 585, (818).  
cup, 191, (264).  
cumb, 197, (285) [*v. l.* cubi],  
cur, 530, (743).  
cul, (405).  
cull, (403).  
cel, 277, (410).  
  
chaḍḍ, 571, (802).  
chad, 586, (819).  
chadd, 590 (820).  
chand, 587, (821).  
cham<sup>1</sup>, (553).  
cham<sup>2</sup>, (555).  
char, (364).  
chid, 382, 406, (615), (640).  
chup, 480 [*v. l.* chuph, jut, juth], (544).

chubh, (550).

[ched, *see* cut].

jagg, 22.

jaggh, 31 [*v. l.* jagg], (38).

jaṭ, 95, (118).

jan, 428, (664).

jap, 189, (269).

japp, 190, (270).

jam, (555<sup>bis</sup>).

jambh (jabhi), 208, (298),  
(549).

jar, 252, (356).

jal, 264, (377).

jāgar, 254, (369).

ji, 56, 357, 495, (98), (583),  
(717).

[jiṭ, *see* piṭ].

jīv, 282, (414).

ju, 57, (99).

jut, 120, (176).

[jut, juth, *see* chup].

jhaṭ, 96, (119).

jhap, (280), 600, (836).

jham, (554),

jhas, (478).

jhā, 401, (638).

jhe, (100).

ñāp, (834) [*cf.* ñāp].

ñā, 358, 497, (584), (718).

ñāp, 598 [*cf.* ñāp].

ṭamk, (12).

ṭīk, 10, (16).

ṭhā, 359, (587).

ṭhubh, (551).

ḍaṃs, 314, (465).

ḍī, 360, (585).

takk, 534, (747).

taṃk (taki), (18).

tacch, 51, (67).

tajj, 75, 547<sup>a</sup>, (86), (770).

[taṭṭ, *see* cut].

taṇḍ (taḍi), (800).

tan, 519, (732).

tand (tadi), (235).

tap<sup>1</sup>, 182, 431, (262), (668);  
(263).

tap<sup>2</sup>, (265).

tap<sup>3</sup> (668).

tapp, 193, (271); (275) [*v. l.*  
*see* kapp].

tam<sup>1</sup>, (327).

tam<sup>2</sup>, (330).

tar, 241, (344).

tal, 617, (390).

taḷ, 638, (883).

tas<sup>1</sup>, 447, (688).

tas<sup>2</sup>, 322, (448).

tā, 402, (639).

- tāy, 236, (340).  
 tij, 63, (80), 551, (774).  
 tim, (845).  
 til, (564).  
 tīr, 609, (851).  
 tuṇḍ (tuḍi), (159) [*v. l.*  
 to(ṇ)ḍ].  
 tud, 465, (513).  
 tul, 612, (853).  
 tuvaṭṭ, (788).  
 tus, 308, 448, (440), (684).  
 [toṇḍ, *see* tuṇḍ].  
 tras, 323, (449).
- thak, 533, (746).  
 than, 596, (830).  
 thambh (thabhi), 209,  
 (303).  
 thar, 242, (345).  
 thim, (329).  
 thīn, (538).  
 thu, 125, 498, (719) [*v. l.*  
 pu].  
 thus, (575).  
 thūl, (404).  
 then, 595, (832).  
 thom, 604, (844).
- da, (234) [*v. l.* vid, vidh].  
 dams, 313, (466).  
 daṇḍ (daḍi), 570, (799).  
 dad, (215).
- dap, (672).  
 dam, (319).  
 dambh, (310).  
 day, 230, (337).  
 dar<sup>1-2</sup>, 247, (361).  
 dal<sup>1-2</sup>, 263, (379).  
 dal<sup>3</sup>, (380).  
 dalidd, 158, (230).  
 dav, (417—18).  
 dah<sup>1-2</sup>, 332, (495).  
 dā<sup>1</sup>, 131, (233), (606), (650).  
 dā<sup>2</sup>, 133 [*v. l.* dū], (231).  
 dā<sup>3</sup>, 403, (651).  
 dā<sup>4</sup>, (649) [*v. l.* dhā].  
 dikkh, 14, (24).  
 dip, 432, (671).  
 div, 389, (622).  
 dis<sup>1</sup>, 303, 493, (475), (572);  
 627, (869).  
 dis<sup>2</sup>, 302, (455).  
 dis<sup>3</sup>, 451, (690).  
 dih, 336, (500).  
 dī, 404, (648).  
 du<sup>1</sup>, 521, (734).  
 du<sup>2</sup>, 132, (232).  
 dukkh, (753).  
 dubh, 213, (309).  
 dul, 616, (861).  
 dus, (439), 452, (691).  
 duh<sup>1-2</sup>, 338, (499).  
 [dū, *see* dā<sup>2</sup>].  
 dev<sup>1-2</sup>, 284; (419).

- dhams, 320, (462).  
 dhan, 594, (833).  
 dham, 227 [*v. l. dhamm*],  
     (325).  
 dhar, 246, (355), 608, (850).  
 dhā, 163, (241), (607); (649)  
     [*v. l. see dā*<sup>4</sup>].  
 dhāv, 287, (421).  
 dhu, 499, (720) [*v. l. dhū*].  
 dhum, (328).  
 dhuv, (429).  
 [dhū, *see dhu*].  
 dhūp, 183, (277).  
 dhe, 164, (251).  
 dhov, 288, (422).  
  
 nacc, (52).  
 naṭ, 87, (104), 558, (784).  
 nad, 153, (223).  
 nand, 136, (192).  
 nandh, (537).  
 nabh, (546).  
 nam, 225, (320).  
 nay, 235, (335).  
 nar, (368).  
 nas, 456, (696).  
 nah, 459, (702).  
 nahā (naha), 461, (703).  
 nāth, 129, (185).  
 nind, 137, (195).  
 nī, 362, (588).  
 nīl, 269, (381).  
  
 nu, (829).  
 nud, 466, (514).  
  
 pams, (454).  
 pac<sup>1</sup>, 40, 41 [*v. l. see sac*],  
     (2); (757).  
 pac<sup>2</sup>, (57).  
 pac<sup>3</sup>, 542 [*v. l. car, rac*],  
     (757).  
 paj, (775).  
 paṭ, 85, (103).  
 paṭh, 99, (126).  
 paṇ, 112, (167).  
 paṇḍ<sup>1</sup> (paḍi), 104, (144).  
 paṇḍ<sup>2</sup> (paḍi), (144), 567,  
     (797).  
 paṇḍ<sup>3</sup> (paḍi), (152).  
 pat, 123, (178).  
 path<sup>1</sup>, 124, (190).  
 path<sup>2</sup>, (186) [*v. l. puth*],  
     478, (533).  
 pad, 410, (646).  
 panth, (191).  
 pay, 232<sup>bis</sup>, (333).  
 pal, (407), (855) [*v. l. see*  
     *pāl*].  
 palu, 257 [*v. l. pilu*], (371).  
 pall, (394).  
 pas, (458) [*v. l. pās*].  
 pā<sup>1</sup>, 364, (592).  
 pā<sup>2</sup>, 365, (591).  
 pāy, 239, (341) [*v. l. vāy*].

- pār, 609<sup>a</sup>, (852); 610 [*v. l.* see pāl].
- pāl, 610 [*v. l.* pār], (855)  
[*v. l.* pal, pār].
- [pās, see pas].
- pims, 321 [*v. l.* pis].
- piñch, (68).
- piṭ, 97 [*v. l.* jiṭ], (120).
- piṇḍ (piḍi), (150), 569, (801).  
[pidh, see sidh<sup>2</sup>].
- pilu, 256 [*v. l.* pīlu], (370);  
257 [*v. l.*, see palu].
- pis<sup>1</sup>, (620), 321 [*v. l.*, see pims].
- pis<sup>2</sup>, 621, (864).
- pih, (704), 634, (878).
- pī, (722), 597, (838).
- pīṭh, (131).
- pīḷ, 636, (882).  
[pīlu, see pilu].
- pu, 180, (279), 500, (721);  
(719) [*v. l.*, see thu].
- pucch, 49, (61).
- puñch, 55, (65).
- puṭ, 560, (786).
- puṇ, 475, (527).
- puṭh, (187), 477, (532); (186)  
[*v. l.*, see path<sup>2</sup>], (530)  
[*v. l.*, see kuth].
- pun, (539).
- pupph, 196, (282).
- pubb, (292).
- pum, (326).  
[pur, see pūr].
- pul, 618, 619, (862).
- pus, 307, (441), 624, (868).
- pūj, 552, (773).
- pūr, 244 [*v. l.* pur], (366).
- pel, 280, (411) [*v. l.* bel].
- plav, (415).
- phand (phadi), 139, (197).
- phar, (347).
- phal, 266, (378).
- phaḷ, (880).
- phuṭ, (110).
- phur, (349), 484, (559).
- phul, (569).
- phull, 265, (376).
- phus, 494, (573).
- phen, (166).
- badh, (247) [*v. l.* vadh].
- bandh, (248).
- bal, 273, (389); (392) [*v. l.*,  
see val].
- [ball, see vall].
- bah<sup>1</sup>, 344, (506).
- bah<sup>2</sup>, (493).
- bādh, 168 [*v. l.*, see vidh],  
(236).
- bil, 489 [*v. l.* khil], (568).
- budh, (242), 414, (652).  
[bel, see pel].

- brah, 345, (507).  
 brū, 366, (593).  
 brūh, 346, (505).  
  
 bhakkh, 17, (25), 537, (750).  
 bhagand, (204).  
 bhaj<sup>1</sup> (523), (776).  
 bhaj<sup>2</sup>, 61, (76), (523).  
 bhajj, 79, (94).  
 bhañj, 68, (73).  
 bhaṭ, 94, (114).  
 bhaṇ, 111, (162).  
 bhaṇḍ (bhaḍi), (143), 568,  
 (798).  
 bhadd, 143, 589; (205) [*v. l.*  
*see bhand*].  
 bhand (bhaḍi), (205) [*v. l.*  
*bhadd*], (823).  
 bham, 219, (314).  
 bhar, (346).  
 bhas<sup>1</sup>, 326, (452).  
 bhas<sup>2</sup>, 455, (695).  
 bhā, 367, (594).  
 bhāj, (777).  
 bhās<sup>1-2</sup>, 317, (467).  
 bhikkh, 13, (26).  
 bhid, 381, (616), 405, (644).  
 bhī, 203, (300).  
 bhuj<sup>1</sup>, 379, (613).  
 bhuj<sup>2</sup>, 470, (521).  
 bhū, 1, (1), 353, (579).  
 bhūs, 315, (468), 623, (865).  
  
 makkh, 538, (749).  
 mag, (31), 540, (755).  
 magg, 21, 541, (756).  
 maṅk (maki), (13).  
 maṅg, 24.  
 mac, (53).  
 [maj, *see majj*].  
 majj, 71, (84) [*v. l. mañj*],  
 (635) [*v. l. maj*].  
 mañc (maci), (60).  
 [mañj, *see majj*].  
 maṇ, 116, (172).  
 maṇḍ (maḍi), 103, (141),  
 566, (796).  
 math, 126, (183).  
 mad, (210); 412, (642).  
 madd, 156, (211).  
 mān, 427, (663); 524, (737).  
 mant, 578, (810).  
 manth, 127, (184).  
 mand (maḍi), (208).  
 may, 233, (334).  
 mar, 245, (357).  
 mal, (395).  
 mall, (396).  
 mas<sup>1</sup>, (444).  
 mas<sup>2</sup>, 305, (436).  
 mah<sup>1</sup>, 331, (486), 635, (877).  
 mah<sup>2</sup>, (492).  
 mā, (595), (723).  
 mān, (253), 593, (828).  
 mi<sup>1</sup>, 502, (725).

- mi<sup>2</sup>, (726).  
 mid, 160, (228), 413, (641);  
     (536) [*v. l.*, see midh].  
 midh, (536) [*v. l.* mid,  
     cidh, hid].  
 milā, 440, (679).  
 mis, (479).  
 miss, 631, (874).  
 mih<sup>1</sup>, 328 [*v. l.* īh].  
 mih<sup>2</sup>, 342, (503).  
 mīl, 267, (382), 614, (857).  
 mu, 216 [*v. l.*, see mū], (324)  
     503, (727); (552) [*v. l.*, see  
     cam].  
 muc, 376, (609), (631), (765).  
 mucch, 50, (62).  
 mujj, 70, (83).  
 muṭ, (125).  
 muṇḍ (muḍi), 106, (145).  
 mud, 146, (209).  
 mun, (589).  
 mus<sup>1</sup>, 491, (574).  
 mus<sup>2</sup>, (437).  
 muh, 343, (491); 460, (701).  
 mū, 216 [*v. l.* mu].  
 mūl, (391), (859).  
 meṇḍ (meḍi), (156).  
 mokkh, 539, (751).  
 yaj, 62, (79).  
 yat<sup>1</sup>, 121, (175).  
 yat<sup>2</sup>, 580, (813).  
 yant, (809).  
 yabh, 215, (308).  
 yam, 226, (322).  
 yas, 454, (692).  
 yā, 368, (596).  
 yāc, 38, (43).  
 yu, (338).  
 yuj, 378, (612), 550, (772);  
     (636) [*cf.* yuñj].  
 yuñj, 399.  
 yudh, (244), 415, (653).  
 rakkh, 18, (27).  
 raṅg, 27.  
 rac, 546 [*v. l.* car], (762);  
     542 [*v. l.*, see pac<sup>3</sup>].  
 rañj, 66, (72), 398, (633).  
 raṭ, 86, (105).  
 raṇ, 115, (170).  
 raṇḍ (raḍi), (148).  
 rad<sup>1</sup>, 159, (220).  
 rad<sup>2</sup>, (224).  
 randh, (827).  
 rap, 187, (266).  
 rabh, 205, (301).  
 ram, 224, (318).  
 ramb (rabi) 198, (283).  
 ray, 234, (336).  
 ras<sup>1</sup>, (871); 632 [*v. l.*, see  
     rah].  
 ras<sup>2</sup>, 325, (451), 629, (871).

rah, 339, (490), 632 [ <i>v. l.</i> ras], (876).	laṇḍ (laḍi), (155).
rā, 369, (597).	lap, 188, (267), 599, (835).
rāj, 60, (69).	labh, 204, (297), (673).
rādh <sup>1</sup> , (246), 420, (656).	lamb (labi), 199, (284).
rādh <sup>2</sup> , (246), 424, (656).	lambh (labhi), (840).
ri, (351).	lal, 620, (860).
riṅg (rigi), (34).	laḷ, 351, (512); 639, (884).
ric, 396, (517), (610).	las, 324, (450).
riñc, 44.	lā, 370, (598).
ru <sup>1</sup> , (352).	likh, 467, (515).
ru <sup>2</sup> , 240, (353).	liṅg <sup>1</sup> (ligi), (35).
ruc <sup>1</sup> , 37, (44).	liṅg <sup>2</sup> , (754).
ruc <sup>2</sup> , 395, (629), (764).	lip, 385, (619).
ruj, 469, (524).	lis, 444, (683).
ruṭh, (135), 473.	lih, 335, (489).
rud, 144, (216).	lī, 441, (681).
rudh, 375, (608), 425, (662).	lī, 361, (586).
rup <sup>1-2</sup> , (670).	lu, 504, (728).
rup <sup>3</sup> , (837).	luj, 400, (637).
rumbh, (547).	luñc, 43, (51).
rus <sup>1</sup> , 306, 450, (689); 626, (866); (443).	luṭ, (117).
rus <sup>2</sup> , (442).	luṭh, (136), 474.
ruh, 334, (496).	lup, 386, (618), 433, (669).
lakkh, 536, (748).	lubh, 434, (674).
lag, 23 [ <i>v. l.</i> laṅg], (30).	luḷ, (510).
laṅg, 28, 23 [ <i>v. l.</i> see lag].	lok, 531, (744).
laṃgh (laghi), 33, (41).	loc, 532, (766).
lajj, 72, (85).	vak, 7, (8).
lañch, 54, (63).	vaṃk (vaki), 5, (14).
	vaṅg (vagi), 29, (36).
	vac, 36, (42), (761).

- vacc, (59).  
 vaj, 59, (70).  
 vajj, 547, (771).  
 vañc<sup>1</sup>, 543, (758).  
 vañc<sup>2</sup>, 46, (49).  
 [vañj, see caj].  
 vaṭ, (106) [*v. l. veṭh*].  
 vaṭṭ, 89, (107).  
 vaṭh, (133).  
 vaḍḍh, 109, (160).  
 vaṇṭ<sup>1</sup>, 92, 561 [*v. l. vanth*,  
     vandh], (787).  
 vaṇṭ<sup>2</sup>, (108).  
 vaṇṇ, 572, (803); 119 [*v. l.*,  
     see vatt], 174 [*v. l.*, see  
     van].  
 vat, (181).  
 vatt, 119 [*v. l. vaṇṇ*], (528).  
 vad, 134, (194); 384 [*v. l.*,  
     see vadh].  
 [vaddh, see vadh].  
 vadh<sup>1</sup>, 166 [*v. l. vaddh*].  
 vadh<sup>2</sup>, 169.  
 vadh<sup>3</sup>, 172, 384 [*v. l. vad*],  
     (247) [*v. l.*, see badh].  
 van<sup>1</sup>, 523, (736).  
 van<sup>2</sup>, 174 [*v. l. vaṇṇ*], (254).  
 [vanth, see vaṇṭ<sup>1</sup>].  
 vand (vadi), 135, (193),  
     588, (822).  
 [vandh, see vaṇṭ<sup>1</sup>].  
 vap, 192, (276).  
 vapp, (541).  
 vam, 221, (315).  
 vambh (vabhi), 602, (841).  
 vay, 232 (332).  
 var, 255, (363); 606, (849).  
 val, 274, (392), [*v. l. bal*].  
 valañj, (522).  
 vall, 275, (393) [*v. l. ball*].  
 vas<sup>1-2</sup>, (470).  
 vas<sup>3</sup>, 628, (870).  
 vass<sup>1-2</sup>, (471).  
 vah, 333, (498).  
 vā, 372; (599), 442, (682).  
 [vāy, see pāy].  
 vi, (424) [*cf. vī<sup>1</sup>*].  
 vic, (47), (632).  
 vij, 471 [*v. l. vīj*], (95),  
     (520).  
 vid<sup>1</sup>, (214), 383, (617); 411,  
     (647).  
 vid<sup>2</sup>, 476, (534), 584, (647),  
     (817); (234) [*v. l.*, see da].  
 vidh<sup>1</sup>, 168 [*v. l. bādhdh*].  
 vidh<sup>2</sup>, 171, 422, (245), (660).  
 vidh<sup>3</sup>, (826); (234) [*v. l.*, see  
     da].  
 vis<sup>1</sup>, 492, (571).  
 vis<sup>2</sup>, (571).  
 vī<sup>1</sup>, 281 [*cf. vi*].  
 vī<sup>2</sup>, 371.  
 vīj, 80, (96); 471 [*v. l.*, see  
     vij].

- vīḷ, (879).  
 vu, (426), 516, (714).  
 vudh, (239), *cf.* vadh<sup>1</sup>.  
 ve<sup>1</sup>, (423).  
 ve<sup>2</sup>, (425).  
 veṭh, (128), 562, (792); (106)  
     [*v. l.*, *see* vaṭ].  
 vep, 185, (274).  
 vel, 276, (412).  
 vell, (400).  
 [veh, *see* vhe].  
 vyath, 130, (188).  
 vhe, 329, (508) [*v. l.* veh].  
  
 saṃs, 319, (459).  
 sak, 508, 518, (708), 520,  
     (733).  
 sakk, 9, (15).  
 saṃk (saki), 4, (6).  
 saṅgām, 605, (847).  
 sac, 41 [*v. l.* pac], (56).  
 [saj, *see* sañj<sup>3</sup>].  
 sajj<sup>1</sup>, (89).  
 sajj<sup>2</sup>, 74, (88), 549, (768).  
 sañj<sup>1</sup>, 67, (77), 397, (634).  
 sañj<sup>2-3</sup>, 64 [*v. l.* saj], (82)  
     [*v. l.* saj].  
 saṭ, (789) [*v. l.* ghaṭ].  
 saṭh, 100, (137).  
 saṇḍ (saḍi), (157).  
 sad, 150, (217).  
  
 sadd, (207).  
 san<sup>1</sup>, 175, (255).  
 san<sup>2</sup>, 522, (735).  
 sand, 149, (212).  
 sap, 184, (268).  
 sapp, 194, (4).  
 sabb, (291).  
 sabhāj, 553, (778).  
 sam<sup>1</sup>, 436, (676); (842).  
 sam<sup>2</sup>, 220, (321); 436, (676).  
 samb (sabi), 201, (288).  
 sambh, 214, (307).  
 sambhu, 512, (712).  
 sar<sup>1</sup>, 248, (348).  
 sar<sup>2</sup>, 248, (348).  
 sar<sup>3</sup>, 248, (348).  
 sar<sup>4</sup>, (348).  
 sal, 258, (372).  
 sas<sup>1</sup>, 301 [*v. l.* sās], (435).  
 sas<sup>2</sup>, 301, (435).  
 sas<sup>3</sup>, 301, (435).  
 sah, 341, (494).  
 sā<sup>1</sup>, 458, (699).  
 sā<sup>2</sup>, (602), 458, (698).  
 sā<sup>3</sup>, (697).  
 sād, 147, (221).  
 sādḥ, (250), 421, (659).  
 sāy, 229, (343).  
 sās, 300, (456); 301 [*v. l.*,  
     *see* sas].  
 si<sup>1</sup>, (484), 374, (601).

- si<sup>2</sup>, 289, (485).  
 si<sup>3</sup>, 505, (729), 528, (741),  
 (873).  
 siṃs, 296, (463).  
 sikkh, 12, (28).  
 siṃgh (sigḥi), 34, (40).  
 sic, 377, (611).  
 sid, 162, (206), 408 [*v. l.*  
 sind], (645).  
 sidh<sup>1</sup>, 170, (243).  
 sidh<sup>2</sup>, 419 [*v. l. pidh*], (658).  
 sinā, 426, (666).  
 sinih, 463, (705).  
 [sind, *see* sid].  
 sil, (567).  
 silāgh, 30, (37).  
 silis, 443, (685).  
 silok, 8, (5).  
 siv, 390, (623).  
 sis, 630, (872).  
 sīl, 268, (383); 615, (858).  
 su<sup>1</sup>, 514, (707), 513.  
 su<sup>2</sup>, (480).  
 su<sup>3</sup>, 291, (481).  
 su<sup>4</sup>, 529, (742).  
 su<sup>5</sup>, 290, (483).  
 su<sup>6</sup>, (482).  
 sukh, (752).  
 suc, 39, (45).  
 suṇṭh (suṭhi), (129).  
 [sud, *see* sūd].  
 sudh, 417, (655).  
 sup, (281), 481, (543).  
 subh, 207, (299).  
 sumbh, (306), (548).  
 sus, 457, (694).  
 sūc, (763).  
 sūd, 151 [*v. l. sud*], (219).  
 sūy, 238 [*cf. usūy* (342)].  
 sūl, 272, (388).  
 sev, 285, (420).  
 soṇ, (163).  
 snih, 464, (706).  
 haṃs, 309 [*v. l. has*]; 310  
 [*v. l. see has*]; (457) [*v. l.*  
*see has*].  
 haṭh, 101, (138).  
 had<sup>1-2</sup>, (535).  
 han<sup>1</sup>, 363, (590), 429, (665).  
 han<sup>2</sup>, (590), (665).  
 har, (350).  
 harā (hara), 438, (677).  
 has, 310 [*v. l. haṃs*], (446),  
 (457) [*v. l. haṃs*]; 293  
 [*v. l. see gas*]; 309 [*v. l.*  
*see haṃs*].  
 hā, 327, (509), (604); 462,  
 (700).  
 hi, (713), 525, (738).  
 hiṃs, 387, (621) [*v. l. hisi*].  
 hiṇḍ, 108, (153).

[hid, <i>see</i> midh].	hu, (603).
hirī (hiri), 437, (678).	hul, 259, (373).
hil, (566).	hū, 352, (578).
hilād, 152, (218), [ <i>v. l.</i> hi-	heṭh, (127), (791).
lād], 591, (824).	hvo, (427).
hīl, 637 (881).	

---

### Alphabetical Index of Pāli Words

illustrating the meanings of the Dhātus contained in the  
Dhātupāṭha and the Dhātumañjūsā.

Akkosa : kur <sup>1</sup> , kus <sup>3</sup> ,	anavaṭṭhāna : bham.
khums, ciṭ <sup>1</sup> , sap.	anusiṭṭhi : sās.
akkosana : khums.	anvesana : mag, magg.
agghana : aggh.	apanayana : luñc.
aṃka : ikkh, lakkh.	apavāraṇa : chad.
accana : acc. Cf. devaccana.	appīkriyā : thus.
acchādana : kap, vas <sup>3</sup> .	appīta : dus.
ajjana : ajj, sajj <sup>2</sup> .	appīti : dis <sup>3</sup> , dus.
ajjhayana : cacc.	abhikaṃkhā : gidh.
ajjhāna : i, (ajjhāyana, see Dhm. 759, note).	abhitthava : thu.
ajjhena : i, cacc.	abhivāda(na) : vand.
ajjhohāra : bhuj <sup>1</sup> .	abhisava : su <sup>4</sup> .
aṭana : aṭ.	abhissavana : su <sup>4</sup> .
aṇḍa(ttha) : aṇḍ.	abhyāsa : guṇ.
atisajjana : dis <sup>1</sup> .	alaṃkaraṇa : bhūs.
adana : as <sup>1</sup> , udrabh, kur <sup>3</sup> ,	alaṃkāra : bhūs.
gal, gas, gil, ghas,	avakhaṇḍana : dā <sup>3</sup> .
cabb, cam, cham <sup>2</sup> , jam,	avagamana : budh.
bhakkh, hu (conjecture, Dhm. 603).	avadāraṇa : kan <sup>2</sup> , khan.
adassana : nas.	avabodhana : ñā.
adhopatana : bhas <sup>2</sup> .	avamaddana : kiñc, bhañj.
adhopāta : bhas <sup>2</sup> .	avasamsana : ramb, lamb.
	avasādana : sad.
	avasādiya : tam <sup>2</sup> .

avasāna : sā<sup>2</sup>.  
 avyattasadda : kūj, guj,  
 nad.  
 [avyadāna, *see* Dh. 603 *note*.]  
 avhāna : kand, kus<sup>3</sup>, vhe,  
 hvo.  
 asahana : khid.  
 assāda : amb, ras<sup>2</sup>, lih,  
 sā<sup>3</sup>.  
 assādana : ras<sup>2</sup>, lih, sād.  
 assuvimocana : rud.  
 [Ākassana : thūl, Dh. 404,  
*v. l.*]  
 ākāsagamana : dī, lī.  
 ākoṭana : kuṭ<sup>3</sup>.  
 āghāta : taḷ.  
 āghāyana : siṃgh.  
 āṇā : daṇḍ.  
 ādāna : kuk, day, rā, lā,  
 vak, sad, hu.  
 āmasana : mas<sup>2</sup>.  
 āyāma : añch.  
 ārambha : rabh.  
 ālasiya : tand.  
 āliṅgana : sañj<sup>3</sup>, silis.  
 ālepa : rus<sup>2</sup>.  
 āvattana : vaṭṭ.  
 āvaraṇa : kūl, rudh, var.  
 āsiṃsana : nāth.  
 āsiṃsā : nāth.  
 āhiṇḍana : hiṇḍ.

[Icchana : lal, Dh. 860,  
*v. l.*]  
 icchā : is<sup>1</sup>, kaṃkh, kam<sup>1</sup>,  
 chand, pih, lal, var,  
 siṃs.  
 issariya : īs, tap<sup>1</sup>, nāth.  
*Cf.* paramissariya.  
 issā : iss.  
 issera : nāth.  
 Īsahasana : mih<sup>1</sup>.  
 īhana : ghaṭ<sup>2</sup>.  
 īhā : ghaṭ<sup>2</sup>.  
 Ukkhepa(na) : dul.  
 uggīraṇa : vam.  
 uccāraussagga : had<sup>1</sup>.  
 uccāraṇa : dis<sup>1</sup>, paṭh.  
 uñcha : uñch.  
 uñchana : uñch, sil.  
 uttāsa : ciṭ<sup>2</sup>.  
 upaghāta : ruṭh, luṭh.  
 upacaya : dih.  
 upatāpa : kilis, klis, nāth.  
 upadhāraṇa : sīl.  
 upanaya(na) : dikkh.  
 uparama : yam.  
 upavesana : ās.  
 upasama : sam<sup>1</sup>.  
 upasevā : laḷ.  
 upādāna : gah.  
 uppaṇḍana : paṇḍ<sup>2</sup>.

uppāda : jan.	kiñcicala : kamp.
uppīḷana : rumbh.	kiñcicalana : phand.
ubbega : tap <sup>2</sup> , tas <sup>2</sup> , tras.	kiledana : und.
ummāda : mad.	kīḷā : div, ram.
ummāna : tul.	kucchita : ku (sadde kuc- chite).
ussagga : ujjh. Cf. uccāra- ussagga.	kulasandhāna : su <sup>2</sup> .
Ekasayana : tuvaṭṭ.	ketava : saṭh.
esana : mag.	koṭīya, see koṭilla.
Oguṇṭhana : guṇṭh.	koṭilla : kuṭ <sup>1</sup> , bhuj <sup>2</sup> , meṇḍ, vaṃk. Cf. gatikoṭilla.
omaddana : bhañj.	kodha : kudh.
Kaṃkhana : kaṃkh.	kopa : kudh, kup.
kaḍḍhana : kaḍḍh.	klesa : pa <sup>1</sup> .
kaṇḍūvana : kaṇḍūv.	Khaṇḍana : muṇḍ.
katthana : silāgh.	[khandha: tij, Dh. 80, note.]
kathana : khā, khyā [si- lāgh, Dh. 30, note].	khama : sah.
kanti : añj, i, kan <sup>1</sup> , kam <sup>1</sup> , cand, las, vas <sup>1</sup> .	khamā : tij.
kampana : iñj, ej, khal <sup>3</sup> , cal, dhu, vidh <sup>2</sup> , vep.	khaya : khi, dī. Cf. nid- dākhaya, hāsakkhaya.
[kamma(n) see subha.]	kharāṇa : ric, sic, sūd.
kammasamatti : tīr.	khalana : sañj <sup>1</sup> .
karaṇa : kar.	kheda : sam <sup>2</sup> .
kalila : al <sup>1</sup> , kal <sup>2</sup> .	khepa : īr, khip, nud.
kalyāṇa : bhadd.	khepana : as <sup>3</sup> , nud.
kalyāṇakamma(n) : bhand.	Gata : añc, am <sup>1</sup> , ar, iṇ, kaṭ <sup>2</sup> , kas, ṭik, taṃk, paj, paṇḍ <sup>3</sup> , path <sup>1</sup> , pad, panth, pal, plav, pheṇ, rah, ru <sup>1</sup> , sakk, hi.
kassana : kass, thūl.	
kāṭhinna : khil.	

gati : aṅg, aṅj, add, ay,  
 ī, iṅg, kan<sup>1</sup>, kas, gam,  
 car, day, div, nay,  
 pay, palu, pilu, may,  
 ray, riṅg, laṃgh, liṅg<sup>1</sup>,  
 vaṅg, vay, vā, sad,  
 sapp, sar<sup>2</sup>, sal, sas<sup>1</sup>,  
 sidh<sup>1</sup>, han<sup>2</sup>, hi, hul.  
 [paṇ, Dhp. 112, v. l.]

*Cf.* gamana.

gatiakoṭṭilla : agg.

gatinivutti : ṭhā.

gativinivutti : ṭhā.

gativuddhi : du<sup>2</sup>, *see* Dhp.  
 287, *note*.

gativekalya : khaṅj. *Cf.* ga-  
 manavekalla.

gatisuddhi : dhāv.

gattavināma : jambh, milā.

ganthana : ganth, dambh.

gandhopādāna : ghā.

gamana : aṅg, aj, aṅc, aṭ,  
 at, abb<sup>1</sup>, am<sup>1</sup>, ay, ar,  
 iṅg, ṭik, du<sup>2</sup>, dev<sup>2</sup>,  
 nay, paṭ, pat, path<sup>1</sup>,  
 pad, (pay, Dhp. 232<sup>bis</sup>),  
 palu, pall, pilu, pis<sup>2</sup>,  
 may, raṅg, ray, laṅg,  
 vaṅg, vaj, vaṅc<sup>2</sup>, vay,  
 vā, vī<sup>2</sup>, sakk, sad,  
 sapp, sabb, sal, sidh<sup>1</sup>,  
 hul. *Cf.* gata (santagata),

gati, ākāsagamana, man-  
 dagamana, vehāsagamana.

gamanavuddhi : dhāv. *Cf.*  
 gativuddhi.

gamanavekalla : khaṅj.

garahā : nind, vambh. *Cf.*  
 gārahiya.

gavesana : mag, magg.  
 gārahiya : hīḷ.

giraṇa : gir.

gilāna : kilam, klam.

guttabhāsana : mant.

gumba(ttha) : saṇḍ.

gumbana : abb<sup>2</sup>, gumb.

gedha : gidh, lubh.

[gelaṅṅa : k(i)lam, Dh. m.  
 317, v. l.]

gopanaka : gup.

Ghaṃsana : ghaṃs.

ghaṭana : īh, ghaṇṭ.

ghaṭṭana : ghaṭṭ<sup>1</sup>. [īh, Dhp.  
 347, v. l.]

ghāṭana : ghaṭ<sup>1</sup>.

ghāyana : siṃgh.

ghosa : kuṇṭh, ghuṭ,  
 suṇṭh.

Caṇḍikka : caṇḍ.

caya : ci, phul.

cala : khubh, vij, vyath.  
*Cf.* saṅcala(na).

calana : kamp, kel, khel,  
ghaṭṭ<sup>2</sup>, cel, pel, phur,  
vij, vep, vel, vyath.

*Cf.* kiñcicala(na).

cavana: cu.

cāga : rah, hā.

cittakriyā : liṅg<sup>2</sup>.

cintana : cint.

cintā : cint, jhā, jhe, sar<sup>3</sup>,  
had<sup>2</sup>. [*dhā*, Dhm. 241,  
*v. l.*]

cuṇṇana : cuṇṇ.

codana : cud.

coriya : then.

Chaḍḍana : chaḍḍ.

chida : khaṇḍ, khur.

cheda : kat, kapp<sup>2</sup>, kuṭ<sup>2</sup>,  
khur, char, lup.

chedana : kat, kuṭ<sup>2</sup>, kus<sup>1</sup>,  
koṭṭ, khaṇḍ, khur, cuṭ,  
taṭṭ (Dhm. 124 *v. l.*), dav,  
lu, lup.

Janana : jan, ruh.

jambhana : jambh.

jaya : ji.

java : ju.

jānana : mant, vid<sup>2</sup>.

jigimsana : dubh.

jigimsā : dubh. *Cf.* [jigham-  
sā].

jigucchana : laṇḍ.

[jighamsā : dubh, Dh. 213,  
*v. l.*]

jighacchā : khud.

jīraṇa : jar.

juti : div.

Ñāṇa : man, mun, vid<sup>2</sup>.

[Dāha *v. l.* Dh. (361) *see*  
dāha.]

Takka : kapp<sup>2</sup>.

[ta-kriya : dukkh, sukh.]

tajjana : tajj.

tanukaraṇa : tacch, sā<sup>1</sup>.

tanukriya : tacch.

tantusantāna : vī, ve<sup>1</sup>, siv.

tappana : pī.

taraṇa : tar.

tāyana : amb.

tāḷana : taḷ.

tuṭṭhi : tus, haṃs (has,  
Dh. 309, *v. l.*).

tejana : tij.

temana : tim.

toḍana : tuṇḍ.

tosa : ñap, tus, mud.

tosana : ñāp, [mud, Dh.  
146, *v. l.*].

Thava : thu. *Cf.* abhitthava.

thira : dhuv.

thuti : div, nu, paṇ, vand.

*Cf.* thoma, thomita.

thūlattana : vaṭh.

theyya : cur, mus<sup>1</sup>.

thoma : paṇ, vand.

thomita : div. *Cf.* thuti.

Damṣana : ḍaṃs, daṃs.

daṇḍana : daṇḍ.

dappa : gabb.

dabbavinimaya : kī.

dama : dam.

davana : dav.

dasana : ḍaṃs, daṃs.

dassa : cakkh.

dassana : ikkh, cakkh,

lakkh, lok, loc, sa-  
bhāj, sam<sup>1</sup>. *Cf.* adassana.

dāna : dad, day, dā<sup>1</sup>,

yaj, san<sup>2</sup>, hu. [sad,  
Dhp. 150, *v. l.*]

dāraṇa : ṭaṃk, dar<sup>1</sup>.

dāva : dā<sup>2</sup>.

dāha : us, kuṇḍ, jhap,

jham, dar<sup>2</sup>. *Cf.* ḍāha.

ditti : indh, kac, kañc,

kan<sup>1</sup>, kās, cand, jal,  
jut, dal<sup>2</sup>, dip, bhā,  
bhās<sup>2</sup>, rāj, ruc<sup>1</sup>, vacc.

dīnabhāva : khid.

dukkha : vyath. [dukkh.]

duggati : dal<sup>3</sup>, dalidd.

devaccana : yaj.

devana : dev<sup>2</sup>.

devapūjā : yaj.

devasadda(na) : than.

dosāvikaṛaṇa : usūy, sūy.

dravīkaṛaṇa : lī.

dravīkāra : lī.

dvedhākaraṇa : chid.

[dvedhākāra : chid, Dh. m.  
640, *v. l.*]

Dhamṣana : dhaṃs.

dhamana : dham, pum.

dhāraṇa : ubb, dhar, dhā,

pīṭh, mañc, mal, mall.

dhovana : dhov.

Nacca : naṭ. *Cf.* nāṭya.

naccana : nacc.

nama : nam.

namana : nam.

naya : nar.

nāṭya : naṭ. *Cf.* nacca.

nāsa : ar, khar, duh<sup>2</sup>,

yam, rup<sup>1</sup>.

nāsana : paṃs.

nigaraṇa : gar<sup>2</sup>, gir.

[nigiraṇa : gir, Dh. m. 558,  
*v. l.*]

nicchubha : chubh.

niṭṭhubhana : ṭhubh.

niddākhaya : jagg, jāgar.

*Cf.* supinakkhaya.

nindā : garah, hīl.

ninna : pall.

nipphatti : phal.

nimīlana : kaṇ<sup>1</sup>, mīl.

nimmāna : sajj<sup>1</sup>, sañj<sup>2</sup>.

niyama : dikkh.

niyyātana : yat<sup>2</sup>.

nivāraṇa : val, vall. [bal,

ball, Dh. 392—3, *v. l.*].

nivāsa(na) : kit, vas<sup>2</sup>.

nisāna : ñāp, tij.

Pakathana : khā, khyā.

pakampana : īr.

pakampā : dhu.

pakāsa : rup<sup>2</sup>.

pakāsana : khā.

pakkhandana : khand.

paccheda : lu.

[pacchedana : lu, Dh. 504,  
*v. l.*]

paṭighāta *see* paṭighāta.

paṭiṭṭhā : gādh, tal, dah<sup>2</sup>,  
mūl.

patibandha : khambh,  
thambh.

patiyatana : yat<sup>1</sup>, rac.

paṭighāta : ghuṭ, thak.

padavikkhepa : kam<sup>2</sup>.

padhaṃsana : dhaṃs.

papūraṇa : duh<sup>1</sup>.

pamāṇa : mā, mi<sup>2</sup>.

pamocana : muc.

payatana : yas.

paramissariya : ind.

parītāpa : du<sup>1</sup>.

parideva : kilind.

paribhāsa : paṇḍ<sup>2</sup>, bhaṇḍ.

paribhāsana : raṭ.

pariyesa : is<sup>2</sup>.

parivattana : guḷ<sup>2</sup>.

parissama : sam<sup>2</sup>.

parihāna : ūn, hā.

palambhana : vañc<sup>1</sup>.

pavana : pu.

pavesa : vis<sup>1</sup>.

pavesana : vis<sup>1</sup>.

pasamaṃsana : saṃs.

pasava : su<sup>3</sup>.

pasavana : su<sup>5</sup>.

passava : su<sup>3</sup>.

passavana : sand, su<sup>5</sup>.

pāka : kaṭh, kuth, pac<sup>1</sup>,

bhajj, randh, sid.

pāgabbhiya : gabbh<sup>1</sup>.

pāṇacāga : mar.

pāṇadhāraṇa : jīv.

pāṇana : an, bal, sas<sup>3</sup>.

pāna : dhe, pā<sup>1</sup>.

pāpaṇa : nī.

pāpuṇa : yā.

pāpuṇana : ap, [nī, Dh.

362, *v. l.*], yā, vah, sambhu.  
 pārusiya : rus<sup>1</sup>.  
 pālana : tā, bhuj<sup>1</sup>, rakkh.  
 piñchana : piñch.  
 [pipāsana : tas<sup>1</sup>, Dh. 688, *v. l.*]  
 pipāsā : tas<sup>1</sup>.  
 piṇana : tap<sup>3</sup>, sinih, snih.  
 pīti : sabhāj, sinih, snih,  
 [hams, Dh. 457, *v. l.*],  
 has. *Cf.* appīti.  
 pucchana : pucch. *Cf.* sam-  
 pucchana.  
 puñchana : puñch.  
 puthakkāra : bhaj<sup>1</sup>, bhāj.  
 pūjā : acc, añc, arah,  
 cāy, pūj, mah<sup>1</sup>, mān.  
*Cf.* devapūjā, sampūjana.  
 pūtibhāva : kuth.  
 pūraṇa : kus<sup>2</sup>, pubb, pūr.  
 pekkhaṇa : dis<sup>2</sup>.  
 peraṇa : khip.  
 pesa : pis<sup>2</sup>.  
 pesana : āṇ, ciṭ<sup>1</sup>.  
 pesuñña : sūc.  
 posa(na) : pus.  
  
 Pharaṇa : vis<sup>2</sup>.  
 phassa : [chup Dh. 544,  
*v. l.*], phus.  
 phāḷana : phaḷ.

Bandha : kīl, tij, mu, si<sup>3</sup>.  
 bandhana : ad<sup>2</sup>, and, al<sup>2</sup>,  
 kīl, khac, nah, pas,  
 badh, bandh, mū,  
 vadh<sup>3</sup>, vā, si<sup>3</sup>, [khi,  
 Dh. 505, *v. l.*].  
 balakkāra : haṭh.  
 balya : mand.  
 bādha : pīḷ, bād, vidh<sup>1</sup>,  
 heṭh.  
 bījanikkhepa : vap.  
 bijavinikkhepa : vap.  
 bodha : man.  
 bodhana : budh, man.  
  
 Bhakkhaṇa : ad<sup>1</sup>, as<sup>1</sup>, khajj,  
 khād, car, rad<sup>2</sup>. *Cf.*  
 adana.  
 bhaṅga : ruj.  
 bhaṇana : bhaṇ.  
 bhaṇḍana : bhaṇḍ.  
 bhati : bhaṭ.  
 bhaya : bhī, vij, vyath.  
 bharaṇa : bhar.  
 bhasmīkaraṇa : dah<sup>1</sup>, bhas<sup>1</sup>.  
 bhājana(ttha) : karaṇḍ.  
 bhāsana : bhaṇ, vac.  
 bhīti : vyath. *Cf.* bhaya.  
 bhīma : ghur.  
 bhū : as<sup>2</sup>.  
 bhūsana : maṇḍ.  
 bhūsā : maṇḍ.

bheda : kaṇḍ, caṭ, puṭ,  
bil.

bhedana : kaṇḍ, khaṇḍ,  
caṭ, puṭ, bil.

bhojana : as<sup>1</sup>, bhuj<sup>1</sup>.

Makkhaṇa : añj, makkh.

maggana : es, gaves.

maggasaṃvaraṇa : paj.

maṅgalya : maṅg.

macchera : mas<sup>1</sup>.

majjana : cul (Dhm. 405,  
*note*).

maṇḍana : maṇk, samb.

maddana : kaṭ<sup>1</sup>, kiñc,  
madd, muṭ, [cul, Dhm.  
405]. Cf. avamaddana.

manthana : luḷ.

mandagata : cup.

mandagamana : cup.

marisana : sah.

mahatta : pul. (mahattana,  
Dhm. 862, *v. l.*)

māraṇa : ñāp.

missana : yu.

mīlana : kaṇ<sup>1</sup>, mis.

mucchā : muh.

mujjana : mujj.

muṇḍiya : dikkh.

[mūlattana : vaṭh, Dhm.  
133, *note*.]

methuna : yabh.

mokkha : guḷ<sup>1</sup>.

moca : muc, mokkh.

mocana : muc, mokkh.

moha : mucch.

Yatana : yat<sup>1</sup>.

yāca : bhikkh.

yācana : atth, add, cat,  
nāth, bhikkh, yāc,  
van<sup>1</sup>.

yācā : van<sup>1</sup>, var.

yāta : am<sup>1</sup>, kaṃk, pac<sup>2</sup>.

yātrā : add, kam<sup>2</sup>, dhuv,  
vaṃk, su<sup>2</sup>.

yujjhana : yudh.

yuddha : saṅgām.

yoga : yuj.

Rakkhaṇa : av, gup, pā<sup>2</sup>,  
pāl, rakkh.

rakkhā : day, pal.

rava : ras<sup>1</sup>.

rāga : rañj.

rābhassa : rabh.

riñcana : riñc.

rujā : sūl.

recana : ric.

roga ; am<sup>2</sup>, ruj.

rocana : mac, ruc<sup>2</sup>.

rodana : kand, rud.

ropana : rup<sup>3</sup>.

rosa : rus<sup>1</sup>.

rosana : gudh.

rohana : mūl.

Lakkhaṇa : aṃk, lakkh,  
lañch, [pār, Dh. 610,  
*note*].

lajjana : lajj, harā, hirī.

lajjā : vīḷ, harā, hirī.

lābha : labh, vid<sup>1</sup>.

liṅgavekalla : paṇḍ<sup>1</sup>, (liṅ-  
gavekalya, Dh. 610, *v. l.*).

limpana : lip.

lekhana : likh.

lesa : lis.

loṭana : luṭ.

lobha : lubh.

lolattana : kaṃk.

Vaṃsa : gotth.

vacana : cikkh, jap, japp,  
brū, bhās<sup>1</sup>, rap, lap,  
vad. *Cf.* vyattavaca(na).

vajjana : vajj.

vañcana : lambh.

vaṭṭana : vaṭṭ.

vaḍḍhana : vaḍḍh.

vaṇṭa(ttha) : vaṇṭ<sup>2</sup>.

vaṇṇa : nīl, so ṇ.

vaṇṇana : vaṇṇ.

vatādesa : dikkh.

vattana : iriy, vatt.

[vattu, *see* vatthu].

vattakadesa : gaṇḍ<sup>1</sup>.

vatthu : vat, *see* Dh. 181,  
*note*.

vadanasaṃyoga : cumb.

vadha : gabbh<sup>2</sup>.

vamana : chadd.

varaṇa : var.

valañjana : valañj.

vasana : cil.

vākya : rap, lap.

vākyappabandha(na) : kath.

vāca : cikkh.

vācā : īr, bhās<sup>1</sup>. *Cf.* viyatti.

vāraṇa : vapp, [var, Dh.  
255, *v. l.*].

vāsa : kit, [cil, Dh. 565,  
*v. l.*].

vikasana : pupph, phuṭ,  
phull.

vikāsa : phull.

vikiraṇa : kir.

vicintana : jhā, vid<sup>2</sup>.

vijjigimsā : div.

vijjaggaha : sikkh.

vijjopādāna : sikkh.

vitakka : ūh, kapp<sup>2</sup>, takk.

vitakkana : takk.

vitthāra : tan, pac<sup>3</sup>, path<sup>2</sup>,  
puth.

vidāraṇa : dar<sup>1</sup>, dal<sup>1</sup>, bhid.

vinandhana : nandh.	vekalya, vekalla, <i>see</i> gati-, gamana-, liṅga-.
vināsa : khar, luj, lup.	vecitta : muh.
vinimaya : kī. <i>Cf.</i> dabba- vinimaya.	veṭṭha : guṇḍ.
[vibādā : bādā, Dhṣ. 168, <i>v. l.</i> ]	veṭṭhana : guṇṭh, vaṭ, veṭh.
vibhājana : bhaj <sup>1</sup> , vaṇṭ <sup>1</sup> .	vedha : vidh <sup>2</sup> .
vibhūsana : tam <sup>1</sup> , maṇḍ.	vedhana : vidh <sup>2</sup> .
vimhāpana : kuh.	vehāsagamana : ḍī, lī.
viyatti (vācāyaṃ viyattiyaṃ) : brū.	vohāra : div, paṇ. <i>Cf.</i> vya- vahāra.
virecana : ric.	vyattavaca : gad, jap, japp, paṭh, vac, vad.
vilāsa : laḷ.	vyattavacana : gad, vac. <i>Cf.</i> viyatti.
vilikhana : khur.	vyatti : añj.
vilekhana : kas, khur, rad <sup>1</sup> .	vyathana : tud.
viloṭana : math, manth. <i>Cf.</i> viloṭana.	vyathā : tud.
viloṭana : gāh, math, manth.	vyavahāra : paṇ. <i>Cf.</i> vohāra.
vivecana : vic.	Samyamana : yuj ( <i>cf.</i> sañ- gamana).
visaraṇa : saṭ, sad.	saṃrādha : rādā <sup>1</sup> .
visesana : sis.	saṃvaddhana : vadḍh.
vissagga : sañj <sup>2</sup> .	saṃvaṇṇana : vaṇṇ.
vissajjana : sañj <sup>2</sup> .	saṃvara : vu.
vissāsa : sambh.	saṃvaraṇa : kaṭ <sup>2</sup> , kamb, gup, guh, chad, var, val, vall, vu, ve <sup>2</sup> .
vihāra : kīḷ, khīḷ.	saṃsadda(na) : kitt.
vihimsā : nabh, hims.	saṃsiddhi : idh, rādā <sup>1</sup> , sādā, sidh <sup>2</sup> .
vijana : vīj.	saṃsuddhi : majj.
vuddhi : idh, edh, pāy, bah <sup>1</sup> , brah, brūh, vadh <sup>1</sup> (vaddh), vudh.	

saṃsumbhana : sumbh.  
 saṃsevana : bhaj<sup>2</sup>.  
 saṃharāṇa : vell.  
 saṃkalana : kal<sup>1</sup>, gaṇ.  
 saṃkā : tam<sup>1</sup>, tim, saṃk.  
 saṃkoca : kuc<sup>1</sup>.  
 saṃkocana : kuc<sup>1</sup>, yant.  
 saṃklesana : kuth.  
 saṃkhyāna : kal<sup>1</sup>, gaṇ,  
 bah<sup>2</sup>.  
 saṅga : lag, sañj<sup>1</sup>.  
 saṅgatarāṇa : yaj.  
 saṅgamana : yuj.  
 saṅghaṭṭana : ghaṇṭ.  
 saṅghāta : ghaṇṭ, jaṭ,  
 jhaṭ, thim, thīn, dhum,  
 piṭ, piṇḍ, pun, silok.  
 sajjana : nah.  
 sajjhāyana : kuṭ<sup>1</sup>.  
 sañcaya : khal<sup>1</sup>.  
 sañcala : khubb.  
 sañcalana : kel, khal<sup>3</sup>,  
 khubb, khel, ghaṭṭ<sup>2</sup>,  
 cel, taṇḍ, pel, phur,  
 vel.  
 sañcuṇṇana : cuṇṇ, piṃs,  
 pis<sup>1</sup>.  
 sañcetana : cit.  
 [sañchedana : khur, Dhv.  
 486, v. L.]  
 sañjanana : ruh.  
 saññāṇa : cit.

sattā : bhū, mah<sup>2</sup>, vid<sup>1</sup>, hū.  
 satti : sak.  
 sadda : aṇ, amb, uc, kaṇ<sup>2</sup>,  
 kā, ku, kuc<sup>2</sup>, kuṇ,  
 kur<sup>2</sup>, ke, kvaṇ, gajj, gā,  
 gi, ghus, dhan, dham,  
 maṇ, raṇ, ru<sup>2</sup>, vhe,  
 sar<sup>4</sup>, su<sup>6</sup>. Cf. avyatta-  
 sadda, devasadda(na).  
 saddana : kall, kās, gajj,  
 gi, vass<sup>1</sup>.  
 santagata : kapp<sup>2</sup>.  
 santati : ri.  
 santappana : tapp.  
 santāna : tāy.  
 santāpa : tap<sup>1</sup>, dhūp, nāth.  
 santāpana : dhūp.  
 [santāḷana : taṇḍ, Dhv.  
 800, v. L.]  
 santosa : tus, mad, mud.  
 santharaṇa : thar.  
 sandabbha : ganth.  
 sannicaya : gaṇḍ<sup>2</sup>.  
 samatti : sā<sup>2</sup>. Cf. kamma-  
 samatti.  
 samavāya : uc, sac.  
 samavāyana : sac.  
 samādhi : yuj, yuñj, sīl.  
 samiddhi : nand.  
 samussaya : pul.  
 sampahāra : yudh.  
 sampucchana : pucch.

sampūjana : cāy.	supinakkhaya : jāgar. <i>Cf.</i>
sampharaṇa : phar.	niddākhaya.
samphassa : chup, phus.	subha (kammani subhe) :
sambhatti : van <sup>2</sup> , var, san <sup>1</sup> .	puṇ.
[sambhama : van <sup>2</sup> , san <sup>1</sup> ,	subhakriya : puṇ.
Dhm. 255, <i>note.</i> ]	sūcana : gandh.
sammissa : miss.	seka : kev, khar, gar <sup>1</sup> ,
sammosa : mus <sup>2</sup> .	sic.
saya : si <sup>1</sup> , sup.	secana : gar <sup>1</sup> , ghar, bha-
saraṇa : dav.	gand, mih <sup>2</sup> , vass <sup>2</sup> .
sava : und [sup, Dhp. 481,	sevana : si <sup>2</sup> , sev, [kev, Dhm.
<i>note.</i> ]	428, <i>note</i> ]
savana : kaṇṇ, su <sup>1</sup> , sam <sup>1</sup> .	sevā : bhaj <sup>2</sup> , si <sup>2</sup> .
sahana : kham. <i>Cf.</i> asa-	soka : kaṇṭh, suc.
hana.	soca : khal <sup>2</sup> , nahā, sinā,
sāna : kis.	sudh.
sāntva : cap, tam <sup>2</sup> .	soceyya : khal <sup>2</sup> , nahā,
sāntvana : cap [sam <sup>1</sup> , Dhm.	sinā, sudh.
842, <i>v. l.</i> ]	sodhana : da.
sāmattha : kapp <sup>1</sup> .	sobhana : subh.
sāmatthiya : kapp <sup>1</sup> , pār.	sosa : laṃgh, sus, [kaṇṭh,
sāyana : sāy.	Dhm. 134, <i>v. l.</i> ]
siṅgāra : sid.	sosana : kaṭh, laṃgh, sus.
siddhi : idh, rād <sup>1</sup> , sād <sup>1</sup> ,	sneha : til, ras <sup>2</sup> .
sidh <sup>2</sup> .	snehana : mid, ras <sup>2</sup> . <i>Cf.</i>
sinehana : mid. <i>Cf.</i> snehana.	sinehana.
silāghā : katth, thom.	
silesa(na) : lī.	Harāṇa : har.
sukha : hilād, [sukh].	[harita : sadd, Dhm. 207,
suddhi : majj.	<i>v. l.</i> ]
supana : dā <sup>4</sup> .	haritasa : sadd.

[havyadāna : hu? Dh. 603, <i>note.</i> ]	hāsakkhaya : gilā.
hasana : jaggh, vhe, has.	hiṃsana : pīṭh, mi <sup>1</sup> , midh.
<i>Cf.</i> īsahasana.	hiṃsā : eraṇḍ, kapp <sup>2</sup> ,
hāna : hā.	kas, khas, jhas, tajj,
hāni : caj.	day, mi <sup>1</sup> , raṇḍ, rādh <sup>2</sup> ,
hāva : hil.	rus <sup>1</sup> , vadh <sup>2</sup> , sar <sup>1</sup> , sas <sup>2</sup> ,
hāvakriya : cull.	su <sup>2</sup> , han <sup>1</sup> , hiṃs.
hāsa : dap.	hilādana : cand.
	hīlana : cham <sup>1</sup> .

# DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKABS SKRIFTER

## 7<sup>DE</sup> RÆKKE

### HISTORISK OG FILOSOFISK AFDELING

	Kr. Ø.
I., 1907—1909.....	9.35
1. CHRISTENSEN, ARTHUR: L'empire des Sassanides. Le peuple, l'état, la cour. 1907.....	3.75
2. JØRGENSEN, ELLEN: Fremmed Indflydelse under den danske Kirkes tidligste Udvikling. Résumé en français. 1908.....	3.90
3. STEENSTRUP, JOHANNES: Indledende Studier over de ældste danske Stednavnes Bygning. Résumé en français. 1909.....	4.00
II., 1911—1916 (med 4 Tavler).....	11.35
1. ØLSON, BJØRN MAGNÚSSON: Om Gunnlaugs saga Ormstungu. En kritisk Undersøgelse. 1911.....	1.70
2. NIELSEN, AXEL: Den tyske Kameralvidenskabs Opstaaen i det 17. Aarhundrede. Résumé en français. 1911.....	3.35
3. TUXEN, POUL: An Indian primer of philosophy or the Tarkabhāṣā of Keçavamiçra. Translated from the original Sanscrit with an introduction and notes. 1914.....	2.00
4. CHRISTENSEN, ARTHUR: Le dialecte de Sämnnän. Essai d'une grammaire Sämnnänie avec un vocabulaire et quelques textes suivie d'une notice sur les patois de Sängsar et de Läsgrid. 1915.....	2.40
5. ADLER, ADA: Catalogue supplémentaire des Manuscrits Grecs de la Bibliothèque Royale de Copenhague. Avec 4 planches. Avec un extrait du Catalogue des Manuscrits Grecs de l'Escorial redigé par D. G. MOLDENHAWER. 1916.....	4.40
III., 1914—1918.....	13.65
1. AL-KHWĀRIZMĪ, MUHAMMED IBN MŪSĀ: Astronomische Tafeln in der Bearbeitung des MASLAMA IBN AHMED AL-MADJRĪTĪ und der latein. Uebersetzung des ATHELHARD VON BATH auf Grund der Vorarbeiten von A. BJØRNBO † und R. BESTHORN herausgegeben und kommentirt von H. SUTER. 1914.....	8.90
2. HØFFDING, HARALD: Totalitet som Kategori. En erkendelsesteoretisk Undersøgelse. 1917.....	3.50
3. HØFFDING, HARALD: Spinoza's Ethica. Analyse og Karakteristik. 1918.....	4.35
IV., (under Pressen).	
1. MØLLER, HERM.: Die semitisch-vorindogermanischen laryngalen Konsonanten. Résumé en français. 1917.....	4.00
2. Lappish Texts written by JOHAN TURI and PER TURI with the cooperation of K. B. WIKLUND edited by EMILIE DEMANT-HATT. 1920.....	12.00
3. KINCH, K. F.: Le tombeau de Niausta. Tombeau Macédonien. Avec 5 planches. 1920.....	4.25

# HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER

UDGIVNE AF

## DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB

### 1. BIND (Kr. 8.50):

	Kr. Ø.
1. THOMSEN, VILHELM: Une inscription de la trouvaille d'or de Nagy-Szent-Miklós (Hongrie). 1917. ....	0.65
2. BLINKENBERG, CHR.: L'image d'Athana Lindia. 1917. ....	1.35
3. CHRISTENSEN, ARTHUR: Contes Persans en langue populaire, publiés avec une traduction et des notes. 1918. ....	2.90
4. HUDE, KARL: Les oraisons funèbres de Lysias et de Platon. 1917. ....	0.35
5. JESPERSEN, OTTO: Negation in English and other languages. 1917. ....	3.35
6. NILSSON, MARTIN P.: Die Übernahme und Entwicklung des Alphabets durch die Griechen. 1917. ....	0.70
7. SARAUI, CHR.: Die Entstehungsgeschichte des Goethischen Faust. 1918. ....	2.35

### 2. BIND (Kr. 9.35):

1. NYROP, KR.: Histoire étymologique de deux mots français ( <i>Haricot, Parvis</i> ). 1918. ....	0.60
2. JÓN ARASONS religiöse digte udgivne af FINNUR JÓNSSON. 1918. ....	1.75
3. SARAUI, CHR.: Goethes Augen. 1919. ....	4.50
4. TUXEN, POUL: Forestillingen om Sjælen i Rigveda. Med nogle Bemærkninger om Sjæleforestillingens Udformning i de ældste Upanisader. 1919. ....	0.65
5. BLINKENBERG, CHR.: Hades's Munding. 1919. ....	0.65
6. NYROP, KR.: Études de grammaire française (1. Onomatopées. 2. Mots abrégés. 3. Néologismes. 4. Mots d'emprunt nouveaux. 5. <i>Haricot et Parvis</i> ). 1919. ....	1.75
7. CHRISTENSEN, ARTHUR: Smeden Kāvāh og det gamle persiske Rigsbanner. 1919. ....	0.85
8. SARAUI, CHR.: Goethes Faust i Aarene 1788—89. 1919. ....	1.75

### 3. BIND (Kr. 11.60):

1. NYROP, KR.: Études de grammaire française (6. Analogies syntaxiques. 7. Contaminations syntaxiques. 8. Néologismes. 9. Monter le coup. 10. Une question d'accord). 1920. ....	1.00
2. JÓNSSON, FINNUR: Norsk-islandske kultur- og sprogforhold i 9. og 10. årh. 1921. ....	10.50
3. DRACHMANN, A. B.: Sagunt und die Ebro-Grenze in den Verhandlungen zwischen Rom und Karthago 220—18. 1920. ....	0.75
4. CHRISTENSEN, ARTHUR: Xavass-i-ayat. Notices et extraits d'un manuscrit persan traitant la magie des versets du Coran. 1920. ....	2.25
5. PEDERSEN, HOLGER: Les formes sigmatiques du verbe latin et le problème du futur indo-européen. 1921. ....	1.00

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.

Historisk-filologiske Meddelelser. **IV**, 7.

---

# DIE ANFÄNGE DER GÖTTIN ATHENE

VON

MARTIN P. NILSSON



KØBENHAVN

HOVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEL  
BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI

1921

Pris: Kr. 0,65.

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs videnskabelige Meddelelser udkommer fra 1917 indtil videre i følgende Rækker:

Historisk-filologiske Meddelelser,  
Filosofiske Meddelelser,  
Mathematisk-fysiske Meddelelser,  
Biologiske Meddelelser.

Prisen for de enkelte Hefter er 50 Øre pr. Ark med et Tillæg af 50 Øre for hver Tavle eller 75 Øre for hver Dobbelttavle.

Hele Bind sælges dog 25 % billigere.

Selskabets Hovedkommissionær er *Andr. Fred. Høst & Søn*,  
Kgl. Hof-Boghandel, København.

---

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.  
Historisk-filologiske Meddelelser. **IV**, 7.

---

# DIE ANFÄNGE DER GÖTTIN ATHENE

VON

MARTIN P. NILSSON



KØBENHAVN

HOVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEL  
BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI

1921



Die Tatsache, dass vor den eingewanderten Griechen im zweiten Jahrtausend v. Chr. ein nicht-griechisches, ja nicht-indogermanisches Volk in Griechenland gewohnt und eine erstaunlich hohe Kultur entwickelt hat, deren Erzeugnisse zu einem sehr grossen Teil eine religiöse Bestimmung haben, ist in ihrer vollen Tragweite für die geschichtliche Auffassung der griechischen Religion kaum hoch genug eingeschätzt worden. Es hat also einmal ein Religionswechsel in Griechenland stattgefunden. Aber eine Religion wird nicht wie Wasserfarbe abgewischt. Die Naturreligion wurzelt in der Scholle und trotz, wenigstens in gewissem Masse, Völkerwanderungen und neuen Göttern. Noch leben im neugriechischen Volksglauben nicht unbeträchtliche Reste des alten Glaubens fort trotz der Herrschlichkeit des Christentums, das ihn verdrängte. Die Naturreligion ist dagegen tolerant; wenn die Griechen in ein neues Land kamen, fragten sie immer nach den Göttern des Landes und erwiesen ihnen Verehrung. Wir haben durchaus keinen Anlass, anzunehmen, dass die Griechen der Einwanderungszeit anders als die Griechen der geschichtlichen Zeit gewesen sind, dass sie die Götter und die Kulte des Landes, in dem sie sich niederliessen, ausgerottet hätten. Im Gegenteil werden sie den Göttern des Landes neben den ihrigen, die sie mitbrachten, Verehrung erwiesen haben.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Über die Frage, zu welcher Rasse die Herren der mykenischen Burgen des Festlandes gehörten, ist noch nicht Einigkeit erreicht; wie sie entschieden wird, bedeutet weniger in betreff des Fortlebens der mykenischen Religion. Wenn, wie ich für sicher halte, die Herren der Burgen des Festlandes eingewanderte Griechen waren, so müssen sie, wie sie

Dies ist nun nicht nur aus allgemeinen Gründen wahrscheinlich, sondern lässt sich auch durch Tatsachen belegen. Der alte Gott Hyakinthos, den Apollon herabdrückte, ist nicht nur vordorisch, sondern vorgriechisch; sein Name enthält das vorgriechische Schibboleth  $-v\text{ϕ}-$ ; als Pflanzenname gehört das Wort zu jener Gruppe von Bezeichnungen für südliche Pflanzen, die die Griechen von der vorgriechischen Sprache übernommen haben.<sup>1</sup> Dasselbe Charakteristikum enthält der Name Rhadamanthys; die sich an ihn knüpfenden Vorstellungen von dem Elysium sind vorgriechisch.<sup>2</sup> Sprachliche Beweise sind selten; bedeutender sind die archäologischen, die örtliche Kontinuität der Kulte, z. B. in Delphi, auf Delos und sonst, wozu ich unten zurückkommen werde, die Kontinuität des Heroskultus in Menidi, auf Delos, in Mykene, ferner die Ausbildung der grossen Mythenkreise in mykenischer Zeit, die dadurch bewiesen wird, dass die grossen mythischen Zentren auch die Kulturzentren der mykenischen Zeit sind und dass der Sagenreichtum der Örtlichkeiten ihrer Bedeutung in mykenischer Zeit genau entspricht.<sup>3</sup>

die kretische Kultur übernahmen, auch die kretische Religion übernommen haben; wie sie aber in jene eigene Elemente einführten, wie das Megaron, den Bernstein, die Männertracht und vielleicht das Pferd, so müssen sie auch in die Religion eigene Elemente mitgebracht haben, und zwar in noch höherem Grade. Wenn sie aber, wie andere dafür halten, kretische Kolonisten waren, die über eine einheimische Bevölkerung, unter der auch die eingewanderten Griechen waren, herrschten, so liegen die Bedingungen für das Fortleben der alten Religion noch günstiger.

<sup>1</sup> Vgl. A. MEILLET, *Aperçu d'une histoire de la langue grecque* S. 61 ff.; O. SCHRADER, in der Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität Breslau von der schles. Ges. für Volkskunde S. 467 ff.

<sup>2</sup> L. MALTEN, *Elysion und Rhadamanthys im Jahrbuch des archäol. Instituts XXVIII 1913* S. 35 ff.

<sup>3</sup> Siehe hierüber meine Vorlesungen über die Geschichte der griechischen Religion, gehalten im Auftrag der Olaus Petri Stiftung in Uppsala, die bald (schwedisch) erscheinen werden.

Die kretisch-mykenische Religion muss ihre Spuren in der griechischen hinterlassen haben. Für die Geschichte der griechischen Religion ist es daher eine unumgängliche Notwendigkeit, erstens eine so genaue Kenntnis wie möglich der kretisch-mykenischen Religion zu ermitteln und zweitens auf Grundlage dieser Kenntnis den Spuren der kretisch-mykenischen Religion in der griechischen nachzugehen. Die Mittel fehlen nicht — es gibt eine grosse Menge Denkmäler von religiöser Bedeutung —, sind aber nicht systematisch ausgenutzt worden. Ich beschäftige mich seit einigen Jahren mit einer Sammlung und Aufarbeitung alles auf literarischem Wege erreichbaren Materials. Eine umfassende Darstellung wäre gerade jetzt verfrüht, da Sir ARTHUR EVANS' grosses Werk über Knossos unter der Presse ist. Ausserdem fühle ich lebhaft das Bedürfnis eines Studiums der unveröffentlichten Schätze im Museum zu Candia; meine alten Notizen reizen die Neugierde mehr, als sie sie befriedigen. Hier werde ich einen besonders wichtigen und, wie mir scheint, deutlichen Zusammenhang zur Besprechung aufnehmen.

Die kretisch-mykenische Religion ist uns als ein Bilderbuch ohne Text überliefert. Um das Buch zum Reden zu zwingen, benutzt man Analogien aus bekannten Religionen. Zu Anfang, ehe die Rassenverschiedenheit der Urbevölkerung und der Griechen feststand, operierte man frischweg mit der griechischen Religion. Jetzt übt man eine löbliche Vorsicht hierin und zieht die Analogien aus Osten und Süden, aus den kleinasiatischen, hethitischen und ägyptischen Religionen vor. Es fällt mir gar nicht ein, die Brauchbarkeit und Nützlichkeit dieser Analogien zu bestreiten — sie sind in der Tat sehr wichtig und lehrreich —, ich möchte aber hervorheben, dass es methodisch richtig ist, erst aus den

Denkmälern das hinauszudeutern, was sie selbst ohne die Beihülfe von Analogien einer besonderen fremden Religion ergeben. Ferner muss man auf den Unterschied zwischen zwei Klassen von Denkmälern achten, die verschieden zu bewerten sind. Die eine, die am meisten benutzte, sind die Darstellungen von Kultszenen. Bei der Deutung von diesen Denkmälern darf man nie vergessen, dass der bildende Künstler in einer solchen Szene gewöhnlich etwas hinzufügt, was von seiner Phantasie geschaffen und geschaut ist, so vor allem in der Darstellung der Götter. Es mag sein, dass der Kult an sich anikonisch ist, das Auge des bildenden Künstlers schaut aber die Gestalt des Gottes und stellt sie dar. Es ist daher methodisch richtig, von der zweiten Klasse auszugehen, die wirkliche Objekte und Gegenstände des Kultes umfasst.

Solche sind an mehreren Orten gefunden. Die ältesten Wohnplätze auf Kreta waren Grotten; wenn sie von den Menschen verlassen wurden, lebten sie als Begräbnisplätze und noch mehr als Kultorte fort. Die Funde aus den Kultgrotten geben aber wenig Aufschluss über die Besonderheit des Kultes und so gut wie keinen über die dort verehrten Gottheiten. Aus der Blütezeit der minoischen Kultur sind mehrere Kulträume in Wohnhäusern und Palästen gefunden. Sie sind kleine, mitunter sehr kleine Zimmer; Tempel in der Art der griechischen Zeit fehlen dagegen durchaus. Vor allem wichtig sind diejenigen Kulträume, wo die Kultgegenstände *in situ* aufgefunden worden sind. Diese sind die sog. Kapelle der Doppeläxte im Palast von Knossos, ein Raum in einem Wohnhaus in Kumasa, die Kapelle in Gurnia, die einzige, die nicht in ein Wohnhaus eingebaut ist, und wahrscheinlich auch die sog. Fetischkapelle in einem Nebenbau in Knossos.<sup>1</sup> Ferner sind an mehreren

<sup>1</sup> Annual of the British School at Athens XI S. 2. ff.

Orten in einem Zimmer Kultgegenstände in einer solchen Menge gefunden, dass es wenig wahrscheinlich ist, dass sie zufällig hineingebracht worden sind, man vielmehr annehmen muss, dass das Zimmer als Kultraum gedient hat. Hierher sind in erster Linie zu rechnen die sog. Zentralkapelle in Knossos, ein kleines Zimmerchen aus mittelminoischer Zeit unter dem äusseren Hof des Palastes in Phaistos,<sup>1</sup> zwei Zimmer im Palast von Hagia Triada, eines im südwestlichen<sup>2</sup> und eines im nordöstlichen Flügel.<sup>3</sup> Es gibt ausserdem eine Reihe von Funden, die in dieser Beziehung als mehr zweifelhaft gelten müssen. Die Funde sind so zahlreich, dass es wahrscheinlich ist, dass jedes grössere Haus seine Kultkapelle gehabt hat. Das Äussere stellt man sich vor nach dem bekannten Wandgemälde aus Knossos und dem Goldblech aus dem IV. Grab in Mykene.

Wir betrachten den Inhalt dieser Kultkapelle. Die Kapelle der Doppeläxte in Knossos<sup>4</sup> gehört zur spätminoischen Zeit nach der Zerstörung des Palastes oder wurde wenigstens noch in dieser Zeit benutzt; — sie enthält eine Bügelkanne aus der Zeit der »partial occupation« —. Der Fussboden ist in drei Teile verschiedener Höhe zerlegt. Auf den beiden vorderen standen eine Anzahl Vasen verschiedener Formen; der hinterste bildet eine Art Bank an der Rückwand. Auf dieser Bank standen zwei Paar 'heilige Hörner'; neben dem einen Paare lag eine Miniaturdoppelaxt aus Steatit. Ferner Idole, links ein männliches, einen Vogel haltend, zwischen den Hörnerpaaren ein glockenförmiges Idol, die Hände vor der Brust haltend, und eine halb sitzende Ado-

<sup>1</sup> Monumenti antichi dell' accad. dei Lincei XII S. 33 ff., XIV S. 330 ff.

<sup>2</sup> A. a. O. XIII:1 S. 71 ff.

<sup>3</sup> Mem. del Istituto Lombardo XXI S. 242 ff.; Rendiconti dell' accad. dei Lincei XIV S. 370.

<sup>4</sup> Annual VIII S. 93 ff.; Archiv für Religionswissenschaft VII 1904 S. 126 ff.

rantin; rechts ein ähnliches glockenförmiges Idol und ein zweites etwas grösseres mit erhobenen Händen, auf dem Kopf sitzt ein Vogel.

In der Kapelle in Gurnia<sup>1</sup> stand in der Mitte ein Opfertisch und um diesen drei röhrenförmige Geräte mit heiligen Hörnern und mehreren Vertikalhenkeln übereinander, die mit einer Schlange verglichen worden sind, das eine ist von einer Schlange umwickelt. Nicht in situ sind hier gefunden ein glockenförmiges, von einer Schlange umwickeltes Idol, zwei Köpfe desselben Typus, drei Arme und Hände mit Schlangen, zwei Schlangenköpfe, vier kleine Vögel und dazu noch andere Fragmente. Die Zeit ist wahrscheinlich S. M. I, da der Ort später nicht bewohnt war. Ähnliche Idole und Geräte sind in Prinia gefunden.<sup>2</sup>

Nahe Kumasa auf Kreta fand man ein Heiligtum aus mehreren Zimmern, gepflastert, mit einer hölzernen Säule in der Mitte, von der die Basis noch in situ liegt. An ihrem Platze standen noch ein konisches, tönernes Idol und ein Opfertisch. Andere schlangenumwundene Idole, gleich denen von Gurnia und den jüngeren von Prinia, beweisen, dass Bewohnung und Kult bis in die spätmykenische Zeit gewährt haben.<sup>3</sup>

Unter dem Boden eines Zimmers im Palast von Knossos fand sich in zwei Steinkisten sorgfältig verpackt der Inhalt einer Kapelle; sie wird die Zentralkapelle genannt.<sup>4</sup> Darunter befindet sich eine weibliche Statuette aus Fajance, die von drei Schlangen umwickelt ist, sie hält eine in jeder Hand, der Kopf der dritten guckt über ihre hohe Kopf-

<sup>1</sup> Gurnia, herausgeg. von HARRIET BOYD-HAWES u. a. S. 47 f. und Tf. XI.

<sup>2</sup> Herausgegeben von S. WIDE, Athen. Mitt. XXVI 1901 S. 247 ff. und Tf. XII; über andere, für die die Fundumstände bekannt sind s. u. S. 12

<sup>3</sup> Archäol. Anzeiger 1907 S. 108.

<sup>4</sup> Annual IX S. 35 ff.

tracht hervor; ferner ein zweites Idol, das in jeder Hand eine Schlange hält, und Reste einer der ersten ähnlichen Figur. Das erste Idol muss eine Göttin sein; das beweisen die Votivtrachten und -gürtel, die mitgefunden wurden. Auch sonst unter unbekanntem Fundumständen sind Schlangengöttinnen zum Vorschein gekommen; so der aufregendste Fund der späteren Jahre, die chryselephantine Statuette mit Schlangen in den Händen, jetzt in Boston,<sup>1</sup> und die sog. Bajadere von Berlin,<sup>2</sup> die aber eine Adorantin sein mag.

In diesen Hauskapellen wurde also eine Schlangengöttin verehrt. Da die Schlange immer als ein chthonisches Tier betrachtet wird, wird sie gewöhnlich für eine chthonische Göttin gehalten. Es ist aber auffallend, dass der Kult ein Hauskult ist, und in diesem scheint eine chthonische Göttin wenig am Platze zu sein. Die Schlange ist aber nicht nur ein Tier des Seelenkultes, sondern auch des Hauskultes. Man denke an die Hausschlange in Rom und im germanischen Glauben, an den Agathos Daimon, die Schlange des Zeus Ktesios,<sup>3</sup> die der Dioskuren, den οἰκουρὸς ὄφις. Ob die Hausschlange der Seelenschlange entstammt, ist eine andere Frage, sie scheint mir mit nichten notwendig zu bejahen sein.

Das eine der Idole aus der Kapelle der Doppeläxte in Knossos hat einen Vogel auf dem Kopf. Dies zeigt, dass es trotz der Gebärde, die die einer Adorantin zu sein scheint, eine Göttin ist. Denn im Kult machte die Gottheit ihre Epiphanie in Vogelgestalt. In den Darstellungen der Kultszenen wird die Gottheit oft in menschlicher Gestalt dargestellt; die Darstellungen — ich brauche die bekannten Beispiele nicht

<sup>1</sup> Amer. Journal of Archaeology XIX 1915 S. 237 ff. und Tf. 10—16.

<sup>2</sup> Dass sie drei Schlangen hantiert, ist von H. THIERSCH bemerkt, Aegina Textband S. 372 nebst Abb. 296.

<sup>3</sup> Siehe meinen Aufsatz Athen. Mitt. XXXIII 1908 S. 279. ff.

besonders anzuführen — selbst zeigen, dass dies die Epiphanie ist, wie sie die Phantasie des bildenden Künstlers schaute. Sehr selten wird ein Kultbild in einer Epiphanie dargestellt. Es gibt nur ein sicheres Beispiel, ein Siegelabdruck aus Zakro, wo ein glockenförmiges Idol vor einem Adoranten niederschwebt.<sup>1</sup> Der Vogel als die Form der Epiphanie der Gottheit ist sehr geläufig. Ich brauche nur an den sog. Taubentempel und die sog. Taubengöttin aus Mykene zu erinnern. Auf dem berühmten Sarkophag von Hagia Triada sitzen Vögel auf den Doppeläxten, unter welchen die Opfer vor sich gehen. Man hat die Art dieser Vögel vergeblich zu bestimmen versucht. Dass man die Vögel auf den Goldblechen aus Mykene Tauben nennt, stammt aus der Zeit, in der man sie nach den Tauben der Aphrodite deutete. Ich halte es für vorschnell, die Art bestimmen zu wollen, begnüge mich damit, im allgemeinen festzustellen, dass der Vogel eine gewöhnliche Form der Epiphanie der Gottheit in der kretisch-mykenischen Religion ist. Es ist auch kein Widerspruch, dass dieselbe Göttin des Hauskultes sowohl als Schlange wie als Vogel erscheint. Die Schlange ist die besondere Form ihrer Epiphanie, die dem Kultus der Hausschlange entstammt, der Vogel die allgemeine Form der Epiphanie der minoischen Götter.

Wie schon oben bemerkt, lässt sich die Kontinuität des Kultes von der kretisch-mykenischen bis in die griechische Zeit oft nachweisen. So setzt sich der Kult in der Grotte bei Patso auf der Ida,<sup>2</sup> in der der Eileithyia nahe Knossos,<sup>3</sup> in dem *Λυχνοσπήλαιον* auf Parnes<sup>4</sup> von der vorgriechischen

<sup>1</sup> Journal of Hellenic Studies XXII 1902 S. 77 Abb. 1 Nr. 1.

<sup>2</sup> Museo italiano II S. 913 ff.; die Grotte gehört in der griechischen Zeit dem Hermes Kranaios.

<sup>3</sup> J. HATZIDAKIS, Παρνασσός, τόμος I' 1886/7 S. 339 ff

<sup>4</sup> Ἐφημερίς ἀρχαιολογική 1906 S. 98 ff.

bis in die griechische Zeit fort, in dem letzten Fall bis in die christliche. Viele Heiligtümer des Festlandes gehen in die mykenische Zeit zurück. Vor dem Eingang, wo der grosse Opferaltar stand, und unter der östlichen Hälfte des Tempels in Delphi findet sich eine mit verbrannten Knochen und mykenischen Funden durchsetzte Aschenschicht.<sup>1</sup> In dem delischen Temenos sind zahlreiche mykenische Scherben und ein mykenisches Grab gefunden.<sup>2</sup> An den Heiligtümern in Amyklai, Kalaureia, Eleusis, Nemea, am Tempel der Athene Alea in Tegea, an dem der Athene Kranaia in Elatea sind mykenische Scherben und andere Reste gefunden,<sup>3</sup> aus denen man wohl schliessen darf, dass die Kulte in die mykenische Zeit hinaufgehen, obgleich es nicht so sicher ist wie auf Delos und in Delphi, wo die Reste direkt von Opfern dieser Zeit herkommen. Die Liste ist lange nicht vollständig; ich habe geflissentlich die Fälle ausgeschlossen, wo ein griechischer Tempel über einer vorgriechischen Siedelung liegt wie der des Zeus Velchanos bei Hagia Triada und der des Zeus Diktaios in Palaikastro Sitias.

Die Kontinuität zeigt sich nicht bloss in betreff der Kultorte, sondern auch in den Formen und dem Äusseren des Kultes. Das Tieropfer wird auf dem Sarkophag von Hagia Triada in einer Weise dargestellt, die der späteren griechischen ähnlich ist. Die kleine Kapelle aus nachgeome-

<sup>1</sup> F. POULSEN, Oraklet i Delfi S. 59 ff.

<sup>2</sup> Die mykenischen Scherben im delischen Temenos wurden zuerst angezeigt von A. FURTWÄNGLER, Archäol. Zeitung 1882 S. 333, was lange unbeachtet blieb. In den späteren Berichten über die Grabungen werden sie nebst Resten von Häusern öfters erwähnt, z. B. Comptes-rendu de l'acad. des Inscriptions 1908 S. 180. Das mykenische Grab Exploration de Délos, fasc. V S. 63 ff.

<sup>3</sup> Siehe das Verzeichnis bei D. FIMMEN, Die kretisch-mykenische Kultur S. 2 ff.

trischer Zeit, die KINCH in Vrulia auf Rhodos aufgedeckt hat, ist genau wie diejenige der Doppeläxte in Knossos eingeteilt mit einer Bank an der Rückwand.<sup>1</sup> In Prinia sind ein Kopf eines glockenförmigen Idoles und ein röhrenförmiges Gerät mit Schlangen zusammen mit Gegenständen der archaischen Zeit gefunden; auch die Technik verweist sie in diese Zeit.<sup>2</sup>

Für uns besonders wichtig sind die grossen mykenischen Burgen des Festlandes. In Mykene ist der Tempel der Athene über dem Megaron des mykenischen Fürstenpalastes gebaut. Mitten in den Fundamenten des alten Athentempels auf der Akropolis von Athen erkennt man die Säulenbasen, die einst der Vorhalle des mykenischen Palastes gehört haben. Das argolische Heraion ist über einer mykenischen Burg gebaut.<sup>3</sup> Am deutlichsten ist das Verhältnis in Tiryns, wo die Südwand des Heratempels auf der Mauer des Megarons steht und der mykenische Hofaltar in einen Altar des griechischen Tempels umgebaut worden ist.<sup>4</sup>

Dies alles kann nicht blosser Zufall sein. Ich meine der Vorgang ist klar. EVANS hat mit Recht den König von Knossos einen Priesterkönig genannt. Der Hauskult der mykenischen Paläste war der Hauskult des Fürsten, der in dem kleinen Sanctuarium im Inneren des Palastes vor sich ging. Beim Sturz des Königtums, vielleicht noch früher bei seinem Sinken, wurde der Hauskult des Königs zum öffentlichen Kult des Freistaates; der Haupttempel der Republik wurde über dem Königspalast gebaut. Die Um-

<sup>1</sup> K. F. KINCH, Fouilles de Vroulia S. 8 ff.

<sup>2</sup> L. PERNIER, Bollettino d'arte II 1908 S. 456.

<sup>3</sup> Tiryns I S. 114 f.

<sup>4</sup> A. FRICKENHAUS in Tiryns I S. 1 ff. C. ROBERT, Hermes LV 1920 S. 371 ff. hat in vielen Stücken die Übertreibungen FRICKENHAUS' richtig kritisiert, geht aber zu weit, indem er der Hera den Tempel abspricht.

wandlung wird gut veranschaulicht durch den Vergleich zweier bekannten homerischen Stellen über den Kult der Athene auf der Akropolis Athens. In der Odyssee heisst es von ihr:

η 81 δὺνε δ' Ἐρεχθῆος πυκινὸν δόμον,

in dem jüngeren Schiffskatalog dagegen:

B 547 Ἐρεχθῆος μεγάλῃτορος, ὃν ποτ' Ἀθήνη. . . .

καὶ δ' ἐν Ἀθήνῃς εἶσεν ἐῶ ἐν πίονι νηῶ,

ἔνθα δέ μιν ταύροισι καὶ ἀρνείοις ἰλάονται

κοῦροι Ἀθηναίων. . . .

Wenn wir Erechtheus als den Repräsentanten des mykenischen Königs nehmen, so besagt die erste Stelle, dass die Göttin ihre Wohnung im Palast des Königs hat, die zweite zeigt die Umwandlung, dass der Palast zum Tempel der Göttin geworden ist, in dem der mykenische König jedoch noch als Heros einen Platz im Kultus bewahrt.

In allen vier angeführten Fällen gehören die Tempel Göttinnen, zwei der Athene, zwei der Hera. Wir werden nun unmittelbar vor die Frage gestellt, ob die Kontinuität nicht nur den Kultort, sondern auch den Kult und die Gottheit betrifft. Hera lasse ich hier beiseite mit der Bemerkung, dass die kuhköpfige Hera des Schliemann, die sich einer gewissen Beliebtheit erfreut, auf keinen Realitäten beruht. Für Athene gibt es sichrere Anhaltspunkte.

Bei Homer treten die Götter in der Gestalt von Vögeln auf, nie aber in derjenigen anderer Tiere. Gerade an ihrem Verschwinden in Vogelgestalt erkennt man sie. In der Odyssee heisst es:

γ 371 ὣς ἄρα φωνήσασ' ἀπέβη γλαυκῶπις Ἀθήνη

φήνη εἶδομένη.

Der alte Nestor wundert sich, ergreift aber sogleich die Hand des Telemachos und preist ihn glücklich, weil Götter

ihm folgen. Die anderen sicheren Stellen der Vogelepiphanie sind:

- α 319 ἡ μὲν ἄρ' ὡς εἰποῦσ' ἀπέβη γλαυκῶπις Ἀθήνη,  
 ὄρνις δ' ὡς ἀνόπαια διέπτατο. . . .
- χ 239 αὐτὴ δ' αἰθαλόεντος ἀνὰ μεγάραιο μέλαθρον  
 ἔζεετ' ἀναΐξασα χελιδόνι εἰκέλη ἄντην (Ἀθήνη)
- Η 58 καὶ δ' ἄρ' Ἀθηναίη τε καὶ ἀργυρότοξος Ἀπόλλων  
 ἐζέσθην ὄρνισιν ἑοικότες αἰγυπιοῖσιν  
 φηγῶ ἐφ' ὑψηλῇ. . . .

Hierher rechne ich auch die Stelle, wo es von Athene und Hera heisst:

- E 778 αἰ δὲ βήτην τρήρωσι πελειάσιν ἴμαθ' ὁμοῖαι,  
 ἀνδράσιν Ἀργείοισιν ἀλεξέμεναι μεμαυῖαι.

Denn wenn es ein Gleichnis wäre, wäre das Attribut so unpassend wie möglich, wo die Göttinnen sich in den Streit begeben. Die übrigen Stellen können oder müssen als Gleichnisse aufgefasst werden. Zu bemerken ist, dass die Götter die Gestalten verschiedener Vögel annehmen und dass Athene immer dabei ist, allein oder zusammen mit einer anderen Gottheit. Auf den Vasenbildern begleitet ihr zuweilen ein menschenköpfiger Vogel.<sup>1</sup>

Die Eule ist nun der Vogel der Athene. Sie ist aber erst später kanonisch geworden.<sup>2</sup> An der megarischen Küste wurde die Athene αἴθουα verehrt.<sup>3</sup> Auf einer schwarzfigurigen Schale im British Museum, die ein Opfer an Athene darstellt, sitzt ein Vogel auf dem Altar, hinter dem Athene mit geschwungener Lanze und Schild steht; er ist keine

<sup>1</sup> Zuletzt A. KIOCK, Archiv für Religionswiss. XVIII 1915 S. 127 ff.

<sup>2</sup> E. POTIER, Bull. de corr. hell. XXXII 1908 S. 529 ff.

<sup>3</sup> Paus. I 5, 3; Hesych s. v. ἐν δ' Αἴθουα. Vgl. die Athenastatue mit einer Krähe in Korone, Paus. IV 34, 4. Siehe KIOCK a. a. O.

Eule.<sup>1</sup> Warum die Eule der Vogel der Athene geworden ist in der Stadt, nach der es überflüssig ist Eulen zu tragen, habe ich begriffen, als ich am Fuss einer anderen Burg der Athene sass — bei den Ausgrabungen in Lindos — und in den warmen Frühjahrsabenden die glockenhellen Töne der kleinen Eulen aus der Burg von anderen aus den Bergen auf der anderen Seite der Stadt erwidert werden hörte.

Auf dem eben erwähnten schwarzfigurigen Vasenbild bäumt sich hinter Athene eine grosse Schlange auf. Das ist der älteste Beleg für die Schlange der Athene, die besonders durch die Statue des Phidias allbekannt ist. Auf einem spätrotfigurigen Pyxisdeckel in Kopenhagen lässt der Künstler den Wagen der Athene von Schlangen gezogen sein.<sup>2</sup> Die Verbindung ist aber sehr ursprünglich. Dafür zeugt die Agraulidensage<sup>3</sup> und vor allem der  $\alpha\iota\kappa\omicron\upsilon\rho\delta\epsilon\zeta$   $\delta\phi\tau\iota\zeta$  in ihrem Tempel auf der Akropolis, der bei dem Nahen der Perser den Tempel verliess. Das ist die haushütende Schlange, die wir aus dem römischen und germanischen und, genau besehen, auch aus dem griechischen Volksglauben kennen, die der Prototyp der minoischen schlangenumwundenen Hausgöttin ist.

Es kommt noch ein dritter Zug hinzu. Der Baumkultus tritt stark hervor in der minoischen Religion. Im Pandroseion an dem Tempel der Athene stand der heilige Ölbaum, der von den Persern abgebrannt am nächsten Tag einen ellenlangen Schössling getrieben hatte. Das ist jedoch wenig beweisend, da der Baumkultus überall in Europa sehr lebhaft gewesen ist, verdient aber Erwähnung, um das Bild zu vervollständigen.

<sup>1</sup> Journal of Hellenic Studies I 1880 Tf. VII; auch sonst abgebildet z. B. bei P. STENGEL, Griech. Kultusaltertümer<sup>3</sup> Tf. III 10.

<sup>2</sup> DUMONT et CHAPLAIN, Céramique de la Grèce propre III Tf. 10, danach ROSCHER, Lex. der Mythologie III S. 1618 Abb. 7.

<sup>3</sup> Besonders die Vase des Brygos Wiener Vorlegebl. VIII Tf. 2.

Wir haben also eine Göttin, der die haushütende Schlange gehört, die sich in Vogelgestalt offenbart, deren Tempel über den mykenischen Königspalästen gebaut werden. Die Übereinstimmung ist viel zu gross, um einem Zufall zugeschrieben werden zu können. Eins kann eingewendet werden. Athene ist eine kriegerische Göttin. Wie kann jene Hausgöttin das gewesen sein? Aber auch eine Gegenfrage. Wie ist es gekommen, dass die Kriegsgottheit der Griechen weiblich ist? Es ist wohl nicht ganz vereinzelt, aber jedenfalls auffällig, dass ein Volk sich eine Göttin zur Führerin im Kampf erkies. Nun sind es die Bedürfnisse der Menschen, die die Götter schaffen. Die mykenischen Könige des Festlandes waren kriegerische Fürsten, und sie verlangten von ihrer Hausgöttin Schutz in allen ihren Betätigungen, auch in derjenigen, der sie am meisten oblagen, dem Krieg. So wurde ihre Hausgöttin eine kriegerische Göttin. Es gibt einen Pinax von Mykene, auf dem zwei Frauen eine kriegerische, von einem grossen, 8-förmigen Schild fast bedeckte Gottheit anbetend dargestellt sind. Die Gestalt erinnert durch ihre Steifheit an ein Idol, obgleich es die Epiphanie der Gottheit in Menschengestalt ist. RODENWALDT hat festgestellt, dass die Figur weiblich ist, und sie mit gewissem Recht Athene genannt; es ist wenigstens ein Prototyp der Athene.<sup>1</sup>

Zwei der Athene wesentliche Züge werden durch ihre Entstammung aus der mykenischen Zeit erst recht verständlich. Der eine ist das Palladium, das immer als ihr Bild gilt, das im Innersten der Burg als Unterpfand für den Bestand der Stadt verborgen ist; sie kann nicht eher erobert werden, als das Palladium entwendet worden ist. Das ist nicht die Art griechischer Götter. Es gibt deren, die

<sup>1</sup> Athen. Mitt. XXXVII 1912 S. 129 ff. und Tf. VIII.

unzugänglich sind, wenigstens für das Publikum; man weiss aber genau, wo sie sind. Es stimmt genau zum Kultus der mykenischen Hausgöttin, die im Inneren des Palastes ein kleines Sanctuarium hatte und von dem König verehrt wurde.

Zweitens steht Athene in einem ganz eigentümlichen Verhältnis zu den Menschen oder vielmehr zu einzelnen Menschen und Geschlechtern. Sie ist die Beschützerin und persönliche Helferin der Helden. Sie steht dem Herakles bei, sie hilft dem Iason die Argo bauen, und dieses Verhältnis ist erblich. Es überträgt sich von Odysseus auf seinen Sohn Telemachos; sie hilft dem Diomedes, wie sie seinem Vater Tydeus geholfen hatte. Die eigentümliche Art dieses Verhältnisses tritt durch einen Vergleich mit Zeus hervor. Zeus ist der Beschützer des Königs, wie des Agamemnon in der Ilias, weil er die Rechte und Würde des Königs verleiht und aufrechthält. Er ist also vielmehr der Schützer des Königtums; es ist ein moralisches und rechtliches Verhältnis. Zwischen Athene und ihren Schützlingen besteht aber ein rein persönliches Verhältnis, das sich vom Vater auf den Sohn vererbt. Das wird verständlich, wenn sie aus der mykenischen Palastgöttin hervorgegangen ist, deren Kult das persönliche Eigentum des Königs war und deren Schutz daher auch eine persönliche Fürsorge für den König war; sowohl Kult wie Schutzverhältnis ging von dem Vater auf den Sohn und Nachfolger über. Das setzt eine andere Auffassung des Königtums voraus als die griechische, nach der der König nicht nur Rechte hat, sondern auch vom Recht gebunden ist — über beides waltet Zeus — eine Auffassung, nach der der König der persönliche Schutzbefohlene der Gottheit ist und seine Macht in der Religion wurzelt, wie man sie für die kretisch-mykenische Religion

mit Wahrscheinlichkeit voraussetzt. Im Mythos ist der Athene dieses besondere Verhältnis noch erhalten geblieben.

Wenn nun Athene auf die Hausgöttin des kretisch-mykenischen Palastkultes zurückgeht, so erhebt sich die Frage, ob auch ihr Name in die mykenische Zeit zurückgeht; sonst muss man annehmen, dass sie umbenannt worden ist. Man hat mehrfach versucht, den Namen aus indogermanischem Sprachgut zu erklären; es gibt aber keine Etymologie, die nur halbwegs der Erwähnung wert ist. Der Versuch dürfte also als gescheitert zu betrachten sein. Die Stadt Ἀθήναι ist nach der Göttin Ἀθήνη genannt, nicht umgekehrt;<sup>1</sup> später ist umgekehrt die adjektivische Bildung Ἀθηναί in Athen vorherrschend geworden. Es ist nicht zu entscheiden, ob dieser Name ursprünglich auf Athen beschränkt war oder allgemeinere Geltung hatte. Jedenfalls sehen wir, wie Athene andere Stadtgöttinnen aufsaugt, wie Alea und Itonia.<sup>2</sup> Es gibt eine Spur, die darauf deuten könnte, dass die Göttin von Mykene, die in geschichtlicher Zeit Athene ist, nicht immer so geheissen hat. Homer erwähnt die Heroine Mykene in einer so erlauchten Gesellschaft, dass man sie kaum für eine blosse Eponyme halten kann:

β 120 Τυρώ τ' Ἀλκμήνη τε ἑυστεφανός τε Μυκίην

Dies mag vielleicht darauf deuten, dass die Göttin der Stadt Μυκίηναι einmal Μυκίηνη wie die der Stadt Ἀθήναι Ἀθήνη geheissen hat. WACKERNAGEL weist mich darauf hin, dass Μυκίηναι mit Namen vorgriechischer Herkunft zusammengebracht werden kann wie Μυκάλη und Μυκαλησσός; der letztere Name geht auf eine sicher vorgriechische Endung

<sup>1</sup> P. KRETSCHMER, Einl. in die Gesch. der griech. Sprache S. 418 ff.

<sup>2</sup> Vgl. meine Schrift, Daimon, Gudemagter og Psykologi hos Homer S. 16 ff.

aus. Es scheint, dass wir vorgriechische Bildungen auf -ήνη (dor. -άνα) anzuerkennen haben, die sich neben diejenigen auf -νθος und -σσοσ stellen, z. B. Πρωήνη, Μιτυλήνη. Nach einer brieflichen Mitteilung von WACKERNAGEL gibt es unter den Ortsnamen griechischen Landes auf -ήνη wenige, bei denen sich Erklärung aus dem griechischen Wortschatze empfiehlt. Wenn dies alles erwogen wird, so ist es wahrscheinlich, dass auch der Name der Göttin vorgriechischen Ursprunges ist.

Wir finden im minoischen Kreta eine Haus- und Palastgöttin, deren Tier die Schlange ist und die in Vogelgestalt erscheint. Mit der minoischen Kultur muss diese Göttin nach dem mykenischen Festlande übertragen und in den mykenischen Burgen als die Haus- und Schutzgöttin des Königs verehrt worden sein. Über dem Megaron des mykenischen Königs wurde der Tempel des griechischen Freistaates gebaut. Dieser Tempel gehört in Athen und Mykene der Athene. Das heilige Tier der Athene ist die Schlange, und sie erscheint in Vogelgestalt. Ihr Bild, das Palladium, wird nach dem Mythos in dem Innersten des Königspalastes als Unterpfand für das Bestehen der Burg in Verborgenheit verwahrt, und sie ist die erbliche, persönliche Schutzgöttin der Fürstengeschlechter. So fügt sich alles zusammen. Der Hauskult des Königs wurde spätestens bei dem Sturz des Königtums zum öffentlichen Kult des Freistaates, der Königspalast zum Tempel.

Wie Athene den König in allen seinen Nöten und Bedürfnissen beschützt hatte — daher wurde sie auf dem Festlande auch zu einer wehrhaften, kriegerischen Göttin —, so beschützte sie auch den Freistaat in allen seinen Bedürfnissen und Nöten, kriegerischen wie friedlichen; denn das Charakteristische an ihr war gerade, dass sie Stadtgöttin

war, wozu sie von Hausgöttin des Königs übergegangen war. Als Stadtgöttin schützte sie alle Beschäftigungen der Bevölkerung, weniger oft den Ackerbau, der schon reichlich mit Schutzgöttern versehen war, öfter solche, die mit einer entwickelteren Kultur gekommen waren und daher ihre Schutzgötter suchen mussten, d. h. Handwerk und Künste, und da sie Weib war, ist es nur natürlich, dass sie die weibliche Kunstfertigkeit besonders schützte. Als Stadtgöttin schützte sie das gesamte Staatsleben. Die Griechen hatten aber einen Gott mitgeführt, in dessen Schutz das ungeschriebene Recht gestellt war, Zeus. Er, der die Rechte des Königs geschützt hatte, schützte auch die bürgerlichen Rechte, die ganze Stadt und ihr Leben. Neben ihn trat Athene; Athene Polias neben Zeus Polieus findet sich in vielen Städten. Dies enge Bündnis gab sich einen Ausdruck in dem Mythos, der Athene zu der Tochter des Zeus machte. So ist die griechische Stadtgöttin mit dem Umschwung der Verhältnisse allmählich und natürlich aus der kretisch-mykenischen Haus- und Palastgöttin hervorgewachsen.

# DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKABS SKRIFTER

## 7<sup>DE</sup> RÆKKE

### HISTORISK OG FILOSOFISK AFDELING

	Kr. Ø.
I., 1907—1909 .....	9.35
1. CHRISTENSEN, ARTHUR: L'empire des Sassanides. Le peuple, l'état, la cour. 1907 .....	3.75
2. JØRGENSEN, ELLEN: Fremmed Indflydelse under den danske Kirkes tidligste Udvikling. Résumé en français. 1908 .....	3.90
3. STEENSTRUP, JOHANNES: Indledende Studier over de ældste danske Stednavnes Bygning. Résumé en français. 1909.....	4.00
II., 1911—1916 (med 4 Tavler) .....	11.35
1. ÓLSON, BJØRN MAGNÚSSON: Om Gunnlaugs saga Ormstungu. En kritisk Undersøgelse. 1911.....	1.70
2. NIELSEN, AXEL: Den tyske Kameralvidenskabs Opstaaen i det 17. Aarhundrede. Résumé en français. 1911.....	3.35
3. TUXEN, POUL: An Indian primer of philosophy or the Tarkabhāṣā of Keçavamiçra. Translated from the original Sanscrit with an introduction and notes. 1914.....	2.00
4. CHRISTENSEN, ARTHUR: Le dialecte de Sämñän. Essai d'une grammaire Sämñänie avec un vocabulaire et quelques textes suivie d'une notice sur les patois de Sängsar et de Läsçird. 1915.....	2.40
5. ADLER, ADA: Catalogue supplémentaire des Manuscrits Grecs de la Bibliothèque Royale de Copenhague. Avec 4 planches. Avec un extrait du Catalogue des Manuscrits Grecs de l'Escorial redigé par D. G. MOLDENHAWER. 1916.....	4.40
III., 1914—1918 .....	13.65
1. AL-KHWÄRIZMÎ, MUHAMMED IBN MÛSÄ: Astronomische Tafeln in der Bearbeitung des MASLAMA IBN AHMED AL-MADJRITÎ und der latein. Uebersetzung des ATHELHARD VON BATH auf Grund der Vorarbeiten von A. BJØRNBO † und R. BESTHORN herausgegeben und kommentirt von H. SUTER. 1914.....	8.90
2. HØFFDING, HARALD: Totalitet som Kategori. En erkendelsesteoretisk Undersøgelse. 1917 .....	3.50
3. HØFFDING, HARALD: Spinoza's Ethica. Analyse og Karakteristik. 1918. ....	4.35
IV., (under Pressen).	
1. MØLLER, HERM.: Die semitisch-vorindogermanischen laryngalen Konsonanten. Résumé en français. 1917.....	4.00
2. Lappish Texts written by JOHAN TURI and PER TURI with the cooperation of K. B. WIKLUND edited by EMILIE DEMANT-HATT. 1920 .....	12.00
3. KINCH, K. F.: Le tombeau de Niausta. Tombeau Macédonien. Avec 5 planches. 1920.....	4.25

# HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER

UDGIVNE AF

## DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB

### 1. BIND (Kr. 8.50):

	Kr. Ø.
1. THOMSEN, VILHELM: Une inscription de la trouvaille d'or de Nagy-Szent-Miklós (Hongrie). 1917. ....	0.65
2. BLINKENBERG, CHR.: L'image d'Athana Lindia. 1917. ....	1.35
3. CHRISTENSEN, ARTHUR: Contes Persans en langue populaire, publiés avec une traduction et des notes. 1918. ....	2.90
4. HUDE, KARL: Les oraisons funèbres de Lysias et de Platon. 1917.	0.35
5. JESPERSEN, OTTO: Negation in English and other languages. 1917.	3.35
6. NILSSON, MARTIN P.: Die Übernahme und Entwicklung des Alphabets durch die Griechen. 1917. ....	0.70
7. SARAUW, CHR.: Die Entstehungsgeschichte des Goethischen Faust. 1918. ....	2.35

### 2. BIND (Kr. 9.35):

1. NYROP, KR.: Histoire étymologique de deux mots français ( <i>Haricot, Parvis</i> ). 1918. ....	0.60
2. JÓN ARASON: religiöse digte udgivne af FINNUR JÓNSSON. 1918..	1.75
3. SARAUW, CHR.: Goethes Augen. 1919. ....	4.50
4. TUXEN, POUL: Forestillingen om Sjælen i Rigveda. Med nogle Bemærkninger om Sjæleforestillingens Udformning i de ældste Upanisader. 1919. ....	0.65
5. BLINKENBERG, CHR.: Hades's Munding. 1919. ....	0.65
6. NYROP, KR.: Études de grammaire française (1. Onomatopées. 2. Mots abrégés. 3. Néologismes. 4. Mots d'emprunt nouveaux. 5. <i>Haricot</i> et <i>Parvis</i> ). 1919. ....	1.75
7. CHRISTENSEN, ARTHUR: Smeden Kāvāh og det gamle persiske Rigsbanner. 1919. ....	0.85
8. SARAUW, CHR.: Goethes Faust i Aarene 1788—89. 1919. ....	1.75

### 3. BIND (Kr. 11.60):

1. NYROP, KR.: Études de grammaire française (6. Analogies syntaxiques. 7. Contaminations syntaxiques. 8. Néologismes. 9. Monter le coup. 10. Une question d'accord). 1920. ....	1.00
2. JÓNSSON, FINNUR: Norsk-islandske kultur- og sprogforhold i 9. og 10. årh. 1921. ....	10.50
3. DRACHMANN, A. B.: Sagunt und die Ebro-Grenze in den Verhandlungen zwischen Rom und Karthago 220—18. 1920. ....	0.75
4. CHRISTENSEN, ARTHUR: Xavāss-i-āyāt. Notices et extraits d'un manuscrit persan traitant la magie des versets du Coran. 1920	2.25
5. PEDERSEN, HOLGER: Les formes sigmatiques du verbe latin et le problème du futur indo-européen. 1921. ....	1.00

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.  
Historisk-filologiske Meddelelser. **IV**, 8.

---

L'EXPRESSION DES RELATIONS  
ET L'EXPRESSION DES MODALITÉS

EN LANGUE FRANÇAISE

CONCORDANCES ET DISCORDANCES

PAR

FERDINAND BRUNOT



KØBENHAVN

HOVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEL  
BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI

1922

Pris: Kr. 0,50.

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs videnskabelige Meddelelser udkommer fra 1917 indtil videre i følgende Rækker:

Historisk-filologiske Meddelelser,  
Filosofiske Meddelelser,  
Mathematisk-fysiske Meddelelser,  
Biologiske Meddelelser.

Prisen for de enkelte Hefter er 50 Øre pr. Ark med et Tillæg af 50 Øre for hver Tavle eller 75 Øre for hver Dobbelttavle.

Hele Bind sælges dog 25 pCt. billigere.

Selskabets Hovedkommissionær er *Andr. Fred. Høst & Søn*,  
Kgl. Hof-Boghandel, København.

---

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.

Historisk-filologiske Meddelelser. **IV**, 8.

---

L'EXPRESSION DES RELATIONS  
ET L'EXPRESSION DES MODALITÉS

EN LANGUE FRANÇAISE

CONCORDANCES ET DISCORDANCES

PAR

FERDINAND BRUNOT



KØBENHAVN

HOVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEL  
BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI

1922



Dans cette étude j'appellerai relations ou rapports, comme je l'ai fait dans le livre que je vais publier sur «*La Pensée et la Langue*» les liens ou rapports qui unissent entre elles deux ou plusieurs termes d'une idée composée. Il y a des relations d'espèces bien diverses. Ce n'est pas ici le lieu de les classer, ni de les énumérer. Rappelons seulement que les unes n'ont point de caractère logique, par exemple les relations chronologiques de simultanéité, d'antériorité, de postériorité. Les autres, au contraire, sont essentiellement logiques, comme la relation de causalité, celle de conséquence, celle de finalité, etc.

Quant aux modalités, je n'ai point besoin de rappeler ce qu'on entend sous ce nom : on considère une action comme certaine, possible, etc., ce sont là les modalités diverses par rapport au jugement, on la considère comme objet d'un regret, d'un souhait, d'un ordre etc., ce sont là les modalités du sentiment ou de la volonté. Il faudrait bien entendu, ici aussi, passer en revue et classer, mais un si long travail ne peut pas entrer dans cette brève communication, et je le suppose fait.

S'il s'agit des relations, les moyens d'expression sont extrêmement divers. Tantôt il n'y a aucun lien apparent, ainsi quand on dit : *froid ou faiblesse, elle s'évanouit*. Aucun mot-outil ne marque le rapport de cause, il apparaît cepen-

dant à l'esprit. Ailleurs on se sert de compléments: *elle est morte d'inanition*. La cause est dans le *de* qui introduit *inanition*. Ailleurs on se sert de propositions: *Elle a dû s'arrêter, parce qu'elle n'avait plus d'essence*. Et il est à remarquer que, l'analogie aidant, on en est venu à des propositions sans verbe, telles que: *Parce que filles du peuple, elles ont droit à notre protection*.

Pour l'expression des modalités, nous usons aussi dans notre français, des moyens les plus divers. Adverbes, compléments, temps, modes jouent leur rôle: inutile d'insister là-dessus.

Relations et modalités peuvent souvent s'exprimer chacune de leur côté, sans aucune gêne mutuelle. C'est le cas, par exemple, lorsque les instruments de relation employés n'obligent point à user d'un autre mode que l'indicatif.

Soit une cause et un effet: *Je n'irai plus chercher ce médecin, sa première visite a effrayé ma fille*. Je puis établir le lien au moyen d'une conjonction de subordination, rien ne sera changé: *je n'irai plus chercher ce médecin, parce que sa première visite a effrayé ma fille*.

Dès lors supposons qu'il s'agisse d'alléguer comme cause une éventualité, rien ne m'empêche de me servir de la forme de l'éventuel, savoir le conditionnel: *Je n'irai pas chercher ce médecin, sa visite effraierait ma fille, ou parce que sa visite effraierait ma fille*.

Examinons d'autre part un système consécutif: *Il est si habitué à la morphine qu'il ne peut s'en passer*.

Si la conséquence est une éventualité, le conditionnel éventuel est parfaitement possible: *Il est si habitué à la morphine qu'il s'en passerait difficilement*.

Aucun mécanisme imposé par l'expression de la relation

n'entrave l'expression de la modalité, le rapport logique est marqué par la conjonction, la modalité par la forme verbale employée.

Ce sont les cas où il y a accord, ou si l'on veut, liberté entière d'expression.

Mais il peut y avoir, et il y a souvent, incompatibilité. Au lieu d'un système causal, examinons un autre système, celui où le fait B n'est pas la suite logique du fait A, mais au contraire se produit malgré lui. Il y a opposition. Ainsi :

*La première visite de ce médecin a effrayé ma fille, j'irai néanmoins le chercher de nouveau, en raison de la sûreté de son diagnostic.*

Mettons ces deux termes en subordination l'un par rapport à l'autre, au moyen de *quoique*. Nous avons : *Quoique la première visite de ce médecin ait effrayé ma fille, j'irai néanmoins le chercher.* Comme il s'agit de deux faits, aucun obstacle n'empêche d'employer le mode voulu.

Mais remarquons tout de suite que le subjonctif est obligatoire derrière *quoique*. C'est une règle du P. Bouhours, observée depuis lors.

Dans ces conditions que va devenir l'expression de la modalité, s'il s'agit d'une éventualité ?

A l'époque de Bouhours aucune difficulté. C'est pourquoi sans doute la règle s'est faite, et si impérieuse. La langue avait des formes du subjonctif dont la valeur était celle d'un éventuel possible ou irréel, présent (futur) ou passé. Ainsi Racine a pu écrire :

*Abner, quoiqu'on se pût assurer sur sa foi*

*Ne sait pas même encor que nous avons un roi*

(*Ath.* I, 1).

Le sens est : on pourrait s'assurer sur la foi d'Abner, mais il ne sait pas encore que nous avons un roi.

A cet exemple comparons-en d'autres :

*Quoiqu'ils fissent pour moi, leur funeste bonté*

*Ne me sauroit payer de ce qu'ils m'ont ôté*

(Rac., *Phèd.*, 1615).

Ils feraient pour moi n'importe quoi, leur funeste bonté ne saurait me récompenser de ce que j'ai perdu.

Mais l'imparfait du subjonctif se meurt. Comment la langue se tire-t-elle de cette antinomie ?

On trouve la syntaxe classique chez quelques écrivains : *Nous supposons, si vous le voulez bien, que vous appartenez à la communion protestante ou au culte israélite : quoiqu'un tel fait éloignât à jamais toute pensée d'alliance entre nos deux familles, il ne mettrait aucun obstacle aux relations que nous serons toujours heureux d'entretenir avec un aimable voisin* (Feuillet, *Morte*, 53).

*Quelque bonheur que j'eusse éprouvé à être hors d'ici, je ne peux pas consentir à me séparer de lui* (S<sup>te</sup> Beuve, *Lund*. IV, 262).

A défaut de l'imparfait du subjonctif, comment résoudre le problème ? Il y a antinomie entre l'expression de la relation et l'expression de la modalité.

Les solutions de ces antinomies sont diverses :

A) On prend des détours. On recourt à des ligatures qui n'imposent pas le même mécanisme grammatical, si on en trouve. Par exemple à *quoique* on substituera *quand*, *quand même* : *quand même ils se montreraient respectueux, je ne croirais plus à leur sincérité*.

B) On garde la conjonction et la construction. C'est le sens de la relation logique qui prévaut. La modalité est négligée : *Quelque généreux qu'ils puissent désormais se montrer, ils n'arriveraient jamais à réparer le mal qu'ils ont fait*.

Ici le dommage n'est pas très grand. Une nuance de potentiel reste exprimée.

Mais qu'on essaie d'introduire le présent dans le vers de Racine cité plus haut : *Abner, quoiqu'on se puisse assurer sur sa foi*, le sens change tout à fait, l'opinion devient une opinion générale sur le caractère d'Abner, elle ne se rapporte plus à ce qui se produirait, si on lui faisait une confiance, c'est un faux-sens.

Tel est cependant le parti qu'on prend le plus communément, que prennent du moins ceux qui ont souci de correction.

C) On déconstruit les systèmes subordinatifs.

*Ils pourraient se montrer respectueux, on ne croirait plus à leurs démonstrations.* Les vers de Racine se traduiraient : *Abner, on pourrait sans doute se fier à lui ; malgré cela il ne sait rien.*

D) Mais il existe une autre solution, plus radicale. La relation est considérée comme suffisamment exprimée par la conjonction, sans l'aide du subjonctif de subordination, et la modalité éventuelle est réintroduite sous la forme du conditionnel.

On dit dans le peuple : *quoiqu'elle l'aurait peut-être fait, si on lui avait demandé, nous n'avons pas voulu nous abaisser à lui demander.*

*Comme il lui était interdit de rien prendre sur lui, quelque envie qu'il en aurait eue, il tira une bonne fois le verrou sur Hétot (Vidocq, Mém., II, 112).*

On trouve des phrases de ce genre chez les écrivains : *bien que ses péchés auraient pu, sans déshonneur pour elle ni inconvénient pour le monde, se répandre (Flaub., Un cœur simple, 25).*

La langue moderne rejoint ainsi la langue préclassique :

*quelque permission que j'en aurois eue de vous, je n'aurois pas encore esté assez hardy pour m'en servir* (Voiture, I, 6, 9, List).

Je n'ai voulu prendre mes exemples que dans une seule série de relations, afin de rendre mon exposé aussi clair que possible. Mais on en trouverait d'autres dans des systèmes d'un autre ordre, par exemple dans des relations de fait à conséquence, où la consécutive est nécessairement au subjonctif. Ainsi en langue classique on disait : *Si elle (M<sup>me</sup> d'Aubigné) est assez sage, et votre maison assez réglée pour que l'on pût faire la prière tous les soirs en public, comptez que l'on doit cet exemple à ses domestiques* (M<sup>me</sup> de Mainten., *Let.*, I, 94) ; *il doit savoir que l'autorité de quelques femmes . . . . n'y est pas si bien reconnue, qu'on osât y employer cette épithete* (S<sup>t</sup> Réal, *De la Critique*, 109, 110).

Il y en a d'autres dans des systèmes conditionnels où entre *pourvu que*, etc.

Je n'ai jamais entendu personne employer ici le conditionnel, et dire : *j'y consentirais, pourvu qu'on me ferait une concession*. Il se peut que certains parlent ainsi, je ne l'ai pas constaté. De même avec *pour que*. Mettre *pourrait* dans l'exemple de M<sup>me</sup> de Maintenon cité plus haut apparaît comme quelque chose de tout à fait barbare.

Au contraire, dans des propositions telles que les finales construites avec *de façon que*, rien de plus facile que d'introduire un conditionnel : *J'attendrais deux jours de plus à Copenhague, de façon que mon courrier ait le temps de me rejoindre* devient *de façon que mon courrier aurait le temps de me rejoindre*. Evidemment c'est une consécutive qu'on a ici. Mais le caractère de finalité n'est pas complètement aboli.

Quoiqu'il en soit, ces quelques indications permettent

de mesurer le désastre qu'a été pour la langue la décadence de l'imparfait du subjonctif. Autant comme mode que comme temps, il laisse un gros vide. Et il est incontestable qu'il y a hésitation pour le remplacer. Ce n'est pas, je crois, simplifier trop que de dire qu'en général, dans les classes instruites, on s'en tient encore au subjonctif de relation, tandis que le peuple, peut-être sous certaines influences dialectales venues du Centre, s'attache surtout à la modalité qui est pour lui la chose essentielle, puisqu'elle exprime la façon dont il considère les faits, qu'il les pense, qu'il les sente ou qu'il les veuille. Il y a là, suivant moi, une loi de notre langage populaire.

---

---



# HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER

UDGIVNE AF

## DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB

### 1. BIND (KR. 8.50):

	Kr. Ø.
1. THOMSEN, VILHELM: Une Inscription de la trouvaille d'or de Nagy-Szent-Miklós (Hongrie). 1917.....	0.65
2. BLINKENBERG, CHR.: L'image d'Athana Lindia. 1917.....	1.35
3. CHRISTENSEN, ARTHUR: Contes Persans en langue populaire, publiés avec une traduction et des notes. 1918.....	2.90
4. HUDE, KARL: Les oraisons funèbres de Lysias et de Platon. 1917	0.35
5. JESPERSEN, OTTO: Negation in English and other languages. 1917	3.35
6. NILSSON, MARTIN P.: Die Übernahme und Entwicklung des Alphabets durch die Griechen. 1917.....	0.70
7. SARAUF CHR.: Die Entstehungsgeschichte des Goethischen Faust. 1918.....	2.35

### 2. BIND (KR. 9.35):

1. NYROP, KR.: Histoire étymologique de deux mots français ( <i>Haricot, Parvis</i> ). 1918.....	0.60
2. JÓN ARASONS religiøse digte. Udgivne af FINNUR JÓNSSON. 1918.	1.75
3. SARAUF, CHR.: Goethes Augen. 1919.....	4.50
4. TUXEN, POUL: Forestillingen om Sjælen i Rigveda. Med nogle Bemærkninger om Sjæleforestillingens Udformning i de ældste Upanişader. 1919.....	0.65
5. BLINKENBERG, CHR.: Hades's Munding. 1919.....	0.65
6. NYROP KR.: Études de grammaire française (1. Onomatopées. 2. Mots abrégés. 3. Néologismes. 4. Mots d'emprunt nouveaux. 5. <i>Haricot et Parvis</i> ). 1919.....	1.75
7. CHRISTENSEN, ARTHUR: Smeden Kāhvāh og det gamle persiske Rigsbanner. 1919.....	0.85
8. SARAUF, CHR.: Goethes Faust i Aarene 1788—89. 1919.....	1.75

### 3. BIND (KR. 11.60):

Kr. Ø.

1. NYROP, KR.: Études de grammaire française (6. Analogies syntaxiques. 7. Contaminations syntaxiques. 8. Néologismes. 9. Monter le coup. 10. Une question d'accord). 1920..... 1.00
2. JÓNSSON, FINNUR: Norsk-islandske kultur- og sprogforhold i 9. og 10. årh. 1921 ..... 10.50
3. DRACHMANN, A. B.: Sagunt und die Ebro-Grenze in den Verhandlungen zwischen Rom und Karthago 220—18. 1920 ..... 0.75
4. CHRISTENSEN, ARTHUR: Xavāṣṣ-i-āyāt. Notices et extraits d'un manuscrit persan traitant la magie des versets du Coran. 1920. 2.25
5. PEDERSEN, HOLGER: Les formes sigmatiques du verbe latin et le problème du futur indo-européen. 1921..... 1.00

### 4. BIND (KR. 18.10):

1. HAMMER JENSEN, INGEBORG: Die älteste Alchymie. 1921 ..... 5.00
2. POULSEN, FREDERIK: Ikonographische Miscellen (mit 35 Tafeln und 21 Abbildungen im Text). 1921..... 12.00
3. JESPERSEN, OTTO: De to hovedarter av grammatiske forbindelser. 1921 ..... 1.35
4. NYROP, KR.: Gueules. Et Ords Historie. 1921 ..... 0.65
5. NYROP, KR.: Études de grammaire française (11. Notes lexicographiques. 12. Mots abrégés. 13. Remarques sur *quoi*. 14. Le suffixe *-ie*. 15. Onomatopées. 16. Patois et Français). 1921 .... 1.40
6. ANDERSEN, DINES, & SMITH, HELMER: The Pāli Dhātupāṭha and the Dhātumañjūsā, edited with indexes. 1921..... 2.60
7. NILSSON, MARTIN P.: Die Anfänge der Göttin Athene. 1922..... 0.65
8. BRUNOT, FERDINAND: L'expression des relations et l'expression des modalités en langue française. Concordances et discordances. 1922 ..... 0.50